



Danskernes Historie Online

Danske Slægtsforskeres Bibliotek

Dette værk er downloadet fra Danskernes Historie Online

Danskernes Historie Online er Danmarks største digitaliseringsprojekt af litteratur inden for emner som personalhistorie, lokalhistorie og slægtsforskning. Biblioteket hører under den almennyttige forening Danske Slægtsforskere. Vi bevarer vores fælles kulturarv, digitaliserer den og stiller den til rådighed for alle interesserede.

Støt Danskernes Historie Online - Bliv sponsor

Som sponsor i biblioteket opnår du en række fordele. Læs mere om fordele og sponsorat her: <https://slaegtsbibliotek.dk/sponsorat>

Ophavsret

Biblioteket indeholder værker både med og uden ophavsret. For værker, som er omfattet af ophavsret, må PDF-filen kun benyttes til personligt brug.

Links

Slægtsforskeres Bibliotek: <https://slaegtsbibliotek.dk>

Danske Slægtsforskere: <https://slaegt.dk>





Niolaus Stenonis

Der Däne
Niels Stensen.

Ein Lebensbild,
nach den Zeugnissen der Mit- und Nachwelt

entworfen von

Wilhelm Plenkers S. J.

Mit dem Porträt Stensens.

Vir industrius, candidus, innocuus et magnus
inventor. Ab. v. Haller über Stensen.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagsbuchhandlung.
1884.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlags-handlung in Freiburg.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Quellenverzeichnis	v
Einleitung	1
1. Jugend und Universitätsjahre (1638—1660)	3
Stensens Jugend. Die Universität von Kopenhagen. Stensen studirt Anatomie. Belagerung Kopenhagens. Stensen verläßt die Universität.	
2. Erste anatomische Entdeckungen. Streit mit Gerh. Blasius (1660 bis 1664)	12
Aufenthalt in Leyden. Entdeckung des Ductus Stenonianus. Studien in Amsterdam. Streit mit Blasius. Disputation über die Munddrüsen 6. u. 8. Juli 1661. Abhandlungen über die Augenbrüsen und Nasengefäße. Streit mit Bilsius, Deusing, Everhard und Hoboken. Rückkehr nach Kopenhagen.	
3. Stensen in Kopenhagen, Paris und Florenz (1664—1667)	23
Veröffentlichung der Beobachtungen über Muskeln und Drüsen. Reise nach Paris, Vortrag über das Gehirn. Aufenthalt in Italien. Anstellung am Hofe der Medici. Mathematische Behandlung der Muskellehre.	
4. Die Conversion (2. November 1667)	36
Brief über die eigene Conversion. Religiöse Eindrücke in Holland, Deutschland, Frankreich und Italien. Frohnleichnamsp procession in Livorno. Schwester Maria Flavia del Nero. Ravinia Felice Arnolfini, Gemahlin des Gesandten von Lucca in Florenz. Beweggründe zur Conversion. Allerjeelenabend. Conversion.	
5. Stensen schickt sich zur Rückkehr in die Heimath an, bleibt aber in Holland (1667—1670)	51
Befehl zur Rückreise nach Dänemark. Stensen gehorcht, reist über Innsbruck und Paris nach Holland. Unterredungen mit dem calvinistischen Prediger Joh. Snylius in Amsterdam. Auf die Nachricht vom Tode Friedrich III. kehrt er nach Florenz zurück.	
6. Stensen als Geologe (1668—1669)	57
Seine bahnbrechenden Ideen über geologische Bildungen nach der Schrift: De solido intra solidum naturaliter contento. Untersuchung zweier Eishöhlen. Anerkennung seiner Verdienste durch den internationalen Geologen-Congreß im Jahre 1881.	
7. Stensen Professor der Anatomie an der Kopenhagener Universität. Seine Verdienste um die Anatomie (1672—1674)	89
Griffenselds Toleranz. Stensens Berufung an die Universität. Antrittsrede. Bittet bald um seinen Abschied. Urtheile von Zeitgenossen und Fachmännern unserer Tage. Plan und Ziel der anatomischen Forschungen Stensens.	

	Seite
8. Stensens Streit mit Joh. Brunsmann. Rückkehr nach Florenz (1673—1675)	102
Brunsmanns Schrift über die Verzweigungsgeschichte Franciscus Spira's. Briefwechsel zwischen Brunsmann und Stensen. Rückkehr nach Florenz. Erzieher des Erbprinzen von Toscana.	
9. Stensen wird Priester (1675)	113
Ein unbegründeter Vorwurf. Bericht des Cardinal-Erzbischofs von Florenz. Stensens Seeleneifer. Drei Briefe an Sylvius und Spinoza. Brief an De Borch.	
10. Bischof in Hannover und apostolischer Vikar für die nordischen Missionen (1677—1680)	125
Conversion Joh. Friedrichs, Herzogs von Hannover. Bischofsweihe Stensens. Berichte mehrerer Augenzeugen über sein Wirken in Hannover. Antheil an den Reunionsbestrebungen. Drei Colloquien mit dem Lüneburger Obersuperintendenten Joachim Hildebrand. Tod und Leichenbegängniß des Herzogs. Stensen muß Hannover verlassen.	
11. Stensen als Theologe und Ireniker (1677—1680)	140
Scrutinium reformatorum. Gegenschrift des Kopenhagener Professors Christian Kolb. Defensio et plenior elucidatio scrutini reformatorum. Zweite Gegenschrift Kolbs. Joh. W. Baiers Schrift gegen Stensen. Defensio et plenior elucidatio epistolae de propria conversione. Tractatio de purgatorio.	
12. Weißbischöf in Münster (1680—1683)	157
Visitirt die Diocese, nimmt Antheil an mehreren Synoden, firmt in verschiedenen Defanaten. Leitung des Klosters Ringe. Visitation der Schwestern in Rosenthal. Instruction an die Pfarrer.	
13. Schwierigkeiten und Widersprüche (1683)	164
Brief Stensens an Frau Arnolfini. Brief des Jesuiten Joh. Sterd an Stensen. Tod des Fürstbischöfs Ferdinand II. Wahlintriguen.	
14. Krenz und Leiden in Hamburg (1683—1685)	171
Stensen verläßt Münster. Die katholische Gemeinde in Hamburg. Leben in Hamburg. Stensens Liebe zum Leiden. Der Bischof bittet um die Zurückberufung von Hamburg. Unannehmlichkeiten mit den Hamburger Missionären.	
15. Apostolische Versuche in Schwerin (1685—1686)	185
Herzog Christian Louis von Mecklenburg. Stensens Berufung nach Schwerin. Briefe an die Obern des Klosters Ringe und Frau Arnolfini. Wirken in Schwerin. Schwierigkeiten von Selten des Herzogs.	
16. Stensens letzte Krankheit und Tod (Nov. 1686)	196
Die letzten Lebensstage des Bischofs. Leichenbegängniß. Beisetzung in der fürstlichen Gruft von St. Laurentius in Florenz. Schlußwort.	

Quellenverzeichnis.

A. Biographien und sonstige häufig anzuführende Werke.

- Blondel, Les vies des saints pour chaque jour de l'année. Paris 1722. p. 732—747.
- Manni, Vita del letteratissimo Mons. Niccoló Stenone di Danimarca, Vescovo di Titopoli e Vicario Apostolico. Firenze 1775.
- Fabroni, Vitae Italorum doctrina excellentium, qui saeculis XVII et XVIII floruerunt. Pisis 1778—1805. Bd. III. 1779.
- Jens Möller, Authentiske Efterretninger om Niels Stenos Overgang til den katholske Kirke. Theol. Bibl. Bd. XX. Kjöbenhavn 1821.
- Wichfeld, Erindringer om den danske Videnskabsmand Niels Stensen. Histor. Tidsskrift, III. Raekke. Bd. IV. Kjöbenhavn 1865. In's Deutsche übersetzt in Räß, Die Convertiten seit der Reformation. Freib. i. Br. 1875. Bb. XII. S. 155—263. Räß hat l. c. und Bb. VII, 1865, noch andere Actenstücke, welche Stensen betreffen, veröffentlicht.
- Tibus, Geschichtl. Nachrichten über die Weltbischöfse von Münster. Münster 1862. S. 191—199.
- Behnes, Kathol. Hauskalender. Papenburg und Meppen 1869. S. 87—119.
- Gosch, Udsigt over Danmarks Zoolog-Litteratur. Kjöbenhavn 1873. II. Afdel. Bd. I. S. 149—256.
- Thomae Bartholini Epistolarum medicinalium a doctis vel ad doctos scriptarum. Hafniae, cent. I et II, 1663; cent. III et IV, 1667.
- Thomae Bartholini Acta medica et philos. Hafniensia ann. 1671—1676, vol. I.—IV. Hafniae 1673—1677.
- Fabroni, Lettere inedite di uomini illustri. Firenze 1773. vol. II.
- Portal, L'histoire de l'anatomie et de la chirurgie. Paris 1770. t. III.
- Helveg, Den danske Kirkes Histor. efter Reformat. Kjöbenh. 1851. Bd. I.
- H. Rördam, Kjöbenh.' Universitets Histor. fra 1537—1621. Kjöbenhavn 1868—1874. Bd. I—IV.
- H. Rördam, Fra Universitetets Fortid. Kjöbenh. 1879.
- Daremberg, Hist. des sciences médec. Paris 1870. t. II.
- Sprengel, Versuch einer pragmat. Gesch. der Arzneikunde. Halle 1874. Bb. IV.
- Häfer, Lehrb. der Gesch. der Medicin. Jena 1879. Bb. II.

B. Handschriften.

Ms. Sverinense. Ein 176 Selten zählendes Octavbüchlein, geschrieben von Rose, Stensens Hausgenossen. S. 1—39 enthält die bei der bischöflichen Hausandacht üblichen Gebete, S. 40 und 41 einige Kernprüfe des Prälaten, S. 43—110

die Leichenrede Engelbert Schmals bei der Leichenfeierlichkeit in Schwerin, S. 111 bis 157 eine noch nicht gedruckte Schrift Stensens: „Consensus liberi arbitrii cum gratia Dei probatur ex sacra scriptura et publicis Ecclesiae precibus,“ S. 158—176 eine ebenfalls noch nicht gedruckte Schrift Stensens über die Communion unter einer Gestalt.

Findet sich auf der katholischen Pfarrbibliothek in Schwerin.

Ms. Hafniense 1. La vie de Nicolas Sténon, Danois, Evêque de Titopolis, né 1638, mort 1686 à Sverin. Écrit de Mr. Rose, Gentilhomme de Livonie, converti du Luthéranisme à la religion catholique par feu Mr. l'évêque de Titopolis. Mémoire particulier sur la vie et la mort de Msgr. Nicolas Sténon, Evêque de Titopolis et Vicaire apostolique dans le pays d'Hannovre, Celle, Bremen, Gluckstadt, Hamburg, Lubeck, Danemark et le reste du Nord.

Findet sich auf der Kopenh. großen fgl. Bibliothek (gamle kgl. Saml. n. 2124), italienisch in Florenz (Bibl. Magliab. Class. IX. cod. 101).

Ms. Hafniense 2. Colloquia tria cum Dn. Stenone, Ep. Titiop. et P. Sevenstern, Jesuita, praesentibus illustribus et nobilissimis viris habita posteaque consignata a Joachimo Hildebrando D. Duc. Luneb. Supr. Superint. Anno 1680. fol. 577—698.

Findet sich auf der Kopenhagener Universitätsbibliothek. Samling Fabricius n. 80.

Ms. Hafniense 3. Stensens eigenhändige Briefe an Ole Borch und Gravins. Große fgl. Bibl. (Böllnigs Brevsamling). Correspondenz zwischen Joh. Brunsmann, Stensen und Vater (ibid. Gml. kgl. Saml. n. 3037^d und Tottske Saml. n. 1840, Abschriften). Ein Brief Brunsmanns an Stensens Schwester (ibid., Abschrift). Zwei eigenhändige Briefe Stensens an Griffenfeld, Kopenhagener Geheimarchiv n. 62 und 93.

Rönlgl. Ordres, Stensen betreffend, auf demselben Geheimarchiv in Sjaellandske Tegnelse n. 29. 38. 40.

Ms. Monasteriense. Original-Briefe Stensens an die Oberin und die Schwestern des Klosters Klinge in Münster. Statuten und Visitationsprotokoll des Klosters Rosenthal.

Im Besitz des hochw. Herrn Domcapitulars A. Tibus in Münster.

Abschriften aus dem Großherzogl. Geheim-Archiv in Schwerin und aus dem Archiv der Propaganda in Rom.

C. Stensens Schriften.

1. Bereits veröffentlichte.

a) Anatomische Schriften.

Disputatio de glandulis oris et vasis inde prodeuntibus nuper observatis praeside D. Joh. van Horne habita. Lugd. Batav. 1661, 1662.

De glandulis oculorum novisque eorundem vasis observationes anatomicae cum appendice de narium vasis. Ibid. 1661. 1686. Genev. 1689.

Observationes anatomicae, quibus varia oris, oculorum et narium vasa describuntur novique salivae, lacrymarum et mucii fontes deteguntur et novum Bilsii de lymphae motu et usu commentum examinatur et rejicitur. Ibid. 1662.

Responsio ad vindicias Hepatis redivivi contra Deusingium. Ibid. 1662.

- Apologiae prodromus, quo demonstratur, judicem Blasianum et rei anatomicae imperitum esse et affectuum suorum servum. Ibid. 1663.
- De musculis et glandulis observationum specimen, cui accedunt duae epistolae de rajae anatome et de vitelli in intestina pulli transitu. Hafn. et Amstel. 1664. Lugd. Batav. 1683.
- Elementorum Myologiae specimen seu musculorum descriptio geometrica, cui accedunt canis Carchariae dissectum caput et dissectus piscis ex canum genere. Flor. 1667. Amstel. 1669. Genev. 1685.
- Discours de M. Sténon sur l'anatomie du cerveau. Paris 1669. 1732. Lat.: Lugd. Batav. 1671. Genev. 1685.
- De vitulo hydrocephalo epistola ad S. Magn. Etrur. Duc. Ferd. II. (Oenipont. 1669) ex Ital. in Latin. translata a D. Mth. Motthio. Acta Hafn. vol. II. Genev. 1685.

b) Geologische Schrift.

- De solido intra solidum naturaliter contento dissertationis prodromus. Flor. 1669. Lugd. Batav. 1679. Lond. (angl.) 1671. Pistojae 1763. Académ. de Dijon, partie étrang. t. IV. (gallice)¹.

c) Theologische Schriften.

- Nic. Stenonis ad virum eruditum, cum quo in unitate S. R. E. desiderat aeternam amicitiam inire, Epistola detegens illorum artes, qui suum de interprete S. Scripturae errorem S. Patrum testimonio confirmare nituntur. Flor. 1675.
- Nic. Stenonis etc. Epistola exponens methodum convincendi A catholicum juxta D. Chrysostomum ex ejusdem homilia 33 in Act. Apostolorum. Ibid. 1675.
- Nic. Stenonis etc. Epistola ad novae Philosophiae reformatorem de vera Philosophia. Ibid. 1675.
- Epistola de propria conversione. Ibid. 1677.
- Scrutinium reformatorum ad demonstrandum, reformatores morum fuisse a Deo, reformatores autem fidei et doctrinae non fuisse. Ibid. 1677².
- Scrutinium reformatorum, b. i. kurzer Beweis, daß diejenigen Lehrer, so die Sitten der Menschen zu verbessern getrachtet, von Gott gewesen, mit nichten aber die andern, so die Glaubenslehre zu verbessern gesucht. Hannov. 1678.
- Occasio sermonum de religione cum Jo. Sylvio. Hannov. 1678.
- Examen objectionis circa diversas Scripturas sacras et earum interpretationes tamquam divinas a diversis Ecclesiis propositas, D. Jo. Sylvio per litteras a. 1670 transmissum, modo distinctius et auctius in lucem editum, ubi omnes, qui reformatos se credunt, nobis nulla unquam fidei reformatione indigis objiciunt, se solos certos esse, quod Deo credant, nostram autem fidem non divina, sed humana auctoritate niti. Hannov. 1678.
- Tractatio de purgatorio cum discursu, utrum Pontificii an Protestantes in religionis negotio conscientiae suae rectius consulant. Hannov. 1678 (?).

¹ Man citirt auch als eine geol. Schrift Stenons „Liber de solido in solidis, de glossopetris et aliis lapidibus, qui in terra generantur, vel alia quacunque re solida. Flor. 1672“.

² Uns unerreichbar war die oft citirte N. St. Epistola de philosophia Cartesianana. Flor. 1677.

- Katholische Glaubens-Lehr vom Fegfeuer, mit klaren Zeugnissen aus dem S. Augustino belehret; nebenst Entdeckung vier großer Irthümer des Dorckhäi, indem er vorgibt, daß Bellarmius das Fegfeuer aus den S. Vätern nicht habe erwelsen können: Aufgefeset bey Gelegenheit, da ein vornehmer Luthertischer Theologus aus dem Dorckhäus behaupten wolte, daß der S. Augustinus kein Fegfeuer geglaubet, sondern nur zweifelhaft davon geschrieben habe. Hannov. 1678.
- Nic. Sten. etc. Defensio et plenior elucidatio scrutinii reformatorum. Hannov. 1679.
- Nic. Sten. Ep. Titiop. etc. Defensio et plenior elucidatio epistolae de propria conversione. Hannov. 1680.
- Parochorum hoc age, seu evidens demonstratio, quod Parochus tenetur omnes alias occupationes dimittere et suae attendere perfectioni, ut commissas sibi oves ad statum salutis aeternae ipsis a Christo praeparatum perducat. Flor. 1683 ¹.

2. Bisher noch nicht veröffentlichte Schriften.

- Experimenta naturalia ad S. Scripturae et Christi divinam auctoritatem agnoscendam non parum conferentia pro illis, qui vel omnino non credunt, vel ex non credentium sermonibus gravia dubia experiuntur.
- Experimenta et argumenta pro libertate voluntatis ex natura et Scriptura desumpta contra modernorum quorundam necessitatem absolutam aeternae concatenationis causarum secundarum.
- Demonstratio falsae A catholicorum persuasionis de divini in sacris literis mandati omnes rationis usum habentes fideles ad calicem sumendum obligatione.

Wir vermochten nicht, diese Mss. ausfindig zu machen.

Trattato di morale per un Principe.

Noch zu Fabronius' Zeiten auf der Magliab. in Florenz. Jetzt verschwunden.

Nic. Sten. Ep. Titiop. Ferdin. Magni Etrur. Principis quondam magistri opera (45 serm. de rebus divin., opuscula 13 ad varias res theolog., praesert. morales pertinentes).

Befindet sich auf der Bibl. Laurentiana in Florenz.

Consensus liberi arbitrii cum gratia Dei probatur ex sacra scriptura et publicis Ecclesiae precibus.

Als Abschrift im Ms. Sverin.

Ob in Gottes wort könne gefunden werden ein klares Gebott, daß alle gläubige unter zwey gestalter sollen communiceren. Ibid.

¹ Fabronius zählt (Vitae Ital. l. c. p. 63) unter Stensens Schriften auch die folgende auf: „Antilogia contra Mich. Siricii ostensionem abominationum Papatus idololatriam. Rostochii 1687.“ Michael Siricius starb 1685 zu Güstrow. Das Werk, wogegen die „Antilogia“ gerichtet sein mag, ist wahrscheinlich Siricius' „Ostensio fundamentalis abominationum Papatus circa religiosum creaturarum cultum“ gegen den kurmaluzischen Residenten Erlenkamp zu Hamburg. Es erschien aber erst 1687, also ein Jahr nach Stensens Tod. Möglich, daß die „Antilogia“ von Erlenkamp geschrieben. Auffallend muß auch erscheinen, daß die Schrift in Rostock gedruckt sein soll. Auf unsere Anfrage erfuhren wir, daß sich eine solche Schrift auf der Moskoder Universitätsbibliothek nicht befindet.

Einleitung.

Im Herbst des Jahres 1881 führte der Präsident des in Bologna tagenden internationalen Geologen-Congresses die Teilnehmer nach Florenz, um in der mediceischen Fürstengruft von St. Laurentius auf das Grab eines Mannes einen Kranz zu legen, den die Geologie als einen ihrer hervorragendsten Gelehrten anerkennt. Dieser Mann ist Niels Stensen¹.

Er verdient es, in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Dänemark ist stolz auf ihn als auf einen seiner größten und edelsten Söhne, die Wissenschaft zählt ihn zu ihren Koryphäen, Italien rühmt sich, ihn zur katholischen Kirche geführt zu haben, Deutschland bewunderte ihn einst als tüchtigen Vorkämpfer des Katholicismus in den nordischen Landen.

Es war nun keineswegs meine Absicht, eine Lobrede auf Stensen zu schreiben, sondern mein Streben ging dahin, ein objectives Lebensbild zu liefern, wie es sich theils aus seinen eigenen Bekenntnissen, theils aus den Zeugnissen der Mit- und Nachwelt ergibt.

Die hierzu benützten Quellen finden sich im Quellenverzeichniß angegeben. Stensens erster Biograph war sein naher Verwandter, der berühmte Mediciner Jakob Winslöv². Doch wurde seine gewiß werthvolle

¹ Auch Nicolaus Stenonius, Stenonis (so unterschreibt Stensen seine Briefe), Steno, Sténon, Stenone genannt. Wir wählten Stensen, weil dieß der eigentliche Name ist: Stensson, Sohn des Sten (Stein), also nach heutigem Dänisch Stensen. Das Portrait Stensens ist nach einem auf der Kopenhagener Anatomie befindlichen Ölgemälde angefertigt.

² Jakob Benignus Winslöv (geb. 1669 in Odenfe) trat 1699 in Paris zum Katholicismus über. Er war Mitglied der académie des sciences und galt als einer der ersten Mediciner seiner Zeit. Bisher wußte man nicht, in welchem Verwandtschaftsverhältnis er zu Stensen stand. Herr Geheimarchivar A. D. Jörgensen in Kopenhagen theilte mir gütigst das Resultat seiner dießbezüglichen Forschungen mit. Nach ihm war die Großmutter Winslövs, Maren Nilsbatter, die Schwester der Mutter Stensens, Anna Nilsbatter, folglich Jakob Winslöv der Großneffe Stensens. Näheres über Winslöv siehe in Authentiske Esterretninger om Jac. Ben. Winslövs Overgang til den cath. Kirke. Bendz. Horsens 1846.

Arbeit nie dem Drucke übergeben; leider ist auch das Manuscript selbst nicht mehr ausfindig zu machen. Im Jahre 1722 benutzte es der Franzose Blondel für ein kurzes Leben Stensens, das er als Anhang zu seinen Leben der Heiligen herausgab. Eine ausführlichere Biographie schrieb 1775 der Italiener Manni, die mehr wegen des beigebrachten Materials als der Darstellung von Werth ist. Ihm folgte 1779 Angelo Fabroni, der in seinen „Leben“ berühmter Männer Stensen vorzüglich als Anatom schilderte. In Dänemark veröffentlichte der Kopenhagener Theologie-Professor Jens Möller 1821 einige Actenstücke, die auf den Übertritt Stensens zur katholischen Kirche Bezug haben. Wichfeld war der erste Däne, der 1865 ein ausführliches Leben schrieb. Es findet sich in deutscher Übersetzung im 12. Band der „Convertiten seit der Reformation“ von Dr. Näs. Von sachmännischem Standpunkte aus behandelte Gofch 1873 das Wirken Stensens in seiner Übersicht über die zoologische Literatur in Dänemark. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß die drei angeführten Dänen Protestanten sind, ihr Zeugniß zur Beurtheilung der Conversion Stensens daher nicht ohne Interesse ist.

Deutschland besitzt bis jetzt nur ein einziges Leben Stensens, welches Pfarrer Behnes 1869 im „Katholischen Hauskalender“ veröffentlichte. Leider starb der hochw. Verfasser, bevor er eine ausführliche Biographie dem Drucke übergeben konnte.

Gerne folge ich an dieser Stelle der Pflicht, meinen verbindlichsten Dank allen denen auszusprechen, welche mich bei meinen Arbeiten durch ihre gütige Beihilfe unterstützt haben, insbesondere den hochw. Herren Domcapitular A. Tibus in Münster und Kaplan Rhotert in Schwerin, Herrn Geheimarchivar A. D. Jørgensen in Kopenhagen, sowie den verehrten Herren Bibliothekaren daselbst, die mir stets die größte Zuverlässigkeit und Freundlichkeit bewiesen; endlich dem Herrn Rector der Herlufsholmschule bei Råstved auf Seeland und allen Übrigen, welche mir die Benützung seltenerer Werke und Handschriften ermöglicht haben.

1. Jugend- und Universitätsjahre.

1638—1660.

Dignum sane ingenium est, quod in spem patriae adolescat
Die Dorch über Stenfen an Thomas Bartholin.
Leiden, 2. Januar 1662.

Die Familie des Kopenhagener Goldschmiedes Steen Pedersen¹ gehörte zu den reicheren und angeseheneren Familien des dortigen Bürgerstandes. Bei Christian IV. (1588—1648) stand Meister Pedersen wegen seiner Kunstfertigkeit in hohem Ansehen.

Am 10./20. Januar 1638 wurde diesem von Anna Nilsdatter, wahrscheinlich seiner zweiten Frau, ein Sohn geboren, vor dessen „Namen“ sich heute noch seine Landsleute „in Hochachtung beugen“². Außer einem um 22 Jahre älteren Bruder Johannes³ hatte Stensen noch eine Schwester Anna, die später einen gewissen Jakob Rizerov heirathete. Kaum 6 Jahre alt, verlor er seinen Vater (1644). Die Mutter schritt bald darauf zu einer zweiten Ehe mit Johannes Stichman, der ebenfalls Goldschmied war und unter den Namen angesehener Kopenhagener Bürger erscheint, die 1660 die Einführungsurkunde der sogenannten „Erballeinherrschaft“ unterschrieben. Über die früheste Jugend schreibt Stensen selbst: „Von Kindheit an hatte der Umgang mit Altersgenossen wenig Reiz für mich. Denn vom dritten bis zum sechsten Jahre kränkelte ich fortwährend und sah mich deshalb stets in der Obhut meiner Eltern und älterer Freunde. Dadurch wurde es mir gewissermaßen zur Gewohnheit, lieber älteren Leuten, besonders wenn sie über religiöse Dinge sprachen, zuzuhören, als dem leichtfertigen Geschwätze jüngerer Kameraden. Auch

¹ Nach damaliger Sitte nannte sich Stensen nach dem Vornamen seines Vaters.

² E. Holm, Kjöbenh. Univers. Progr. 1883. S. 8.

³ Derselbe wurde nach einem recht bewegten Studentenleben Prediger in Skaane. Stensens Geburtshaus lag auf der Ecke der Klareboer- und St. Kjömager- Gade zum runden Thurm hin. — Die Notizen über die Familie Stensens verdanken wir der Güte des Herrn Geheimarchivar A. D. Jörgensen.

auf meinen Reisen hielt ich mich deshalb soviel wie möglich von müßigen und gefährlichen Menschen fern und suchte stets mit jenen Leuten in freundschaftlichen Verkehr zu treten, die sich entweder durch ihren guten Lebenswandel oder ihre Gelehrsamkeit einen Namen erworben hatten.“¹

Nicht unwahrscheinlich ist die Mittheilung Blondels, daß die Eltern dem jungen Stensen einen Privatlehrer gaben, der ihn für die Universitätsstudien vorbereiten sollte². Die bedeutenden Sprachkenntnisse, welche Stensen später an den Tag legte — er sprach und schrieb flüssig lateinisch, deutsch, holländisch, französisch, italienisch und englisch; ebenso besaß er eine gründliche Kenntniß des Hebräischen und Griechischen — weisen darauf hin, daß dieser Jugendunterricht ein sehr gründlicher war. Besondere Vorliebe zeigte der Knabe für die Mathematik, so daß er bekannte, er hätte dieselbe gerne zu seinem Lebensstudium gemacht, wenn ihn nicht äußere Umstände in andere Bahnen geworfen hätten³.

Mit 18 Jahren bezog Stensen die Kopenhagener Universität. Bevor wir unsern Studenten in die Hallen der Alma Hafniensis begleiten, wollen wir in aller Kürze die Geschichte und den damaligen Stand derselben unsern Lesern vorführen.

Die Kopenhagener Universität war noch in der katholischen Zeit von Papst Sixtus IV. (1471—1484) durch Bulle vom 19. Juni 1475 gestiftet worden. Doch erst am 1. Juni 1479 konnte ihre Eröffnung stattfinden. Die ungünstigen Zeitverhältnisse — fast beständige Ebbe im Staatsfäckel — verhinderten trotz des besten Willens der Könige und Bischöfe ihr Aufblühen. Zudem hielt es schwer, die Studenten, welche nun schon seit Jahrhunderten auf den blühenden Universitäten des Auslandes ihre Bildung geholt hatten, zum Besuche der neuen, wenig Anziehendes bietenden Universität zu bewegen. Die Wirren der Reformationszeit brachten ihr völlig den Untergang. In den letzten Jahren Friedrichs I. (1523—1533) besaß Dänemark keine Universität mehr.

Erst am 9. September 1537 stellte Christian III. (1533—1559) dieselbe wieder her. Sie sollte das Hauptbollwerk des Luthertums sein.

¹ Defensio et plenior elucidatio Epistolae de propr. conversione. Hannov. 1680. p. 18. 19.

² Les vies des Saints pour chaque jour de l'année. Paris 1722. p. 733.

³ Th. Bartholini Epistolar. medicinal. centur. I—IV. Hafniae 1663—1667. cent. IV. p. 103. Diese für die Geschichte der Anatomie höchst wichtige Briefsammlung blieb leider unvollendet, da das Material für vier weitere Centurien (je 100 Briefe) beim Brande des Lanbqutes Bartholinis 1670 zu Grunde ging.

Aber Mangel an genügender Dotation, Armuth der meisten Studenten¹, dazu starres Festhalten am orthodoxen Wittenberger Lutherthum, sowie schonungslose Unterdrückung entgegengesetzter religiöser Anschauungen hinderten jedes freiere wissenschaftliche Streben. „Sollen wir,“ schreibt Holger Rördam, der beste Kenner der Kopenhagener Universitätsgeschichte, „die Mängel der Universitäts Einrichtung, wie sie Christian III. gegeben, hervorheben, so müssen wir zunächst die geistige Unfreiheit nennen, welche auf ihr herrschend wurde, wenn sie auch nicht so in die Augen fiel, wie später, als der Zwang wuchs.“² Dasselbe Urtheil fällt der berühmte dänische Viterarhistoriker N. Petersen: „Eine engherzige Weltanschauung gab diesem Zeitalter (1560—1710) sein eigenthümliches Gepräge und Begrenzung. Da herrschte nur [lutherischer] Glaube, tochter Glaube, Autorität. Diejem Grundgedanken und seiner scharf begrenzten Anwendung entjprang Alles. An diesem Glauben, der sich an den überlieferten Buchstaben klammert, vermisst man das befruchtende, belebende und bewegende Element. Alles wird gegeben, nichts erworben, nicht einmal die Seligkeit . . . Dieses Geschlecht lebt in einer ununterbrochenen Fehde mit dem Teufel, den Türken und dem Papste, und trägt einen glühenden Haß gegen seine nächsten Christlichen Brüder, die Reformirten.“³

Ebenso ungünstig urtheilt Rördam von der Kopenhagener Universität zur Zeit Stensens: „Der Eindruck, welchen wir vom akademischen Leben des 17. Jahrhunderts erhalten, ist im Ganzen nicht sehr anziehend. Wie viele gelehrte Professoren auch genannt werden können, wie sehr man auch zugestehen muß, daß die Wissenschaft in einigen Fächern gut voranschritt: die Hauptsache war eine trockene, um nicht zu sagen geistlose Schulweisheit.“⁴

¹ H. Rördam, Kjöb. Univ. Hist. Bd. II. Kjöbenhavn 1872. S. 77. Schon Peter Plabe, erster protestantischer Bischof von Seeland, klagt in seinen Visitationsberichten S. 76: „Jetzt sitzt ein Teufel am Herzen des Edelmanns, Bürgers und Bauern, und hält ihn ab, seine Knaben in die Schule zu schicken, obschon er in Wahrheit merkt, daß sein Kind dazu vom Mutterchooße her erwählt ist. Das thut der leidige und schändliche Teufel deshalb, daß bald Mangel an denen sei, welche das Wort Gottes verkünden sollen, und damit das Volk wieder in die Irrihümer falle, die hier herrschten.“ Biskop Peder Plades Visitatsbog, udgivet af Svend Grundtvig, Kjöbenhavn 1872.

² Kjöbenh. Univers. Hist. Bd. I. S. 281. Vgl. Bd. II. S. 265. Bd. III. S. 331. Über die hervortragendsten Opfer dieses Glaubensmanges vgl. Helveg, Den danske Kirkes Hist. efter Reform. Kjöbenh. 1851. Bd. I. S. 122 ff. 262 ff. 334 ff.

³ Bidrag til den danske Literat. Hist. Kjöbenh. 1868. Bd. III. S. 529. 530.

⁴ Fra Univ. Fortid, Kjöbenh. 1878, Festschrift zum Universitätsjubläum, S. 82.

Zu den wenigen Fächern, in denen die Kopenhagener Universität zur Zeit Stensens Bedeutendes leistete, gehörte vor Allem die Medicin, speciell die Anatomie. Mit Recht sind die Dänen noch heute stolz auf die Familie der Bartholine¹, welche nicht bloß das ganze 17. Jahrhundert hindurch eine Zierde der Universität waren, sondern in ihren zahlreichen berühmten Schülern über ihr Jahrhundert hinaus die Wissenschaft förderten. Bedenkt man die ungünstigen Zeitverhältnisse — dreißigjähriger Krieg, Krieg mit Schweden, Pest; letztere wüthete 1654 so stark in Kopenhagen, daß die Universität aufgelöst werden mußte —, so kann man seine Bewunderung Männern nicht versagen, welche trotzdem im Dienste der Wissenschaft ausharrten.

Im Jahre 1656 begann Stensen die akademische Laufbahn an der Universität seiner Vaterstadt ober, wie man damals zu sagen pflegte, er „deponirte“. Man hat gemeint, dieß bezeichne soviel, als „er bestand das Examen artium oder Baccalaureat“. Doch mit Unrecht. Zur Zeit Stensens verlangte man kein eigentliches Abiturientenzeugniß als Bedingung der Aufnahme unter die Musensöhne. Ein einfaches Schulzeugniß, ausgestellt von einem bewährten Lehrer, genügte². Der Ausdruck „deponiren“ hat eine ganz andere Bedeutung. Derselbe bezeichnet nämlich die höchst komische, nicht gerade angenehme Ceremonie, welche die Stelle unserer heutigen Immatrikulation einnahm; diese nannte man Deposition³.

Innerhalb einer bestimmten Zeit hatte sich der junge Student, nachdem das Schulzeugniß abgeliefert und für genügend befunden worden, dem ältesten Pedell vorzustellen, um auf die akademische Einweihung eingeeübt zu werden⁴. Am festgesetzten Tage erschien der Candidat mit

¹ Kaspar Bartholin (geb. 1585 zu Malmö, 1613 Professor der Medicin in Kopenhagen) verlegte sich nach einer schweren Krankheit 1623 auf die Theologie, worin er 1624 Professor wurde. Am berühmtesten ward die Familie durch Kaspars Sohn, Thomas Bartholin, geb. 1616, 1648 Professor der Anatomie; 1681 zog er sich gesundheitshalber auf sein Gut Hagested zurück, kam aber oft noch nach Kopenhagen und war bis zu seinem Tode 1680 rastlos thätig. Seine „Institutiones anatomicae“ waren lange Zeit eines der beliebtesten Compendien; sie sollen selbst in's Indische übersetzt worden sein. Wenn nicht so tüchtig wie der Großvater und der Vater, erwarb sich auch Kaspar Bartholin einen gefeierten Namen als Mediciner. Vgl. N. Petersen, l. c. S. 193—195. 198—201. Häser, Lehrb. der Geschichte der Medicin. Jena 1879 (3. Aufl.). 2 Bde. S. 304 ff.

² Rördam, Kjöb. Univ. Hist. Bd. III. S. 417.

³ Henrichsen, Deposits og Pennalisse, Program der Kathedralskule von Obense, 1856. Vgl. Rördam, l. c. Bd. III. S. 418—421.

⁴ Von einem solchen Pedellen (depositor) heißt es in einem Universitäts-

seinen Gefährten auf dem „Studienhof“ in einem wahren Fastnachtskostüm. Je grauenhafter dasselbe war, desto besser. Hierauf trat der Pöbel auf den Schauplatz, ebenfalls verkleidet und mit Ruthe, Zange, Hobel u. dgl. versehen. Zunächst trieb er seine Opfer unter Schreien und Schlägen in eine Kammer, wo eine Art Examen abgehalten wurde, das aber, wie gut auch immer geantwortet werden mochte, mit Prügeln abschloß¹.

Dann gab er sich unter allerhand komischen Sprüngen an's Hobeln, Kneifen und Stoßen, bis die Candidaten glücklich ihrer Verkleidung entlebigt waren. Ab und zu goß er ihnen Wasser über den Kopf, um die Schwärze aus ihrem Gesichte zu entfernen. War dieß gelungen, so hatte der Student „deponirt“. In anständigerer Kleidung erschienen hierauf die „Neulinge“ vor dem Dekan. Einer hat diesen in lateinischer Ansprache demüthigt um Aufnahme unter die akademischen Bürger, damit sie zu einem edleren und reineren Leben befähigt würden, als sie bisher geführt hätten².

Der Dekan lobte ihren Eifer und erklärte in einer längeren Rede die symbolische Bedeutung des Vorhergegangenen. Die Prügel sollten an das elende Schulleben erinnern, dem sie nun entronnen seien³, zugleich aber auch auf all das Ungemach vorbereiten, das ihrer noch warte

programm vom 11. October 1613: Johannes Petri, quod facere diu minitatus est, fecit, hoc est, qui ritu Academico inscitiae ac ruditatis onere multos levavit, suam nudius tertius mortalitatis deposuit larvam.“ Rördam, l. c. Bd. IV. S. 649. Der Pöbel war immer einer der älteren Studenten.

¹ Henrichsen theilt l. c. S. 9 Anm. folgende Probe eines solchen Examens mit: „Der Depositor gibt dem jungen Manne eine Ohrfeige und fragt: Hast du eine Mutter gehabt? — Ja. — Wiederum eine Ohrfeige. Nein, Schelm, sie hat dich gehabt. Sag' mir: Wie viele Hlöße gehen auf einen Scheffel? — Ach, das hat mein Präceptor mich nicht gelehrt. — Uebermals eine Ohrfeige: Sie gehen nicht, sondern springen in den Scheffel.“

² In dem obenerwähnten Leichenprogramm heißt es: „Huic tam vigilantibus et assiduo Academiae ministro cum hodierna die funus sit faciendum, quin ad exequias ultro ituri sint cives Academici, minime dubitamus. Qui enim ad publicas Musarum arces ac scientiarum promptuaria viam studiosis toties munivit et morum scabritiem e scholastico pulvere haustum insigniter laevigavit et polivit, eum fas et jus esse censemus semel a nobis ad dormitorium suum honeste produci.“ L. c. S. 650. Ähnliches im Programm aus dem Jahre 1616, S. 661.

³ „Qualenam sit genus vitae scholasticae — multis obnoxium malis et miseris, multis expositum probris et injuriis, multis objectum damnis et periculis et in summa omnibus invisum et odiosum.“ Rördam, l. c. Bd. III. S. 420. Der Entwurf einer solchen Rede mitgetheilt Bd. IV. S. 541—544.

und mit derselben Geduld zu ertragen sei, wie die Schläge des Rebells. Die abscheuliche Verkleidung, in der sie sich soeben noch befunden, möge ihnen den rohen, fast thierischen Zustand vor Augen führen, zu dem sich der Mensch erniedrigt sehe, bevor er die veredelnde Kraft der akademischen Bildung an sich erfahren; eben dieselbe Verkleidung müsse sie aber auch ermuntern, jene Laster abzulegen, welche die Menschennatur verunstalten, jene Tugenden sich anzueignen, welche das Leben veredeln und verschönern.

Zum Schlusse goß der Dekan Wein über das Haupt der jungen Studenten zum Zeichen der Freude, daß Gott sie zu einer höhern Bildungsstufe berufen habe, und legte ihnen Salz auf die Zunge als Sinnbild der Weisheit, nach der sie nunmehr aus eigenem Antriebe, nicht ferner gezwungen durch Stock und Ruthe, streben sollten ¹.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserm jungen Studenten zurück. Als sogen. „Russe“ trat nun Stensen in sein erstes Jahr ein, das nach damaliger Unsitte reich an Placereien von Seiten der älteren Studenten war ².

Es war Sitte an der Kopenhagener Universität, daß sich der junge Student gleich nach der Deposition einen aus den Professoren als Privatpræceptor auswählte, der ihm Führer, Freund und Rathgeber auf der neuen wissenschaftlichen Laufbahn sein sollte ³. Stensen wählte sich Thomas Bartholin, der in ihm einen Schüler erhielt, welcher seinen Ruhm fast verdunkelte. Auch Simon Paulli, der Vorgänger Bartholins auf

¹ In den Universitätsstatuten Christians III. wird in ähnlicher Weise auf die Bedeutung der Deposition aufmerksam gemacht. Durch sie „mögen die Jungen lernen, daß zwischen einem ungelehrten und gelehrten Manne ein großer Unterschied bestehe, sich daran gewöhnen, Unbath und Beleidigungen ruhig hinzunehmen, die gelehrte und brave Männer oft als Lohn ihrer guten Thaten und trefflichen Rathschläge erhalten.“ L. c. Bd. I. S. 365. — Rörðam theilt 1. c. Bd. IV. n. 20 Luthers Gutachten über den Nutzen der bei der Deposition gebräuchlichen Ceremonien mit: „Judicium Rev. Patris Doctoris Martini Lutheri de Depositione in Academia usitata.“ Dasselbe findet sich im Archiv des Kopenh. Universitäts-Consistoriums Nr. 194 und stimmt mit den Universitätsstatuten überein. — Selbst Studenten, welche bereits an andern Universitäten studirt hatten, mußten sich in Kopenhagen der Deposition unterziehen, falls sie auf der andern Universität nicht üblich war. L. c. Bd. III. S. 421. Erst 1732 wurde die Deposition in Dänemark vollständig abgeschafft.

² Rörðam, Fra Univ. Fortid. S. 68. Der „Russe“ (abgekürzt aus Depositorus) hieß Pennaf, Gelbschnabel, Mutterkalk, Säugling u. dgl. Vgl. R. v. Raumers, Geschichte der Pädagogik: die deutschen Universitäten. Gütersloh 1874 (4. Aufl.). 4. Thl. S. 33—47.

³ Rörðam, 1. c. Bd. III. S. 424.

dem Lehrstuhl der Anatomie, trug nicht wenig zur Ausbildung Stenſens bei¹. Daß Ole Borch ebenfalls ſein Lehrer geweſen, wie Fabroniuſs angibt, iſt unrichtig, da derſelbe erſt 1666 ſeine Profeſſur antrat².

Unter Bartholiniſ Leitung begann alſo Stenſen ſeine anatomischen Studien. Daneben ſetzte er ſeine früheren Studien fort. Mit beſonderer Vorliebe betrieb er neben der Mathematik auch das Studium der Sprachen; im Hebräiſchen, welches ſich an der Kopenhagener Hochſchule einer anzuſerkennenden Pflege zu erfreuen hatte, brachte er es ſo weit, daß er ſpäter die Bibel mit Leichtigkeit in dieſer Sprache leſen konnte.

Aber nicht lange ſollte Stenſen ſich ungeſtört und ungetheilt dieſen friedlichen Geiſtesarbeiten hingeben.

Eine günstige Gelegenheit, die im Frieden von Brömſebro (1645) an Schweden abgetretenen Gebietstheile zurückzuerobern, ſchien nämlich Friedrich III. (1648—1670) und ſeinen Räten gekommen, als 1657 der Schwedenkönig Karl Guſtav (1654—1660) gerade in Polen beſchäftigt war, und Polen, Brandenburg, Holland und der deutſche Kaiſer kräftige Unterſtützung dem Dänenlande in Ausſicht ſtellten.

Allein Karl Guſtav war, ehe man ſich deſſen verſah, in Jütland, nahm Fridericia im Sturm, ging über die zugefrorenen Belte nach Fyen und Seeland und dictirte am 26. Febr. 1658 dem machtloſen Lande den verbemüthigenden Frieden von Roekilde. Doch ſchon am 8. Auguſt brach er denſelben und bedrohte Kopenhagen.

Da zeigte ſich der Heldenmuth und Opfergeiſt deſ dänischen Volkes. Alle Stände und Klaffen der Bevölkerung wetteiferten, die Stadt raſch in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Die Studenten traten zu einem Regiment (an 266 Mann ſtar!) zuſammen und arbeiteten raſtloſ mit an der Verbeſſerung der Wälle³. Auch Stenſen gehörte zu den tapfern

¹ Simon Paulli (geb. 1603 zu Koſtock, 1639 Profeſſor der Anatomie, Chirurgie und Botanik an der Kopenhagener Univerſität — 1648 Canonicus in Arthuus, dann ſgl. Leibniz) wirkte für die Anatomie biſ zu ſeinem Tode 1680. N. Petersen, l. c. S. 195 ff.

² Angel. Fabron. vitae Ital. doctrina excellentium. Pisis 1779. Bd. III. p. 7. Ole Borch (geb. 1626) reiſte 1660 nach Holland (1661—1663), wo er innige Freunſchaft mit Stenſen ſchloß. 1666 trat er ſeine Profeſſur in der Philologie, Chemie und Botanik an, zu der man ihn ſchon 1660 beſignirt hatte. Er ſtarb 1690. Borch hat ſich verewigt durch die Stiftung deſ Collegium Medicum, Borchs Colleg (1689), daſ noch heute beſteht.

³ Über die Betheiligung der Studenten an der Vertheidigung Kopenhagens hat Holger Rördam ein intereſſantes Werkchen geſchrieben, dem wir die obigen

Vaterlandsvertheidigern. In dem Verzeichniß des Studentencorps vom September 1658 wird sein Name bei der neunten Corporalschaft (Rode) genannt. Als einer seiner Commilitonen der Rebellion angeklagt wurde, trat er im September 1659 mit 86 anderen Studenten für ihn ein¹. Das war nun ein anderes Leben, als hinter den Büchern oder zu den Füßen der Professoren zu sitzen. In Studentenliedern aus damaliger Zeit heißt es:

„Messieurs, komt hier und machet das,
Den Schuffar mit euch bringet!“ . . .²
„Bursch, Bursch, heraus!
Der Feind will uns besuchen!
Sie machten oft mein Kopfe kraus
Mit ihrem bösen Fluchen.“³

Nicht weit vom königlichen Garten, welcher Rosenborgschloß umgibt, standen die Studenten. Hier mußten sie nun den verfallenen Wall ausbessern und Nachts die Stürme der Schweden abwehren. Dieselben lernten bald „die Schwarzen“ (die Studenten trugen schwarze Kleider) gründlich kennen, besonders am 23. August 1658 und in der Nacht vom 10. auf den 11. Februar 1659. Doch nicht nur gegen die Schweden hatten die Studenten zu kämpfen, bald stellte sich auch Hungernöth ein, so daß allgemeiner Jubel die holländische Flotte begrüßte, welche mit Proviant und Verstärkung am 29. October 1658 vor Kopenhagen anlangte. „Allein die Professoren und Prediger konnten selbst in diesen stark bewegten Tagen den strengen orthodoxen Eifer nicht verläugnen, welcher jener Zeit eigenthümlich ist. Die calvinistischen Holländer verlangten den untersten Hörsaal der Universität für ihren Gottesdienst; aber die Professoren gaben zur Antwort, daß heterodoxi nicht sine

Einzelheiten entnehmen: De danske og norske Studenters Deltagelse i Kjøbenhavns Forsvar mod Karl Gustav 1656—1660. Kjøbenhavn 1855. — Gleichen Muth und Patriotismus bewiesen die Studenten während der Belagerung Kopenhagens in den Jahren 1700, 1716, 1801, 1807. Noch heute gehört ein großer Theil der Kopenhagener Studenten zu einem Corps, das dreimal wöchentlich militärische Übungen vornimmt. Die Mitglieder dieser sogenannten „Akademisk Skytteforening“ tragen grünen Waffenrock mit rothem Kragen, aber die gewöhnliche schwarzseidene Studentenmütze. Im Sommer müssen sie um 6 Uhr, im Winter um 7 Uhr Morgens zu den Übungen antreten, deren Oberaufsicht ein Offizier des Heeres führt. Näheres siehe Love for Akadem. Skytteforen. Kjöbenh. 1883.

¹ Rördam, l. c. S. 159. 204. 208.

² Ibid. S. 33. Die meisten Verse dieser Lieder sind dänisch, einige, wie die obigen, deutsch.

³ Ibid. S. 66.

scandalo predigen könnten, wo orthodoxi sacra academica abhielten. Die Holländer mußten sich mit der Rathsstube begnügen.“¹

Wenn auch Stensen in diesen stürmischen Tagen nach dem bekannten Spruche „Inter arma silent Musae“ wenig Zeit für seine Studien erübrigen konnte, so benützte er doch die wenigen Vorlesungen und Dissectionsübungen, welche die Professoren in den Stunden abhielten, wo die Studenten keinen Dienst hatten², so gut als möglich.

Nach dreijährigem Besuche pflegten die Studenten die Kopenhagener Hochschule zu verlassen, um sich auf den Universitäten des Auslandes weiter auszubilden³. Ihr bisheriger Privatpræceptor stellte ihnen dann ein Zeugniß aus, welches sie befreundeten Professoren der betreffenden Universitäten empfehlen sollte⁴. Auch Thomas Bartholin gab seinem Schüler ein solches Empfehlungsschreiben mit. Bereits im April treffen wir Stensen in Amsterdam⁵.

¹ L. Helveg, Den danske Kirkes Hist. efter Reform. Bd. I. S. 391.

² Rördam, Fra Univ. Fortid S. 90.

³ Rördam, Kjöb. Univ. Hist. Bd. III. S. 424.

⁴ Rördam, l. c. Bd. IV. S. 529.

⁵ Obſchon Stensens Eltern, die Blondel (l. c. p. 732) als „sehr reich“ bezeichnet, durch die Kriegsjahre bedeutende Einbuße an ihrem Vermögen gelitten, so konnten sie doch noch „die Auslandsreise“ ihres Sohnes bestreiten. Denn er reiste nicht, wie manche seiner jungen Landsleute, als Begleiter eines Edelmannes oder auf Staatskosten. Immerhin waren aber seine Mittel knapp zugemessen, wie wir aus einem seiner Lebener Briefe erfahren (Cent. IV. p. 1031). — Stensen reiste nicht als Doctor physices nach Holland, wie Michſelb (Erindringer om den danske Videnskabsmand Niels Stensen. Kjöb. 1865. S. 6) nach Fabronius (Vitae Italorum l. c. p. 7) annimmt. Es ist schon von vornherein höchst unwahrscheinlich, daß während der unruhigen Zeiten überhaupt eine Promotionsfeierlichkeit stattfand. A. Kall, der in seiner Schrift „De doctoribus Medicinæ, qui gradum in universitate Havniensi capesserunt, Hafn. 1770“ ein genaues Verzeichniß aller Mediciner gibt, die in Kopenhagen ihren Doctor machten, fand denn auch für diese Zeit keine Promotion zu verzeichnen. Wahrscheinlich erhielt Stensen im Jahre 1665 auf einer Universität Süd-Frankreichs den Doctortitel; denn schon 1667 wird er in Bartholins Briefsammlung als Doctor aufgeführt. So promovirten auch Ole Worm, Th. Bartholin, Ole Borch u. A. im Ausland.

2. Erste anatomische Entdeckungen. Streit mit Gerh. Blasius.

1660—1664.

Industriam tuam in rimandis humani corporis mysteriis et felicitatem in inveniendis mecum erudita patria satis depraedicare non potest, quae sibi de tanto cive gratulatur et ego de tanto discipulo, cujus opera quotidie res anatomica crescit.

Thom. Bartholin an Stensen. 10. Mai 1661.

Holland übte schon seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts eine besondere Anziehungskraft auf die dänischen Studenten aus¹. Auch Stensen war ihr gefolgt. Durfte er ja mit Recht von einem längeren Aufenthalte daselbst Vieles für seine anatomischen Studien erwarten, die, wie Thom. Bartholin an den Leydener Anatomie-Professor Joh. van Horne schrieb, auf den holländischen Universitäten in hoher Blüthe standen².

Zunächst wandte sich Stensen, wie wir bereits hörten, nach Amsterdam, wo er im Hause des Mediciners Gerh. Blasius freundliche Aufnahme fand³. Kaum hatte der junge Student das Secirmesser zur Hand genommen, als er eine Entdeckung machte, welche seinen Namen verewigen sollte, nämlich die Entdeckung des sogen. Ductus Stenonianus⁴.

Da der Streit, in welchen dieselbe den jungen Gelehrten verwickelte, nicht uninteressante Streiflichter auf die damaligen Zustände in der Gelehrtenwelt wirft, müssen wir ihn etwas ausführlicher besprechen.

Am 22. April 1661 schrieb Stensen von Leyden aus an Thomas Bartholin:
„Da Du in Deinem Briefe mich aufforderst, eine Abbildung des äußeren Speichellkanals zu veröffentlichen, sehe ich mich veranlaßt, Dir in Kürze so-

¹ Rördam, Kjöb. Univ. Hist. Bd. III. S. 360. 439.

² Cent. III, l. c. p. 84. Joh. van Horne, bekannt durch seine Forschungen über das Milchgefäß-System, starb 1670. Näheres siehe Portal, L'histoire de l'anatomie. Paris 1770. t. III. p. 10—16.

³ Blasius hatte seine Studien in Kopenhagen gemacht, practicirte als Arzt zu Amsterdam und wurde 1660 Professor am dortigen Gymnasium. † 1682. Vgl. Portal, l. c. p. 105—109.

⁴ Derselbe führt aus der Ohrspeicheldrüse in die Mundhöhle.

wohl den Reib, welchen diese sonst unbedeutende Entdeckung mir zugezogen hat, als auch die Frucht, welche ich aus solchem Reibe gezogen habe, auseinanderzusetzen, nicht um in Kleinigkeiten Ruhm zu suchen, sondern um die verhasste Beschuldigung von mir abzuwehren, als wolle ich mich mit fremden Federn schmücken. Wenn man die Sache selbst nur recht auffasst, so verdient sie allerdings nicht, daß man viel Aufhebens davon macht. Ist ja doch ein ähnlicher Kanal schon früher entdeckt¹, überdieß der nun in Frage stehende von Rasserius², wenn auch unter dem Namen eines Muskels, beobachtet worden. Da aber das Verbrechen, welches mir um dieses Kanals willen zur Last gelegt wird, durchaus nicht gestattet, still zu schweigen, so will ich als Schüler Dir, meinem Lehrer, den ganzen Hergang erzählen und Deinem Urtheile die Entscheidung anheimstellen. . . Es ist nun ein Jahr her, daß ich von Blasius gastfreundlich aufgenommen wurde. . . Er erlaubte mir auf meine Bitte, mit eigener Hand zu seciren, was ich mir kaufen würde, und das Glück war mir so hold, daß ich gleich am ersten Kopfe eines Schafes, den ich mir am 7. April gekauft hatte und nun allein in meinem Studirkammerlein zerlegte, einen Kanal entdeckte, den, soviel ich weiß, noch kein Anatom beschrieben hat. Als ich nämlich gerade im Begriffe stand, die bekannten Häute abzugeben und dann das Gehirn zu zerlegen, kam mir der Gedanke, ich solle doch zuvor die Gefäße untersuchen, welche die Mundhöhle umziehen. Während ich zu diesem Ende die Wege der Venen und Arterien durchsuchte, merkte ich, daß die Spitze meines Messers, nicht länger zwischen den Häuten eingeengt, sich in einer weiten Höhlung freier bewege, und hörte bald, als ich das Eisen voranstieß, die Zähne selbst ertönen. Erstaunt über diese Entdeckung, rufe ich meinen Hausherrn herbei, um seine Meinung zu vernehmen. Dieser schreibt zuerst den Schall meinem Stoße zu, nimmt dann seine Zuflucht zu einem „Spiel der Natur“; schließlich zieht er Wharton mit hinein³. Da aber auch dieß nichts half, und die gerade nicht sorgfältig behandelten Gefäße eine weitere Untersuchung nicht gestatteten, beschloß ich, die nämliche Untersuchung noch einmal, aber mit größerer Behutsamkeit anzustellen. Sie gelang, wenn auch nicht so gut, wie das erste Mal, an einem Hundskopfe.“

Noch im selben Monate benachrichtigte Stensen seinen Freund Jakob Heinrich Paulli⁴ und später Sylvius⁵ von dieser Entdeckung. Letzterer fand

¹ Vom engl. Anatomen Wharton in *Adenographia sive glandularum descriptio*. Lond. 1656. Näheres über ihn siehe Portal, l. c. p. 68—73.

² Berühmter Anatom in Padua. † ca. 1621.

³ Da sich Wharton damals nicht in Amsterdam aufhielt, kann man Stensens Worte „in partes vocat“ nicht, wie Wichseld (l. c. S. 7) thut, mit „er rief herbei“ wiedergeben. Blasius nahm einfach Whartons Buch zur Hand, um darin die Lösung zu finden.

⁴ Wurde 1662 zum Professor der Anatomie in Kopenhagen designirt, wandte sich aber bald der Geschichte, später der Diplomatie zu.

⁵ Franz Sylvius erwarb sich großen Ruhm durch seine Arbeiten über das Gehirn und die Drüsen. † 1672.

den Kanal auch beim Menschen. Selbst Blasius' jüngerer Bruder schrieb in einem Briefe an den Gröninger Professor Eysenius Stensen die Entdeckung zu. Nicht so dachte Blasius. Er gerieth in eine wahre Wuth, daß Stensen sich den Ruhm einer Entdeckung anmaße, der ihm allein gebühre. „Doch statt Beweise hatte er nur Schimpfwörter — Lügner, Frevler, böswilliger, von Neid aufgeblähter Mensch — bei der Hand . . . Wenn der berühmte Herr van Horne nicht an so hervorragender Stelle, vor einem solchen Kranze gebildeter Männer jenem Kanal meinen Namen gegeben, hätte ich gerne auf mein Recht verzichtet . . . Um aber zu Anderem überzugehen, will ich noch eine Thatsache anführen, die ich für den schlagendsten Beweis ansehe. Blasius verräth selbst ganz offenbar in seinem Tractat *De medicina generali*, daß er nie nach jenem Kanal geforscht hat; weist er ihm ja weder den rechten Ausgangs- noch Endpunkt, jener Drüse dagegen eine so unwürdige Bestimmung (dem Ohre Wärme zuzuführen) an, daß ich, falls ich nicht ganz gewiß wäre, ihm denselben gezeigt zu haben, behaupten möchte, er habe ihn nie gesehen. Das wird noch mehr in der Disputation klar werden, welche ich gerade unter Händen habe.“

Nachdem er dann noch einige Experimente an einem lebenden Hunde, dessen Eingeweide er untersuchte, sowie Bilsius' ¹ mysteriöse Behauptungen besprochen hat, schließt er: „Gerne hätte ich noch mehrere Versuche angestellt, wenn ich in der Vivisection erfahrener wäre und meine geringen Mittel mich nicht von andern Experimenten, die Geld und Zeit fordern, abgezogen hätten.“ ²

Bartholin antwortete am 10. Mai:

„Deinen Fleiß in der Durchforschung der Geheimnisse des menschlichen Körpers, wie Deine glücklichen Entdeckungen wissen die Gelehrten unseres Vaterlandes nicht genug zu preisen. Das Vaterland wünscht sich Glück zu einem solchen Bürger, ich zu einem solchen Schüler, durch dessen Bemühungen die Anatomie täglich voranschreitet und unsere lymphatischen Gefäße mehr und mehr erforscht werden . . . Mit Wharton theilst Du das Verdienst, indem Du seinem inneren Kanal einen äußeren hinzugesügt und so die Quellen des Speichels entdeckt hast, über die bisheran Viele gar Manches geträumt haben, die aber vor Euch Keiner, um mich so auszudrücken, mit dem Finger zeigen konnte. Fahre fort, mein Stenonis, auf dem Wege zum unsterblichen Ruhme voranzuschreiten, welchen Dir die wahre Anatomie in Aussicht stellt.“ Bartholin bedauert den mit Blasius ausgebrochenen Streit, meint aber, er brauche Stensen nicht zur Mäßigung zu ermahnen, da er seine „Bescheidenheit und Ruhe kenne“. „Du aber, mein Stenonis,“ schließt er, „versenke Dich ganz in das Studium der Anatomie, auf daß Du glücklich als Pflanzling des Vaterlandes emporsteigest, das, wovon Du versichert sein mögest, Deine Vorzüge zu schätzen weiß.“ ³

¹ Wisz, ein anatomischer Charlatan, machte viel Aufsehens von seinen Entdeckungen und liebte es, sich in's Dunkel der Geheimnisthuerie zu hüllen. Vgl. Portal, l. c. p. 61—65; cent. III. p. 364 seq.

² L. c. p. 86—95.

³ L. c. p. 95. 98.

Nach solchen Erfahrungen mußte Stensen der Aufenthalt in Amsterdam bald verleidet werden. Zudem war er bereits so weit in der Anatomie vorangeschritten, daß Blasius eher sein Schüler als sein Lehrer sein konnte. Er siedelte daher nach Leyden über, das durch Sylvius und van Horne weithin berühmt war.

Blasius verfolgte seinen Schüler aber auch dorthin. Am 20. März 1661 schrieb Ole Borch, der mit Stensen in Leyden studirte, an Bartholin, er habe gehört, daß Blasius sich Stensens Entdeckung zuschreibe; doch dieser werde ihm schon entgegentreten, nicht des Ruhmes wegen, sondern damit es nicht scheine, als habe er die Herren Sylvius und van Horne, welche diesen Kanal öffentlich den ductus Stenonianus nennen, zu einer Lüge veranlaßt¹.

Um diese Zeit hatte nämlich der Amsterdamer Professor seine schon erwähnte *Medicina generalis* herausgegeben. Obgleich er eingestand, in ihr fast nur Entdeckungen Anderer mitgetheilt zu haben, nahm er ausdrücklich den strittigen Speichelfanal für sich in Anspruch². Diese Anmaßung durfte Stensen nicht dulden. Er hielt deshalb am 6. und 9. Juli unter dem Voritze van Horne's eine glänzende Disputation ab, welche dem 23jährigen Jüngling alle Ehre macht³. Der erste, anatomische Theil (§ 1—21) behandelt seine Drüsenentdeckungen und weist die Anmaßung des Amsterdammers energisch zurück.

Natürlich erbitterte dieß Blasius nur noch mehr. Er beklagte sich deshalb in einem Briefe vom 16. Juli bei Bartholin über Stensen, der sich mit Hintansetzung alles Anstandes und mit Verletzung der Wahrheit eine Entdeckung zuschreibe, deren Ruhm doch ihm allein zukomme. Recht bezeichnend für Blasius' kleinlichen Geist ist die Klage, Stensen habe ihn

¹ L. c. p. 376. Stensen nennt er „modestus, quid ambitio sit, hactenus ignarus“.

² Nach Gosch, Udsigt over Danmarks Zool.-Litteratur. Kjöb. 1873. Afd. II. Bd. I. S. 151, heißt es in der Vorrede der *Med. gener.*: „Unicum hoc moneam cogor, Ductus salivales in maxilla superiori sese exhibentes, de quibus p. 64 mentionem feci, inventis novis accenseri debere, utpote ante annum et quod excurrit, a me privatis exercitiis occupato in capite vitulino primum repertos, ac dein, occasione commoda se offerente, in Nosoc. Leyd. a Praecl. Juvene N. Stenonis Hafn., Discipulo meo industrio, in capite humano ante paucos menses spectatoribus exhibitos.“

³ Disput. de glandulis oris et vasis inde prodeuntibus. . . Lugd. Batav. 1661. Als seine Entdeckungen nennt Stensen die Ausgänge der äußeren Speicheldrüsen, oberen Thränenrüsen, Waden-, Unterzungen- und Gaumenrüsen. Besprechung des ersten Theiles der Disputation bei Gosch, l. c. S. 152—154.

an zwei Stellen statt Gerhard Johann genannt: „Was kann man da noch von einem Manne erwarten, der seinen Gegner, dessen Worte er untersuchen will, nicht einmal mit dem richtigen Namen beehrt, obgleich es doch der seines geliebten Lehrers ist! O schmähliche Gesinnung!“¹

Bartholin verfehlte nicht in seiner Antwort vom 1. September, ohne sich gerade für einen der beiden Gegner zu entscheiden, Blasius auf sein lächerliches Benehmen aufmerksam zu machen. Jedem werde das eigene Gewissen schon sagen, wer Recht habe. „Lebe wohl,“ schließt er, „und überwinde Dich selbst.“²

Unterdessen war Stensen zur Untersuchung der Augenrüsen übergegangen. Von einer kleinen Reise zurückgekehrt, beeilte er sich, am 12. September Bartholin das Resultat seiner neuesten Forschungen mitzutheilen. In Gröningen hätten Borch und er Deusing³ aufgesucht, aber statt seiner nur eine Streitschrift gegen die Disputation vorgefunden, die er nicht unbeantwortet lassen dürfe. Von seinen Vivisectionen gesteht er, es schaudere ihn doch nicht wenig, die Thiere solchen Qualen aussetzen zu müssen⁴.

Am Schlusse des Briefes bemerkt er, bis jetzt seien seine Forschungen gerade nicht zu Gunsten der cartesianischen Philosophie⁵ ausgefallen: „Allerdings rühmen die Cartesianer die Gewißheit ihrer Philosophie; doch wünsche ich, daß sie mich davon überzeugten — was sie für ganz gewiß halten —, die Thiere hätten keine Seele, und es sei ganz dasselbe, ob man die Nerven eines lebenden Thieres oder die Stricke einer sich bewegenden Maschine berühre, zerschneide oder anbrenne.“⁶

Bartholin freute sich herzlich über die Erfolge seines Schülers: „Auf diese Weise,“ schrieb er am 10. November, „wächst Dein Ruhm von Tag zu Tag. Denn Deine Feder und Dein scharfes Auge kennen keinen Ruhetag.“⁷

Der Lehrer hatte Recht. Stensen arbeitete rastlos und schritt so von Entdeckung zu Entdeckung. Im December veröffentlichte er eine

¹ L. c. p. 159—184. ² L. c. p. 184—188. ³ † 1666.

⁴ „Fateor me tam longis cruciatibus non sine horrore illos (canes) torquere“, doch entschuldige ihn der Nutzen: „cum multa videam inquirenda, quae alia ratione non licet expectare.“

⁵ Auch Stensen ließ sich Anfangs von der „neuen Philosophie“ blenden. Mit Spinoza verkehrte er nach Joh. Sylvius persönlich: „Spinosae (mortui istius dei vel dicam monstri) commercio dignus aestimatus.“ N. Sten. occas. sermon. cum J. S. examin. et correct. per J. S. Amstel. 1680. p. 3.

⁶ L. c. 224—230. ⁷ L. c. p. 231—234.

treffliche Abhandlung über die Augenbrüsen und Nasengefäße, der zu Anfang 1662 eine Zusammenstellung seiner bisherigen Beobachtungen folgte¹. Auf letztere Schrift scheint Borch anzuspielen, wenn er am 9. Januar an Bartholin schreibt:

„Endlich ist Stensens Abhandlung erschienen. Möge sie Dir und seinen übrigen Gönnern gefallen und ein glückliches Vorzeichen seines Ruhmes sein. Fürwahr, dieses Genie verdient, zum künftigen Ruhme des Vaterlandes, so dürfen wir hoffen, heranzublühen. Wird ihm, nachdem er einige Jahre an diesen geweihten Stätten zugebracht hat, die Professur der Anatomie in Kopenhagen anvertraut, so hoffe ich zuversichtlich, daß dieses heilsame Studium noch weitere Fortschritte machen werde. Er besitzt ein äußerst lebendiges Auge, eine unermüdlige Arbeitskraft, ein gesundes Urtheil, ist auch in den classischen Studien bewandert.“²

Hocherfreut über die Fortschritte seines Schülers, beeilte sich Bartholin, wie er am 14. Februar Stensen schreibt, seinen Freund dem Könige warm zu empfehlen. Nunmehr „könne er auf die Gewogenheit des Königs wie den Beifall der Gelehrten rechnen“³.

In seiner Bescheidenheit erwiederte Stensen am 21. Mai: „Ob schon ich weiß, daß Deinem geraden und biederen Sinn jegliche Verstellung fremd ist, so glaube ich doch, daß auch Du der Sitte anderer Lehrer folgst. Diese beloben nämlich die Arbeiten ihrer Schüler, nicht als wären sie des Lobes würdig, sondern nur, um ihnen Muth zu machen.“⁴

Doch immerhin kam Bartholins Aufmunterung⁵ zur rechten Zeit. Stensen schrieb am 26. August:

„Als ich meine wenigen Beobachtungen vor die Öffentlichkeit brachte, hatte ich bei mir beschlossen, das anatomische Messer für eine gelegener Zeit zurückzulegen und wieder den etwas stiefmütterlich behandelten geometrischen Zirkel zur Hand zu nehmen. Ich möchte ja sonst mir den Vorwurf zuziehen, meine Kräfte unnütz verschwendet zu haben, wenn ich ein Studium gänzlich

¹ De glandulis oculor. Lugd. Batav. 1661. Vgl. Sprengel, l. c. S. 178. Häjer rühmt (l. c. S. 309) „die musterhafte Sorgfalt“, welche Stensen diesen Organen widmete. *Observ. anatom., quibus varia oris, oculor. et narium vasa describ., novique salivae, lacrymar. et mucii fontes deteg., et novum Bilsii de lymphae motu et usu commentum examin. et rejicitur.* Lugd. Batav. 1662. Ausführliche Besprechung bei Portal, l. c. p. 163—172.

² L. c. p. 417.

³ L. c. p. 266—269. 426.

⁴ Cent. IV. p. 1—10.

⁵ So schrieb Bartholin am 5. August, Stensen möge nur fortfahren in einem Studium, „für das Du geboren zu sein scheinst“. L. c. p. 10—14. Simon Paulli rühmt ebenfalls an Stensen: „Homo ad studium, non tam edoctus, quam totus natus anatomicum.“ Nach Jo. Moelleri *Cimbria literata.* t. II. p. 869.

liegen ließe, dem ich früher nicht wenige Stunden opferte. Ich würde es auch nicht nur an erster Stelle, sondern ausschließlich gepflegt haben, wenn nicht meine knappen Geldmittel, ich sage nicht gerathen, sondern befohlen hätten, das Nützliche dem Angenehmen vorzuziehen. Aber kaum waren meine Finger etwas vom Blute gereinigt und nur soeben von dem mir liebieren Staube (der Bücher?) berührt, als theils ziemlich scharfe Drohungen, theils minder freundliche Schriften berühmter Männer, die meine Ansichten nicht in meinem Sinne darlegten, mich um das so lange ersehnte Glück beneideten und wie zum Antworten, so auch zur Rückkehr zu jener blutigen Arbeit zwangen. Von unserm Blasius will ich nicht weiter sprechen.“

Stensen wünscht, es möge Bartholin gelingen, den Streit gütlich beizulegen, Blasius sich weiterer Angriffe enthalten, die nur dessen Ruhm schaden, ihm aber die kostbare Zeit rauben würden. Weiter theilt er seinem Lehrer mit, daß Deusing gegen van Horne aufgetreten sei, aber auch ihn (Stensen) mit weniger artigen Titeln beehrt habe. Mit Ant. Everhard stehe ihm ebenfalls eine literarische Fehde bevor¹. Endlich kommt er noch kurz auf Cartesius zu sprechen².

Auch der zweite Theil der Leydener Disputation vom Jahre 1661 verwickelte Stensen in einen unangenehmen Streit mit mehreren Gelehrten³. Er bespricht in demselben die Flüssigkeit, welche sich in den Munddrüsen findet. Nach Einigen soll sie aus dem Gehirn, nach Andern von den Nerven kommen; Andere, wie Bils und Deusing, leiteten dieselbe von der Lymphe her. Deusing muß sich durch die Thesen der Disputation unangenehm berührt gefühlt haben. Denn noch im Juli 1661 erschien eine geharnischte Vertheidigung seiner Ansichten, gegen van Horne gerichtet, in dem er den Verfasser der Disputation vermuthete. Als Stensen 1662 in seinen „Anatomischen Beobachtungen“ für seinen Lehrer eintrat, entlud sich der Zorn des Gröninger Professors sofort über ihn⁴. Stensen glaubte in diesem Falle am meisten durch Schweigen zu erreichen und ließ Deusing ruhig austoben.

¹ Ant. Everhard, Anatom in Middelburg. Vgl. Portal, l. c. p. 153.

² L. c. p. 103 sqq.

³ Vgl. Gosch, l. c. S. 166—168. Stensen faßt zum Schluß seine Beobachtungen also zusammen: „Concludo itaque secretum in stomaticis glandulis ab arterioso sanguine humorem et in os per lymphatica excretoria spirituum animalium in glandulas et musculos adjacentes influentium ope expulsam salivam constituere, rotundas vero seu conglobatas, quae in priorum vicinia reperiuntur, acceptam ab exterioribus partibus lympham in venas refundere, ut refluxo ad cor sanguini miscetur.“ L. c. p. 54.

⁴ Deusing schrieb gegen van Horne: „Vindiciae hepatis redivivi“; auf Stensen's „Responsio ad vindicias hepatis redivivi“ antwortete er in seinen zwei

Mit mehr Mäßigung trat Doctor Everhard aus Widdelburg gegen Stensen in die Schranken¹. Doch dieser war des Streitens müde und griff daher nur mehr nothgedrungen zur Feder gegen seine Gegner. Zu einer solchen Nothwehr zwang ihn bald wieder Blasius. Derselbe hatte drei seiner früheren Schüler dazu vermocht, ihm schriftlich zu bezeugen, daß er den Kanal ihnen bereits vor Stensens Ankunft in Amsterdam gezeigt habe. Am 22. April 1662 gab ein Doctor der Medicin, Keyser, seinem Lehrer das gewünschte Zeugniß; ein anderer Doctor, Leonaerzt, konnte für wenige Monate vor Stensens Ankunft einstehen; ein Theologe, Kroeze, versicherte sogar, Blasius habe den Kanal schon im Frühjahr 1659 vorgezeigt. Diese Zeugnisse schickte dann Blasius sammt seinem Briefe an Bartholin vom 16. Juli 1661 einem jungen Freunde, Nikol. Hoboken, zu, der eben erst Professor in Utrecht geworden war. Derselbe erklärte sich sofort bereit, für seinen Lehrer eine Lanze einzulegen². Stensen benachrichtigte in einem Briefe vom 5. März 1663 Bartholin, daß der Streit wieder von Neuem entbrannt sei. Doch habe Blasius nicht einmal aus seiner Beschreibung des Kanals gelernt, wo derselbe beginne und ende. Am Schlusse des Briefes kommt er wieder auf Cartesius zurück, dessen anatomische Bedeutung immer mehr in seinen Augen sank.

„Gewiß ist, und jedes Gehirn sowohl anderer Thiere als verschiedener Vögelgattungen, das ich öffne, zeigt es mir immer mehr, wie wenig die vom hochedeln Cartesius ausgedachte Gehirnbildung, mag sie sonst noch so geistreich und geeignet sein, die Bewegungen der Thiere zu erklären, bei den Thieren zutrifft. Das wäre auch durch andere Beobachtungen am Gehirne leicht zu zeigen, wenn nicht eben diese Beobachtungen, weil sie zum größten Theil Abends und nicht selten Nachts gemacht wurden, noch etwas vom Dunkel der Nacht an sich hätten; wenn nicht eben diese Beobachtungen, wegen

Schriften von 1662: „Apologiae defensionis pro oeconomia corporis animalis prodromus“, und: „Resurrectio hepatis asserta“. Groening. Bartholin gegenüber spielte Deusing den Mäßigen (l. c. ep. 40), während er gegen dessen Schüler und Freunde oft einen minder höchsten Ton anschlug. (L. c. ep. 66. p. 405; ep. 80. p. 465.)

¹ Lux e tenebris affulsa ex viscerum monstrosi partus enucleatione. Mediol. 1662. Vgl. Stensens Brief an Bartholin vom 26. Aug. 1662. L. c. ep. 26.

² Gegen Weihnachten 1662 erschien zu Utrecht: „Novus ductus salivalis Blasianus in lucem protractus.“ Vgl. Gosh, l. c. S. 157 ff. Hoboken schickte seine Abhandlung mit einem Begleitschreiben vom 20. Januar 1663 an Bartholin, wie aus dessen Brief an Stensen (7. April), wie aus Hobokens Anatomia secundinae humanae 1669 erfahren. Über Hoboken vgl. Portal, l. c. p. 154—158. Manni, l. c. p. 12.

der gewöhnlichen Arbeiten wieder unterbrochen, noch an vielen Stellen viele Lücken aufwiesen; wenn nicht Pluto mir bisher seine Gunst versagt und bewirkt hätte, daß ich von den vielen Arbeiten, welche zu diesem Zwecke aufzunehmen wären, nur sehr wenige ausgeführt habe. Doch muß man die gewonnenen Resultate sorgfältig bewahren, bis Ruße und Vermögen die noch herben Früchte zu einer gewissen Reife führen.“¹

Aus der Antwort Bartholin's, 7. April, in der er bedauert, daß seine Verjährungsversuche keinen Erfolg gehabt, erfahren wir, daß Stensen eine längere Reise beabsichtigte². Doch kam dieselbe nicht vor Ende Juli, wahrscheinlich wegen der Drucklegung seiner Antwort auf Hobokens Schrift, zur Ausführung. Besonders hatte der Utrechter Stensen durch ein Anagramm unangenehm berührt, welches ihn einfachhin mit dem Homerischen Sinon auf gleiche Stufe stellte³. In seiner Antwort wies dieser noch einmal in bestimmter, aber vollkommen edler Sprache die unwürdigen Insinuationen seiner Gegner zurück⁴.

Er sandte die Arbeit am 30. April an Bartholin. Nachdem er seine Studien über die Muskeln und besonders das Herz, welches er schon damals als Muskel betrachtete, mitgetheilt, fährt er fort:

„Es wundert mich sehr, daß Hobokius Dir seine Vertheidigung des Blasius zugeschickt hat. Es wäre fürwahr für ihn und Blasius besser gewesen, wenn man den Druck unterlassen hätte. Wie Blasius hat auch er gezeigt, daß gerade jene am verwegensten sind, die am wenigsten Erfahrung haben. Auch glaube ich nicht, daß sich oft in vielen Bänden so viele Irr-

¹ L. c. p. 348—359.

² L. c. p. 359—363.

³ Ad Lectorem super inventione ductus salivalis Stenonis per Anagrammatismum :

*Is non est
Si non est
Sinon est.*

Anne Salivalem ductusque invenerit usum
Blasius anne prior Stenonis . . opus?
Inspice Stenonis nomen, converte, videbis,
Ille quod *is non est* qui esse Stenonis amat
Ex re nomen habet. Quod *Si* tum, candide lector,
Stenonis *non est* jure repertor: age
Blasius, ut fas est, *Ductum* invenisse *Salivae*
Dicatur *primus*, nec prior ullus eo.
Blasius inventor prostet, non ille Stenonis,
Fallax rite *Sinon* nomine quippe suo est.

⁴ Apologiae prodromus, quo demonstratur, judicem Blasianum et rei anatomicae imperitum esse et affectuum suorum servum. Lugd. Batav. 1663. Die ganze Apologie füllt nur ein Folioblatt.

thümer finden, als Blasius in der Vertheidigung seiner eigenen Entdeckung zu Tage fördert und Hobokius beistimmend zu bekräftigen sucht. Blasius thut mir leid, der so lange Zunge und Hand nicht zügeln konnte, bis er durch seine Schriften seine wahre Gesinnung, die einem ehrbaren Manne wenig ansteht, verrathen hatte.“¹

Um Stenens Streit mit Blasius abzuschließen, mögen die Worte hier eine Stelle finden, mit denen unser Gelehrter im Jahre 1664 von seinem Gegner Abschied nahm:

„Mein Gewissen und die Hochachtung ausgezeichneten Männer, unter denen ich stets gelebt habe, sind meine Rechtfertigung. Sollte es aber Blasius und Hoboken gefallen, auch ferner im Verein mit Deusing mich zu schmähen, so werde ich schon dafür sorgen, daß ich sie vor dem geeigneten Forum widerlegen kann. Deusing hat freilich meine Thesen Schmähibellen und, um das Übrige zu verschweigen, Zeichen eines unreifen Verstandes genannt, ja sich nicht gescheut, mir mein Alter vorzuwerfen. Doch möge der Greis von einem Jüngling hören, was er selbst durch sein Beispiel den Jüngling lehrte: Nichts ziemt sich weniger für einen ehrbaren Mann, als ohne alle Veranlassung gegen einen Anderen Schmähworte auszustößen, wie ein Mensch, dem entweder Wein oder schwarze Galle oder graues Haar den Mangel an Vernunft durch größere Zungenfertigkeit ersetzen.“²

Bartholin bedauerte in seinem Briefe vom 25. Juli das Loos seines Schülers, von so vielen Gegnern umringt zu sein. Doch tröstet er ihn damit, daß ein edler Wettstreit die Schule großer Geister sei.

„Gerne hätte ich die Freundschaft zwischen Dir und Blasius wieder hergestellt gesehen; aber leider ist mein Wunsch nicht in Erfüllung gegangen. Ich weiß nicht, weshalb man glaubt, ich sei parteiisch und Dir mehr gewogen³. Wie dem auch sei, wisse, daß ich ganz der Deine bin und Deinen rastlosen Eifer für die Anatomie lobe, durch den Du Dir einen so berühmten Namen verschafft hast.

Deine Ansichten über die Muskeln und das Herz sind in der That ausgezeichnet und verdienen, veröffentlicht zu werden. Glück auf! rufe ich Deinem

¹ L. c. p. 414—421.

² *Observat. anatomic. de musculis et glandulis specim. . .* Hafn. 1664. p. 31. 32.

³ Wenn auch Bartholin, um Nlemanden zu stoßen, nie offen sich für Stenens entschieden hat, sieht doch Jeder bald, besonders aus diesem Briefe, daß er auf Seite seines Schülers steht. Selbst gegen solche, welche meinten, derselbe sei in seinem jugendlichen Eifer etwas zu weit gegangen, nimmt er ihn in Schutz. So antwortete er am 28. August 1661 Paul Warbette, der diese Ansicht ihm gegenüber aussprach (cent. III. p. 196): „De modestia Stenonis nunquam dubitavi nec de Blasii cordato animo“. (Ibid. p. 200.)

Fleiß zu. Fahre fort, durch diese und ähnliche Schriften Deinen Ruhm zu verbreiten . . .¹

Bald nach Empfang dieses Briefes oder bereits vorher trat Stensen die lange beabsichtigte Reise an. Wohin, wissen wir nicht. Borch, der um diese Zeit London besuchte, erwähnt wohl andere Reisegefährten in seinem Briefe an Bartholin vom 10. August, nicht aber Stensen². Durchaus unhaltbar ist die Angabe Manni's³, als habe dieser damals Deutschland, Ungarn, Frankreich und Italien bereist, da er von einer solchen Reise nicht so bald zurückgekehrt sein konnte, als es nachweisbar der Fall ist. Denn schon zu Anfang 1664 treffen wir Stensen in Kopenhagen. Fabronius gibt als Ursache seiner Rückkehr die Nachricht vom Tode der Mutter und anderer Verwandten an⁴. Doch verwechselt er hier die Mutter mit dem Stiefvater. Dieser starb nämlich im November 1663, die Mutter dagegen lebte, wie urkundlich nachgewiesen werden kann, noch im April 1664⁵. Somit war wohl der nächste Grund der Heimkehr Stensens der Tod seines Stiefvaters; ein weiterer Beweggrund mag die ihm schon längst in Aussicht gestellte Professur der Anatomie gewesen sein.

¹ L. c. p. 421—427. ² L. c. p. 516. ³ L. c. p. 26.

⁴ „Ibi (Lugd. Batav.) de morte carissimae matris aliorumque propinquorum acerbum nuntium accepit. Hic non modo studiorum sed et pene vitae jucunditatem illi ademit.“ L. c. p. 33.

⁵ Stensen deutet den Tod seines Vaters und seiner Mutter in seinem Werke „De solido intra solidum natural. contento“, Flor. 1669, p. 4 also an: „coeptos (c. 1663) de corde conatus Meqrum mortes interrumpabant.“ Über den Tod der Mutter im folgenden Kapitel. Daß sie noch im April 1664 lebte, geht aus einer Eingabe hervor, die sie in diesem Monate mit ihrem Schwiegersohne Jakob Kijerov an die Schatzkammer wegen noch nicht bezahlter Rechnungen machte.

3. Stensen in Kopenhagen, Paris und Florenz.

1664—1667.

Stenonis in Anatomie solus fere inter modernos regnavit, in Mathesi autem et Physica Experimentalis vix cuiquam fuit secundus.

Moeller, Bibl. Septentrion. eruditi. 1699.

Den Aufenthalt in Kopenhagen benützte Stensen vor Allem dazu, seine bisherigen Forschungen über die Drüsen und Muskeln in einem größeren, Friedrich III. gewidmeten Werke der Öffentlichkeit zu übergeben¹.

Großes Aufsehen machte seine Auffassung des Herzens als Muskel. „Man hat das Herz für den Sitz der natürlichen Wärme, den Thron der Seele, Einige sogar für die Seele selbst gehalten. Man hat das Herz als Sonne, als König begrüßt; sieht man aber genauer zu, so findet man nichts als einen Muskel. Fürwahr, diese Männer wären nicht so in die Irre gegangen, wenn sie nicht ihre eingebildeten Principien den Ergebnissen der Naturbetrachtung vorgezogen hätten.“

„Diese Behauptung,“ meinte ein Zeitgenosse, „stürzt ein System um, an welchem man in der Medicin am zähesten festhielt.“² Und ein Jahrhundert später trug ein gewiß kompetenter Gelehrter, A. von Haller, kein Bedenken, diese Schrift ein goldenes Büchlein zu nennen, das reichen Samen zu neuen Entdeckungen enthalte³.

¹ Observat. anatom. de musc. et glandul. specim. Hafn. 1664. Analyse und Würdigung bei Portal, l. c. p. 172—177. Gosch, l. c. S. 180—195. Stensen gibt l. c. p. 30—37 eine Zusammenstellung der Gegenstände seiner Forschungen: „1. Vas salivale exterius sive parotidum vasa. 2. Buccarum vasa. 3. Vasa sublinguaria minora. 4. Vasa palati. 5. Meatus anterior e naribus in palatum. 6. Vasa epiglottidis. 7. Vasa narium. 8. Vasa narium ovibus peculiaris. 9. Vae e palpebris in nares. 10. Vasa palpebrarum seu lacrymalia. 11. Vasa Rajae superficem exteriorem lubricantia.“

² „Cela va à renverser ce qu'il y a de plus constant dans la Médecine.“ Le journ. des sçavans par le Sieur de Hedoville. Paris 1665. p. 141.

³ Bibl. anatom. Lugd. Batav. 1774. t. I. l. 6. p. 491.

In unsern Tagen schrieb Sprengel:

„Die wahre Structur des Herzens ward zuerst 1663 von N. Stenonis angegeben und auf diese Weise die Kraft richtiger geschätzt, welche das Blut in die Arterien treibt. Zwar versichert Borelli, daß er schon 1657 mit Malpighi zu Pisa die Structur des Herzens gesehen habe; aber sein Werk erschien erst 1680. Außer einem alexandrinischen Schriftsteller, dem Verfasser des Buches vom Herzen, der das Herz ausdrücklich einen starken Muskel nennt, hatte das ganze Alterthum das Herz für parenchymatös gehalten. Stenonis zeigte zuerst, daß dieß Organ durchaus von Muskelfasern zusammengesetzt sei, welche in der Mitte fleischig und an den Enden sehnig seien. Er behauptete, die Lage dieser Muskelfasern sei so verschieden, daß einige kreisförmig, andere gerade, noch andere schief gekrümmt seien, und sie machten in verschiedenen Lagen eine Windung, die mit der Ziffer 8 eine Ähnlichkeit habe. Größtentheils vereinigen sich die Fasern nach seiner Meinung in der linken Herzhöhle; auch laufen einige in die Höhle des Herzens selbst aus, andere krümmen sich um die Spitze des Herzens, um dann wieder zur Grundfläche zurückzukehren. Als er seinem Lehrer Bartholinus von seiner Entdeckung Nachricht gegeben, äußerte dieser wahrhaft große Mann eine so lebhaftige Freude darüber, daß man wohl sieht, Bartholinus verstand den Werth dieser Entdeckung zu schätzen.“¹

Von den zwei Briefen, welche der Abhandlung beigefügt sind, ist der erste an den holländischen Arzt Wilhelm Piso gerichtet und beschreibt die Dissection eines Rochen, welche der königliche Leibarzt und Marhuuser Canonicus Simon Paulli am 21. März 1664 in Stensens Gegenwart vorgenommen hatte. Besonders entzückte ihn die Einfassung der Pupille am Auge des Rochen.

„Die Sonnenscheibe, welche den Glanz ihrer Strahlen nach allen Seiten hin entjendet, hätte Apelles kaum feiner malen können, als die alle Farben belebende Natur hier gethan. So genau war die Vertheilung der Strahlen, welche den mittleren Kreis umgeben, so hell der Glanz, in welchem die ganze Scheibe erstrahlte. Nur Eines vermifste man, die Strahlen bildeten keinen vollständigen Kreis, indem ein Bogen blieb, welcher die obere Einfassung mit der nicht weniger goldenen Iris verband.“

¹ L. c. S. 99. Vgl. A. v. Haller, l. c. p. 491 seq. Leupoldt, Allg. Gesch. der Heilk. Erlangen 1825. S. 197. Haas, Zeitsch. der Gesch. der Medic. Stuttgart 1880. S. 80. — Als Stensen am 30. April 1663 Bartholin seine Entdeckung mittheilte, antwortete dieser am 25. Juli: „Egregia sane sunt, quae de musculis et corde commentaris, digna, quae in publicum edantur. Manes Hippocratici tibi paeana canent, quod derelictam Coi de corde sententiam observatione tua praeclara revocaveris et musculum revera esse ad oculum demonstraveris.“ L. c. p. 422. Und doch theilte Bartholin später keineswegs Stensens Ansicht. Vgl. Gosch, l. c. S. 187—189.

Der zweite Brief vom 12. Juni 1664 an den berühmten Amsterdamer Anatomen Paul Barbette beschreibt die Ernährung der Brut im Ei.

Bartholin war stolz auf die Arbeiten seines Schülers, dieses „Mannes von ungewöhnlichem Fleiß und Glück“.

„In der Anatomie,“ schrieb er zwei Jahre später, „hat unser Stenonius gar Herrliches dem Erdkreise vorgelegt und beschrieben, vor Allem aber die äußeren Speichelgefäße, die Gefäße der Wangen, die kleineren unter der Zunge befindlichen Gefäße, die Gefäße des Gaumens, den vordern Gang, der aus der Nase in den Gaumen führt, die Gefäße des Zapsens, der Nase, die Gänge, welche von den Augenlidern in die Nase führen, die Gefäße der Augenlider, die Einfügung der lymphatischen Gefäße, den Eintritt des Dotters in die Eingeweide der Jungen. Täglich fördert seine unermüdlige Hand und sein forschender Geist Neues zu Tage. Wir selbst haben ihn all' diese Einzelheiten beweisen sehen und unserm Vaterlande zum glücklichen Fortgang der Anatomie Glück gewünscht. Außerdem sahen wir nicht ohne Staunen bei ihm eine ganz neue Bearbeitung der Muskeln und seine Dissection des Herzens, das er so geschickt auseinanderzulegen wußte, daß der Complex aller Fasern gleich einem Löffel vor uns aufgerollt dalag und von der Spitze aus sich weiter nach oben verzweigte, so daß wir kein Bedenken trugen, mit Hippokrates das Herz einen wahren Muskel zu nennen.“¹

Die Freude über seine Erfolge in der Vaterstadt währte nicht lange. Zunächst starb die Mutter, wie wir, gestützt auf Bartholin, annehmen müssen². Dann wurde ihm die Hoffnung auf die Erlangung einer Professur in Kopenhagen gründlich vernichtet, indem am 29. August Matthias Jakobsen seine Stelle erhielt. Das nahm ihm alle Lust, länger in der Heimath zu verweilen, und nachdem er am folgenden Tage eine

¹ Th. Barth., De medic. Danor. domestica, dissert. X. Hafn. 1666; dissert. II. de medic. Danor. inventis p. 51. 52. Über die Präparate Stenjen's schreibt Fabronius (Vita Ital., l. c. p. 22): „Tanta porro Steno pollebat solertia in cordis anatome praeparanda, ut Ruyschius commemoranda putaverit bina, quae ab eodem secta habuerat corda: nihil enim fieri iis poterat perfectius ad fibrarum praesertim cursum noscendum. Ad haec proditum ab aliis memoriae fuit, Stenonem maceratione, coctione aliisque artibus in filamenta fere ad fumi modum tenuia cordis texturam resolvisse.“

² „Cum anno 1664 in urbe regia Hafniensi propter excessum matris moraretur (Stenonius).“ Opuscula nova anatomica p. 678. Diesem Zeugnisse gegenüber müssen wir Boerhave's Mittheilung, Swammerdam habe 1676 die hochbetagte Mutter Stensens in Kopenhagen besucht (Swammerd., Bibl. naturae, ed. Boerh. Leidae 1737. F. 11), als Irrthum bezeichnen. Wahrscheinlich verwechselte er Stensens Mutter mit dessen Schwester Anna. Über Swammerdam (geb. 1630, gest. 1680) vgl. Portal, l. c. p. 332—341.

von ihm und seinem Schwager Jakob Rißerov unterzeichnete Rechnung¹ ausbezahlt erhalten hatte, griff er abermals zum Wanderstab. Ein Brief Swammerdams vom 28. Juni traf ihn nicht mehr in Dänemark und wurde ihm nach Holland nachgeschickt².

Stensen reiste über Köln, wo er eine später noch näher zu besprechende Unterredung mit einem Jesuiten hatte, nach Paris. Er langte daselbst Ende 1664 oder Anfang 1665 an. Dieß geht aus einer Notiz hervor, welche das Journal des sçavans am 23. März 1665 der Besprechung der „Anatomischen Beobachtungen“ von 1664 hinzufügte: „Dieser gelehrte Däne hält sich augenblicklich in Paris auf, wo er jeden Tag in Gegenwart vieler mißbegieriger Personen Dissectionen vornimmt. Er hat dieß auch in der Ecole de Médecine gethan und die Bewunderung aller Welt durch seine neuen Entdeckungen erregt. Denn er besitzt die Gabe, die meisten seiner Entdeckungen so anschaulich zu machen, daß man genöthigt wird, ihm beizustimmen, und sich wundern muß, wie sie seinen sämtlichen Vorgängern in der Anatomie entgehen konnten.“³

Für Stensen und Swammerdam, der bei ihm wohnte, war die Bekanntschaft, welche er in Paris mit Herrn Melch. Thevenot († 1692) machte, von großer Wichtigkeit. Durch ihn fand er nämlich Zutritt zu dem Zirkel von hervorragenden Gelehrten, welche sich bei diesem versammelten⁴. Großes Aufsehen machte ein Vortrag über das Gehirn, welchen Stensen vor diesem auserlesenen Kreise von Gelehrten hielt⁵.

Nicht bloß die Zeitgenossen⁶, sondern auch unsere Zeit anerkennen

¹ Nach Mittheilung des H. Gehelmarthivar A. D. Jörgensen. Auf diesen unerwarteten Ausgang der Dinge sind Stensens Worte zu beziehen: „Causa inexpectata, qui non a chartis modo et sectionibus meis abstraxit, sed et omnem simul spem abstulit eodem ad aliquod tempus revertendi.“ Obs. anat. de musc. et gland. Hafn. 1664. p. 3.

² Bibl. naturae Swammerdamii, ed. Boerhave. Leidae 1737. t. I. F. 2.

³ L. c. p. 141.

⁴ „Cumque Parisios an. 1664 venisset, exceptus hospitio fuit a Thevenotio illiusque consilio et subsidiis factum est, ut studia anatomica repeteret, et in chemicis duce praesertim Petro Borello plurimum se exerceret. Hoc sibi multo jucundius et gratius accidisse dicebat Steno, quod in magna paucitate amicorum, propinquorum ac necessariorum, qui vere studiosi et rebus suis faverent, illum cupidissimum sui singularemque sibi benevolentiam semper praestitisse cognovit. Itaque in hoc sibi gratulabatur; nec mediocris illa quoque erat causa gratulationis, quod flos doctorum virorum domum Thevenotii tamquam Academiam frequentaret.“ Fabron. Vitae Ital., l. c. p. 34.

⁵ Discours de Mr. Sténon sur l'anatomie du cerveau. Paris 1669.

⁶ So sagt Winslöv, Stensens Großnichte, am Schlusse seines Vorwortes

die Bedeutung dieser Rede für die Entwicklung des Studiums über das Gehirn. So steht z. B. Daremberg nicht an, diesen Vortrag „den eigentlichen Ausgangspunkt der modernen Forschungen über dieses Organ“ zu nennen¹. Ebenso anerkennend spricht sich Sprengel aus².

Der Anfang der Rede, welche uns den wissenschaftlichen Ernst und die ruhige Besonnenheit des Forschers in schönstem Lichte zeigt, möge hier folgen.

„M. H.! Statt Ihnen Befriedigung Ihrer Wissbegierde betreffs der Anatomie des Gehirns zu versprechen, lege ich hiermit das aufrichtige Geständniß ab, daß ich davon nichts verstehe. Ich wünschte von ganzem Herzen der einzige zu sein, der so zu sprechen genöthigt ist. Denn mit der Zeit könnte ich doch wenigstens aus dem Wissen Anderer Nutzen ziehen. Und in der That würde es für die Menschheit ein großes Glück sein, wenn dieser Theil, welcher der zarteste von allen und oft so gefährlichen Krankheiten unterworfen ist, so gut gekannt wäre, wie sich viele Philosophen und Anatomen einbilden. Wenige gibt es unter ihnen, welche die Ehrlichkeit des Herrn Sylvius nachahmen. Obgleich derselbe sich mit diesem Gegenstande, so viel mir bekannt, mehr als jeder Andere beschäftigt hat, so spricht er sich doch über ihn nur wie über eine zweifelhafte Sache aus. Die Zahl derer, denen nichts Schwierigkeit macht, ist unläugbar bei weitem die größte. Diese Leute, welche so bald mit einer bejahenden Antwort bei der Hand sind, werden Ihnen die Geschichte des Gehirns und der Anordnung seiner Theile mit der nämlichen Bestimmtheit vortragen, als wären sie bei der Zusammensetzung dieses Wunderbaues zugegen gewesen und hätten alle Pläne seines großen Architekten ganz erfasst. Wenn nun auch die Zahl solcher Leute groß ist und ich mich damit nicht zu befassen habe, was Andere dazu sagen, so muß ich doch meine innerste Überzeugung aussprechen, daß die, welche gründliche Wissenschaft suchen, in Allem, was man über das Gehirn geschrieben hat, nichts Befriedigendes finden werden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß dasselbe das Hauptorgan und Instrument unserer Seele ist, mit dem diese wunderbare Dinge ausführt. Sie glaubt freilich die Außenwelt so durchdrungen zu haben, daß Nichts auf Erden ihrem Wissen Halt gebieten könne. Allein, hat sie sich in ihr eigenes

(Exposit. anatom. de la structure du corps. 1732. t. I. XIX. XX): „Je finis en avertissant avec une sincère reconnaissance, que le seul discours de feu Mr. Sténon sur l'anatomie du cerveau a été la source primitive et le modèle général de toute ma conduite dans les travaux anatomiques. Je l'ai inséré dans le traité de la tête, croyant faire plaisir au Public de lui communiquer de nouveau cette pièce qui était devenue rare et qui renferme beaucoup d'excellens avis, tant pour éviter le faux et l'imaginaire que pour découvrir le vrai et le réel, non seulement par rapport à la structure et aux usages des parties, mais aussi par rapport à la manière de faire les dissections et les figures anatomiques.“ Die Rede selbst findet sich t. IV. p. 203—243.

¹ L. c. p. 673.

² L. c. S. 207.

Haus zurückgezogen, so kann sie nicht einmal dieses beschreiben, ja kennt sich selbst nicht mehr. Man braucht nur einmal die große Masse, welche das Gehirn bildet, auseinander gelegt zu sehen, um sofort sich mit allem Rechte über diese Unwissenheit beklagen zu müssen. An der Oberfläche erblickten Sie verschiedene Dinge, welche Bewunderung verdienen, aber sind Sie tiefer gedrungen, so sehen Sie auch gar nichts mehr. Alles, was Sie sagen können, ist, daß sich dort zwei verschiedene Substanzen finden, die eine schwarzgrau, die andere weiß; daß die weiße bis zu den Nerven fortgesetzt ist, welche sich durch den ganzen Körper vertheilen, daß die schwarzgraue an einigen Stellen der weißen als Hülle dient, an anderen die weißen Fasern von einander trennt.

Frägt man uns, m. H., was denn diese Substanzen seien, auf welche Weise die Nerven sich in der weißen Substanz verbinden, wie weit in ihr sich die äußersten Spitzen der Nerven vorschieben, so sind wir an dem Punkte angelangt, wo man seine Unwissenheit eingestehen muß, falls man nicht die Zahl derer vermehren will, die vorziehen, sich vom glaubseligen Publikum bewundern zu lassen.“

Ebenso unbekannt ist die Kunst, das Gehirn anatomisch zu zerlegen: „Was mich betrifft, so glaube ich, die beste Dissection würde sein, wenn man die Nervenfasern durch die Gehirns substanz verfolgte, um zu sehen, welchen Weg sie nehmen und wo sie enden. Es ist wahr, diese Methode ist sehr schwierig, so daß ich zweifle, ob man jemals ohne ganz besondere Präparate hoffen darf, zum Ziele zu kommen. Die Substanz ist nämlich so weich, die Fasern sind so zart, daß man kaum weiß, wie man sie berühren könne, ohne sie zu zerreißen. Weil also die Anatomie noch nicht zu dieser Stufe der Vollkommenheit gelangt ist, um eine wahre Dissection des Gehirns vornehmen zu können, so wollen wir fernerhin uns nicht mehr schmeicheln, vielmehr in aller Offenheit unsere Unwissenheit eingestehen. Sonst würden wir ja doch nur zunächst uns selbst und später auch Andere täuschen, falls wir versprächen, ihnen die wirkliche Bildung des Gehirns zu zeigen.“

Nachdem der Redner sodann die Meinungen der Alten besprochen, geht er zu Cartesius über, um darzuthun, daß dessen System über das Gehirn nicht in Allem mit der Erfahrung übereinstimmt. Dann widerlegt Stensen die irrigen Vorstellungen des Anatomen Willis von einer doppelten Reihe der Fasern in gestreiften Körpern, bestimmte genauer die Lage und den Bau der Zirbeldrüse und schloß daraus, daß dieselbe keineswegs zu den Bewegungen befähigt sein könne, die Cartesius in ihr angenommen. Ebenso verwarf er mehrere Figuren in Willis' Buch und bestimmte zuerst das Dasein der Klappe, welche die vierte Hirnhöhle bedeckt; von der dritten Hirnhöhle zeigte er, daß sie mit der dreihörnigen nicht zusammenhänge¹.

¹ Vgl. Sprengel, l. c. Willis war ein berühmter Arzt in London († 1675). Portal, l. c. p. 88—105.

Das Urtheil, welches Gosh über den Vortrag abgibt, ist in den folgenden Worten enthalten:

„Ich habe mich so lange bei dieser kleinen Abhandlung aufgehalten, weil es fast keinen Punkt der wissenschaftlichen Methode gibt, über den er sich nicht direct oder indirect ausspricht. Sollte Jemand finden, daß ich verhältnißmäßig allzu viel Platz einem Auszuge dieser einen Arbeit zugewiesen habe, und dieselbe schließlich doch nichts Anderes enthalte, als was oft genug anderswo gesagt worden, so lautet meine Antwort, daß kaum Jemandem beschieden ward, so viele Entdeckungen zu machen, wie Steno, und daß es deshalb sich wohl der Mühe lohnt, ihm zuzuhorchen, wenn er uns sagt, welche Grundsätze er mit so glänzendem Erfolge befolgte. Wenn dieser kleine Vortrag einem Winslöv ein wissenschaftlicher Katechismus sein konnte, so mag er wohl auch heute noch ehrlichen und demüthigen Jüngern der Wissenschaft als Leitstern dienen. Schließlich zeigt die Erfahrung nur zu oft, daß in der Wissenschaft nicht weniger als in der Moral eine Wiederholung derselben einfachen, verschliffenen (forslidte) Wahrheiten Noth thut, um auch nur Wenige zu vermögen, den richtigen Weg zu verfolgen.“¹

Den Herbst des Jahres 1665 benützte Stensen zu einer Reise durch Südfrankreich, wo er auf Thevenots Empfehlung hin allenthalben in den Gelehrtenkreisen die freundlichste Aufnahme fand².

Italien so nahe, wollte er auch dieses für den Jünger der Wissenschaft interessante Land besuchen. Manche Biographen lassen ihn erst im Frühjahr 1666 in Livorno den Boden Italiens betreten³. Allein bereits im Winter des vorhergehenden Jahres muß er in Rom gewesen sein. Denn von dort schrieb er an den englischen Arzt Croon einen Brief, welchen die Acten der königlichen philosophischen Gesellschaft in London im Januar 1666 mittheilten⁴. Auch ein später noch zu erwähnender Bericht des Cardinal-Erzbischofs Nerli von Florenz aus dem Jahre 1677 bestätigt daselbe Factum:

¹ L. c. S. 233. Portal, l. c. theilt p. 177—179 ebenfalls einen Auszug mit. Er schließt: „Diese Rede enthält recht viele nützliche Gesichtspunkte für die praktische Anatomie und zeigt den sichersten Weg, den man beim Suchen nach der Wahrheit einhalten soll. Außerdem legt Steno seine Ansichten in so bescheidener und einfacher Weise vor, daß er in jeder Beziehung das Lob des Herrn von Haller verdient: ‚vir industrius, candidus, innocuus et magnus inventor.‘“ (Method. stud. p. 521.)

² Element. Myolog. specimen. Flor. 1667. p. 48.

³ Fabron., Vitae Ital., l. c. p. 37. Petersen, l. c. S. 209. Wichfeld, l. c. S. 27. Blondel läßt ihn sogar (l. c. p. 736) Osterreich und Ungarn besuchen. Gosh vertritt (l. c. S. 197) unsere Ansicht.

⁴ Acta philos. soc. reg. Londin. a. 1665—1670, auct. Henr. Oldenburgico. Lips. 1675. p. 311.

„Vor ungefähr 12 Jahren verließ Stenone, ein Däne, sein Vaterland, um die Hauptstädte Italiens zu besuchen. Als er nach Rom kam und dort so viele Anstalten zur Bethätigung der christlichen Liebe errichtet sah, begann er an seiner Religion zu zweifeln. Die Seinigen hatten nämlich in Abrede gestellt, daß wir irgend eine Art von Liebeswerken ausübten. . . Von dort ging er nach Florenz.“¹

Stensen muß Anfangs Mai 1666 noch in Rom gewesen sein, wie wir aus einem Briefe Malpighi's erfahren². Über Livorno reiste er nach Florenz, zunächst in der Absicht, dem St.-Johannes-Feste beizuwohnen, dann aber auch, um sich daselbst längere Zeit behufs gründlicher Erlernung der italienischen Sprache aufzuhalten³.

Noch immer ruhte wenigstens ein Schimmer des früheren Glanzes über Toscana. Auch zu Stensen's Zeit war der Hof der Medici Mittelpunkt für die Gelehrten, welche Italien besuchten. Großherzog Ferdinand II. (1621—1670), wie sein Bruder Prinz Leopold (seit 1667 Cardinal), erwiesen sich als freigebige Gönner und Förderer der Wissenschaften. Letzterer versammelte in der von ihm 1657 gestifteten Accademia del Cimento die hervorragendsten italienischen und fremden Gelehrten zu einem Vereine, „dessen Bedeutung man nicht bloß nach seiner nicht langen Dauer (1667 löste er sich nach der Erhebung Leopolds zur Cardinalwürde wieder auf), noch nach seinen eigenen, positiven Resultaten bemessen darf. Denn weit schwerer wiegen das von ihm gebotene Beispiel und das für die Culturzustände des Landes und seiner Fürsten, wie für das Überwiegen gründlicher Erfahrungswissenschaft über herkömmliches Schulgeschwätz abgelegte Zeugniß“.

Eine glänzende Reihe von wissenschaftlichen Größen stand Prinz

¹ Fabron., Lettere ined. Fir. 1773. t. II. p. 45. Manni, l. c. p. 263.

² Manni, l. c. p. 33.

³ Nach einem Briefe Magalotti's, dat. 18. Mai 1666 (Manni, l. c. p. 50), mußte Stensen bereits damals am Hofe von Florenz angestellt gewesen sein. Dieses widerspricht aber andern verbürgten Daten. Denn Frohnleichnam fiel 1666 auf den 22. Juni. Erst nach diesem Feste reiste Stensen nach Florenz. In einem Briefe an die Gemahlin des Gesandten von Lucca in Florenz sagt er nämlich: „In questo stato (in der Gemüthsstimmung, welche die Frohnleichnam's-Procession in ihm angeregt) capitai in Firenze per dimorarvi qualche spazio di tempo a cagione della lingua Italiana“ (Manni, l. c. p. 272). Ein anderer, später ausführlich mitzutheilender Bericht erzählt, daß Stensen zur Feier des 24. Juni nach Florenz kam. Erst im folgenden Monat mag er dann seine Anstellung erhalten haben (Manni, l. c. p. 46). Somit ist das Datum obigen Briefes vom 18. Mai offenbar falsch.

Leopold in seinen Bestrebungen helfend zur Seite. Wir erinnern nur an Namen wie Vincenzo Viviani, Galilei's letzten Schüler, Alfonso Borelli, bedeutenden Mathematiker, Franz Redi, genialen Arzt und tüchtigen Zoologen, Karl Dati, von Keinem in der umfassenden Umschau auf wissenschaftlichem Gebiete übertroffen, Lorenz Magalotti, den talentvollen Secretär der Akademie, u. A. Kurz es war keine Überhebung, wenn Francesco Redi an Athanasius Kircher schrieb: „Ihr wisset, daß ich die Ehre habe, einem Hofe zu dienen, wo aus allen Theilen der Welt die ausgezeichneten Männer zusammenströmen, die auf ihren Wanderungen die Früchte löblichen Strebens wechselweise suchen und bringen, und bei ihrer Ankunft in Florenz so freundlich aufgenommen werden, daß sie sich in die mythischen Gärten der Odyssee versetzt glauben.“¹

Stensen wurde in diesen Kreisen auf das Zuversichtlichste empfangen. Der Großherzog ernannte ihn sogar auf Thevenot's Empfehlung und Viviani's Vorschlag zu seinem Leibarzte und wies ihm eine Pension und Wohnung an². Außerdem erhielt er eine Anstellung am Spital von Sta. Maria nuova³.

Stensen folgte nun dem Hofe, der sich bald in Florenz, bald in Pisa, bald in Livorno aufhielt. Auf diesen Reisen hatte er die beste Gelegenheit, manche interessante Funde und Beobachtungen zu machen⁴. Eine Reihe von Abhandlungen, die er Bartholin zuschickte, enthalten das Resultat dieser Studien⁵, die ihm schon im folgenden Jahre (1667) er-

¹ A. von Reumont, Gesch. Toscana's seit dem Ende des flor. Freistaates. Götta 1876. 1. Thl. S. 556—563.

² Fabr., Lettere ined. l. c. p. 24 n.: „Viviani fu quegli che propose al G. Duca Ferd. II. di prendere in corte lo Stenone e il dilettersi assaiissimo questo Principe d' Anatomia e l' eccellenza dello Stenone in questa scienza fecero che la proposizione fosse subito accettata.“ Element. myol. spec. p. 36 dankt Stensen Thevenot für seine Empfehlung. Der Däne Jens Möller, welcher überzeugt ist, daß die Jesuiten durch ihre Sophistereien Stensen zur „Apostasie“ vom Glauben seiner Väter verleiteten, weiß demgemäß zu erzählen: „Sobald daher die Jesuiten bemerkt hatten, daß der große Naturforscher, welcher vor kurzem aus dem barbarischen Norden angekommen war, ihnen nicht abhold sei, schlugen sie dem Fürsten vor, ihn in Dienst zu nehmen.“ Theol. Bibl. Kjöbenh. 1821. Bd. XX. S. 237.

³ Das Hospital Sta. Maria nuova besteht noch heute. Es wurde im Jahre 1288 von Folco Portinari, dem Vater der Beatrice Dante's, gegründet und 1574 von Buonarenti erweitert. Vgl. Fettingner, Dante und Beatrice. Franff. zeitgem. Brosch. Vb. IV. Heft 9. 1883. S. 253.

⁴ Manni, l. c. p. 49. 50. Element. myol. spec. p. 69.

⁵ Th. Barthol., Acta medica et philos. Hafn. a. 1671—1676. Aus früherer

mögllichten, ein größeres epochemachendes Werk über die Muskeln der Öffentlichkeit zu übergeben¹.

In der Widmung an Ferdinand II. dankt Stensen dem Großherzoge für die außerordentliche Huld, die er stets ihm, „dem Nordländer“, erwiesen habe, „den man kaum zu den mittelmäßigen Talenten rechnen könne“. „Da mir nun nichts Anderes zu Gebote steht, meine dankbare Gesinnung zu bezeugen, muß ich wohl die Pflanzen nachahmen, deren Früchte in beredtem Schweigen die Milde der Luft und die Freigebigkeit der Erde preisen.“ Als eine solche Frucht, welche die Güte und Freigebigkeit des Großherzogs verkünden soll, widmet er seinem fürstlichen Mäcenat die gegenwärtige Untersuchung.

Wie kommt aber Stensen dazu, die Bewegungen der Muskeln auf mathematische Gesetze zurückzuführen? „Ich wollte zeigen, daß man weder die Theile des Muskels genau bezeichnen, noch mit Erfolg dessen Bewegung beobachten könne, wenn nicht die Mythologie ein Theil der Mathematik werde. Und warum sollen wir nicht bei den Muskeln Gesetze annehmen, welche die Astronomen am Himmel, die Geographen auf der Erde, und, um aus dem Mikrokosmos ein Beispiel anzuführen, die Schriftsteller über Optik an den

Zeit verdienen hier erwähnt zu werden: *Embryo monstro affinis Parisiis dissectus*, l. c. vol. I. p. 200—203. *Uterus leporis etc.*, p. 203—207.

Aus unserer Zeit sind: „*In ovo et pullo observationes*, l. c. vol. II. p. 81—92. *Ex varior. animalium sectionibus hinc inde factis excerptae observationes circa motum cordis auricularumque et venae cavae*, l. c. p. 141—147. *Observation. anatomicae spectantes ova viviparorum*, l. c. p. 210—218. *Ova viviparor. spectantes observat. factae jussu Seren. M. D. Hetruriae*, l. c. p. 219—232. *Lymphaticor. varietas*, l. c. p. 240. 241. *Historia musculorum aquilae*, l. c. p. 320—345. Besprechung obiger Abhandlungen siehe Portal, l. c. p. 179—183.

Die Verdienste, welche sich Stensen durch seine Arbeiten über die Zeugung erwarb, werden anerkannt von Haller, *Bibl. anatom. t. I. l. 6. p. 491 seq.*; Sprengel, l. c. S. 248 u. A. Vgl. Swammerd., *De uteri mulieris fabrica*; Magnet, *Bibl. anat. Gen. 1699. vol. I.* Magnet fügt hinzu: „*Nobilissimum Stenonen paradoxum hoc stupenti orbi primum obtulisse ovorumque, ut apud omnes est in confesso, in viviparis inventorem esse.*“ Daremberg schreibt l. c.: „*Quelques-unes de ses observations sur l'embryogénie rivalisent de délicatesse et d'exactitude avec celles de Harvey, parfois même elles les surpassent.*“ Vgl. Cuvier, *L'hist. des sciences natur. Paris 1841. 3^e part. p. 268. 269.*

¹ *Elementor. myol. spec. etc.* Vgl. Portal, l. c. p. 177. Gosch, l. c. S. 198—212. Blainville, *Histoire des sciences de l'organisation et de leurs progrès Paris 1845. t. II. p. 236 s.* Daremberg, *Histoire des sciences médicales. Paris 1870. t. II. p. 675—677.*

Michael Angelo Ricci schrieb über dieses Werk am 30. Mai 1667 von Rom aus an Prinz Leopold: „*In Stenone vereinigt sich große Erfahrung und Fleiß in der Beobachtung mit Talent und einer klaren Phantasie. Kein Wunder daher, daß er so schöne Entdeckungen gemacht hat und sie mit solcher Klarheit vorträgt, wie in diesem neuen Buch.*“ Manni, l. c. p. 291.

Augen zugeben? Jene haben die Naturerscheinungen mathematisch behandelt, damit man dieselben um so genauer erkennen könne; aber auch der ganze Bau der Muskeln fordert mit einer gewissen Nothwendigkeit eine mathematische Erklärung. Doch, weshalb schreibe ich den Muskeln ausschließlich zu, was dem ganzen Körper zukommt? Unser Körper ist ja ein Organismus, der aus tausend andern Organen zusammengesetzt ist. Wer glaubt, denselben ohne Mathematik richtig erkennen zu können, der muß auch eine Materie ohne Ausdehnung, einen Körper ohne Figur annehmen. Nur daher kommen die zahllosen Irrthümer, welche die Geschichte des menschlichen Körpers so schmäzlich entstellen, daß die Anatomie bisher die Gesetze der Mathematik vernachlässigt hat. Denn während sie mit Verkennung der Oberhoheit des rechtmäßigen Fürsten Alles nach eigenem, ich möchte fast sagen blindem Gutdünken verwaltet hat, nöthigte sie uns statt des Sicherer Unsicheres, statt des Wahren Falsches, statt des Bekannten Unbekanntes auf und brachte uns schließlich so weit, daß dem Menschen nichts unbekannter geblieben ist als der Mensch selbst. Wie gut würden doch unsere Vorfahren für uns, ja für das ganze Menschengeschlecht gesorgt haben, wenn die, welche ihr ganzes Leben mit anatomischen Untersuchungen zubrachten, der Nachwelt nur sichere Resultate überliefert hätten! Unser Wissen wäre dann allerdings weniger ausgedehnt, aber auch weniger gefährlich. . .“

Stensen geht dann zum eigentlichen Thema seiner Arbeit über. Ihr Hauptzweck war, die in seinen „Beobachtungen über die Muskeln und Drüsen“ ausgesprochenen allgemeinen Sätze über die Physik der Muskellehre näher, wenn auch nicht erschöpfend, auszuführen. Zugleich wollte er auf verschiedene Einwendungen antworten, die man gegen seine früheren Arbeiten erhoben hatte. Schon öfters war die Frage aufgeworfen worden, was die Zusammenziehung der Muskeln verursahe. Man wunderte sich besonders über ihre Härte und Anschwellung während derselben und nahm gewöhnlich an, dieß werde durch Zuführung von Säften u. dgl. bewirkt. Stensen geht auf die erste Ursache der Zusammenziehung nicht ein, ebenso wenig als auf die Verkürzung der Muskelfasern. Er will bloß zeigen, nichts nöthige, irgend welche Vermehrung der Muskelmasse durch Zuströmen von Säften anzunehmen. Zu diesem Zwecke sucht er den Muskel im Allgemeinen auf eine regelmäßige Figur (Parallelepipedon) zurückzuführen, deren Veränderung während der Zusammenziehung er dann in streng euklidischer Form beschreibt. Nach seiner Meinung muß diese Figur bei allen Betrachtungen über die Bewegung der Muskeln zu Grunde gelegt werden.

Wenn nun trotzdem das Ganze verfehlt war, so darf man den Grund nicht in einem mathematischen Fehler suchen, wie Boerhave und nach ihm Haller gethan haben; vielmehr ist „der richtige Einwurf, den auch Haller hervorhebt, der, daß die Muskeln in der Wirklichkeit nach ihrem Baue nicht auf eine solche regelmäßige Figur zurückgeführt werden können. Dieß wurde außer allen Zweifel gestellt, sobald die zu Stensens Zeit kaum begonnene mikroskopische Untersuchung der Gewebe weiter vorangeschritten war, und,

obſchon Stenſens Anſicht anfangs großes Aufſehen machte und von Vielen angenommen wurde, ſo ſtützte ſie doch nur ein kurzes Daſein in der Wiſſenſchaft. Er hatte ſich in eine geiſtreiche Idee verliebt, deren Richtigkeit darzuthun er nicht die genügenden Mittel beſaß. Nichtsdeſtoweniger lag ihr ein richtiger Gedanke zu Grunde, und wenn wir bedenken, daß er damals erſt 29 Jahre alt war, ſo darf man wohl dieß Unglück verzeihlich nennen“¹.

Das Hauptverdienſt vorliegender Arbeit beſteht darin, daß Stenſen hier zuerſt die Lehre der Muskeln vom Standpunkte der Mechanik aus behandelte und, ſoweit er nach den ihm zu Gebote ſtehenden Hilfsmitteln vermochte, auf Thatſachen zurückzuführen ſuchte².

An die Hauptſchrift ſchließen ſich als Anhang noch zwei kleinere Abhandlungen³ an.

Um den Leſer nicht zu ermüden, will Stenſen einen leichteren und intereſſanteren Gegenſtand beſprechen. Ein ſolcher ſcheint ihm die Diſſection eines Haiſiſchkopfes zu ſein, welche er kurz vorher vorgenommen hatte. Auch ſie hat ihm manche Aufſchlüſſe gegeben. Im Intereſſe der Wahrheit will er ſie mittheilen. „Stets habe ich dahin gearbeitet und mir vorgenommen, klar und deutlich zu ſprechen, nicht bloß zu lehren, ſondern auch das Falſche und Unterſchobene wegzuschaffen, baſſelbe aus der angemaeſten Stellung zu entfernen oder doch zum wenigſten den Betrug aufzudecken.“⁴

Die Unterſuchungen, welche er mit dem Haiſiſchkopfe anſtellte, führten ihn auf ein ganz anderes Gebiet, die Geognofie. Durch Vergleichung der ſogen. Glosſopotrae und Haiſiſchzähne gelangte er nämlich zu dem Reſultate, daß jene foſſile Haiſiſchzähne ſeien⁵.

Die zweite Abhandlung, in welcher er die Diſſection eines andern Fiſches aus der Familie der Haiſiſche beſpricht, bot ihm Veranlaſſung, ſich über die Zeugung weiter zu verbreiten.

¹ Goſch, l. c. S. 203.

² Bgl. Blainville und Daremberg, l. c. Leſterer ſchreibt: „Les recherches les plus neuves, celles qui ont eu le plus d'influence et qui ont ouvert la voie à Borelli (quoi qu'en diſe ce dernier), portent ſur la ſtructure et les fonctions des muscles auxquels il (Sténon) applique les notions de la géométrie . . . Il eſt probable que Glisson a emprunté à Sténon, qu'il cite d'ailleurs pour autres ſujets, une partie de ce qu'il a de meilleur ſur la conſtitution de la fibre et ſur quelques phénomènes de la contraction ou de la retraction. C'eſt dans les ouvrages de Sténon qu'on rencontre pour la première fois un eſſai de deſcription et de délimitation régulière des muscles de la colonne vertébrale, il a donné une juſte idée des éleveurs des côtes et du triangulaire du ſternum . . .“ p. 675.

³ Canis Carchariae diſſectum caput. p. 90—137. Historia diſſecti piscis ex canum genere. p. 138—147. Nach Goſch (l. c. S. 206) haben dieſe Beilagen mehr zur Berühmtheit Stenſens beigetragen, als der Hauptinhalt der Schrift.

⁴ L. c. p. 91.

⁵ L. c. p. 115 ſeq.

Stensen stand auf der Höhe seines Ruhmes. Dänemark sehnte den Augenblick herbei, wo der junge Gelehrte den Lehrstuhl der Anatomie in Kopenhagen besteigen würde; Hollands und Frankreichs Gelehrte bewunderten seine Entdeckungen; Florenz wünschte seine Lorbeeren in den eigenen Ruhmeskranz zu flechten. Gewiß, wenn Stensen bald darauf zur katholischen Kirche übertrat, konnten Vortheil und Ehre, überhaupt irdische Beweggründe ihn dazu nicht bestimmen.

4. Die Conversion.

2. November 1667.

Das ist klar, Stensen verließ den Glauben seiner Väter, weil der Protestantismus seinen tiefen Geist nicht befriedigte, weil er keine Besserung im Leben wahrnahm, und weil die ursprüngliche Kirche ihn durch ihr Martyrium ergriff.
N. Peterfen.

Um sich über die „Apostasie“ Stensens zu trösten, geben seine Landsleute den Jesuiten die meiste Schuld an der Bethörung dieser so reinen und arglosen Seele. Obgleich er in einem Lande war, „das klarere Gedanken schafft“, gelang es ihm, so meint man, dennoch nicht, das von den Jesuiten so fein gelegte Garn zu bemerken, blindlings stürzte er sich hinein und war für immer gefangen¹.

Versuchen wir, an der Hand glaubwürdiger Zeugen in dieses Labyrinth von jesuitischen Schleichwegen und Sophismen einzudringen.

Als gläubiger Lutheraner verließ der 21jährige Stensen die Universität seiner Vaterstadt. Mit dem Ungestüm und Eifer der Jugend überließ er sich ganz der wissenschaftlichen Strömung, die ihm in Holland begegnete — in wissenschaftlicher Beziehung fürwahr nicht zu seinem Schaden. Aber nicht so ungefährlich erwies sich die neue ihn umgebende Atmosphäre für seinen orthodoxen Glauben. Manche seiner Freunde waren Atheisten, andere, wie Spinoza, Pantheisten; die größte Anzahl gehörte zum buntgemischten Heere der Anhänger Calvins. Doch bald erkannte Stensen die Gefahr, welche ihm aus dem Umgange mit solchen Leuten zu erwachsen drohte. Denn die Wissenschaft zeigte seinem klaren Verstande in der Materie die Werke und glänzenden Spuren der Allmacht und Weisheit Gottes. So war sein Glaube an Gott gerettet. Der Anblick des Herzens und anderer Theile des körperlichen Organismus

¹ Theol. Bibl., l. c. S. 260. Wichfeld, l. c. S. 5. 17. 23. 27. 29 etc. Daß der Hof von Florenz gern die Conversion berühmter Männer sah und beförderte, gibt auch Manni, l. c. p. 36—41 zu.

habe ihn, so erzählte Stenjen 1680 seinen Freunden in Hannover, wieder auf den richtigen Weg zurückgeführt, indem er die Überzeugung gewonnen habe, ein so künstliches Gebilde könne nicht durch Zufall oder Fatum entstanden, sondern nur das Werk eines obersten Werkmeisters sein, dessen Weisheit unendlich sei. Als solcher bekunde sich Gott, der Schöpfer aller Dinge¹.

Seine wissenschaftlichen Studien führten ihn noch weiter. Die Entdeckung zahlreicher Irrthümer, welche die Männer der exacten Wissenschaften als reine Wahrheit ausgaben, erschütterte gewaltig sein Vertrauen auf ihre „Unfehlbarkeit“ in religiösen Dingen. Deshalb preist er in der Vertheidigung seines Briefes über die eigene Conversion die Güte Gottes.

„Sie ließ mich auf eine wahrhaft bewundernswerthe Weise gegen meine Absicht und Erwartung durch eigene Beobachtung zu solchen Resultaten kommen, die alle ihre Lustgebäude über den wahren Bau des Herzens und der feinsten Muskeln ohne viele Worte umwarfen. Daraus zog ich dann zwei Folgerungen: 1. Wenn Männer, die Viele fast als Götter betrachteten, in einer so klaren und durch Erfahrung verbürgten Sache so viele falsche Behauptungen aufstellten, wer steht mir dafür ein, daß sie größeren Glauben verdienen, wenn sie ihre Dogmen über Gott und Seele aufstellen, über die man ja solche Experimente nicht anstellen kann? 2. Wenn Gott zu einer Zeit, da ich in Folge meines Umganges mit solchen Leuten und in Folge des Studiums solcher Theorien in der größten Gefahr schwebte, mich aus derselben, ohne daß ich es ahnte, durch Offenbarung lange unbekannter Wahrheiten befreite, so muß ich nothwendig aus dieser Thatsache auf eine ganz besondere Liebe Gottes zu mir schließen und außer andern Motiven, die mich zu seiner Liebe bewegen, schon aus diesem Grunde mich verpflichtet halten, jede Gelegenheit zu ergreifen, wo ich ihm dienen kann.“²

Noch mehr und zwar für immer wurde sein Glaube an die Lehre der Reformatoren erschüttert. Wie er später dem Amsterdamer Prediger Joh. Sylvius mittheilte³, machte vor Allem die Uneinigkeit, welche er im Lager der Protestanten wahrnahm, einen üblen Eindruck auf ihn. Alle beriefen sich freilich auf die heilige Schrift, fanden aber in ihr sich geradezu widersprechende Glaubenslehren. Das war gewiß nicht das Werk des heiligen Geistes, des Gottes der Wahrheit, des Bandes der

¹ Colloquia tria etc. fol. 678. Über diese Colloquien später.

² N. Sten., Def. et plen. elucid. Ep. de propr. convers. Hannov. 1680. p. 13. Vgl. Schmalz Leichenrede. (Ms. Sverin. fol. 52.)

³ Epistola de propria conversione. Flor. 1677.

Einheit. Die Beschäftigung mit der cartesianischen Philosophie und ihre Zweifelmethode hatte bei ihm zur Folge, daß er sich entschloß, seine religiösen Anschauungen einer ruhigen Prüfung zu unterwerfen. Zwar hielt er noch immer, wie er Sylvius schreibt, an der Lehre seines Vaters fest, doch nicht mehr mit der früheren Glaubensgewißheit. Dieß zeigte sich besonders, wenn er mit Katholiken zusammentraf. Für gewöhnlich lehnte er es einfach ab, mit ihnen über Religion zu sprechen; konnte er es aber nicht verhindern, so wehrte er sich, wie er sagt, stets tapfer, so lange er Luthers Bibelübersetzung und Katechismus als das reine, unverfälschte Wort Gottes ansah. Doch konnte er sich nicht verhehlen, daß das Leben einiger katholischen Freunde tiefen Eindruck auf ihn machte, ein Leben, wie er es weder bei den Philosophen fand, noch bei andersgläubigen Freunden zu beobachten Gelegenheit hatte.

Stensen war aber noch weit vom Katholicismus entfernt. Die ganze Veränderung, welche er damals in sich wahrnahm, bestand darin, daß er weniger zäh an seinen früheren religiösen Anschauungen festhielt und nach und nach den Widerwillen ablegte, den er gegen Andersgläubige fühlte¹. So war es schon viel, daß er auf seiner Reise nach Paris 1664 in Köln sich mit einem Jesuiten, trotz der Vorurtheile, die damals protestantischerseits noch größer waren als heutzutage, in ein Gespräch einließ. Nie vergaß er die Frage, welche der Vater im Verlaufe dieser Unterredung an ihn stellte. Derselbe fragte ihn nämlich, woher es doch komme, daß, obgleich sich überall gleich viele lasterhafte Menschen fänden, dasselbe nicht von den tugendhaften gesagt werden könne; woher es komme, daß, während sich in der katholischen Kirche so viele Bekenner, Martyrer, Jungfrauen, Ehelose, Arme, Missionäre und andere fänden, die nach christlicher Tugend strebten, die Protestanten keine derartigen Beispiele aufweisen könnten².

Gewiß hat auch der Umgang mit Bossuet in Paris³ manches Vorurtheil in Bezug auf die katholische Lehre aus der Seele Stensens entfernt. Gott hatte ihm unterdessen seinerseits so viele Beweise seiner besonderen Fürsorge und Huld gegeben, daß er sich freudig von ihm führen ließ. Stensen hat uns in folgenden schönen Worten ein getreues Bild seiner damaligen Seelenstimmung gezeichnet:

¹ Defensio et plen. eluc. Ep. de propr. conv. p. 11.

² Occasio sermonum de religione cum Jo. Sylvio. Hannov. 1678. p. 5.

³ Blondel, l. c. p. 734. Manni, l. c. p. 31.

„Es gibt kein sichereres und wirksameres Mittel gegen die fehlerhafte Klugheit der Politiker¹, als an sich selber die Vorsehung Gottes erfahren zu haben, wie sie mir schon damals in einigen Fällen in so unverkennbarer Weise offenbar wurde, daß ich wenige Jahre vor meiner Conversion begann, mich ihr ganz anheimzustellen, zwar nicht immer in der That, aber doch wenigstens dem Verlangen nach. Ich suchte alles zu vermeiden, was irgendwie auf menschliche, dem Evangelium nicht entsprechende Klugheit schließen lassen konnte. Deshalb richtete ich mein Leben also ein, daß ich jeden Tag das that, was ich Zeit und Ort wie meinen Kräften entsprechend erachtete, um die Zukunft aber so unbekümmert blieb, daß ich mich weder zu Bitten noch Geschenken verstehen wollte, um Ehre, gute Stellung oder auch nur Aussicht auf derartige Dinge zu erlangen, ja, die Meinigen öfters bat, sie sollten sich doch um meinewillen nicht bei Andern um etwas bemühen. Ich werde thun, was in meinen Kräften stehe, alles Übrige aber von Gott erwarten, damit ich sicher sein könne, nicht durch Menschengunst, sondern nach Gottes Willen alles erlangt zu haben, was mir zu seiner Zeit zu Theil werde. Hierzu bezogen mich verschiedene Ereignisse, in denen ich nach dem Urtheile meiner Freunde wähnte, die nöthigen Vorkehrungen getroffen zu haben, aber auf einmal unvorhergesehene Hindernisse den gefaßten Plan vollständig zu nichte machten, doch zu gleicher Zeit sich wider alles Erwarten Aussichten eröffneten, an die weder ich noch einer von ihnen gedacht hätte. Und zwar geschah dieß unter solchen Umständen, daß man vernünftigerweise nicht zweifeln konnte, Gott habe es so gefügt. Oft erschien es mir allerdings schwer, auf diese Weise meinen Willen und Plan zu ändern; doch durch eine lange Erfahrung belehrt, von wie vielen Übeln Gott mich also befreit, wie viel Gutes er mir zugeführt habe, lernte ich endlich beten: Du, ohne dessen Willen weder ein Haar von unserm Haupte, noch ein Blatt vom Baume, noch ein Vogel aus der Luft fällt, weder dem Geiste der Gedanke, noch der Zunge die Stimme, noch der Hand die Bewegung ausbleibt, hast mich bisher auf mir unbekanntem Wegen geführt: führe mich auch auf dem Pfade der Gnade, sei es als Sehenden oder als Blinden. Dir ist es ja leichter, mich dorthin zu geleiten, wohin Du willst, als mir, mich von dem Ziele zu entfernen, wohin mich mein Sehnen zieht? Und Gott sei Dank, ich kann ihn zum Zeugen anrufen, daß alles, was mir bisher zu Theil wurde, ohne mein Zuthun, ohne mein Vorwissen, und wenn auch nicht immer gegen meinen Willen, so doch zuweilen ohne Mitwirken von meiner Seite geschehen ist. In allen diesen Vorkommnissen erkenne ich die überschwängliche Barmherzigkeit Gottes gegen die Menschen, der mir armseligsten und undankbarsten Menschen mit so vielen Gnaden zuvorkommen, mich auf so vielerlei Art und mit so vielen Mitteln belehren wollte, und das zu einer Zeit, da ich selbst noch nicht verstand, was mit mir geschah, was er mit mir beabsichtigte. Könnte ich doch endlich einmal für

¹ Unter „Politiker“ versteht Stensen die Weltklugen, die selbst ihres Glückes Schmiebel sein wollen, ohne sich weiter um Gott zu kümmern.

² Vgl. Stensens Gebet. (Ms. Sverin. fol. 31.)

so viele Gnaden eine wahrhaft dankbare Gesinnung in mir erwecken und in Allem an den Tag legen.“¹

Allein Stensen bemerkt in dem obigen Briefe an Sylvius, das Studium der Naturwissenschaften, in das er sich ganz vertiefte, habe ihm einstweilen noch nicht eine ernstere Religionsprüfung erlaubt; erst später habe Gottes Barmherzigkeit ihn ganz unvermuthet von jenen Studien zum Studium des Heils hingezogen. Doch schon vor dem Akerseelenabend des Jahres 1667, auf den Stensen in diesen Worten anspielt, hatte er sich mehr als früher mit dem Studium des Heils beschäftigt. Bereits die Liebes- und Wohlthätigkeitsanstalten Roms hatten ihren Eindruck auf ihn nicht verfehlt. Weit mächtiger und wirklicher ergriff ihn die Frohnleichnamsp procession des Jahres 1666 in Livorno. Hierüber liegt ein Brief Stensens an Frau Arnolfini, Gemahlin des Gesandten von Lucca in Florenz, vor, die ihn nach seiner Conversion gebeten hatte, ihr die Gründe seiner Rückkehr zur katholischen Kirche auseinanderzusetzen².

„Um mich so kurz als möglich zu fassen, will ich mich nur auf einen Punkt beschränken, und zwar gerade auf jenen, der mir nach Gottes Rathschluß den ersten Anstoß gab, aufrichtigen Herzens nach der Wahrheit zu suchen, die Er seiner Kirche geoffenbart hat und wir mit lebendigem Glauben ohne Gefahr des Irrthums annehmen müssen. Als ich einmal der Wahrheit jenes Glaubensartikels, von dem ich sprechen werde, gewiß geworden war, hatte ich gar keinen Zweifel mehr, daß ich gehalten sei, den lutherischen Glauben zu verlassen. Denn irrt eine Religion in einem wesentlichen Glaubenssatz, so kann sie sicher nicht von Gott sein, der, wie er in Folge seiner unendlichen Weisheit nicht irren kann, in Folge seiner höchsten Wahrhaftigkeit in seinen Worten nicht lügen kann. Deshalb ist nur Menschenenerfindung jede Secte, die von dem abweicht, was wir als Gottes Offenbarung an seiner Kirche nachweisen können. . . Ich befand mich in Livorno, als man gerade Frohnleichnam feierte. Wie ich nun die Hostie in feierlicher Procession durch die Straßen tragen sah, fühlte ich meinen Geist von folgender Erwägung ergriffen: Entweder ist diese Hostie ein einfaches Stück Brod, dann sind jene, welche ihr so große Ehre erweisen, Thoren; oder hier ist wirklich Christi Leib zugegen, weshalb ehrt du ihn da nicht? Als diese Gedanken in meiner Seele aufstiegen, konnte ich mich auf der einen Seite nicht zu dem Glauben bewegen, daß Betrug einen so großen Theil der Christenheit, wie es doch die Römisch-Katholischen sind, so viele gewekte und gelehrte Männer befangen halte, auf der anderen Seite wollte ich aber auch nicht den Glauben meiner

¹ Defensio et plen. elucid. Ep. de propr. conv. p. 17. 18.

² Mitgetheilt von Fabr., Lett. inedit. t. II. p. 24—38. Manni, l. c. p. 269—291.

Jugend verdammen. Und doch mußte ich nothwendig entweder die katholische oder lutherische Lehre annehmen. Denn es ist unmöglich, daß zwei sich widersprechende Sätze zugleich wahr sein können, ebenso wenig als die Religion die wahre sein kann, welche in einem so wesentlichen Punkte des christlichen Glaubens auf Irrwege gerathen ist und ihre Anhänger irre geführt hat. . . In dieser Gemüthsstimmung langte ich in Florenz an, um mich daselbst einige Zeit zur Erlernung der italienischen Sprache aufzuhalten, die man dort sehr rein sprechen soll.“

Wie wir hörten, blieb Stensen in Florenz und erhielt eine feste Anstellung. Er wurde auch Arzt des Hospitals Sta. Maria nuova. Vielleicht schon vorher kam er eines Tages in die dazu gehörige Klosterapotheke. Dort traf er mit Schwester Maria Flavia del Nero zusammen, welche die Apotheke besorgte. Dieselbe stammte aus einer angesehenen Familie Toscana's und war bereits seit 1631 im Kloster¹. Natürlich erfuhr sie bald, daß der gefeierte Anatom und Arzt ein Lutheraner sei. Dieß ging der frommen Nonne sehr zu Herzen, und sie suchte daher durch Gebete und freundliche Worte denselben für die katholische Kirche zu gewinnen. Stensen hörte den naiven Worten der Schwester gerne zu; kamen sie doch aus einem Herzen, das, wie er bald merkte, für sein wahres Wohl besorgt war. Mit gerechter Entrüstung weist daher N. Petersen die wenig noble Insinuation des Kopenhagener Professors J. Möller zurück, der sich über die Apostasie seines Landsmanns damit tröstet, daß sie nicht als Frucht ernster Forschung, sondern als eine augenblickliche Aufwallung zu betrachten sei, die durch Sinnlichkeit hervorgerufen worden². „Es kommt mir ungeziemend und unwürdig vor,“ schreibt Petersen, „wenn J. Möller sich dahin äußert, eine junge, schöne Nonne — sie stand übrigens schon in den Vierzigern! — habe einen Mann von 30 Jahren einnehmen können.“³ Wie die Schwester mit Stensen verkehrte, mag der Leser selbst sehen aus dem folgenden Berichte, den sie 2 Jahre nach dessen Tode (1688) auf Geheiß ihrer Obern aufsekte⁴.

Der Bericht der Schwester hebt also an:

„Im Jahre 1666 kam Herr Nit. Stenone aus Dänemark nach Florenz, um sich daselbst einige Tage aufzuhalten und sich die Feierlichkeiten des St.-Johannis-Festes anzusehen. Zu diesem Zwecke mietthete er sich ein

¹ Manni, l. c. p. 62—64.

² Theol. Bibl., l. c. S. 260. 261.

³ Bidrag, l. c. S. 213. Ebenso urtheilt Wichfeld, l. c. S. 29.

⁴ Mitgetheilt in Fabr. Lett. ined. t. II. p. 38—44. Manni, l. c. p. 46—48. 65—69. 76—79. 82—87.

Zimmer. Da er Salbe und andere dergleichen Sachen kaufen wollte, führte man ihn zu unserm Magdalenenkloster, wo ich ihm die genannten Sachen verkaufte. Er kehrte in der nämlichen Absicht mehrere Male zurück. Als ich hörte, er sei ein Häretiker, that es mir sehr leid; nahm ich doch bald trotz des kurzen Verkehrs, den ich mit ihm gehabt hatte, viele guten Eigenschaften, besonders eine große Bescheidenheit an ihn wahr. Ohne weiter an etwas zu denken, sagte ich ihm auf innere Eingebung hin, er bekenne nicht den guten katholischen Glauben und würde deshalb zur Hölle gefahren sein¹. Er hörte das ganz ruhig an, mehrere Male wiederholte ich ihm das Nämliche. Schien er mich doch gerne zu hören und gestand, es sei ganz nach seinem Geschmacke, über Glaubenssachen zu sprechen, nicht aber zu disputiren. Als ich dieß hörte, sagte ich Muth, ihm etwas zu sagen. Ich sagte ihm nämlich, er solle alle Tage Gott bitten, ihn die Wahrheit erkennen zu lassen, was er auch zu thun versprach. Er that es wirklich (wie mir sein Diener berichtete) jeden Abend. . . Als er sich eines Morgens am Gitter befand, während es gerade zum Ave Maria läutete, sagte ich ihm, er solle es mit mir beten. Er betete es auch bis zur Hälfte, bis „Frucht deines Leibes“. Als ich ihn bat, es ganz auszubeten, machte er Schwierigkeiten, weil er ja die Fürbitte der allerjüngsten Jungfrau und der Heiligen läugne. Ihm genüge, sagte er, bis zu den obigen Worten zu beten. Ich bat ihn, die Santissima Nunziata zu

¹ Diese Worte waren sicher gut gemeint, aber leicht mißverständlich, als wenn die Katholiken jeden Andersgläubigen einfach zur Hölle verdammen. Zum richtigen Verständniß des so oft angefeindeten katholischen Satzes: „Extra Ecclesiam nulla salus“ mögen hier die Worte des hochseligen Papstes Pius IX. (Alloc. hab. d. 9. Dec. 1854) eine Stelle finden: „Tenendum quippe ex fide est extra Apostolicam Romanam Ecclesiam salvum fieri neminem posse, hanc esse unicum salutis arcam, hanc qui non fuerit ingressus, diluvio periturum; sed tamen pro certo pariter habendum est, qui verae religionis ignorantia laborent, si ea sit invincibilis, nulla ipsos obstringi hujusce rei culpa ante oculos Domini. Nunc vero quis tantum sibi arroget, ut hujusmodi ignorantiae designare limites queat juxta populorum, regionum, ingeniorum, aliarumque rerum tam multarum rationem et varietatem? Enimvero cum soluti corporeis hisce vinculis videbimus Deum sicuti est, intelligemus profecto, quam arcto pulchroque nexu miseratio ac justitia divina copulentur; quamdiu vero in terris versamur mortali hac gravati mole, quae hebetat animam, firmissime teneamus ex catholica doctrina unum Deum esse, unam fidem, unum baptisma; ulterius inquirendo progredi nefas est. Ceterum prout charitatis ratio postulat assiduas fundamus preces, ut omnes quaquaversus gentes ad Christum convertantur, communique hominum saluti pro viribus inserviamus, neque enim abbreviata est manus Domini gratiaeque coelestis dona nequaquam illis defutura sunt, qui hac luce recreari sincero animo velint et postulent. Hujusmodi veritates defugendae altissime sunt fidelium mentibus, ne falsis corruptique queant doctrinis eo spectantibus, ut religionis foveant indifferentiam, quam ad exitum animarum latius serpere videmus ac roborari.“ — In diesem Geiste sprach sich auch Stensen später über Andersgläubige aus.

besuchen. Er ging auch hin, indem er versicherte, er thue Alles auf meinen Wunsch hin. Als ich dieß sah, gab ich ihm gewisse Gebete zur allerjüngsten Jungfrau. Er betete dieselben jeden Tag. Dergleichen rieth ich ihm, sich an Freitagen und Samstagen der Fleischspeisen zu enthalten. Auch das that er, wie mir der oben genannte Diener berichtete. . . Da ich seine gute Seelenverfassung wahrnahm, wies ich ihn an den Barnabitenpater Leonelli. Er sprach auch einige Male mit ihm, dergleichen mit andern Personen. Doch sprach er sich diesen gegenüber nie ganz aus, wie einer, der durch die Einwirkung des Teufels sich plötzlich von Scham befallen sieht, die ihn abhält, über Sachen der Religion zu sprechen. So kam es, daß diese sich dahin verlauten ließen, es sei gar keine Hoffnung für seine Conversion zu hegen. . .“

Da führte Gott Stensen mit einer andern Dame zusammen, die entscheidend auf ihn einwirken sollte.

Als Leibarzt des Großherzogs und berühmter Anatom fand er leicht Zutritt zu den gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Zirkeln der Hauptstadt. Unter diesen war einer der gewähltesten jener, welcher im Hause des Gesandten von Lucca, Arnolfini, sich versammelte. Die Gemahlin desselben, Frau Lavinia, war allgemein als eine geistreiche und fromme Dame bekannt. Auch sie entdeckte bald die edle Gesinnung des jungen protestantischen Gelehrten und vereinigte sich mit Schwester Flavia, um durch Gebete und Bußwerke seine Bekehrung von Gott zu erlangen. Ihr Biograph, Abbate Bambacari, hat uns in ihrem Leben einige Einzelheiten aufbewahrt, die nicht ohne Interesse sein dürften¹.

„Noch lebendig,“ schreibt er, „ist in Florenz die Erinnerung an die vielen Personen, welche durch den Umgang mit Lavinia Felice die Vollkommenheit liebgewannen und in derselben Fortschritte machten. Doch Alle überstrahlt die Conversion Nikolaus Stenone's. . . Frau Lavinia erkannte seine hohe Begabung, und da sie von Gott erleuchtet all das Gute voraussah, welches sich für den Fortschritt der Seelen und das Beste der Kirche von einer so schönen Seele hoffen ließe, wenn sie aus den Finsternissen der Häresie befreit würde, machte sie sich, befeelt von jenem Vertrauen, das sie stets auf Gott zu setzen pflegte, muthig an's Werk. Sie begann damit, ihm gegen ihre Gewohnheit besondere Herablassung zu zeigen, und es wurde ihr nicht schwer, ihn an sich zu ziehen, da er schon längst ihre Tugend nicht weniger als ihre Bildung bewunderte. Sie ließ ihn zu häufigeren Besuchen zu, in denen ihre Gespräche über die moralischen Tugenden, ein Gegenstand, welcher der Geistesrichtung Stenone's sehr zusagte, allmählich dazu übergingen, ihm die Verpflichtung zum Glauben zu zeigen.“

¹ Don Caesare Nicc. Bambacari abbate Lateranense, Delle azioni e virtù dell' Illustrissima Signora Lavinia Felice Cenami Arnolfini Patrizia di Lucca. Lucca 1715. Mitgetheilt von Manni, l. c. p. 72—77. 79—82.

„Als sie,“ erzählt Stensen in seinem Briefe an Sylvius, „mich einst fragte, ob ich denn nicht wenigstens ein schwaches Verlangen nach der katholischen Religion in mir verspüre, antwortete ich, zwar hätte ich bei den Katholiken Vieles bemerkt, was mir nicht mißfiel, an den Lutheranern Einiges gefunden, was mir nicht gefiel, doch bisher noch nichts gesehen, das mich zwingt, die Religion zu verlassen, mit der mich Geburt und Vaterland verbunden hätten. Bei diesen Worten rief die Dienerin Gottes, angetrieben von einem großen und wahrhaft christlichen Eifer, aus: „O, daß doch mein Blut genüge, um Ihnen diese Nothwendigkeit zu beweisen! Ich rufe Gott zum Zeugen an, noch in diesem Augenblicke würde ich mein Leben für Ihr Heil hingeben!“¹ Gerührt von diesem unerwarteten Beweise christlicher Liebe, antwortete ich, daß ich bisher eine gleiche Gottes- und Nächstenliebe noch bei Niemand gefunden hätte, ja zugestände, ich hätte bis zu dieser Zeit mehr Mühe und Schweiß auf andere Studien als auf mein eigenes Seelenheil verwandt; aber ich verspräche, von diesem Augenblicke die Religion einer ersten Prüfung zu unterziehen.“²

„Täglich widmete er nun,“ wie Bambacari berichtet, „einige Stunden dem Studium der Controversfragen und der heiligen Väter, um die Wahrheit zu finden; erklärte sich auch bereit, dieselbe anzunehmen, sobald er sie erkannt habe.“

„Zu diesem Zwecke,“ schreibt Stensen in seinem Briefe über die eigene Conversion, „erbat ich mir sofort von meinen Freunden nicht nur katholische³, sondern auch andere Bücher, wie die Magdeburger Centuriatoren u. a.⁴, und begann sie aufmerksam zu lesen, indem ich jeden Tag fast den ganzen Morgen auf diese Untersuchungen verwandte.“

Mit besonderer Vorliebe und Gründlichkeit studirte er damals die katholische Lehre über die Gegenwart Christi im h. Altarsacramente.

„Um die Ungewißheit, welche meine Seele in Betreff des Geheimnisses der Eucharistie quälte, zu heben,“ schreibt er an Frau Arnolfini, „verwandte ich alle nur mögliche Sorgfalt auf die Untersuchung der Wahrheit, voll Ver-

¹ Bei Bambacari (l. c. p. 73) lauten die Worte: „Ach, daß ich doch alles Blut, das ich in meinen Adern habe, hingeben könnte, damit Sie, mein Herr, die Wichtigkeit des katholischen Glaubens erkennen!“

² Manni, l. c. p. 98. Vgl. *ibid.* p. 74.

³ Wie aus Stensens späteren theologischen Schriften ersichtlich ist, laß er mit großem Nutzen Bellarmin und eignete sich eine gründliche Kenntniß der Lehre der Kirchenväter an. Auch die Annalen des Baronius bestimmten ihn, wie er Fabricius (vgl. S. 155) erzählte, nicht wenig, zur Kirche seiner Väter zurückzukehren. Jo. Fabric., *Bibl. Histor.* p. 432 nach Jo. Moelleri *Cimbria lit. t. II.* p. 868.

⁴ Der Zenaer Professor Vaier tabelte in seiner ersten Disputation gegen Stensen (p. 18. § 28) diesen besonders, daß er jene Autoren gelesen habe: „Sed nimirum ille coram antiquitatis tribunali causam religionis jam agendam putavit, quia certam Scripturae sententiam se ex ipsis Scripturis audire desperavit.“

trauen, daß Gott meinen Geist schon erleuchten werde, um die Wahrheit zu erkennen, die ich aufrichtigen Herzens suchte. Allein die Erziehung, welche ich seit meiner Jugend im lutherischen Glauben erhalten hatte, machte ebenfalls ihren Einfluß geltend und suchte mich zum Gegentheil und zu hartnäckigem Festhalten an meinen alten Anschauungen zu bewegen.“ Doch Stensen ließ sich dadurch nicht abhalten, weiter zu forschen.

„Nicht zufrieden, über diesen Gegenstand mit gelehrten Personen, deren es, wie Niemand läugnen kann, viele unter den Katholiken gibt, gesprochen zu haben, wollte ich mir auch in aller Ruhe durch das Studium der Originaltexte der heiligen Schrift und der ältesten Schriftsteller Aufklärung verschaffen. Besonders benützte ich eine ausgezeichnete Sammlung von sehr alten griechischen und hebräischen Handschriften, um mich nicht so ohne Weiteres auf die lateinischen Übersetzungen verlassen zu müssen, sondern sie mit den Originaltexten in den beiden genannten Sprachen vergleichen zu können. Kurz, nach häufigem Besprechen mit Andern, nach vielem Lesen, nach langer Prüfung und aufmerksamem Vergleichen dessen, was ich las und hörte, konnte ich mich nicht länger der Überzeugung verschließen, daß in der That die Römisch-Katholischen die Wahrheit lehrten, die Lutheraner dagegen im Irrthum befangen lebten. Dasselbe wird jeder Lutheraner einsehen, wenn anders er aufrichtig nach der Wahrheit sucht. Denn Gott wird nicht ermangeln, den zu erleuchten, welcher aufrichtigen Herzens nach dem wahren Glauben sucht, was ich selbst durch seine Güte an mir erfahren habe.“

Als Frau Lavinia Felice sah, mit welchem Eifer ihr Hausfreund die katholische Lehre studirte, drang sie in ihn, sich einmal mit ihrem Beichtvater, dem Jesuiten Savignani, zu besprechen. Denselben Rath gab ihm auch die Nonne. Stensen folgte und begab sich zu ihm. Bald schenkte er ihm sein volles Vertrauen und eröffnete ihm sein Inneres. Sie kamen nun häufig zusammen und hatten lange Besprechungen. Durch diese Unterredungen wurden bald die letzten Zweifel gelöst. Stensen gelangte zu der Überzeugung, daß nur die römisch-katholische Kirche die wahre Kirche Christi sein könne. Er konnte nämlich nicht läugnen, daß vor der Reformation entweder diese die Kirche Christi war oder überhaupt gar keine existirte. Letztere Annahme war zu absurd; deshalb erübrigte nur die erstere. Aber dann war sie auch noch immer die unfehlbare Verkünderin der Offenbarungen Gottes, weil die wahre Kirche Christi kraft göttlicher Verheißung in Glaubenssachen nie dem Irrthume verfallen konnte. Und in der That überzeugte ihn ein eingehendes Studium der Väter und Concilien, daß Rom zu allen Zeiten dieselben Glaubenswahrheiten verkündet hatte. Nur durch Verdrehung ihrer Dogmen, durch Aufreizen der niedrigsten Leidenschaften vermochten daher die Reformatoren ihrer gegentheiligen Lehre Eingang zu verschaffen. Deshalb

konnte Stensen Sylvius folgende Argumente als diejenigen mittheilen, welche ihn damals ganz vorzüglich zum Übertritte drängten (urgebant):

„Daß einst die wahre Kirche Christi in der römischen Kirche existirte, ist außer Frage. Dergleichen kann nicht in Abrede gestellt werden, daß unsere Vorfahren, als sie noch Heiden waren, von den Römischen die Lehre und die Lehrer des Glaubens empfangen, also dem römischen Papste den Eid des Gehorsams und der Treue geschworen haben, einen Eid, von dem sie Niemand, es sei denn kraft göttlicher Vollmacht, entbinden konnte. Überdies gestehen Alle, daß jene, welche bis auf Luthers Zeit fromm in der römischen Kirche starben, auf das ewige Leben hoffen konnten. Da aber seit und mit Luther verschiedene Reformatoren auftraten, welche jedoch gegen einander kämpften, so fragt es sich, ob die wahre Kirche Christi in der römischen Kirche oder in irgend einer Gemeinschaft der Reformatoren zu finden sei. Fürwahr, wie Niemand sagen könnte, alle Neuerungen seien unterschiedslos anzunehmen, da der Geist der Wahrheit nicht Stifter sich widersprechender Kirchen sein kann, ebenso wenig wird Jemand finden, welche den andern vorzuziehen sei, da in keiner solche Kennzeichen vorhanden sind, die mehr für die Göttlichkeit der einen als der andern sprechen. Alle rühmen sich ja der Reinheit ihrer Lehre, alle berufen sich auf die heilige Schrift, alle erklären ihre Kirche für die apostolische. Verlangst Du von Einem, er solle die Glaubwürdigkeit seiner Schriften durch die Tradition beweisen, so können sie als solche, welche ihnen dieselben vermittelten, nur jene namhaft machen, welche sie selbst verwerfen. Setzest Du ihnen zu, die Berechtigung der verschiedenen Übersetzungen darzuthun, so können sie nur die Urheber der Neuerungen anführen. Fragst Du, woher die katechetischen Lehren, woher die Praxis der Sacramente in jeder Kirche, so wird Niemand, obschon sie Alle ihre Einrichtungen als apostolische bezeichnen, ich sage nicht eine Kirche, sondern nicht einmal einen Menschen nennen können, von dem der Urheber seiner Neuerung jene Praxis der Sacramente, jene katechetischen Lehren empfangen habe, welche in dieser Gesellschaft für apostolische Überlieferung gehalten werden. So wissen sie denn schließlich nichts Anderes als jene Allen gemeinsame Ausrede vorzubringen: ‚Lies die Schrift, und du wirst uns als die Echten erkennen.‘ Es läßt sich also Alles auf diese eine Frage zurückführen: Welche von den verschiedenen Auslegungen strittiger Stellen ist als die göttliche zu betrachten, die Luthers, die Calvins, die eines andern Urhebers der Neuerungen, meine eigene, oder aber jene, welche unsere Vorfahren vor Luthers Zeiten für die göttliche hielten, weil sie durch das Zeugniß so vieler heiligen Väter, durch das Blut so vieler Martyrer bestätigt worden ist, und das in der Kirche, durch welche Gott diese unsere Vorfahren vom Heidenthum zum Evangelium bekehrte? Nachdem ich dieß Alles erwogen hatte, schloß ich, man könne keinem der Reformatoren folgen, da keiner aus ihnen göttliche Vollmacht zu seiner Neuerung beizubringen und durch nichts zu beweisen vermöge, er besitze mehr Wahrheit als die übrigen; man müsse also zu der Kirche zurückkehren, welcher unsere Vorfahren ihre Bekehrung verdanken, von welcher alle anderen

Bekanntnisse abfielen, welche allein sich als die apostolische erweist und in noch andern Kennzeichen erstrahlt zum Erweise der übernatürlichen Gegenwart Gottes in ihr. In dieser Kirche hatte ich bereits damals jene Beweise von Heiligkeit gesehen, welche in keiner andern Kirche in Aussicht gestellt, geschweige denn gefunden werden.“

Allein auch Stensen sollte an sich erfahren, daß die Überzeugung von der Wahrheit der katholischen Lehre noch nicht zum Katholiken macht. Wie die Rechtfertigung ist auch der Glaube, der Anfang und das Fundament derselben, ein freies, unverdientes Gnadengeschenk Gottes. Dieß ist die klar ausgesprochene Lehre des hl. Paulus: „Denn durch die Gnade seid ihr gerettet mittelst des Glaubens, und dieß nicht aus euch; denn Gottes Geschenk ist's, nicht aus Werken, damit Niemand sich rühme“ (Ephes. 2, 8. 9). Der Glaube verlangt ferner eine feste, unerschütterliche Hingabe des Verstandes und Willens an die geoffenbarte Wahrheit. Auch diese Acte können in einer für das Seelenheil wirksamen Weise ohne Gnade nicht geschehen. Diese Nothwendigkeit der Gnade bewahrheitete sich auch an Stensen. Sein Verstand war überzeugt, aber immer wollte das letzte: „Ich will!“ noch nicht über seine Lippen kommen. Das war der Augenblick, in dem Gott auf eine auffallende Weise in das Werk der Bekehrung eingreifen wollte.

„Obchon sich,“ lesen wir im Briefe an Sylvius, „obige Gründe mir sofort aufrängten, so war doch meine Seele noch so fest von den Banden der Finsterniß umschlungen, von so großen und so verschiedenen Sorgen befürrt¹, daß sie, ihrer selbst gewissermaßen nicht mächtig, das Ende ihres

¹ Zu diesen Sorgen gehörte sicher auch der gegen October 1687 eintreffende königliche Befehl, sich sofort auf die Heimreise zu begeben. „In dieser Zeit,“ schreibt die Schwester Maria Flavia, „wurde er von seinem Könige (Friedrich III.) in sein Vaterland zurückberufen. Um sofort dem Rufe nachzukommen, dachte er daran, sich auf einem Schiffe, das schon segelfertig im Hafen von Livorno lag, einzuschiffen. Weil er beßhalb keine Zeit gehabt hatte, in's Kloster zu kommen, um mit seine Abreise mitzutheilen, ließ er in seiner Wohnung einen Brief zurück mit dem Befehl, ihn mir sofort zuzustellen. Als er aber beim durchlauchtigsten Cardinal Leopold zur Audienz kam, um sich zu verabschieden, erhielt er die Nachricht, es sei nun zu spät, da die Galeeren bereits abgesegelt seien. So ward die Abreise vereitelt. Er kam dann zu mir, und ich sagte ihm, all das sei der göttlichen Barmherzigkeit zuzuschreiben, die ihn dadurch retten wolle, daß sie ihn in diesem Lande zurückhalte, bis sie ihn für den katholischen Glauben gewonnen habe. Er bat, man möge beten lassen, was ich auch that.“ Hiernach scheint Stensen viermal in die Heimath zurückberufen worden zu sein. Denn die Schwester, wenn sie auch seine Conversion in's Jahr 1689 setzt, kann hier unmöglich an die Berufung dieses Jahres gedacht haben. Im Juni 1689 war er bereits auf der Heimreise in Innsbruck, seine Abreise wurde

Unglückses nicht fand, bis am Feste aller fromm verstorbenen Seelen gegen Abend auf einmal so viele Beweise und Umstände zusammentrafen, daß ich endlich in der klaren Erkenntniß, Gott selbst fasse mich bei der Hand und führe mich zu seiner Kirche, bekennen mußte: „Du, o Herr, hast meine Bande zerrissen!“

Über diesen denkwürdigen Allerseelenabend berichtet Bambacari:

„Eines Tages, es war Allerseelen gegen Abend, rief die Dame (Frau Lavinia), nachdem sie viele Gründe, die ihn überzeugen sollten und welche ihr liebenswürdiger Seeleneifer unterstützte, vorgebracht und ihm lebhaft vorgestellt hatte, mit welcher Ungebuld sie sich nach seiner Befehrung sehne, nachdem sie ihn trotz der dringendsten Mahnungen, welche ihr die Liebe in den Mund zu legen mußte, noch unentschlossen sah, auf Eingebung Gottes, um ihm den letzten Stoß zu geben (a darli l' ultimo crollo), mit einem gewissen heiligen Unwillen aus: „Mein Herr! Die Besuche und Unterredungen, zu denen ich Sie gegen meine Gewohnheit zulasse, haben keinen anderen Beweggrund, als den Eifer für Ihr ewiges Heil und sind nur ein Ausfluß der Liebe, welche Sie für den Glauben gewinnen möchte. Weil Sie sich aber der erkannten Wahrheit nicht ergeben wollen, so darf ich meine Zeit nicht unnütz vergeuden. Kommen Sie also nicht mehr zu mir, wenn Sie nicht entschlossen sind, Katholik zu werden.“ Diese energischen Worte begleitete sie mit einem innigen Aufblick zu Gott, zu dem sie während derselben ihr Herz wandte, damit er diesen unerwarteten Ausgang der Dinge mit seiner allmächtigen Hand segne. Die entschiedene Verabschiedung erschien Stenone wie ein Blitzstrahl des göttlichen Zornes. Er ging. In seinem Innern aber arbeitete die Hand Gottes. Entschlossen, zum Vater Savignani zu gehen, traf er ihn, als dieser eben zufällig vorbeiging¹. Beide begaben sich nun unter gleichgiltigem Gespräch zum Kloster des besagten Vaters. Während dieser, der ihn gerne überzeugen wollte, auf sein Zimmer ging, um die passenden Autoren zu holen, blieb Stenone allein zurück. Da fühlte er sein Herz auf einmal und so stark durch die Gnade Gottes umgewandelt, daß er dem Vater, als dieser mit den Büchern in der Hand zurückkehrte, erklärte, fortan bedürfe es weder Zeugen noch Gründe, um ihn von der Wahrheit zu überzeugen, die ihm durch Gottes

damals nicht verhindert; wie hätte er da am 2. November in Florenz convertiren können? Dadurch, daß die Schwester seine Abreise durch die zu frühe Abfahrt der Galeeren verhindert werden läßt, gewinnt die Vermuthung Manni's (l. c. p. 92) viel an Wahrscheinlichkeit, daß dieselben zur Flottille gehörten, welche Cosimo am 22. October 1667 nach Flandern bringen sollte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Freunde in Dänemark auf die Kunde von seinen Conversionsgedanken auf seine Rückberufung drangen. Jens Möller sieht in dem ganzen Vorgang nichts als Intriguen der Jesuiten (l. c. S. 239). Nach N. Petersen (l. c. S. 217) gab Cardinal Leopold nur vor, das Schiff sei bereits abgesehelt. „Wie durften sie ihn auch fahren lassen, bevor sie durch ein öffentliches Befennniß seiner sicher waren?“ Als ob der Prinz und Cardinal in einer ganz offenkundigen Sache gelogen hätte!

¹ Wichfeld (l. c. S. 35): „Vater Savignani war augenblicklich bei der Hand“.

innere Erleuchtung klar enthüllt worden sei. Er wolle nicht länger zögern und sich zum Nuntius begeben, um sich mit ihm über die vor ihm zu machende Abschwörung zu verständigen. Diesen Entschluß muß man zum großen Theil den Gebeten zuschreiben, welche nach der obigen entschiedenen Verabschiedung Frau Lavinia Felice verrichtete, und um derenwillen Gott Stenone's Verstand erleuchtete und sein Herz erweichte. Er selbst bekannte nachher zu verschiedenen Malen, daß dort, wo ihn die Argumente nicht überzeugt haben würden, die Liebe ihn überzeugt hätte. In seinem Herzen bewirkte der Seeleneifer mehr, als die Kraft der Gründe vermocht hätte.“

Ähnlich erzählt die Nonne den Vorfall. „Mit großer Freude umarmte ihn der Vater und dankte Gott, als er seine Bemühungen zu Gottes größerer Ehre so gut angewandt sah. In der That trug seine Liebe viel dazu bei, daß er zur Erkenntniß der Wahrheit gelangte. Hierauf verließ Herr Nikolaus den Vater und begab sich zur Frau des Gesandten, die, sobald sie den so ersehnten Entschluß vernommen hatte, in die Kapelle ging, das Te Deum laudamus zu beten. Sodann kam sie zu mir, um mir die Keuigkeit mitzutheilen; nur fügte sie bei (da es schon spät war), ich solle nichts sagen. Am folgenden Morgen, den 3. November, ließ er mich um gewisse Reliquien und ein Bild Mariä Verkündigung bitten, was ich ihm, falls er Katholik würde, versprochen hatte. Auch schickte er mir 50 Scudi, um ein Paar silberner Leuchter¹ für den Altar eines hochverehrten Mutter-Gottes-Bildes machen zu lassen, das wir in einem Oratorium hatten und vor dem er oft gebetet hatte. Denselben Morgen ging er mit Vater Savignani zum Vater Inquisitor (P. M. Hier. Baronida Lugo O. S. F.), um seine Abschwörung zu vollziehen und sich im heiligen Glauben zu befestigen. Kaum hatte er den Act vollzogen, so zeigte sich sofort an ihm eine Veränderung, wie die Frau des Gesandten und ich bemerkten, indem wir ihn heiterer und vom größten Verlangen nach der Vollkommenheit erfüllt sahen². Er deutete mir an, daß er schwere innere Kämpfe zu bestehen gehabt habe.“

Am Feste der Unbefleckten Empfängniß Mariä 1667³ vollzog Stensen seine Abschwörung vor dem Nuntius.

¹ Manni (l. c. p. 85) sah die Leuchter noch zu seiner Zeit (18. Jahrhundert), sie trugen die Inschrift: „Di Niccolò Stenoni. Di Annalena per II coro vecchio.“

² Ähnlich schreibt Stensen an Sylvius: „Die göttliche Gnade beseligte mich zur selben Zeit in so übersießendem Maße, daß die innere Freude auch meinen Freunden sichtbar wurde.“

³ Durch den Bericht der Nonne verleitet, haben Viele 1669 als das Jahr der Conversion Stensens bezeichnet. So Blondel und alle, welche dem Gelehrtenlexikon Jöchers gefolgt sind. Daß 1667 allein richtig ist, folgt 1) aus einem Briefe Viviani's vom 13. December 1667 (vgl. S. 51); 2) aus einem Briefe Magalotti's vom 9. Januar 1668; 3) aus einem Berichte des Cardinals Merli, der Stensen acht Jahre nach seiner Conversion — 1675 — Priester werden läßt; 4) aus der Plenkens, Niels Stensen.

Blicken wir nun zurück auf den Gang dieses religiösen Entwicklungsprocesses, so muß gewiß Jeder mit einem neueren dänischen Verfasser¹ Stensens das Zeugniß geben, daß er auf „ehrliche Weise mit dem Lutherthum gebrochen hatte“. Besonders ehrenvoll erscheint uns aber das Urtheil des verstorbenen Litterarhistorikers N. Petersen, mit dem er die Verdächtigungen des weniger objectiven J. Möller zurückweist:

„Das ist klar, Stensen verließ den Glauben seiner Väter, weil der Protestantismus seinen tiefen Geist nicht befriedigte, weil er keine Besserung im Leben wahrnahm und die ursprüngliche Kirche ihn durch ihr Martyrium ergriff. Ohne Zweifel war diese Apostasie eine Verirrung; allein ihre Beweggründe, das Martyrleben, das sie hervorrief, muß man mit Ehrfurcht betrachten und nicht in die Sphäre des niedrigsten Lebens hinabziehen.“²

Nur müssen wir bemerken, daß wir in Stensens Conversion keine Apostasie, sondern nur die Rückkehr zum Glauben der Väter, keine Verirrung erblicken, sondern das Betreten des Weges, den Christus uns angewiesen hat. Deshalb ruft denn auch Stensen voll Dank gegen Gott zum Schlusse seines Briefes an Sylvius aus:

„Gelobt sei in Ewigkeit der Name des Herrn, der mich aus der Finsterniß zum Licht, vom Tode zum Leben gerufen hat. Er möge Dir und allen unseren gemeinsamen Freunden, ja allen Menschen die wahre Seelenruhe im Schooße der wahren Kirche verleihen!“

Thatsache, daß Stensen 1669 eine Reise nach Dänemark antritt, von der er nach Juni 1670 zurückkehrt.

¹ Barfod, Fortaell. af Faedrel. Histor. Kjöb. 1869. Bd. II. S. 205.

² Bidrag, l. c. S. 213.

5. Stensen schickt sich zur Rückkehr in die Heimath an, bleibt aber in Holland.

1667—1670.

Wir können nicht ohne Bewunderung und Stolz auf unsern Landsmann (Stensen) blicken und ihn auf seiner Lebensbahn begleiten: eine reinere Seele wanderte nicht auf Erden, alles Körperliche und Irdische war ihm fremd und gleichgiltig, dagegen die Wissenschaft und höheren geistigen Interessen Alles. Wichfeld.

In Florenz herrschte großer Jubel über Stensens Conversion. Am 13. December 1667 schrieb sein Freund Viviani an Magalotti, der sich damals in Flandern aufhielt:

„Mein liebenswürdigster N. Stenone, dem nichts mehr fehlte, um ihn sozusagen anbetungswürdig zu machen, ist gerade am Tage der Abgestorbenen zum Leben zurückgekehrt, indem er sich zum katholischen Glauben bekannte. Bereits hat er zur überaus großen Freude Ihrer Hoheiten und all seiner Freunde sämmtliche Schritte gethan. Am Tage der Unbefleckten Empfängniß erhielt er, nachdem er schließlich noch vor dem Nuntius seinen Übertritt erklärt hatte, von seinem Könige einen Brief, den er „Berufungsschreiben“ nannte, mit dem Befehle, sobald als möglich zurückzukehren. Eine jährliche Unterstützung von 400 Scudi wurde ihm angewiesen vom Tage seiner Abreise an gerechnet. Weitere Verpflichtungen habe er nicht, wohl aber Aussicht auf Erhöhung dieser Summe¹. Doch wird er sich nicht eher auf die Reise begeben, als bis er von Sr. Majestät erfahren hat, ob Sie gewillt ist, ihn auch trotz seines Religionswechsels auf diese Weise zu unterstützen. Weil man hofft, dieß werde nicht der Fall sein, so ist Aussicht, daß wir ihn auch fernerhin behalten werden.“²

¹ Diese Ordre Friedrichs III. vom 19. October 1667 findet sich im Kopenh. Geheim-Archiv Sjaellandske Tegnelse N. 38. fol. 258. n. 659. Doch soll die Pension erst mit dem Tage der Ankunft Stensens in Kopenhagen beginnen. Der Wortlaut des Documentes ist fast gleichlautend mit einer königlichen Ordre vom 13. Februar 1672.

² Manni, l. c. p. 90. Gleiche Freude bezeugte Magalotti in einem Briefe vom 9. Januar 1668 an Cardinal Leopold, ibid. p. 93. 94. Blondel berichtet, Stensen habe selbst Friedrich III. seine Conversion angezeigt und freie Religionsübung als nothwendige Voraussetzung seiner Rückkehr hingestellt. L. c. p. 738.

Uein aus Dänemark kam keine Antwort. Man trug gewiß Bedenken, Stensen eine Religionsfreiheit zu gewähren, welche das am 14. November 1665 sanctionirte, aber noch geheimgehaltene Königsgezet ausdrücklich verweigerte¹. Unser Convertit fuhr daher ruhig fort, sich theils in seinen theologischen Kenntnissen zu vervollkommen, theils die geologischen Beobachtungen, zu denen der Fund des Haiisches den nächsten Anstoß gegeben hatte, auf kleineren Reisen durch Toscana weiter zu prüfen und auf andere Naturerscheinungen auszubehnen. Das Resultat dieser geologischen Studien veröffentlichte er 1669 in einer Schrift, deren Besprechung wir dem folgenden Abschnitt vorbehalten müssen.

Wie wir aus der Vorrede erfahren, mußte Stensen die Herausgabe dieser Arbeit beschleunigen, weil sein König die Heimkehr wünschte². Ob er damit den Befehl von 1667 oder einen neuen vom Jahre 1668 bezw. 1669 meint, vermochten wir nicht festzustellen. Denn im Kopenhagener Geheim-Archiv findet sich für die beiden letzteren Jahre keine königliche Ordre. Gewiß ist, daß sich Stensen sofort nach Veröffentlichung obiger Schrift zur Rückreise anschickte. Im Mai 1669 war er sicher in Innsbruck³. Der dort residirende Erzherzog empfing ihn wohlwollend und überließ ihm eine Mißgeburt zur anatomischen Untersuchung. In einem Briefe an den Großherzog theilte dann Stensen im folgenden Monat das Resultat derselben mit⁴.

Von Innsbruck reiste Stensen durch Osterreich⁵ und Frankreich⁶

¹ Kong Kristian V's Danske Lov. Kjöb. 1856. lib. 2. c. 1. p. 204. Welche Stimmung damals in Dänemark gegen Andersgläubige herrschte, sieht man aus der Mahnung des Bischofs Bandal, der Christian V. vor der Krönungsfeierlichkeit an seine Pflichten mit den Worten erinnerte: „Ein christlicher König darf in seinen Landen Niemanden dulden, der nicht zur rechten Lehre hält . . ., damit die Regenten die reine unverfälschte evangelische Religion bewahren können für Kinder und Kindesfinder bis an's Ende der Welt.“ Mejborg, Billeder af Livet ved Christ. V's Hof. Kjöb. 1882. S. 18.

² De solido intra solidum naturaliter contento . . Flor. 1669. p. 3.

³ Denn schon am 12. Mai schrieb er von dort nach Florenz. Das Original des Briefes befindet sich im Flor. Staatsarchiv.

⁴ De vitulo hydrocephalo Epistola ad S. M. Etrur. Duc. Ferdin. II. ex Ital. in Lat. transl. a D. Mtth. Motthio. Acta Hafn. vol. II. p. 249. Vgl. Portal, l. c. p. 179. Gosch, l. c. S. 233. 234.

⁵ Wir besitzen noch einen Brief aus Wien vom 3. August 1669. Flor. Staatsarchiv.

⁶ In einem Briefe an Gräve vom 20. April sagt Stensen, daß er Thevenot besucht habe. Im selben Briefe nennt er seine Tour nach Holland „longas et difficiles itineris ambages“.

nach Holland. Dort blieb er vorläufig. Wahrscheinlich bewog ihn die Nachricht von der schweren Erkrankung Friedrichs III., der am 2. Februar 1670 starb, die Heimreise aufzugeben¹.

Wie lange er sich in Holland aufhielt, erfahren wir aus zwei Briefen an den Utrechter Professor Joh. Georg Gräve († 1703)². Im ersten vom 20. April 1670 dankt er seinem Freunde für die Einladung nach Utrecht, bedauert nur, daß er derselben jetzt nicht Folge leisten könne, da er einen in Amsterdam schwer krank daniederliegenden Freund nicht verlassen dürfe. Den zweiten Brief schrieb er am 8. Juni, als er sich eben auf der Rückreise nach Italien befand.

Obgleich seine früheren Freunde ihn gerne wieder in ihrer Mitte sahen, konnten sie es sich doch nicht versagen, ihm unverhohlen ihre Mißbilligung über seinen Übertritt zur katholischen Kirche zu erkennen zu geben. Ja, sie versuchten es sogar, ihn wieder zum Glauben der Reformatoren zurückzubringen. Deshalb veranlaßten sie „die Religionsgespräche mit Joh. Sylvius“, ihrem Prediger, deren Veranlassung und Verlauf Stensen im Jahre 1678 in einer eigenen kleinen Schrift an die Öffentlichkeit brachte³. Wir lassen einige Einzelheiten der Controverse hier folgen.

Der Eingang der genannten Schrift führt uns die calvinischen Freunde vor, wie sie ihr Bedauern aussprechen, daß Stensen sich einer Kirche angeschlossen habe, die so reich an dogmatischen Irrthümern und Skandalgeschichten sei, die sich nur auf menschliche Autorität stütze. Vor Allem hoben sie hervor, im katholischen Italien könne man ungescheut sündigen, ja sich selbst von der Obrigkeit die Erlaubniß dazu erkaufen. Stensen berührte es äußerst schmerzlich, daß seine Freunde, die er doch sonst als ehrenwerthe Männer kennen gelernt hatte, sich durch solche Gründe von der Erkenntniß der Wahrheit abhalten ließen⁴. Doch fand er hierin nichts Neues. „Ihre Abneigung gegen uns hat einen doppelten Grund. Der eine gilt für alle Katholiken und stammt von den schlechten Künsten jener Männer her, welche zuerst von der Kirche abfielen. Diese lehrten

¹ Wenigstens besitzen wir kein positives Zeugniß für die Annahme, daß Stensen wirklich in Dänemark gewesen. Ganz falsch ist die Behauptung Fabronius' (Vita Ital., l. c. p. 38), Stensen sei bereits 1668 in Kopenhagen eingetroffen.

² Finden sich auf der großen Kgl. Bibl. in Kopenhagen in Böllnigs Brevsamling, als Facsimile bei Wichfeld, l. c.

³ Occasio sermonum de religione cum Jo. Sylvio. Hannov. 1678.

⁴ Aus dieser Schrift erfahren wir auch, daß Stensen 1667 in Rom weilte: „vacante Cathedra a morte Alexandri VII. beatiss. memoriae“ l. c. p. 4.

nämlich ihre Anhänger, die menschlichen Fehler, welche der Bosheit oder Unwissenheit zuzuschreiben sind, der Lehre auf die Rechnung zu setzen. Der andere Grund findet sich nur bei ihnen. Da sie nämlich die Spuren des ihnen von den Katholiken während des belgischen Krieges zugefügten Schadens noch immer vor Augen haben, so führt diese beständige Erinnerung ihrem alten Hass stets neue Nahrung zu.“ Er machte sie daher darauf aufmerksam, es sei grundfalsch, die Sünden der Einzelnen der Lehre zuzuschreiben. Die Kirche verdamme solche Sünden. Fehler kämen immer vor. Die Holländer sollten doch nur vor ihrer eigenen Thüre kehren. Gesezt aber auch, die Laster seien überall die nämlichen, in Bezug auf die Tugenden herrsche jedensfalls die größte Ungleichheit. Das zeigte Stensen im Einzelnen. Darauf wies er seinen Gegnern die Unrichtigkeit ihrer Behauptung nach, als sei der katholische Glaube nur Menschenglaube. Sie vermöchten ja von keinem der strittigen Glaubenssätze nachzuweisen, wann und von wem derselbe nach der Zeit der Apostel eingeführt worden sei. Dagegen könnten die Katholiken ganz genau das Jahr und den Urheber der gegnerischen Glaubensartikel angeben. Es sei aber rein unmöglich, aus der Zeit vor Calvin irgend einen Menschen, geschweige denn eine Kirche namhaft zu machen, von denen dieser unmittelbar oder mittelbar die von den katholischen abweichenden Glaubenssätze empfangen habe.

Die Freunde merkten, daß sie selbst Stensen nicht gewachsen seien, und baten ihn daher, darüber weiter mit einem ihrer Theologen, Joh. Sylvius, zu disputiren. Dieser werde ihm schon seinen Irrthum nachweisen. Lange wollte sich gar keine Gelegenheit bieten, mit dem Herrn zu sprechen. Endlich traf Stensen mit ihm bei einem Gastmahle zusammen. Sylvius war die Liebenswürdigkeit selbst. Aber auch er war nicht im Stande, Stensen zum Protestantismus zurückzuführen. Vielmehr wurde derselbe nur noch mehr in seinem Glauben befestigt, als er die Unsicherheit des calvinischen Theologen bemerkte und in seinem Hause mit einem ehemaligen Jesuiten (Vabas, geboren 1610, 1639 wegen häretischer Ansichten aus dem Jesuitenorden entlassen, seit 1650 offener Calvinist) und einem abgefallenen Priester (Oseas) zusammentraf, deren Unglück ihm tief zu Herzen ging. Unterdessen waren Briefe aus Italien eingelaufen, welche Stensen die schwere Erkrankung des Großherzogs Ferdinand (starb 24. Mai 1670) meldeten und ihn zur schleunigen Rückkehr aufforderten.¹

¹ Fabr., Vitae Ital. l. c. p. 49. Wichfeld, l. c. Anhang.

Die Disputationen wurden daher abgebrochen. Stensen war es sehr zufrieden. Er schreibt:

„Denn ich hatte bemerkt, durch solche Gespräche werde die Wahrheit eher verdunkelt, als an's Licht gezogen, weil man jeden Augenblick die Thesen ändert, abschweift, nicht nur den Faden der Schlußfolgerungen immer wieder unterbricht, sondern gewöhnlich in der Mitte abbricht und sich so kaum jemals in Betreff einer einzigen Controversfrage einigt. Um deßhalb Zeit und Worte zu ersparen, hatte ich beschloffen, in Zukunft bei Religionsgesprächen folgende Methode einzuhalten. Zuerst wird der Status quaestionis und dessen Terminologie genau bestimmt. In gleicher Weise wird das erste Argument, das wir bringen, besprochen. Kein neues Argument wird gebracht, bevor nicht jede Meinungsverschiedenheit betreffs des ersten gehoben ist. Was auf solche Weise einmal gesagt und bestimmt ist, kann ohne offenbaren Widerspruch nicht mehr verändert werden. Für Ausflüchte ist dann gar kein Platz mehr.“

Am 8. Juni langte Stensen spät Abends vor Utrecht an. Von hier aus theilte er Gravius den Grund seiner Abreise mit und bat, ihn zu entschuldigen, daß er abermals an seinem Freunde vorbeireise.

Die Muße der Reise benützte er dazu, seine Beantwortung der ihm zu Amsterdam gemachten Einwürfe gegen die katholische Lehre zu Papier zu bringen. Wohl noch auf der Reise schickte er die Arbeit an Sylvius. Aber statt einer Antwort auf seine Lösung erhielt er nur neue Einwürfe. Trotzdem ihn der Großherzog Cosimo III. (1670—1723) nach seiner Ankunft sofort mit anderen naturwissenschaftlichen Arbeiten betraute, fand er doch noch Muße, sich weiter mit der theologischen Controverse zu befassen. Sein Wunsch war, wie er am Schlusse der eben besprochenen Schrift sagt, „der allgütige Gott möge geben, daß diese Unterredungen, an denen nur Wenige Theil genommen, Vielen den Weg zum Heile erschließen“.

Am 15. Juli ließ er Sylvius eine Antwort auf die gemachten Einwürfe zukommen¹. Sie richtet sich besonders gegen die Beschuldigung, daß der katholische Glaube sich nicht auf göttliche, sondern auf menschliche Autorität stütze. Zunächst erklärt Stensen, was er unter „Römer“ verstehe. „Ich verstehe unter ‚Römer‘ alle die, welche entweder selbst heute

¹ Sylvius antwortete am 25. September. Weil er später fortfuhr, die katholische Kirche zu schmähcn (*Latinorum hodiernor. methodicae inter illos Fratres de Walenburg etc. Antw. 1678. D. Stenonis via ad Papatum, 1677*), gab Stensen seinen Brief in etwas veränderter Form heraus: *N. Stenonis, Ep. Titio. etc. Examen objectionis etc. Hannov. 1678.*

noch Glieder der lateinischen oder römischen Kirche sind, oder deren Vorfahren ehemals Glieder derselben Kirche waren.“ Erstere nennt er „Nicht-reformirte“, weil sie ihre Kirche keiner Reformation in der Lehre bedürftig erachten, „Katholische“, weil sie, über den ganzen Erdbkreis verbreitet, unter einem Haupte in Gemeinschaft des Glaubens, der Sacramente und der Liebe stehen. Letztere nennt er „Reformirte“ oder vielmehr solche, welche sich „für Reformirte halten“. Ihre Vorfahren, von Lehrern der römischen Kirche zum Christenthum bekehrt, lebten lange unter einem gemeinsamen Oberhaupte in Gemeinschaft des Glaubens, der Sacramente und Liebe, bis einige aus ihnen die Kirche, welche sie in der Lehre verderbt glaubten, reformiren wollten. Sie heißen auch „Akatholische“, weil sie auf wenige Gegenden beschränkt sind und kein gemeinsames Oberhaupt anerkennen.

In doppelter Colonne stellt er dann die Lehre der beiden Kirchen sich gegenüber. Beide behaupten allerdings, das Wort Gottes, die heilige Schrift unverfälscht zu besitzen. Allein, nur die Katholiken erfreuen sich einer mit göttlichem Ansehen ausgerüsteten Autorität, die Akatholiken dagegen können keine feste Norm ihres Glaubens aufweisen.

„Hieraus geht klar hervor, daß wir allein sicher sind, Gott zu glauben, daß aber der Glaube aller Akatholiken oder sich für Reformirte ansehenden Römer nicht auf göttlicher, sondern auf menschlicher Autorität, ja, was noch schlimmer ist, auf Vorurtheilen fußt.“

Stensen war also wieder in Florenz. Wir aber müssen jetzt zu seinem früheren Aufenthalte daselbst zurückkehren, um seine für die Geologie Epoche machenden Leistungen, welche in jene Zeit fallen, näher in's Auge zu fassen.

6. Stensen als Geologe.

1668—1669.

Sténon était un homme de génie. Deluc l'appelle le premier vrai géologue. Il a commencé l'anatomie du cerveau et il a commencé la géologie.

Flourens.

Hat Stensen durch seine zahlreichen anatomischen Schriften sich einen bleibenden Ehrenplatz unter den Koryphäen seiner Zeit errungen, so sollte eine einzige Schrift, die sich zudem nur als eine „Vorarbeit“ ankündigte, ihm noch größeren Ruhm in der Geologie sichern. Durch diese Schrift trat er in die Reihe jener Männer, „die, als Propheten der Wissenschaft oftmals ihrem Zeitalter vorauseilend, die Bahn bezeichnen, welche in späteren Jahrhunderten eingeschlagen wird“¹.

Daß unsere Erdoberfläche einst durch gewaltige Erschütterungen von innen und von außen ihre heutige Gestalt erhalten, entging auch den Alten nicht. Doch weiter als zur Annahme einer tellurischen Ummwälzung durch Feuer oder Wasser verstiegen sie sich nicht².

Erst das 16. Jahrhundert beansprucht mit Recht den Ruhm, eine wissenschaftliche Behandlung der Geologie angebahnt zu haben³. — „Der

¹ K. Vogt, Lehrb. der Geol. und Petrefactenk. Braunschw. 1847. B. II. S. 376. Elké de Beaumont leitet seinen Auszug des geol. Werkes Stensens mit den Worten ein: „Le nom de Sténon est classé depuis longtemps parmi ceux de ces auteurs ingénieurs qui, devant leur siècle, ont eu une sorte de présentiment de découvertes qui ne devaient prendre rang parmi les vérités scientifiques que bien d'années après leur mort.“ Annales des sciences naturelles. Paris 1832. t. XXV. p. 387.

² „Eigene Beobachtungen oder sorgfältige, in's Detail gehende Forschungen, um die aufgestellten Theorien durch Erfahrung und Versuche zu prüfen, wurden nicht angestellt.“ Fr. Hoffmann, Gesch. der Geogn. und Schilber. der vulf. Erdschein. Berlin 1838. S. 33.

³ So trat Fracastoro († 1553) der Ansicht seiner Zeit entgegen, als seien die Fossilien nur ein *lusus naturae* oder Producte der *vis plastica naturae*, bestritt auch die Annahme, daß alle Fossilien durch die Sündfluth abgelagert worden. Agricola († 1555) machte sich sehr verdient um den Bergbau. Palissy († 1589)

nächsten Folgezeit aber war die Erscheinung eines Mannes aufbehalten, welcher zuerst unter Allen die genauere Zusammensetzung der Erdrinde in seinen Umgebungen zum Gegenstande eines besondern Studiums machte und welcher daraus für die Bildungsweise derselben allgemein wichtige Folgerungen ableitete. Dieser Mann, welchen wir demnach füglich den Schöpfer der modernen Geognosie nennen können, war Nikolaus Stenon.“¹

Während des Aufenthaltes am Hofe Ferdinands II. ward, wie bereits zu Anfange des vorigen Abschnitts bemerkt, die Untersuchung einiger fossilen Hai- und Fischzähne für Stensen die Veranlassung, eingehend geologische Studien sich zuzuwenden. Die Prüfung der Fundstätte dieser Zähne führte nämlich den strebsamen Gelehrten zur genauen Erforschung des ganzen toscanischen Gebietes; diese aber bildete dann die Grundlage zu weiteren geologischen Speculationen über die Zusammensetzung der Erdrinde im Allgemeinen. Die Hauptergebnisse, zu denen er so gelangte, theilt er zwar kurz und mehr andeutungsweise, aber doch klar und verständlich in besagter Schrift mit. Dieselbe führt den Titel²: „De solido intra solidum naturaliter contento dissertationis Prodromus“ und soll nur eine Vorarbeit zu einem späteren größeren Werke sein, in welchem Alles ausführlicher und mit Angabe der einzelnen thatsächlichen Belege behandelt werden sollte. Leider ist dieses Werk ein *pium desiderium* geblieben³,

vertrat gleichfalls die Ansicht, daß die Versteinerungen Reste untergegangener Thiere seien. Vgl. Vogt, l. c. S. 381—384. Hoffmann, l. c. S. 35—40.

¹ Hoffmann, l. c. S. 40.

² Der volle Titel lautet: „Nicolai Stenonis De solido etc. Ad Serenissimum Ferdinandum II. Magnum Etruriae Ducem. Florentiae 1669. Ein Auszug in *Annales des sciences natur.* Paris 1832. t. 25. p. 337 seq. von E. de Beaumont, übersetzt in Vogt, *Geologie und Petrefactenfunde.* Braunschweig 1847. Bb. II. S. 384 f. Auch Hoffmann, l. c. gibt (S. 40 f.) eine gute Übersicht des über die Erbschichten handelnden Theiles. Vgl. *Nature*, March 23. 1882. vol. 25. p. 484 seq. Vincenz Viviani schrieb als Censor des hl. *Officiums* von Florenz am 30. Aug. 1668: „Cum Celeberrimi Stenonis de Solido intra Solidum naturaliter contento dissertationis seu mavis totius Physices novum faustumque Prodromum viderim cumque in eo Catholicae fidei bonorumque morum candorem, qualem in candidissimo authore illibatam agnoverim, digne quidem typis eundem committendum sum ratus.“

Franz Rebl war ebenfalls voll des Lobes: „Doctissimi et experientissimi Nicolai Stenonis De solido etc. prodromum solida nobilique doctrina ornatisimum vidi praeloque dignum censui.“

Das *Imprimatur.* S. Offic. Flor. ist datirt vom 13. Dec. 1668. De solido etc. p. 77. 78.

³ Stensen übertrug die Ausarbeitung des von ihm gesammelten Materials seinem Landsmann Holger Jakobäus. In *Felleri Otium* Hannover. finden wir

was um ſo mehr zu bedauern iſt, als die wenigen Seiten des Prodrömus (die Florentiner Quartausgabe hat nur 76, die Leybener Duodez- ausgabe 119 Seiten) ſo reich an fruchtbaren Ideen und an gefunden, für damals merkwürdig ſcharſinnigen Auffaſſungen ſind, die uns ahnen laſſen, was Stenſen geleistet haben würde, wenn er Zeit zur Verarbeitung des geſammelten Materiales gefunden hätte¹.

Versuchen wir auf Grund dieſes Documentes Stenſen als Geologen kennen zu lernen. Dabei dürfen wir, wenn wir uns ein richtiges Urtheil über ſeine Verdienſte bilden wollen, ſeine Schrift nicht durch die Brillengläſer moderner Geologie beſehen, ſondern müſſen uns das damalige Entwicklungsſtadium dieſes Wiſſenzweiges vergegenwärtigen.

Die Worte, womit Stenſen den Prodrömus einleitet, entsprechen wenig unſerem heutigen Geſchmacke; ſie kennzeichnen aber ſo zutreffend denjenigen ſeiner Zeit und enthüllen uns ſo klar den wiſſenſchaftlichen Standpunkt des Verfaſſers, ſowie ſeine Geſinnung und Forſchungsmethode, daß wir glauben, dieſelben wegen ihres culturhiſtoriſchen und biographiſchen Interesses den Leſern nicht vorenthalten zu dürfen. Sie lauten:

„Durchlauchtigſter Großherzog!

Gar oft begegnet es den Wanderern, welche in fremder Gegend einer hoch gelegenen Stadt auf ſteiltem Gebirgspfade weilen, daß ſie wähnen, ihr ſchon recht nahe zu ſein, ſobald ſie dieſelbe erblickt haben. Aber bald ſehen ſie ſich bis zum Überdruß enttäuſcht. Biegung folgt auf Biegung, die Stadt rückt in immer weitere Fernen. Denn ſie erblicken ſtets nur die nächſten Höhen; was dagegen durch dieſe verdeckt wird, ſeien es nun Hügelhöhen oder Thälertiefen oder flache Ebenen, ziehen ſie gewöhnlich gar nicht in Betracht, da ſie in ſelbſtgefälliger Täuſchung die Zwischenräume nach eigenem Erwünſchen bemäßen. Ebenſo geht es jenen, die auf experimentellem Wege zur wahren Erkenntniß der Dinge zu gelangen ſuchen. Denn ſobald ihnen auch nur einige Anzeichen der unbekanntenen Wahrheit entgentreten, meinen ſie ſofort

unter den Auſträgen, welche Leibni; einem Reiſenden gab, auch folgenden: „J'ai appris que feu Mr. Stenonis, se déchargeant de la littérature profane, chargea Mr. Oliverius Jacobaeus, médecin danois, de pousser et poursuivre ses pensées sur la géographie naturelle et les changements physiques de la surface de la terre. Je voudrais bien savoir si ce savant homme y travaille effectivement.“ Dutens t. V. p. 574. Vgl. Theol. Bibl., l. c. S. 267. Anm.

¹ Außer den im Laufe dieſes Abſchnittes citirten Gewährsmännern verweiſen wir auf: B. Obſe, Verſuch einer pragmat. Geſch. der Arzneik. von Curt Spengel. Wien 1837. 6. Thl. 1. Abth. S. 112 ff. Geſchichte der inductiv. Wiſſenſch., nach dem Engliſchen des W. Whewel von J. J. von Littrow. Stuttg. 1841. 3. Thl. S. 222 ff. 565. 575. 687. 690. Capellini, Di N. Stenoni e dei suoi studii geologici in Italia. Bologna 1869.

der vollen Wahrheit auf der Spur zu sein. Sie haben keine Ahnung von der Zeit, die erfordert wird, um den Knäuel von Schwierigkeiten zu entwirren, die unvermerkt und sozusagen aus dem Verborgenen emporzutauchen, immer wieder neue Hindernisse in den Weg legen und die baldig schnelle Erreichung des Zieles verzögern. Im Anfange der Arbeit zeigen sich bloß allen Arbeiten gemein same und allbekannte Schwierigkeiten. Was aber dahinter steckt: das Falsche, was weggeräumt, das Wahre, was begründet, das Dunkle, was aufgehell't, das Unbekannte, was an's Licht gezogen werden muß — all Das entdeckt einer wohl nicht eher, als bis ihn der Faden der Untersuchung soweit geführt hat. Nicht so übel ist daher der Vergleich des Demokrit, daß man schwerlich im Voraus die Zeit und Arbeit bemessen könne, die es braucht, einen Brunnen zu leeren, wenn man ihn nicht vorher ausschöpft, da ja die Zahl und Reichhaltigkeit der verborgenen Wasseradern immerhin die Menge des zuströmenden Wassers zweifelhaft läßt. Wundern Sie sich daher nicht, durchlauchtigster Fürst, wenn ich schon ein ganzes Jahr und darüber jeden Tag wäunte, die Untersuchung, wozu der Fund der Hai-fischzähne den Anstoß gegeben hatte, sei ihrem Abschlusse nahe. Denn als ich die Erbschichten, aus denen Schalen und andere dergleichen Meeresab-lagerungen ausgegraben werden, mehrmals betrachtet hatte und entdeckte, daß jene Erbschichten Ablagerungen einer Meeresfluth seien und die Zahl zu be-stimmen ermöglichten, wie oft die Fluth dagewesen, so zog ich nicht nur für mich den voreiligen Schluß, sondern versicherte auch Anderen mit Bestimmtheit, die ganze Untersuchung werde nur kurze Zeit in Anspruch nehmen. Seitdem ich aber die einzelnen Schichten und Körper aufmerksamer untersucht habe, bin ich auf eine solche enge mit einander verkettete Reihe von Schwierigkeiten gestoßen, daß ich mich öfters, wenn ich bereits dem Ziele sehr nahe zu sein glaubte, auf einmal wieder zum Ausgangspunkte zurückgeführt sah. Ich möchte jene Zweifel den Köpfen der Lernäi'schen Schlange vergleichen, indem, wenn ein Zweifel beseitigt, unzählige andere auf einmal auftauchen. Zum wenigsten entdeckte ich, daß ich in einem Labyrinth herumirrte, wo, je näher man dem Ausgange kommt, immer neue größere Irrgänge sich aufthun. Doch brauche ich mein langjames Vorangehen nicht lange zu entschuldigen, da Ihnen ja aus langjähriger Erfahrung bekannt ist, wie verwickelt eine Sache ist, wenn jeder Versuch neue Schwierigkeiten erzeugt."

Da nun Stensen fürchtet, es möchte ihm die Muße fehlen, seine Unter-suchungen zu Ende zu führen, will er nach Art der Schuldner, welche die ganze Schuld nicht bezahlen können, wenigstens einen Theil derselben ab-tragen.

„Gerne hätte ich die Vollenbung meiner Arbeit noch aufgeschoben, bis ich nach der Rückkehr in mein Vaterland Zeit gefunden, die letzte Feile an mein Werk zu legen, wenn ich nicht dasselbe Schicksal befürchten müßte, das mich bisher verfolgte, indem stets wieder neue Arbeiten mich hinderten, die ersten zu Ende zu führen . . . Und nun, da ich mich ganz in gegenwärtige Unter-suchung vertieft habe, werde ich zu andern Arbeiten von einem Manne ein-geladen, dem eben so sehr das Naturgesetz zu gehorchen befiehlt, als seine

großen Gunstbezeugungen mir und meiner Familie gegenüber mir selbiges nahe legen¹. Weßhalb das alles so gekommen, will ich nicht ängstlich untersuchen. Vielleicht würde ich mir zuschreiben, was ich einer höheren Ursache verdanke, als ob mein langes Forschen den Entdeckungen Anderer etwas vom Meinigen hinzugefügt hätte. Gewiß ist, daß ich mir den Weg zu neuen Entdeckungen verschlossen haben würde, falls ich länger bei der Ausbeutung einer einzigen verweilt hätte. Ungewiß, welche Untersuchungen und Studien mich anderswo erwarten, habe ich es daher für's Beste erachtet, über die anderen durch Naturproceß eingeschlossenen Körper das hier auseinanderzusetzen, was Ihnen ein Unterpfand meiner Dankbarkeit für die empfangenen Wohlthaten, Andern, die Muße dazu haben, Gelegenheit bieten möge, das Studium der Physik und Geographie mit größerem Erfolge zu betreiben.

Was nun die Entstehung der festen, in andern festen Körpern durch Naturproceß eingeschlossenen Körper betrifft, so will ich zuvörderst in gedrängter Kürze die Methode meiner Abhandlung darlegen, um dann die selteneren Fälle zu besprechen.

Die Abhandlung selbst zerfällt in vier Theile, deren erster statt der Einleitung darthut, daß die Frage über fern vom Meere gefundene Meeresüberreste eine alte, interessante und nützliche sei, ihre wahre Lösung dagegen, die in den ersten Zeiten weniger bezweifelt wurde, in den folgenden Jahrhunderten sehr stark in Zweifel gezogen worden sei. Nachdem ich dann die Gründe auseinandergesetzt habe, weßhalb die Späteren die Meinung der Alten verlassen, weßhalb der Streit bis heute noch von Keinem vollständig geschlichtet, obschon manches Treffliche zu Tage gefördert wurde, zeige ich schließlich, daß außer vielen mit Ihrer Unterstützung gemachten Entdeckungen und der Überwindung alter Schwierigkeiten auch dieß Ihnen zu verdanken sei, wenn ich hoffen darf, diese Frage in Bälde ihrer Lösung entgegenführen zu können.

Im zweiten Theile wird sodann der allgemeine Satz entwickelt, der zur Lösung der einzelnen Schwierigkeiten führt, nämlich, daß ein gegebener Körper von bestimmter Gestalt und hervorgebracht nach den Gesetzen der Natur, in sich selbst die Beweise für den Ort und die Art seiner Entstehung trage. Bevor ich jedoch meinen Satz entwickle, suche ich alle seine Termini so zu erklären, daß jeder philosophischen Schule vollständig Genüge gesehen könne.

Den dritten Theil habe ich der Untersuchung der einzelnen festen in einander geschlossenen Körper gewidmet, wie selbe aus den Regeln sich ergibt, die ich bei Lösung der Frage aufgefunden habe.

Der vierte Theil zeigt die verschiedenen Zustände Struriens, die bis dahin weder von Geschichtschreibern noch von Naturforschern behandelt waren, und setzt dann die Art der allgemeinen Sündfluth auseinander, die durchaus nicht in Widerspruch steht zu den Gesetzen der natürlichen Bewegung.

¹ Stensén spielt auf den an ihn ergangenen Ruf zur Heimkehr an.

Ich hatte zuerst meine Schrift in italienischer Sprache begonnen, theils, weil ich wußte, daß es Ihnen so gefiele, theils, um der berühmten Akademie, welche mich unter ihre Mitglieder aufnahm¹, zu zeigen, daß ich einer solchen Ehre nicht ganz unwürdig sei und sehrlichst wünsche, meinen Eifer zu bekunden, es in der etruscischen Sprache zu etwas zu bringen. Doch bin ich gerade nicht unzufrieden, daß ich mich genöthigt sah, meinen Plan aufzuschieben. Denn wie auf der einen Seite die bevorstehende Reise meine Kenntnisse in Bezug auf die meiner Arbeit dienenden Fragen zu erweitern verspricht, so stellt der Aufschub auf der andern Seite mir größere Fortschritte in der italienischen Sprache in Aussicht.

Was dann den Gegenstand selbst betrifft, den ich nach meiner Methode behandeln werde, so würde es zu weit führen, wollte ich alle Beobachtungen mit den aus ihnen fließenden Folgerungen verzeichnen. Deshalb werde ich bald von den Folgerungen, bald von den Beobachtungen sprechen, je nachdem es dazu beitragen kann, die Hauptsache kurz und klar anzudeuten.

Daß bei Lösung naturwissenschaftlicher Fragen die meisten Zweifel nicht nur ungelöst bleiben, sondern meistens mit der Zahl der Schriftsteller eher wachsen, scheint mir besonders zwei Ursachen zu haben.

Die erste ist, daß die Wenigsten sich die Mühe geben, alle jene Schwierigkeiten aufzuhellen, ohne deren Lösung die Lösung der Frage selbst unvollständig und unvollkommen bleibt. Unsere gegenwärtige Frage ist hiervon ein deutliches Beispiel. Die Alten beschäftigte nur eine Schwierigkeit, nämlich wie die Meeresüberreste fern vom Meere abgelagert worden seien; dagegen kam es bei ihnen nie in Frage, ob ähnliche Körper anderswoher als aus dem Meere entstanden seien. In neuerer Zeit legte man weniger Gewicht auf die Schwierigkeit der Alten, da fast Alle sich mit der Untersuchung über den Ursprung dieser Körper beschäftigten. Die, welche sie dem Meere zuschrieben, suchten nur zu beweisen, daß sie nicht anderswoher gekommen seien. Die, welche sie der Erde zutheilten, läugneten, das Meer habe diese Gegenden bedecken können, und konnten nicht genug die Kräfte der so wenig bekannten Natur loben, die im Stande wären, alle möglichen Körper hervorzubringen. Obschon es nun auch eine dritte ziemlich verbreitete Ansicht gibt, wonach ein Theil der genannten Körper dem Lande, ein Theil dem Meere seinen Ursprung verdankt, so herrscht doch überall in Betreff des Zweifels der Alten ein tiefes Schweigen, das nur hie und da durch einzelne Äußerungen über Überschwemmungen und eine unvordenkliche Reihe von Jahren unterbrochen wird. Doch das wird nur so obenhin gesagt und als ob der Betreffende etwas Anderes zu thun habe. Damit ich also nach besten Kräften den Gesetzen der Analyse genüge, habe ich das Gewebe dieser Untersuchungen sowohl im Einzelnen als im Ganzen hin- und zurückgewoben, bis ich sah, daß keine Schwierigkeit, welche ich in den Autoren gelesen oder von meinen Freunden gehört

¹ Stensen war Mitglied der Accademia del Cimento und della Crusa. Manni, l. c. p. 125. Die noch vorhandenen italienischen Briefe Stensens sind in gutem Italiensisch geschrieben.

hatte, vorhanden sei, die ich entweder nicht gelöst oder deren Lösung ich aus meinen bisherigen Erfahrungen nicht in Aussicht gestellt habe.

Die erste Frage war, ob die maltesischen Fossilien ursprünglich Haiisfiszähne gewesen seien, was, wie sofort einleuchtete, das Nämliche wie die allgemeine Frage war, ob Körper, welche den Erzeugnissen des Meeres gleichen und fern vom Meere gefunden werden, ursprünglich in diesem entstanden seien. Da wir aber auch auf dem Lande andere Körper finden, welche denen gleichen, die in Süßwasser, Luft und andern flüssigen Substanzen entstehen, so müssen wir, wenn wir der Erde Erzeugungskraft für diese Körper einräumen, ihr dieselbe auch in Bezug auf die übrigen zugestehen. Somit mußte man die Frage auf alle die Körper ausdehnen, welche in der Erde gefunden werden und jenen gleichen, die man sonst in einer flüssigen Substanz entstehen sieht. Doch findet man auch in Felsen viele andere bestimmt geformte Körper. Wollte nun Jemand behaupten, diese seien durch eine locale Kraft entstanden, so mußte er auch zugeben, daß alle übrigen durch dieselbe Kraft entstanden seien. So sah ich mich denn zuletzt genöthigt, bei einem jeden festen, in einem andern durch Naturproceß eingeschlossenen Körper zu untersuchen, ob er am Orte seines Fundes entstanden sei, d. h. man muß sowohl die Beschaffenheit des Ortes, wo er sich findet, als auch des Ortes, wo er entstanden, untersuchen. Doch den Ort der Entstehung wird wohl Niemand leicht bestimmen können, der die Art der Entstehung nicht kennt, und es ist ganz unnütz, von letzterer zu sprechen, so lange wir keine sichere Kenntniß von der Natur des Stoffes haben. Hieraus ersieht man, wie viele Fragen beantwortet werden müssen, um einer einzigen Frage zu genügen.

Die zweite Ursache, weshalb so viele Zweifel herrschen, scheint mir zu sein, daß man bei Untersuchung der Naturgegenstände nicht zwischen dem unterscheidet, was mit Sicherheit, und dem, was nicht so bestimmt werden kann. Daher kommt es, daß die Haupt-Schulen der Philosophen in zwei Klassen zerfallen. Einige würden sich nämlich ein Gewissen daraus machen, selbst Beweisen Glauben zu schenken, aus Furcht, es könnte der nämliche Irrthum hinter ihnen stecken, den sie oft in andern Behauptungen entdeckten. Andere dagegen würden sich auf keine Weise bloß darauf beschränken lassen, das als sicher anzunehmen, dem jeder mit gesundem Urtheil und gefunden Sinnen begabte Mensch seine Zustimmung nicht verwehren kann, im Glauben, alles sei wahr, was ihnen schön und geistreich vorkommt. Ja, selbst die Patrone des Erfahrungsweges beobachteten selten so viel Mäßigung, daß sie nicht entweder alle, selbst die sichersten Naturprincipien verwerfen oder selbst erfundene Principien als bewiesen ansehen. Um also auch dieser Klippe zu entgehen, glaubte ich mit Rücksicht auf die Physik vor Allem das Princip betonen zu müssen, welches Seneca für die Moral öfters einschärft. Er sagt nämlich, daß die Moralprincipien die besten seien, welche sozusagen öffentliches Gemeingut sind und auf die sich die Philosophen aller Schulen, Peripatetiker, Akademiker, Stoiker und Cyniker berufen. Und in der That, jene Naturprincipien müssen nothwendig die besten sein, welche öffentliches Gemeingut und von allen Schulen angenommen sind, sowohl von denen, die in allen

Dingen nach Neuem haschen, als von denen, welche an den Säzen der Alten festhalten.

Ich stelle daher keine bestimmte Behauptung darüber auf, in wie weit die Theilchen eines Körpers in Bezug auf ihre Gestalt verändert oder nicht verändert werden können, ob es kleine leere Zwischenräume gebe oder nicht, ob in diesen Theilchen außer Ausdehnung und Härte etwas uns noch Unbekanntes sei. Denn diese Termini sind nicht allgemein angenommen. Andererseits wäre es aber auch ein schlechtes Argument, wollte man deshalb läugnen, es sei etwas in einem Körper vorhanden, weil man dieses „etwas“ nicht wahrnimmt.

Ohne Bedenken stelle ich dagegen folgende Sätze auf:

1. Ein Naturkörper ist die Anhäufung aus unwahrnehmbaren Theilchen, welche den verschiedenen Einwirkungen des Magnetes, des Feuers oder zuweilen auch des Lichtes zugänglich sind, sei es, daß zwischen den Theilchen, in den Theilchen, oder zwischen und in denselben sich offene Zugänge finden.

2. Ein fester Körper unterscheidet sich dadurch von einem flüssigen, daß in dem flüssigen die unwahrnehmbaren Theilchen in beständiger Bewegung sind und sich gegenseitig von einander trennen, im festen dagegen diese Theilchen, obwohl zuweilen in Bewegung, doch kaum jemals von einander gehen, so lange natürlich der feste Körper fest und unverfehrt bleibt.

3. Bildet sich ein fester Körper, so bewegen sich seine Theilchen von einer Stelle zur andern.

4. Bis jetzt kennen wir nichts im Wesen des Stoffes, woraus man das Princip der Bewegung und ihre Wahrnehmbarkeit erklären könnte. Die natürliche Bewegung kann durch drei Ursachen verändert werden:

a. Durch die Bewegung eines „Fluidums“¹, welches alle Körper durchdringt. Was auf solche Weise hervorgebracht wird, von dem sagen wir, daß es natürlich erzeugt werde.

b. Durch animalische Bewegung. Vieles, was so vom Menschen hervorgebracht wird, nennen wir Kunstproduct.

c. Durch die erste und unbekante Ursache der Bewegung. Selbst die Heiden glaubten darin etwas Göttliches zu sehen. Dieser Ursache die Kraft bestreiten zu wollen, Wirkungen hervorzubringen, welche gegen den gewöhnlichen Gang der Natur streiten, würde wahrlich ebensoviel heißen, als wenn man dem Menschen die Macht bestritte, den Lauf der Ströme zu ändern, sich mit dem Segel gegen den Wind voranzuarbeiten, Feuer anzuzünden, wo solches ohne ihn nicht zu Stande käme, ein Licht auszulöschen, das sonst nicht eher verschwinden würde, als bis der Stoff verzehrt wäre, den Zweig einer Pflanze einer andern aufzupfropfen, Sommerfrüchte mitten im Winter, Eis in der stärksten Sommerhize hervorzubringen und tausend andere Dinge,

¹ „Fluidum“ hat bei Stensen eine weitere Bedeutung als diejenige, die wir heute mit diesem Worte verbinden. Es besagt jeden Stoff, dessen Aggregationszustand demjenigen einer Flüssigkeit ähnlich ist, ja es scheint nach den späteren Ausführungen hier die Bedeutung einer wirklichen Flüssigkeit zu haben.

welche den gewöhnlichen Gesetzen der Natur zuwider sind. Denn verändern schon wir trotz unserer mangelhaften Kenntniß vom Bau unseres eigenen wie anderer Körper täglich die Richtung der natürlichen Bewegung, wie sollte da Er, der unsern und aller andern Dinge Bau nicht bloß kennt, sondern auch hervorgebracht hat, nicht gleichfalls die Richtung jener Bewegungen verändern können! Das Genie des frei handelnden Menschen in Dingen bewundern wollen, welche durch Kunst hervorgebracht sind, dagegen einen freien Bewegter der Dinge läugnen wollen, der Alles erschaffen hat, scheint mir eine Behauptung zu sein, die trotz ihrer scheinbaren Scharfsinnigkeit sehr einfältig ist, da doch der Mensch selbst dort, wo er die künstlichsten Dinge hervorbringt, nur gleichsam im Nebel sein Werk schaut, welches Organ er angewendet oder was es denn eigentlich war, das dieses Organ in Bewegung setzte.

Diese einzelnen Punkte setze ich nun des Näheren in meiner Abhandlung auseinander, gestützt sowohl auf Versuche als auf Vernunftgründe, damit so klar werde, daß es keinen Philosophen gebe, der nicht entweder — wenn auch mit andern Worten — dasselbe sagt oder doch, wenn er auch das Gegentheil behauptet, meine Vordersätze, aus denen meine Schlüsse nothwendig folgen, zugibt. Denn, was ich in Betreff des Stoffes behaupte, trifft überall zu, ob man nun an Stelle des Stoffes Atome oder Theilchen, die auf tausend Arten verändert werden können, oder vier Elemente oder Gemische Grundstoffe annimmt, die wieder verschieden sind nach den verschiedenen Anschauungen der Chemiker. Was ich aber von der bestimmenden Ursache der Bewegung gesagt habe, paßt auf jede bewegende Kraft, ob man dieselbe nun Form, eine von der Form ausgehende Eigenschaft, Idee, subtile, allen Körpern gemeinsame oder besondere Materie, Einzel- oder Welt-Seele oder unmittelbare Mitwirkung Gottes nennt.

Auf dieselbe Weise erkläre ich die verschiedenen, allgemein angenommenen Ausdrücke, mit denen wir die verschiedene Entstehung verschiedener, zuweilen derselben Körper verschiedentlich erklären. Denn was immer zur Entstehung eines Körpers beiträgt, wirkt entweder als Ort, als Materie oder als bewegende Kraft ein: so verbannt, wo Gleiches Gleiches hervorbringt, das Eine dem Andern den Ort, die Materie und die Bewegung seiner Entstehung. Der Keim im Samen der Pflanze erhält von der andern Pflanze die Materie, in welcher er entsteht, die Materie, aus welcher er hervorgeht, und die Bewegung der Theilchen, die ihm eigen ist. Gleiches steht von den Thieren fest, die im Ei ähnlicher Thiere eingeschlossen sind.

Wenn eine besondere Form oder Seele etwas hervorbringt, so wird die Bewegung der Theilchen bei der Entstehung jenes Körpers von einer besondern bewegenden Kraft bestimmt, welche entweder die bewegende Kraft eines andern ähnlichen Körpers oder etwas dieser Ähnliches sein kann.

Die Producte, bei deren Hervorbringung man die Sonne thätig sein läßt, erhalten die Bewegung ihrer Theilchen von den Strahlen der Sonne, ebenso wie jene, welche den Einwirkungen der Gestirne unterliegen, von den Gestirnen die Bewegung ihrer Theilchen haben können. Denn, da es fest steht, daß unser Auge vom Lichte der Gestirne bewegt wird, kann man nicht

bestreiten, daß der übrige Theil der Materie ebenfalls von ihnen bewegt werden könne.

Was von der Erde hervorgebracht wird, erhält von dieser nur den Ort ihrer Entstehung und die Materie, welche ihnen durch die Poren des Ortes zugeführt wird.

Was überhaupt von der Natur hervorgebracht wird, empfängt die Bewegung seiner Theilchen von der Bewegung eines Alles durchbringenden „Fluidums“, gleich viel ob dasselbe von der Sonne, von einem in der Materie eingeschlossenen Erdfener oder von einer anderen uns unbekanntem Ursache, z. B. einer Seele, herkomme.

Wer somit die Entstehung eines Dinges der Natur zuschreibt, bezeichnet damit die allgemein bewegende Ursache, welche bei der Entstehung aller Dinge auftritt; wer die Sonne mit hinein zieht, bezeichnet diese Ursache schon etwas genauer; wer die Seele oder eine besondere Form nennt, drückt sich noch genauer aus. Wer dagegen alle diese Antworten recht erwägt, wird nichts Neues darin finden, da wir ja von Natur, Sonnenstrahlen, Seele und besonderen Formen eben nur die Namen kennen. Weil man aber bei Entstehung der Körper außer der bewegenden Ursache auch die Materie und den Ort berücksichtigen muß, so leuchtet ein, daß eine Antwort, welche die in Erdschichten gefundenen Muscheln einfach als Naturproducte bezeichnet, nicht nur dunkler als die Frage, sondern auch durchaus ungenügend ist. Die Natur bringt zwar Alles hervor, da ja bei der Entstehung aller Dinge ein durchbringendes Fluidum eine Rolle spielt; doch mit gleichem Rechte könnte man auch das Gegentheil behaupten, weil jenes Fluidum aus sich nichts bewirkt, da es seine bestimmte Richtung von der zu bewegenden Materie und dem Orte erwartet. Ein Beispiel bietet uns der Mensch, der nur dann etwas zu Stande bringt, wenn die nothwendigen Bedingungen vorhanden sind, sonst aber nichts leistet, wenn diese fehlen.“¹

Seite 15—24 discutirt Stensen zunächst im Allgemeinen die Frage von der Bildung „eines festen Körpers in einem anderen festen Körper“, und es erregt gerechte Bewunderung, wenn man sieht, mit welchem Scharfsinn und welcher Sicherheit er die ganz allgemein gestellte Hauptfrage in alle ihre Unterfragen zu zerlegen versteht, mit welcher Einfachheit und Präcision er dann jede derselben auf Grund seiner Erfahrungen zu entscheiden sucht, mit welcher Sorgfalt er vermeidet, durch vorschnelle Entscheidung sich den Weg zu einer empirisch genauen und richtigen Erklärung zu verlegen. — Wir würden es allerdings heute nicht mehr billigen, wenn Jemand, um eine so concrete und specielle Frage, wie diejenige der Einschließung von Haifischzähnen in Steinen ist, zu lösen, sich erst auf den denkbar allgemeinsten Standpunkt stellen und sich

¹ L. c. p. 1—15.

erst darüber Rechenschaft geben wollte, wie es kommen könne, daß ein fester Körper, wo und wie immer, einen anderen festen einschließe, und wohl noch weniger würden wir es billigen, wenn er außerdem mit Stensén deshalb, weil in der Anatomie der Menschen und Thiere am besten bewandert, gerade von diesem so heterogenen Gebiete aus eine Brücke zu den Haifischzähnen in Steinen zu schlagen suchte. Indessen zur Zeit Stenséns lag die Geologie noch kaum in den Windeln, und seine Art des Vorgehens in derartigen Fragen ist immerhin noch viel correcter als diejenige seiner Zeitgenossen. Beachten wir ferner, wie Stensén trotz des weiten Umweges dennoch zu einer Reihe wichtiger und richtiger Erklärungen nicht bloß bezüglich der in Arbeit genommenen Specialfrage vordringt, sondern auch in anderen Fragen von viel größerer Tragweite, die er mit jener in Zusammenhang zu bringen weiß, so erkennen wir gerade in diesem Vorgehen den genialen Forscher, der mit dem einzelnen Specialfalle alle jene Fäden gleichzeitig aufgreift, welche denselben mit analogen Verhältnissen verknüpfen, und, das Eine durch das Andere beleuchtend, zu einer Erklärung gelangt, die nicht nur dem Specialfall genügt, sondern weit über ihn hinausgreift und helles Licht noch auf vieles Andere wirft.

Nachdem Stensén aus den Oberflächen-Verhältnissen des umschlossenen und umschließenden Körpers, sowie aus der Natur des Materials und der Anordnung der Stofftheilchen beider allgemeine Anhaltspunkte für die Erklärung des Umschließungs-Vorganges gewonnen, wendet er dieselben S. 24 auf concrete geologische Vorkommnisse an und stellt an erster Stelle den in der Geologie so bedeutungsvollen Unterschied zwischen „Incrustationen“ und „Niederschlägen“ oder „Sedimenten“ in einer heute noch giltigen Weise fest¹. — Für Abzüge aus Gewässern erklärt er dann die Mehrzahl der Erdschichten und bringt dafür folgende Gründe bei:

1. Der pulverförmige Stoff der Schichten mußte nothwendig zuerst in einer Flüssigkeit aufgeschwemmt sein, aus welcher er sich durch sein eigenes Gewicht niederschlug. Die Bewegungen dieser Flüssigkeit breiteten den Niederschlag aus und gaben ihm eine ebene Oberfläche.

2. Körper von beträchtlicherem Umfange, die sich in den Schichten finden,

¹ Hoffmann, l. c. S. 42. „Er unterschied schon sehr scharfsinnig und fruchtbar Incrustationen von den Niederschlägen, welche Schichten bilden“, oder mit anderen Worten die chemischen und die mechanischen Abzüge aus Flüssigkeiten. Eine Unterscheidung, die in jener Zeit gar nicht nahe lag.

folgen im Allgemeinen sowohl hinsichtlich ihrer besonderen Lagerung als auch in Beziehung zu einander den Gesetzen der Schwere.

3. Der pulverförmige Stoff der Schichten hat so vollständig die Gestalt der Körper angenommen, die er umschließt, daß er die kleinsten Höhlungen derselben ausfüllt und auf der Berührungsfäche sogar die Politur und den Glanz dieser Körper angenommen hat, obgleich er im Allgemeinen zu der Annahme dieser Politur nur sehr wenig geeignet war.

Niederschläge entstehen in einer Flüssigkeit dadurch, daß die aufgeschwemmten Stoffe durch ihr Gewicht niedergezogen werden, und zwar geschieht dieß sowohl, wenn sie anderswoher mitgeschwemmt wurden, als auch, wenn sie sich unbemerktlich aus den Theilchen der Flüssigkeit abcheiden. Letzteres kann ebenso gut an der äußeren Oberfläche der Flüssigkeit als in allen ihren inneren Theilen geschehen. Obgleich die Inkrustirungen und die eigentlichen Niederschläge sehr viele Ähnlichkeit unter einander besitzen, so kann man sie doch leicht unterscheiden. Die äußere Fläche der Inkrustirung ist nämlich parallel der innern, mag diese letztere auch noch so große Unebenheiten zeigen, während im Gegentheile die Oberfläche der Niederschläge zum Horizont parallel oder doch äußerst wenig geneigt ist. So heben in den Flüssen die mineralischen Inkrustirungen, seien sie nun grün, gelb oder röthlich, die Unebenheit des Bodens nicht auf, während ein Sediment von Sand oder Thon Alles gleich macht. Daher kommt es, daß man in verschiedenen zusammengesetzten Erdschichten die Inkrustirungen leicht von den Niederschlägen unterscheidet.

In Betreff der Zusammensetzung der Schichten kann man Folgendes bestimmen¹:

1. Wenn in einer Steinschicht alle Theilchen gleichförmig und zwar sehr fein sind, so ist kein Grund vorhanden, zu läugnen, daß diese Schicht zur Zeit der Schöpfung durch die Flüssigkeit entstand, welche damals Alles bedeckte. So erklärt auch Cartesius die Hervorbringung der Erdschichten.

2. Findet man in einer Schicht Bruchstücke einer andern Schicht oder Thier- und Pflanzentheile, so ist es sicher, daß man diese Schicht nicht jenen beizählen kann, welche sich zur Zeit der Schöpfung aus der ersten Flüssigkeit niederschlugen.

3. Wenn man in einer Schicht Spuren von Seesalz, Überreste von

¹ Hoffmann, l. c. S. 42: „Doch Stenon ging noch viel weiter. Er schloß zunächst aus der Verbreitung der Substanzen, welche gewisse Schichten bilden, auf die Verbreitung des Fluidums, in welchem sie ursprünglich suspendirt waren. So gestalten sich bei ihm zuerst die Vorstellungen von allgemein verbreiteten Bildungen, aus den großen Gewässern des Meeres abgesetzt und von mehr localen Productionen, zu welchen das Übertreten von Flüssen, stehende Seebecken oder die Nachbarschaft von vulkanischen Eruptionen mußte Veranlassung gegeben haben, eine Vorstellung, welche, erst mehr als ein Jahrhundert später wieder aufgenommen und damals noch von keinem seiner Zeitgenossen begriffen, unsere Ansichten von der Bildung des Erdinnern in so bedeutungsvoller Weise gefördert hat.“

Seethieren, Schiffsbrettern und ähnliche Sachen, die sich auf dem Meeresgrund finden, beobachtet, so stand sicher an diesem Orte einst das Meer, gleichviel, ob es nun durch eigentliche Überschwemmung oder durch die Bodenverschiebung beim Emporstauchen von Gebirgen dorthin gelangt ist.

4. Entdeckt man in einer Schicht eine große Masse Binsen, Gräser, Fichtenzapfen, Baumstämme und Zweige und dergleichen, so vermuthen wir mit Recht, daß diese Gegenstände durch das Austreten eines Flusses oder den Einbruch eines Wildbaches an den Ort ihrer jetzigen Lagerung gebracht wurden.

5. Sind in einer Schicht Kohlen, Asche, Bimssteine, Brandharz und verbrannte Körper, so hat sicher in der Nähe der Flüssigkeit ein Brand stattgefunden, und dieß ist dann für gewiß zu halten, wenn die ganze Schichte nur aus Asche und Kohle besteht. So eine sah ich außerhalb Roms an dem Orte, wo man den Thon zu den gebrannten Ziegeln ausgräbt.

6. Wenn am selben Orte die Materie aller Schichten dieselbe ist, so unterliegt es keinem Zweifel, daß jene Flüssigkeit nicht zu verschiedenen Zeiten Gewässer von verschiedener Zusammensetzung anderswoher aufgenommen hat.

7. Ist dagegen am selben Orte die Zusammensetzung der Schichten verschieden, so sind entweder zu verschiedener Zeit von verschiedenen Orten andersartige Flüssigkeiten dorthin zusammengelassen (mag nun der Wechsel der Winde oder Regengüsse, die an bestimmten Orten heftiger niederstürzten, die Ursache gewesen sein), oder aber es fand sich im selben Niederschlage Materie von verschiedener Schwere, so daß zuerst das Schwerere, dann das Leichtere zu Boden sank (welche Verschiedenheit durch den Wechsel der Jahreszeiten bedingt werden konnte, besonders dort, wo schon der Boden eine ähnliche Ungleichheit zeigt).

8. Wenn man zwischen erdigen Schichten auch solche von Felsgestein findet, so ist es sicher, daß entweder in der Nähe jenes Ortes versteinemde Quellen existirten, oder Ausbrüche unterirdischer Vulkane zuweilen stattfanden, oder endlich die Flüssigkeit, nachdem sie die Schichten abgelagert hatte, sich zurückzog und das Sediment verhärten ließ, dann aber von Neuem bedeckte.

Über die Lagerung der Schichten kann man folgende sichere Sätze aufstellen:

1. Zur Zeit, wo sich eine Schicht bildete, befand sich unter ihr ein anderer Körper, welcher das fernere Niederfallen der pulverigen Materie verhinderte; somit lag zur Zeit, als die unterste Schicht sich bildete, unter derselben entweder ein anderer fester Körper, oder eine Flüssigkeit, deren Natur verschieden von jener der obern Flüssigkeit und deren specifisches Gewicht größer als das des festen Niederschlages der obern Flüssigkeit war.

2. Die untere Schicht mußte bereits hart geworden sein, als sich eine obere Schicht darauf absetzte.

3. Jede Schicht mußte zur Zeit ihrer Bildung entweder seitlich von festen Massen umschlossen sein oder die ganze Erde bedecken. Hieraus folgt, daß man überall, wo man die seitliche Verbreitung der Schichten verfolgen kann, entweder ihre Fortsetzung oder doch einen andern festen Körper finden muß,

welcher die abgeſetzte Schicht verhinderte, ſich weiter auszubreiten oder wegzufließen.

4. Wenn eine Schicht ſich bildete, ſo war die auflagernde Schicht ganz flüſſig, und ſomit war keine der obern Schichten vorhanden, als ſich die unterſte bildete.

Was die Geſtalt der Schichten betrifft, ſo iſt ſicher, daß zur Zeit der Bildung einer Schicht ihre Unterfläche und Seitenflächen der Oberfläche und den Seitenflächen des untern Körpers entſprochen haben, die Oberfläche der obern Schicht aber ſoviel möglich dem Horizonte parallel war. Folglich ſind alle Schichten, ausgenommen die unterſte, von zwei dem Horizonte parallelen Ebenen eingeſchloſſen. Daraus folgt hinwiederum, daß die jetzt geneigten oder ſenkrecht geſtellten Schichten zu einer anderen Zeit dem Horizonte parallel waren.

Mit dem Geſagten ſtehen die abweichende Lagerung der Schichten und die Entblößung der Schichtenköpfe, wie man das heute in vielen Gegenden ſieht, nicht im Widerſpruch. Denn in der Nähe derſelben Orte ſind offene Anzeichen von der Wirkung des Feuers und Waſſers vorhanden. Wie nämlich das Waſſer die erdigen Beſtandtheile auflöst und ſie nach niedriger gelegenen Orten ſchwemmt, ſei es, daß dieſe ſich auf der Erdoberfläche oder in Höhlungen finden, ſo zerbröckelt das Feuer alle feſten Körper, die ihm Widerſtand leiſten, und wirft nicht nur die leichteren Theilchen in die Höhe, ſondern ſchleudert zuweilen ſelbſt die ſchwerſten Maſſen empor und gibt ſo Gelegenheit zur Bildung von Abſtürzen, von Kanälen und Thälern auf der Oberfläche der Erde, ſowie von unterirdiſchen Klüften und Höhlen im Inneren derſelben. Dieß kann aber die urſprüngliche Lage der Erdschichten in zweierlei Art verändern.

Die erſte Art iſt, wenn die Schichten gewaltſam in die Höhe gehoben werden, ſei es durch plötzliches Verbrennen unterirdiſcher Dämpfe oder durch plötzliche ſtarke Luſtpreſſung, bedingt durch gewaltige Einſtürze in der Nähe. Dieſe Erſchütterung der Schichten bewirkt eine Pulverifirung der erdigen Beſtandtheile und eine Zerbröcklung der feſteren Geſteine. Die zweite Art wird hervorgebracht durch den Einſturz der oberen Schichten, ſobald die unteren, auf denen ſie ruhten, auf irgend eine Weiſe weggeführt wurden. Die oberen ſpalten ſich dann, und je nach verſchiedenen Richtungen der Spalten und Klüfte nehmen die zerbrochenen Schichten eine verſchiedene Lage an: einige bleiben dem Horizonte parallel, andere ſtellen ſich ſenkrecht, die meiſten bilden mit dem Horizont ſchiefe Winkel, einige, deren Materie zäh iſt, krümmen ſich zu Bogen. Dieſe Veränderung kann bald mit allen Schichten vorgehen, die ſich über einer Höhlung befinden, bald kann ſie nur die untere Abtheilung dieſer Schichten betreffen, während die obere in ihrer Lage verharret.

Dieſe Lagenveränderungen der Schichten erklären mit Leichtigkeit verſchiedene recht ſchwierige Erſcheinungen.

Man kann daraus jene Unebenheiten der Erdoberfläche, welche Veranlaſſung zu ſo vielen Streitfragen gaben, erklären, wie z. B. die Berge, Thäler, die Becken der oberflächlichen Gewäſſer, die Ebenen auf hohen wie niedrigen

Orten. Doch, um vom Übrigen zu schweigen, will ich hier nur Einiges über die Gebirge berühren.

Daß die Lagerveränderung der Schichten hauptsächlich den Ursprung der Berge begründet, erhellt daraus, daß man in jeder Gebirgsgegend Folgendes beobachtet:

1. Große ebene Flächen auf den Gipfeln einiger Berge.
2. Viele horizontal gelegene Schichten.
3. Auf den Seiten der Berge verschiedene Schichten, die mannigfaltig gegen den Horizont geneigt sind.
4. Auf den entgegengesetzten Seiten der Hügel zerbrochene Schichten von ganz gleicher Zusammensetzung und Gestalt.
5. Entblößte Schichtenköpfe.
6. Am Fuße des Bergmassivs Bruchstücke zerbröckelter Schichten, theilweise zu Hügeln aufgehäuft, theilweise über die benachbarten Felder zerstreut.
7. Unverkennbare Anzeichen unterirdischen Feuers, sei es in den felsigen Gebirgen selbst, sei es in ihrer Nähe, wie man auch in der Umgebung der aus erdigen Schichten zusammengesetzten Hügel häufig Quellen findet. Diese erdschichtigen Hügel ruhen meistens auf Fundamenten, welche aus größeren Bruchstücken felsiger Schichten bestehen und an vielen Orten die auf ihnen ruhenden Erdschichten beschützen, daß sie nicht durch den Andrang der benachbarten Flüsse und Wildbäche fortgeschwemmt werden. Ja sie vertheidigen oft ganze Länder gegen die Wuth des Oceans, wie dieß die Risse an den Küsten Brasiliens und die Klippenreichen Gestade anderer Orte bezeugen.

Die Berge können auch auf andere Weise entstehen, wie durch vulkanische Ausbrüche, die Asche, Felsstücke mit Schwefel oder Erdpech auswerfen, durch heftige Regengüsse oder Einbruch von Wildbächen, indem sie die felsigen Schichten, welche schon durch den Wechsel von Hitze und Kälte zerklüftet wurden, fortreißen, die erdigen Schichten dagegen, welche durch die große Hitze barsten, in verschiedene Theile auflösen. Es folgt daraus, daß es zwei Hauptklassen von Bergen und Hügeln gibt. Die eine ist aus Schichten zusammengesetzt und hat zwei Unterabtheilungen, je nachdem die felsigen oder erdigen Schichten vorherrschen. Die zweite Klasse besteht aus Bruchstücken von Schichten und abgerissenen Theilen, die ohne alle Ordnung bunt durcheinander gehäuft sind. Aus diesem läßt sich mit Leichtigkeit zeigen:

1. Alle heutigen Berge haben nicht seit dem Anfang der Dinge bestanden.
2. Die Berge wachsen nicht wie die Pflanzen.
3. Die Gesteine der Berge haben mit den Knochen der Thiere außer einer gewissen Ähnlichkeit der Härte nichts gemein, da sie ihnen weder in der Zusammensetzung noch Entstehungsweise, weder in Structur noch Nutzen gleichen, wenn man überhaupt über eine so wenig bekannte Sache, wie das der Nutzen der Dinge ist, eine Meinung äußern darf.
4. Die Rämme der Berge oder Ketten, wie Einige zu sprechen vorziehen, streichen nicht nach gewissen Gegenden der Erde. Das entspricht weder Vernunft noch Erfahrung.

5. Berge können umgestürzt, Felder von einer auf die andere Seite eines öffentlichen Weges geworfen werden, Bergspitzen sich heben und senken, die Erde sich öffnen und schließen, und ähnliche Erscheinungen, welche von jenen, die den Namen eines Leichtgläubigen zu vermeiden suchen, für Fabeln erklärt werden, wenn sie dergleichen Berichte lesen.

Dieselbe Lagenveränderung öffnet den aus der Erde emporsteigenden Massen einen Durchgang. Zu diesen gehören:

1. Bergquellwasser, das in Berghöhlen aus feuchter Luft sich abscheidet, sei es nun, daß das Wasser schließlich von unterirdischen Gewässern abstammt oder aber von Wasserdämpfen, welche durch von oben eindringende Luft hinzugebracht und erst im Innern der Höhle verdichtet werden. Letzteres halte ich für das Gewöhnliche, weil ich von den Wänden der meisten Höhlen reichlich Wasser träufeln sah, während doch oben und unten Alles fest geschlossen war¹.

2. Winde, die aus Bergen hervorbrechen, und die entweder aus Luft bestehen, welche die Hitze ausdehnte, oder durch die Effervescenz erzeugt werden, welche sich bei der Begegnung verschiedener Gase bildet.

3. Stinkende Ausdünstungen, Feuerausbrüche, heiße oder kalte u. s. w. Auch darin liegt ferner keine Schwierigkeit mehr, daß kalte und trockene Orte, so oft ihnen Wasser zufließt, ohne alle Anzeichen von Hitze eine Art von Kochen zeigen; daß neben der kältesten Quelle eine heiße hervorsprudelt; daß durch ein Erdbeben eine heiße Quelle in eine kalte verwandelt werde, Flüsse ihren Lauf ändern, daß von allen Seiten geschlossene Thäler das Regenwasser, welches sie aufgenommen haben, an niedriger gelegenen Orten durchsickern und dort als Quelle entspringen lassen; daß Flüsse, welche sich in der Erde verlieren, anderswo wieder an die Oberfläche kommen; daß die Architekten zuweilen beim Legen der Fundamente all ihre Arbeit vereitelt sehen, weil sie auf sogenannten Klugsand stoßen; daß an einigen Stellen beim Graben der Brunnen zuerst nahe an der Erdoberfläche, dann, nachdem man einige Arme tief weiter gegraben hat, neue Wasser gefunden werden. Diese Wasser springen sofort, sobald ihnen ein Ausweg geschafft ist, weit höher, als die Quellen an der Oberfläche. Ebenso erklärt sich, daß ganze Felder mit Bäumen und Gebäuden allmählich einsinken oder plötzlich verschlungen werden und so jetzt sich dort ungeheure Seen befinden, wo einst Städte standen. Diese Gefahr des Einstürzens droht den Bewohnern der Ebenen, wenn sie nicht sicher sind, daß ihre Ebene auf Felsgrund ruht. — Zuweilen öffnen sich auch Schlünde, welche verpestete Luft aushauchen, die aber durch einen hineinfallenden Körper wiederum geschlossen werden.

Die Lagenveränderung der Schichten gab auch Veranlassung zur Entstehung gefärbter Steine aller Art und öffnete zugleich für die meisten

¹ Den Sinn dieser etwas unklaren Stelle glaubten wir, abweichend von anderen Übersetzern, so wiedergeben zu müssen, weil diese Fassung allein mit den Ansichten stimmt, die Stensen bei Gelegenheit der Beschreibung der Höhlen von Grestla und Moncoden bei einer anderen Gelegenheit brüskellich ausspricht. Vgl. unten.

Mineralien einen Behälter, und zwar theils in den Spalten der Schichten, theils in den Rissen, welche in der trockenen, aber noch nicht verhärteten Masse entstanden, oder zwischen den Lamellen und ihren Scheidungsklüften. Ferner in den Zwischenräumen, welche durch den Sturz der niederen Schichten zwischen den obern und untern Schichten sich öffneten; endlich in solchen Räumen, welche durch die Auflösung der darin eingeschlossenen Körper leer wurden.

Hieraus kann man folgende Sätze ableiten:

1. Die kleinlichen Unterscheidungen der Gänge, welche die Bergleute zu machen pflegen, beruhen auf sehr nichtigen Gründen oder selbst auf Aberglauben; ebenso muß man stark bezweifeln, man könne aus den Wurzeln und dem Geäste der Mineralien auf Metallreichtum schließen. Geradezu lächerlich ist der Gebrauch einiger Chinesen, die vermittelst des Kopfes oder Schwanzes einer Schlange die gewünschte Lage der Gräber in den Bergen herausfinden wollen¹.

2. Die meisten Mineralien, die ausgebeutet werden, existirten nicht vom Anfange der Erde.

3. Durch die Untersuchung der Gesteine sind viele Entdeckungen möglich, welche man vergebens durch Untersuchung der Mineralien zu erhalten sucht. Denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß alle jene Mineralien, welche die durch Spaltung oder Ausdehnung erzeugten Zwischenräume der Felsen ausfüllen, durch Dämpfe entstanden, die aus dem Felsen selbst hervorbrechen, sei es nun, daß es vor der Lagenveränderung der Schichten geschah, wie nach meinem Dafürhalten in den Gebirgen von Peru der Fall war, oder aber, daß ihre Bildung erst nach der Lagenveränderung vor sich ging. So kann sich auch ein neues Metall an der Stelle eines andern bilden, das man schon ausgebeutet hat, wie man von dem Eisenerz Elba's zwar glaubt, doch nicht sicher weiß, da die Werkzeuge der Bergleute und die Höfen, welche man dort fand, nicht von Eisen, sondern von Erde umgeben waren.

Dieß ist alles, was ich betreffs der Schichten der Erde einer näheren Untersuchung unterwerfen zu müssen glaubte. Sind ja einerseits auch diese Schichten feste Körper, welche durch einen Naturproceß in andere feste Körper eingeschlossen wurden, und andererseits in ihnen fast alle Körper eingeschlossen, welche mich zur vorliegenden Untersuchung veranlaßten².

Fassen wir das Resultat der obigen Auseinanderetzung über die Schichten der Erde kurz zusammen, so war es Stensens Verdienst, daß er „solche Felsen, welche der Existenz der Pflanzen und Thiere auf der Erde vorangingen und daher keine organischen Überreste in ihrem Innern enthalten, von denen unterschied, welche auf jenen ersten aufsitzen und

¹ Hoffmann, l. c. S. 44: „Schon bewundernswürdig richtig sah Stenon in den bei dieser Gelegenheit entstandenen Rissen der Schichten die Bildung der Gänge, welche sich später erst mit Mineralien und Erzen gefüllt hatten“ u. s. w.

² L. c. p. 26—37.

voll von Versteinerungen sind. Er folgerte hieraus, daß ein großer Theil der Erdrinde aus parallel übereinander liegenden Schichten besteht, die, weil sie größtentheils Versteinerungen in sich schließen, vermuthlich aus Wasser abgesezt sind. Er trennte bereits Formationen von See- und Flußursprung, sowie Incrustirungen und Sedimente, und erkannte, daß die letzteren fast horizontal erfolgt, die stark geneigten aber durch vulkanische Kräfte entstanden seien.“¹ Stensen geht nun zur Besprechung der in den Erd- und Steinschichten eingeschlossenen Gegenstände über, die ihn ja zur geologischen Forschung überhaupt bewogen hatten. Mit derselben Gewandtheit, mit der wir ihn soeben die heiklen Fragen der Gestein- und Schichtenbildung behandeln sahen, weiß er auch die Erklärung der Krystallbildung ein gutes Stück weiter zu bringen und Neues daran zu entdecken². Vernehmen wir hierüber das competente Urtheil des ausgezeichneten Mineralogen Franz von Kobell.

„Unter den die Krystalle betreffenden Arbeiten des 17. Jahrhunderts,“ sagt er, „zeichnet sich besonders die Dissertation des Dänen Nikolaus Steno aus. Er beobachtete vorzüglich den Bergkrystall und beschreibt seine gewöhnliche Combination des Prisma's mit der Hexagonpyramide an den Enden. Der Krystall wachse, sagt er mit Bestimmtheit, durch Zusatz von Außen, nicht durch Anziehung einer Nahrung von Innen. Dieser Zusatz finde auf allen Flächen nicht immer gleichmäßig statt, sondern öfters nur auf den Pyramidenflächen, die Flächen des Prisma's seien aus den Basen der Pyramiden zusammengesetzt und daher je nach der Aggregation größer oder kleiner, wie sie auch zuweilen ganz fehlen; diese Flächen seien daher fast immer gestreift. Der Zuwachs an Materie, sagt er weiter, geschehe an einem Krystall weber gleichzeitig, noch überall gleichmäßig, daher komme es, daß die Achse der Pyramide nicht immer mit der des Prisma's zusammenfalle, daß die Pyramiden- wie die Prisma-Flächen oft ungleich groß seien, und die Form des Dreiecks oder des Rektangulums mannigfach verändert werde, und sich mehr Ecken bilden, als im normalen Zustande vorkommen. Dabei bemerkt er, daß die Winkel durch die ungleiche Flächenausdehnung nicht verändert werden. Die Höhlungen und Vertiefungen, die treppenförmigen Ablagerungen, die Einschlüsse von Luft und Wasser leitet er an den Krystallen aus den genannten Ursachen ihrer Bildung her, ebenso die Verschiedenheit der Durch-

¹ Gräße, Lehrb. der Literärgesch. Spj. 1853. Bd. III. 2. Abth. S. 639. Ähnlich urtheilen Alex. de Humb., Essai géognost. sur le gisement des roches. Paris 1823. p. 23. Littrow, Gesch. der induct. Wissensch. Stuttg. 1841. 3. Thl. S. 576. Göthe beanspruchte später Stensens Entdeckung über den Unterschied von Felsen, in denen keine organischen Reste vorkommen, von solchen, welche diese Documente der Vorzeit enthalten, als die seine. Briefe an und von Ulrichs S. 210 ff.

² L. c. p. 37—45.

sichtigkeit. Die Anziehungskraft, welche bei der Aggregation der Krystalle wirke, glaubt er mit der magnetischen Kraft vergleichen zu können, und damit hänge auch der Parallelismus zusammen, der an Krystallflächen zu beobachten sei. Weber die Kälte noch die Verglasung im Feuer sei die Ursache der Bildung der Bergkrystalle, sie seien auch nicht im Anfange der Dinge entstanden, sondern können noch täglich entstehen, und wie sie aus einem Fluidum gebildet seien, so bedürfe es auch nur der Kenntniß dieses Fluidums, um sie wieder in Lösung zu bringen. Das Lösungsmittel, aus welchem der Krystall sich bilde, verhalte sich zu ihm, wie das Wasser zu den Salzen, und Krystalle, aus wasserhellen weißen und amethystfarbenen Lagen zusammengesetzt, wie er dergleichen beobachtet habe, hätten ein Analogon ihrer Bildung an Krystallen, welche aus Lösungen von Vitriol und Alaun entstehen, wo diese Salze sich ungemischt krystallinisch übereinander ablageru. Er beschreibt auch einige rhomboedrische Combinationen am Eisenglanz und einige Diamant- und Markasit-Krystalle, an welsch letzteren er die abwechselnden Streifen auf den Würselflächen beobachtete, aber nicht enträthseln konnte.

Für die Krystallographie ist die Abhandlung Steno's bedeutender, als die in derselben Richtung gehenden Beobachtungen seiner Vorgänger. Denn sie gibt den Grund an, warum sonst gleichartige Flächen so verschieden gestaltet vorkommen können, und zeigt das Gesekliche in der Vergrößerung eines Krystalles durch die Unveränderlichkeit der Winkel, die sie befolgt. Die Bedeutung der Streifen ist, wenigstens am Bergkrystall, zuerst richtig erkannt.¹

Als zweite Art von Einschlüssen in Schichten bespricht Stensen (p. 53 — 61) die Muschelschalen. Zunächst verbreitet er sich über die Entstehung der Muschelschalen unserer Muschelthiere und betrachtet sie als eine Ausscheidung aus dem Mantel des Muschelthieres, während er die Verschiedenheit ihrer Farbe den Säfteunterschieden der Thiere zuschreibt. Dann zeigt er, wie ein Theil der in den Erd- und Steinschichten gefundenen Muschelschalen mit denjenigen der Muschelthiere bezüglich des Materiales und bezüglich der Form und feineren inneren Structur so auffallend übereinstimme, daß an einer gleichen Entstehung nicht gezweifelt werden könne. Bei einem anderen Theile sei freilich nichts als die äußere Form den wirklichen Muschelschalen gleich, das Material dagegen sei durchaus von demjenigen wirklicher Muschelschalen verschieden. Nichtsdestoweniger stammten auch diese von wirklichen Muschelschalen ab, deren

¹ Gesch. der Wissenschaften in Deutschl., herausgeg. durch die histor. Commission der kgl. Akademie der Wissenschaft. (München). 2. Bd. Gesch. der Mineralogie von 1650—1860 von Fr. v. Kobell. München 1864. S. 16. Vgl. S. 69. S. 31 spricht Kobell über Linné als Mineralog und gibt zu verstehen, derselbe würde, falls er Stensens Beobachtungen benützt hätte, alte Irrthümer vermieden haben. Vgl. Marx, Gesch. der Krystallkunde 1. c. Daremberg, 1. c. t. II. p. 689.

urſprüngliche Subſtanz ſpäter durch eine andere verdrängt worden ſei. Dieſen Verdrängungsproceß erklärt er ſchon ganz ſo, wie wir auch heute den verſchiedenen Vorgang der Verſteinerung deuten, und auch hierin citirt er ſeinen Zeitgenoſſen um ein Bedeutendes in der richtigen Naturerkenntniß voraus.

Wie die Muſchelſchalen, ſo müſſen nach Stenſen auch alle anderen Thierreſte, Zähne, Knochen, ganze Skelette erklärt werden, die in den Erdschichten vergraben liegen. — Eine beſondere Schwierigkeit könnte allerdings die ungeheure Anzahl von Haiſiſchzähnen bieten, welche man auf Malta findet.

„Doch finde ich keine andere Antwort auf dieſe Schwierigkeit, als 1) daß die Haiſiſche eine große Anzahl von Zähnen haben und, ſolange ſie leben, ſtets neue Zähne nachzuwachen ſcheinen; 2) daß das von Winden aufgeregte Meer die in ihm ſich befindenden Körper nach einer Stelle hinzuwälzen und dort aufzuhäufen pflegt; 3) daß die Haiſiſche heerdenweiſe einherziehen und ſomit am ſelben Orte die Zähne mehrerer Haie zurückgelaffen werden konnten; 4) daß man in malteſiſcher Erde, die man hierhin brachte, außer Zähnen von verſchiedenen Haien auch verſchiedene Muſcheln findet, ſo daß, wenn die Zahl der Zähne dafür zu ſprechen ſcheint, man müſſe ihre Entſtehung der Erde zuſchreiben, dagegen ihr Bau und die Menge an Zähnen bei den einzelnen Thieren, die Erde, welche dem Meeresboden gleich iſt, ſowie die anderen Meeresproducte, welche man ebendaſelbſt gefunden hat, der entgegengeſetzten Meinung günſtiger ſind. Andern macht die Größe der Schenkel, Schädelknochen, Zähne und anderer Knochen, die man aus der Erde ausgräbt, Schwierigkeit. Doch auch dieſe Schwierigkeit iſt nicht ſo groß, daß man wegen einer Größe, welche das gewöhnliche Maß überſchreitet, der Natur eine ungewöhnliche Kraft beilegen müßte. Denn 1) auch zu unſerer Zeit hat man gar hochgebaute Menſchen geſehen; 2) es iſt ſicher, daß einſt rieſen große Menſchen lebten; 3) oft hält man für Menſchenknochen, was nur Thierknochen ſind; 4) es wäre daſſelbe, wollte man der Natur die Entſtehung faſeriger Knochen zuſchreiben, als wenn man ſagte, die Natur könne die menſchliche Hand ohne den übrigen Menſchen hervorbringen.

Es gibt auch Einige, welchen die Länge der Zeit die Weiskraft der übrigen Argumente umzuſtoßen ſcheint. Denn man könne ſich keines Zeitalters erinnern, in dem Überfluthungen ſo weit vorgebrungen ſeien, wo ſich heute viele Meereskörper finden. Natürlich die Sündfluth ausgenommen, von der man bis auf unſere Tage ungefähr 4000 Jahre zählt. Auch ſcheint es gerade nicht denkbar, daß ein Theil des thieriſchen Körpers den Unbilten ſo vieler Jahre widerſtanden haben könne, da wir oft im Verlaufe von wenigen Jahren dieſelben Körper ganz zerſtört ſehen. Doch die Antwort auf dieſen Zweifel iſt leicht, da Alles nur von der Verſchiedenheit der Erdlage abhängt. Denn ich habe Schichten von einer beſtimmten Töpfererde geſehen,

welche alle eingeschlossenen Körper durch eine gewisse dünne Flüssigkeit auflösten, während ich gar viele Sandschichten beobachtet habe, die alle in ihnen sich befindlichen Körper unverehrt bewahrten.“¹

Daß viele unserer heutigen Muscheln zur Zeit der Sündfluth bereits bestanden, beweisen die Muscheln, welche man bei Volaterra gefunden hat. Die dortigen Felsblöcke, welche sie einschlossen, rühren noch von den Mauern des alten Volaterra her. „Seit der Gründung Roms bis auf unsere Zeit zählen wir 2420 Jahre und Einiges darüber. Wer wollte nicht zugeben, daß von der Zeit, da die ersten Menschen dort ihren Wohnsitz aufschlugen, bis zu der Zeit, wo Volaterra zu jener Ausdehnung anwuchs, die es zur Zeit der Gründung Roms besaß, mehrere Jahrhunderte verfloßen seien? Legen wir zu diesen Jahrhunderten die Zeit hinzu, welche von dem Augenblicke, wo das erste Sediment des Volaterrischen Hügels sich niederschlug, bis zu dem verfloß, wo das Meer den Hügel verließ und Fremde dorthin zusammenströmten, so werden wir leicht bei den Zeiten der Sündfluth angelangen.

Ebenso schließt das Zeugniß der Geschichte jeden Zweifel aus, als ob jene gewaltigen Knochen, die man auf den Aretinischen Feldern ausgräbt, den Unbilden von neun Jahrhunderten nicht hätten widerstehen können. Denn 1) es ist sicher, daß die Schädel von Zugthieren, welche man dort findet, nicht von Thieren dieses Himmelsstriches herrühren, wie auch jene gewaltigen Schenkel und gar langen Schulterstücke, welche man ebendasselbst findet. 2) Es ist sicher, daß Hannibal jene Gegenden durchzog, bevor er mit den Römern am Trasimener See kämpfte. 3) Es ist sicher, daß sich in seinem Heere afrikaniſche Zugthiere und gewaltige Thürme tragende Elephanten befanden. 4) Es ist sicher, daß, als er von dem Fesulaner Gebirge herabstieg, ein großer Theil der Thiere, welche für den Transport der Lasten bestimmt waren, in den Sümpfen durch das übermäßige Anschwellen des Wassers umkam. 5) Es ist sicher, daß die Gegend, wo besagte Knochen ausgegraben werden, aus verschiedenen Schichten besteht, die voll von Felsblöcken sind, welche die Wuth der Wildbäche von den umliegenden Gebirgen losriß. Wer somit die Beschaffenheit des Ortes und der Knochen mit dem Zeugniß der Geschichte vergleicht, kann nicht läugnen, daß Alles gut mit einander übereinstimmt.“²

Es folgen nun Seite 65—67 ganz zutreffende Bemerkungen über die Pflanzenreste. Stenjen unterscheidet dabei sehr gut die verschiedenen Arten wirklicher Pflanzenabbrücke, Pflanzenversteinerungen und verkohlter Pflanzen von den mineralischen Dendritenbildungen, die in ihrer äußeren Form an gewisse Pflanzen erinnern. Den Schluß der Schrift bildet die Besprechung der Veränderungen, welchen nach Stenjens Ansicht Etrurien unterworfen gewesen und die ein Analogon zu denen der ganzen Erdoberfläche bieten sollen.

¹ L. c. p. 61—63.

² L. c. p. 63—65.

Wir geben der Kürze halber nur eine Analyſe dieſes ſo intereſſanten Abſchnittes¹. Stenſen verſuchte alſo „ſeine Vorſtellungen ſpeciell auf die Bildung der Erdrinde des Landſtriches anzuwenden, welcher zunächſt in dem Gebiete ſeiner Beobachtungen lag, auf Toſcana. Er fand hier zuerſt, daß die Erſcheinungen der Schichtbildung und der Verſtärkung ſich nach zwei weſentlich von einander getrennten Perioden unterſcheiden laſſen. Er fand, daß die Geſteine, welche Toſcana bilden, in zwei von einander durchaus geſchiedenen Abſätzen müßten entſtanden ſein; in der älteren Zeit, welche die Apenninen und alles höhere Gebirge bildete, müſſe das Meer weder Thiere noch Pflanzen enthalten haben, und ungeachtet dieſer Satz in ſeiner Anwendung dort ſich ſpäterhin nicht ſtreng richtig erwieſen hat, ſo finden wir doch hier den Grundſatz zuerſt ausgeſprochen, daß es Gebirge gebe, welche vor der Entſtehung organiſcher Weſen geſchaffen wurden. Nachdem dieſe Erzeugniſſe der erſten Meeresbedeckung urſprünglich wagrecht abgeſetzt, zu trockenem Lande geworden und durch Verſtärkungen die Oberfläche mit Bergen und Thälern verſehen hatten, erſchien nun die zweite Meeresbedeckung, welche die reichlich mit Schalthieren und Pflanzenreſten erfüllten Schichten der ſo mächtigen (heute ſog.) Tertiär-Formation von Toſcana abſetzte. Auch dieſe ward von dem Meere wieder befreit und mit Unebenheiten verſehen, wie die vorige, und ſo ließen ſich denn alſo in der Bildungsgeſchichte dieſes Landes deutlich ſechs von einander verſchiedene Zuſtände unterſcheiden: zweimal war das Land bis zu den höchſten Bergſpitzen vom Meere bedeckt worden, zweimal war es mit ebener Oberfläche aus dem Meere hervorgetreten, und zweimal war es durch Einſtürze und Erhebungen mit den gegenwärtig auf ihm vorkommenden Unebenheiten verſehen worden.“²

¹ Vgl. Principles of Geology, Charles Lyell. 10th edit. Lond. 1867. vol. I. p. 36 ſeq. Lyell ſchließt: „These and other hypotheses on the same subject are not calculated to enhance the value of the treatise, and could scarcely fail to detract from the authority of these opinions, which were sound and legitimate deductions from fact and observation. They have served, nevertheless, as the germs of many popular theories of later times, and in an expanded form have been put forth as original opinions by some of our contemporaries.“

² Hoffmann, l. c. S. 44. Ob „die Nothwendigkeit, darauf bedacht zu ſein, nichts der Bibel Widersprechendes vorzutragen, Stenſen ſehr ſichtlich in der Entwicklung ſeiner Vorſtellungen eingeküſtert zc. habe“ (ebend. S. 45), mag der Leſer aus dem Folgenden (S. 79 ff.) ſelbſt beurtheilen. Chr. Ludw. Schönb ſchreibt in ſeinen Vorbemerkungen zu Leibniz' Protogaea: „Ut operam fore ludere videantur, qui cum Nic. Stenonis, acutissimi alias et subtilissimi iudicii viro,

„Damit indeffen,“ fährt Stensen fort, „Niemand wegen ihrer Neuheit irgend eine Gefahr von dieser Lehre her (für den Glauben) befürchte, will ich kurz die Übereinstimmung von Natur und heiliger Schrift erklären und die Hauptschwierigkeiten berühren, welche man betreffs der Frage, wie die Erde zu verschiedenen Zeiten gestaltet gewesen sei, aufwerfen kann.

In Betreff der ersten Gestalt der Erde stimmen Schrift und Natur darin überein, daß Alles von Wasser bedeckt war. Aber in Betreff der Art und Weise, der Zeit vor dem Beginne dieses Zustandes und seiner Dauer, schweigt die Natur, während die Schrift spricht. Daß aber ein Meer zu der Zeit existirte, da sich weder Thiere noch Pflanzen fanden, und daß dieses Meer Alles bedeckte, das beweisen die Erd- und Gesteinschichten der höheren Berge, die keinen heterogenen Körper einschließen. Ihre Form beweist, daß sich daselbst Wasser befand, ihre Zusammensetzung, daß dieses nicht so wie in späteren Zeiten heterogene Körper in seinen Fluthen barg; die Stoff- und Formgleichheit der Schichten in verschiedenen, weit von einander entfernten Gebirgen zeigen, daß dieses Wasser Alles bedeckt habe.

Wollte Jemand behaupten, daß die verschiedenartigen festen Körper, welche in jenen Schichten eingeschlossen waren, im Laufe der Zeiten aufgelöst worden seien, so dürfte er doch nicht läugnen können, daß ein deutlicher Unterschied bestanden habe zwischen dem eigenthümlichen Stoffe der Schicht und demjenigen, welcher durch die Poren der Schicht siderte und den leeren Raum der aufgelösten Körper nachher wieder ausfüllte. Wenn man aber auf der aus der ersten Wasserbedeckung abgetriebenen Schicht zuweilen andere Schichten findet, die heterogene Körper einschließen, so folgt daraus nichts Anderes, als daß auf dem festen zuerst abgesetzten Sediment von einer späteren Fluth eine

diluvii universalis, ut cum Philosophis loquar, possibilitatem apodicticis mathematicis rationibus evincere volunt: Quamquam et in his certo modo laudari possit industria, quod verisimilitudine demonstrata habemus, quae temerariis sacr. literarum impugnatoribus opponi queant.“ Dutens, t. II. pars 2. p. 193. Leibniz selbst sagt: „Nec abhorrentia quaedam de ruinis et sedimentis cogitaverat jam antea Stenonius, non contemnenda Europae parte lustrata, et fractorum fornicum vestigiis passim notatis, ut saepe ipsum nobis narrantem audire memini ac gratulantem sibi, quod sacrae historiae et generalis diluvii fidem naturalibus argumentis, non sine pietatis fructu, astrueret.“ L. c. p. 206. Buffon's Polemik gegen Stensen ist etwas nativ: „Il faut que vous commenciez par convenir que le déluge universel n'a pû s'opérer par les puissances physiques, il faut que vous le reconnoissiez comme un effet immédiat de la volonté du Tout-puissant, il faut que vous vous borniez à en savoir seulement ce que les Livres sacrés nous en apprennent, avouer en même temps qu'il ne vous est pas permis d'en savoir davantage et surtout ne pas mêler une mauvaise physique avec la pureté du Livre saint.“ Hist. natur. génér. et partic. Paris 1749. t. I. p. 203.

neue Schicht abgelagert wurde, deren Material die entstandenen Lücken in jenem ersten Sedimente wieder ausfüllen konnte. Man muß also stets darauf zurückgehen, daß zu der Zeit, als jene Schichten aus ganz gleichförmigem Material, welches zugleich eines ist für alle Berge, gebildet wurden, die übrigen Schichten noch nicht vorhanden waren, sondern daß Alles von einer Wasserfluth bedeckt war, welche keine Pflanzen, Thiere oder andere festen Körper mit sich führte. Da nun diese Schichten von solcher Natur sind, daß sie unläugbar unmittelbar aus der Hand des Schöpfers hervorgehen konnten, so finden wir hier die vollkommenste Harmonie zwischen Schrift und Natur.

In Bezug auf die zweite Gestalt der Erde, welche eben und trocken war, schweigt gleichfalls die Natur über das Wann und Wie, während die Schrift spricht; doch das Zeugniß der Natur, daß ein solcher Zustand einmal existirt habe, wird von der Schrift bestätigt, indem diese lehrt, daß Wasser, welche aus einer Quelle ausströmten, die ganze Erde begossen haben.

Wann der dritte Zustand, in dem die Erdoberfläche uneben war, seinen Anfang nahm, wird weder in der Schrift noch Natur gesagt; daß diese Unebenheit bedeutend gewesen sei, lehrt die Natur, in der Schrift werden Berge zur Zeit der Sündfluth erwähnt; allein, wann diese von der Schrift genannten Berge entstanden, wie weit sie die nämlichen wie die jetzigen waren, ob die Thäler beim Beginn der Sündfluth die nämliche Tiefe wie jetzt hatten, oder aber ob neue Zerklüftungen in den Erdschichten neue Abgründe öffneten, um einen Theil der übermäßigen Wasser aufzunehmen, davon verlautet nichts, weder in der Schrift noch in der Natur.

Der vierte Zustand, als Alles wieder Meer war, scheint größere Schwierigkeit zu bieten, obschon sich Alles wirklich leicht erklären läßt. Daß das Meer höher als jetzt stand, sieht man an den Höhen, welche aus den im Meere abgesetzten Schichten gebildet sind, und das nicht bloß in Strurien, sondern auch in mehreren Gegenden weit weg vom Meere, von denen die Wasser zum Mittelmeere hinabströmen, wie auch in Gegenden, von denen sie zum Ocean fließen.

Der Angabe der Schrift über die damalige Höhe des Meeres widerstreitet die Natur nicht: 1) Es existiren nämlich sichere Spuren des Meeres auf Stellen, welche sich mehrere hundert Fuß über dessen Oberfläche erheben. 2) Man kann nicht in Abrede stellen, daß ebenso, wie alles feste Land im Beginn der Zeiten von Wasser bedeckt war, es auch jetzt wieder geschehen konnte; denn es geht ja eine beständige Veränderung der geschaffenen Dinge vor sich, nie aber ein natürliches Zurückkehren in's Nichts. Doch, wer hat wohl die Beschaffenheit des Erdinnern so genau durchforscht, daß er bestreiten dürfte, es befänden sich da drunten ungeheure Räume, bald mit Wasser, bald mit Luftarten gefüllt? 3) Lassen wir es auch ganz dahingestellt, wie tief die Thäler beim Beginne der Sündfluth waren, so ist es doch höchst annehmbar, daß Wasser und Feuer in den ersten Zeiten der Erdkugel kleinere Höhlungen hervorbrachten, wodurch hinwiederum weniger tiefe Zusammenstürze von Schichten verursacht wurden; wenn aber die Schrift von den höchsten Bergen spricht, hat sie dabei die höchsten Berge im Auge, welche damals existirten,

nicht die jehigen. 4) Wenn die menschlichen Kräfte nach Belieben bewirken können, daß bald Stellen, die mit Wasser bedeckt sind, trocken gelegt, bald wieder vom Wasser überschwemmt werden, sollten wir da nicht dem ersten Beweger der Dinge die nämliche Freiheit und die nämlichen Kräfte in weit größerem Maße einräumen?

Die Profangeschichte widerspricht nicht der Schrift, welche auf das Genaueste Alles in Betreff der Zeit vor der allgemeinen Überschwemmung berichtet. Die alten etruskischen Städte, von denen einige auf aus dem Meere aufgetauchten Höhen gebaut sind, setzen ihren Ursprung mehr als 3000 Jahre zurück. Allein in Lybien kommen wir näher hinauf zu den 4000 Jahren, woraus man schließen kann, daß die Zeit, in der das Meer vom Lande zurückwich, mit der Zeit übereinstimmt, welche in der Schrift besprochen wird. Was die Art und Weise angeht, in der das Meer sich hob, können wir Verschiedenes anführen, was mit den Naturgesetzen in Einklang steht. Behauptet man, daß der Erdschwerpunkt nicht immer mit dem Mittelpunkte der Erde zusammenfalle, sondern bald auf die eine, bald auf die andere Seite verschoben werde, je nachdem sich die unterirdischen Höhlungen an verschiedenen Stellen ausweiten, so ist es leicht, den Grund anzuführen, warum das Meer, welches im Anfange Alles bedeckte, einzelne Stellen trocken ließ und später wiederum überschwemmte. Ebenso leicht erklärt sich eine allgemeine Wasserfluth, wenn wir rund um die Centralachse entweder eine Sphäre von Wasser oder zum wenigsten ungeheure Wasserbehälter annehmen, woher, ohne daß der Mittelpunkt verändert wurde, eine Ausströmung des eingeschlossenen Wassers erfolgte. Doch scheint mir auch folgende Erklärung sehr einfach, welche zugleich die geringere Tiefe der Thäler und eine genügende Wassermasse erklärt, ohne daß man seine Zuflucht zum Mittelpunkte, zur Form oder Schwere zu nehmen braucht. Wir haben dazu nur anzunehmen: 1) daß zusammengestürzte Bruchstücke von Schichten die Öffnungen verstopft haben, durch welche das Meer, welches in die inneren Höhlungen der Erde dringt, das Quellwasser ausendet; 2) daß jenes Wasser, welches sicher im Schooße der Erde eingeschlossen ist, durch das Allen wohlbekannte unterirdische Feuer theils nach den Quellen hin getrieben, theils durch andere noch nicht zugestopfte Poren in die Atmosphäre hinausgepreßt wurde, daß zugleich die Wassermasse, welche theils immer in der Luft schwebt, theils auf die obengenannte Weise mit ihr vermischt wurde, in Gestalt von Regen niederstürzte; 3) daß der Meeresgrund sich hob, indem die unterirdischen Höhlungen sich ausdehnten; 4) daß die übrigen Vertiefungen auf der Erdoberfläche mit den Erdmassen ausgefüllt wurden, welche durch die ununterbrochenen Regengüsse von höher gelegenen Stellen fortgerissen wurden; 5) daß die Erdschale weniger uneben gewesen sei, je näher ihr Alter dem Ursprunge lag. Lauter Annahmen, die weder der Schrift, noch der Vernunft, noch der täglichen Erfahrung widersprechen dürften. Was auf der Erdoberfläche vor sich ging, während sie von Wasser bedeckt war, wird weder von der Schrift noch durch die Natur aufgeklärt; zufolge den Naturgesetzen können wir nur behaupten, daß sich in jenem Zeitraum tiefe Thäler gebildet haben. 1) Da nämlich die Höhlungen durch die Macht des

unterirdischen Feuers erweitert worden waren, wurden sie Veranlassung zu mehreren Zusammenstürzungen. 2) Es mußte wiederum für die Wasser ein Weg geöffnet werden, auf dem sie in's Erdinnere zurückströmen konnten. 3) Endlich finden sich noch an Stellen, welche fern vom Meere sind, tiefe Thäler, gefüllt mit Niederschlag des Meeres.

Die fünfte Gestalt zeigt, nachdem die Erde wieder vom Wasser frei geworden war, ungeheure Ebenen; die Natur lehrt, daß sie da gewesen seien, die Schrift läugnet es nicht. Ob aber das ganze Meer sich gleich zurückzog, oder ob sich im Laufe von Jahrhunderten neue Schlünde öffneten, um Wasser aufzunehmen und neue Gegenden zum Vorschein kommen zu lassen, davon sagt die Schrift nichts, und da die Berichte der Völker über die ersten Jahrhunderte nach der Wasserfluth den Völkern selbst zweifelhaft scheinen und voll von Fabeln sind, so kann nichts Entscheidendes behauptet werden. So viel ist indessen gewiß, daß jahraus jahrein eine große Menge Erde in's Meer geschwemmt wird — was jeder leicht sehen kann, welcher die Größe der Flüsse, ihre ausgebehnte Wanderung durch die Länder, die unzählige Zahl von Bächen, mit einem Worte, alle Abdachungen der Erde betrachtet — diese Erde also, welche mit den Flüssen treibt und sich mit den Küsten vereinigt, bildet Tag für Tag neues Land, das bewohnbar ist; das wird auch durch die Ansicht der Alten bestätigt, welche ganze Strecken als Gaben der Flüsse bezeichneten; wie auch durch die griechische Sage, wonach Männer, welche von den Bergen herabstiegen, längs der Küste Strecken fanden, unfruchtbar in Folge allzu großer Feuchtigkeit, doch später sie bebauten, als sie im Laufe der Zeiten bebaubar geworden waren.

Die sechste Gestalt der Erde kann Jeder mit seinen eigenen Sinnen beobachten; in dieser sind die genannten Ebenen meist durch Auswaschungen des Wassers, zuweilen auch durch die Wirkungen des Feuers in Flußbette, Thäler und Abgründe verwandelt; doch muß es uns nicht wundern, daß die Geschichte nichts von der Zeit berichtet, wann jede einzelne dieser Veränderungen stattgefunden hat; denn bei den profanen Schriftstellern sind die Berichte über die ersten Jahrhunderte nach der Sündfluth undeutlich und zweifelhaft; und später beschäftigen sie sich mehr damit, die Thaten berühmter Männer aufzuzeichnen, als uns Kunde von den Wundern der Natur zu geben. Deshalb vermissen wir solche Schriftsteller, welche uns die Nachrichten über die an verschiedenen Stellen stattgefundenen Veränderungen aufgezeichnet hätten; da aber die übrigen Schriftsteller, deren Werke aufbewahrt sind, fast unter den Merkwürdigkeiten eines jeden Jahres Erdbeben, vulkanische Ausbrüche und Überschwemmungen der Flüsse und Meere anführen, so sieht man leicht ein, daß im Laufe von viertausend Jahren mancherlei und verschiedenartige Umwälzungen stattgefunden haben müssen. Die irren also sehr, welche in den Schriften der Alten vielerlei Irrthümer finden zu müssen glauben, weil sich in diesen Vieles findet, was nicht mit der Geographie der Jetztzeit übereinstimmt. Ich will gewiß nicht leicht den fabelhaften Berichten der Alten Glaubwürdigkeit beilegen; doch findet sich Vieles bei ihnen, dessen Richtigkeit ich nicht zu läugnen wage. Denn ich finde bei ihnen manche Behauptungen,

deren Unrichtigkeit mir mehr zweifelhaft erscheint, als deren Wahrheit, wie z. B. das Mittelmeer sei gegen den atlantischen Ocean abgeschlossen gewesen, vom Mittelmeer habe man in's rothe Meer gelangen können, was vom Untergang der Insel Atlantis berichtet wird, die Beschreibung verschiedener Orte, die Bacchus, Triptolemus, Odysseus und Aeneas auf ihren Reisen besucht haben sollen. Entspricht dieß auch nicht unsern heutigen Beobachtungen, so ist es doch wahr. In der eigentlichen Abhandlung werde ich ganz evidente Beweise für die mannigfachen Veränderungen beibringen, die in Etrurien auf dem ganzen Gebiete zwischen Arno und Tiber stattfanden. Wenn man auch die Zeit nicht bestimmen kann, in der sie vor sich gingen, so will ich doch solche Argumente aus der Geschichte Italiens bringen, daß Keinem mehr ein Zweifel übrig bleiben soll.

Dieß ist die gebrängte, um nicht zu sagen, in aller Eile zusammengegraffte Darstellung der Hauptpunkte, welche ich in meiner eigentlichen Abhandlung mit genauer Angabe der Stellen, wo ich die einzelnen Beobachtungen gemacht habe, bestimmter und weitläufiger besprechen wollte.“¹

Wir dürfen zum Schlusse wohl auch zur Entschuldigung, daß wir so lange bei dieser Schrift Stensens verweilten, mit Hoffmann sagen: „Ich bin bei der Erläuterung dieser Ansichten ausführlicher gewesen, weil es Thatsache ist, daß von den Nachfolgern Stenons kein Gebirgsforscher bis auf Werner und seine Zeitgenossen die Wissenschaft aus einem so fruchtbringenden Standpunkte ergriffen, kein Einziger so viele später wieder bestätigte Vorstellungen in dieselbe zuerst eingeführt hat. Die meisten seiner Nachfolger sind sogar weit hinter diesem schöpferischen Genius zurückgeblieben, und wir haben deshalb nur sehr wenig von bemerkenswerthen Fortschritten in unserer Kenntniß von der Bildung der Erdrinde in dem nächst auf ihn folgenden Jahrhunderte zu berichten.“²

Mit Leibniz³ müssen wir bedauern, daß Stensens eigentliche Abhandlung nie erschienen, ja nicht einmal das von ihm gesammelte Material auf uns gekommen ist. „Die Folge war, daß die goldenen Wahrheiten, welche man hier (in der Vorarbeit) in wenigen Worten ausgedrückt findet, ohne daß der Verfasser ihnen die sorgfältige Begründung und Entwicklung hätte geben können, die er sonst wohl nicht unterlassen haben würde, nur in beschränktem Maße der (damaligen) Wissenschaft zu gute kamen. Es dauerte noch ein Jahrhundert, bis die Wissenschaft an dem Punkte angelangt war, wozu Stenons Werk, wenn es so er-

¹ L. c. p. 67—76.

² Hoffmann, l. c. S. 45.

³ Dutens t. II. 2. p. 94. Ep. ad Jo. Georg. Liebknecht.

schienen wäre, wie er es angelegt hatte, sie sozusagen in einem Sprunge geführt haben würde.“¹

Auch nach seiner Rückkehr nach Florenz im Sommer 1670 setzte Stensen seine geologischen Studien fort. Zunächst erhielt er freilich vom Großherzoge den Auftrag, das Naturaliencabinet desselben zu ordnen.²

Aber schon im Sommer des folgenden Jahres treffen wir ihn wieder auf Reisen. Er machte nämlich einen längeren Ausflug nach Oberitalien, hauptsächlich zum Zwecke geologischer Untersuchungen. Die beiden Briefe, welche er von Mailand aus an den Großherzog geschrieben, enthalten einige interessante Beobachtungen in zwei Höhlen, die er besuchte. Stensen schreibt im ersten:

„Weil der Wechsel der Witterung mir alle Aussicht raubte, noch vor meiner Abreise das Gefrieren des Wassers in der Grotte oberhalb Gresta zu sehen, kehrte ich, um nichts vorbeigehen zu lassen, was mir irgend welche neue Beobachtung ermöglichen könnte, nach Absendung meines letzten Briefes an Ihre Hoheit zur Grotte zurück und nahm, soweit es die Unebenheit des Bodens gestattete, einen Grundriß von ihr auf. Zugleich betrachtete ich die Bildung des Gebirges über ihr. Während ich zu diesem Behufe alle Theile der Höhle durchsuchte, beobachtete ich im Innern einen gewissen Windstrom, dessen Zuglöcher klar zeigen, daß die Kälte, welche man außerhalb der Grotte verspürt, nicht vom Eise derselben herrührt, daß ferner das in ihr gebildete Eis nicht in Folge der kalten Temperatur entsteht, welche durch die Außenhitze im Innern zurückgehalten wird, sondern, daß aus noch tiefer liegenden Höhlen des Gebirges durch eine deutliche Spalte eine so kalte Luft ausströmt, daß mein feines Instrument sofort auf 10 Grad sank, während es in dem über dem Eise befindlichen Wasser auf 13½ blieb, in der Luft oberhalb dieses Wassers auf 14 Grad, wenn man die Grade von der Kugel an nach oben zählt. Sonst würden es nur 3, 3½ und 4 Grad sein, die 10 ersten nicht mitgerechnet.“

Um den Ursprung dieses kalten Windstromes zu finden, braucht man nur die Zeit seiner größten Stärke zu beobachten, welche dann eintrifft, wenn die Sonne am heißesten ist, wie auch die Eigenthümlichkeit an jenen gar tiefen Schächten, die man beim Bergbau gräbt. Auch an ihnen kann man, weder im Sommer noch im Winter eine andere Kälte beobachten, als die, welche ihnen durch die tiefen Zuglöcher zuströmt. Eine kalte Materie, Wasser oder Schnee, in der Erde genügt, um einen kalten Wind zu erzeugen, der zur Kälte seiner Ursache im Verhältniß steht. Man kann somit mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die Felsen, welche von der Sonne, die beständig beide Abhänge des Gebirges bescheint, erwärmt worden sind, den

¹ Gosch, l. c. S. 219.

² Manni, l. c. p. 132.

Schnee oder das Eis, welches vom vorigen Winter zurückgeblieben ist, in den vermittelst der Spalte mit der Grotte in Verbindung stehenden Höhlen zum Schmelzen bringen, und daß durch dieses Schmelzen zweierlei bewirkt wird: erstens strömt aus den Höhlen eine kalte Luft, zweitens werden die Felsen auf dem Boden der Grotte mit Eis bedeckt. Somit kann man sagen, daß das Wasser der Grotte theils durch die kalte Luft, welche von oben weht, theils durch die Kälte der Felsen, welche als Basis dienen, zu Eis gefriert.

Was nun die Zeit dieser Eisbildung betrifft, ob sie beim Beginne des Sommers oder während der ganzen Dauer der Hundstage stattfindet, so erwarte ich das Resultat der Beobachtungen, welche der Graf von Castelbarco von Monat zu Monat anstellen lassen will. Somit wird die Wissbegierde Ihrer Hoheit dazu dienen, die so berühmte und so viele Jahrhunderte lang besprochene Streitfrage in Betreff der Antiperistase¹ endgiltig zu entscheiden. . .²

Am 19. August theilte Stensen dem Großherzog seine Beobachtungen in der Grotte von Moncoben mit: „Die Grotte von Moncoben hat bei weitem meine Erwartungen übertroffen. Es boten sich mir nämlich solche eigenthümliche Erscheinungen dar, von denen ich weder bei Andern etwas gelesen noch je eine Ahnung gehabt hatte. Sie bestätigen aber auch ganz augenscheinlich die Ansicht, zu der mich die Grotte oberhalb Gresta auf dem Wege von Vernunftschlüssen geführt hatte. Die eigenthümlichste Erscheinung besteht in der Bildung des Eises, ganz verschieden von der, welche ich bisher beobachtet hatte, aber auch in einigen Stücken der Bildung des Krystalles so ähnlich, daß ich mich nicht länger wundere, wenn Einige wegen gleicher Durchsichtigkeit und Figur den Krystall für starr gewordenes Eis gehalten haben. Ähnliche Gründe würden auch mich leicht zur selben Ansicht bestimmen, wenn mich nicht eine doppelte Erfahrung weit davon entfernt hielte. Die eine ist negativ. Denn nie habe ich gehört, daß man im Eise einer der bekannten Grotten Krystalle gefunden hätte. Die andere ist affirmativ. Man findet nämlich auch dort Krystalle, wo das Eis erst gegen Schluß des Jahres kömmt, ja selbst dort, wo nie Eis ist.

Um aber auf unsere Grotte zurückzukommen, so findet sich baselbst das Eis theils mitten in der Höhle in Gestalt von Säulen, und das an Stellen, wo beständig Wassertropfen niederfallen, theils längs der Felswand gegenüber dem Eingange in eben so vielen Figuren, als es Incrustationen gibt, und zwar an Stellen des Felsrückens, die stets feucht sind, theils auf dem Boden der Grotte rund um die Säulen. Übrigens fand sich am Boden kein Wasser, noch Eis mit einer dem Horizont parallelen Fläche. Die Seiten-Incrustationen hielten, obchon sehr dünn, so lange am Felsrücken fest, bis die Wärme der Hand oder die Flamme der Fackel sie wegschmolz. Einige glichen Krystall-

¹ Antiperistase bezeichnet das wechselseitige Weichen und Zurückkommen zweier entgegengesetzter Eigenschaften (z. B. Wärme und Kälte); die gewichene kommt stets mit größerer Stärke zurück.

² Fabr. Lettere ined., l. c. p. 318—321. Manni, l. c. p. 292—296.

Klaren Tropfen, welche an einander gereiht waren, andere ganz feinen Säulchen, die sich in gerader Linie über einander aufbauten. Die, welche ich sah, waren ganz rein, ohne jede Blase, sonst eine Seltenheit beim Eise. Die Säulen in der Mitte schienen gleichfalls aus kleinen Säulen zusammengesetzt, die sich rund um eine Axe schlossen, so daß die Oberfläche der Säulen einem Traubenbüschel gleich. Einige dieser Säulen sahen aus, als wenn sie längs der Achse mit einem Cylinder durchbohrt worden wären. Andere hinwiederum waren nur im obern Theile hohl. Das Innere einer anderen Säule bildete keinen Cylinder, sondern eine Figur, welche aus einer Reihe von auf einander stehenden Kugeln bestand. Die Stelle der Säulen in der Mitte gewährt wirklich einen bizarren Anblick.

Man merkte in dieser Grotte nicht den Luftstrom der Höhle oberhalb Gresta. Wir bemerkten nicht einmal, als wir unsere Fackel an die Rippen des Felsrückens hielten, eine Bewegung der Flamme. Dagegen herrschte solch eine fühlbare Kälte, daß mir bald die Füße eisig kalt wurden. Der Schnee, welcher, wie ich glaube, bei Gresta rings um die Höhle liegt, fand sich hier in bedeutender Menge vor dem Eingang der Höhle.

Ich erreichte die Höhle, ganz erschöpft von dem fürchterlichen Wege, unter dem tiefe Abgründe gähnten, über dem sich steile Felsen erhoben, ermüdet von dem beschwerlichen Steigen. Außerdem überwältigt von all den neuen Erscheinungen, dachte ich nicht daran, viele Beobachtungen anzustellen, die mir jetzt in den Sinn kommen. Ich würde sie sonst sicher gemacht haben. Wäre der Ort nur näher bei menschlichen Wohnungen und nicht in einer Gegend gewesen, die mehr von Ziegen und Gamsen besucht wird als von Menschen.

Immerhin glaube ich in den Grotten von Gresta und Moncoden so viel beobachtet zu haben, daß man durch einige Versuche mit künstlichem Eis verschiedene Zweifel betreffs der Kälte und Wärme unterirdischer Orte lösen kann. Wenigstens sehe ich, daß man aus der Grotte von Moncoden folgende Schlüsse ziehen kann:

1. In der Höhle ist es nicht warm, wenn es draußen kalt ist.

Das schließe ich nicht allein aus dem Berichte der Hirten der Umgegend, welche alle das Eis der Grotte als ewiges Eis bezeichnen (seit dem Entstehen der Erde liege es bereits dort), sondern auch aus dem Schnee, welcher sich im Innern nicht fände trotz der Hitze von Außen, wenn es zur Zeit des Schneiens daselbst warm wäre.

2. Das Eis bildet sich dort auch im Sommer.

Und das ebenfalls aus zwei Gründen. Den ersten liefern die Aussagen der Hirten, welche in der heißen Sommerzeit ihr Vieh auf diese Berge treiben. Weil sich aber dort weder für sie noch das Vieh Wasser findet, so holen sie Eis aus der Grotte. Und wie sie berichten, bilden sich die Eissäulen sofort wieder. Den zweiten Grund entnehme ich den Inkrustationen des Eises, welche trotz ihrer Feinheit doch fest am Felsrücken haften. Das wäre aber an einem feuchten Orte unmöglich, wenn sich nicht zur selben Zeit hinreichende Kälte im Felsen befände, um ihn mit Eis zu überziehen.

3. Das Wasser, welches zu Eis gefriert, kommt nicht in großen Massen in die Höhle, sondern fast unbemerkbar, mehr von der Luft hineingetragen, als hineingeführt durch die Felsenspalten.

Denn man hört in Zwischenräumen von einigen Minuten Tropfen niederfallen, bemerkt aber zugleich ein Wachsen der Säulen, was nicht von diesen Tropfen herrühren kann, da sie eher die Säule, auf welche sie fallen, stets offen halten, als wachsen lassen. Deshalb bedarf es einer Flüssigkeit, welche sich gleichmäßig rings um die Säule lagert.

4. Die Kälte in der Grotte kommt nicht daher, daß die Kälte des Innern von der Außen-Wärme concentrirt wird, sondern von der Kälte des Schnees, welcher nahe beim Eingang liegt und die innersten Theile der Grotte stets kalt hält.

Denn es findet sich weder Eisbildung am Schnee, der hier liegt, noch gleicht derselbe gefrorenem Schnee. Auch die Consistenz dieses Schnees gleicht durchaus derjenigen des Schnees, welchen man im Sommer auf den Gipfeln der Berge und anderswo findet, wo der Schnee allmählich schmilzt und das Wasser sich nach unten einen Abfluß sucht. Das Gleiche geschieht hier. Der Schnee schmilzt weg. Auch findet sich, wohin man immer hinzukommen kann, weder Wasser noch Eis mit horizontaler Oberfläche. So gefriert in derselben Grotte, während der Schnee nahe am Eingang schmilzt, weit weg vom Eingang das Wasser.

Über diese Erscheinung verbreitet die Aussage der Hirten großes Licht, die da berichten, daß sich in den Jahren, wo es wenig Schnee gibt, neben dem Baumstamme, der als Leiter dient, eine tiefe Höhle zwischen dem Felsen und dem Eise befinde. Werfe man einen Stein hinein, so höre man ihn noch lange rollen. Das Eis, welches sich in solchen Zeiten auf dem Boden des Felsen bildet, nennen sie ewiges Eis, weil es sich jedes Jahr wiederfinde und, nach ihrer Meinung, von ungeheurer Quantität sei. Von Andern hörte ich, daß der Fluß Latte einen Theil seiner Wasser durch das Schmelzen dieses Schnees erhalte. Doch, wie dem auch sei, so viel ist gewiß, die Sonne, welche mit Ausnahme weniger Stunden am Morgen den Abhang dieses Gebirges den ganzen Tag über bescheint, läßt Schnee und Eis in der Nähe der erwähnten Leiter durch die Erwärmung des Felsgesteins in einander schmelzen. Das wird noch bestätigt durch die Leichtigkeit, mit der man vermittelst eines langen Stockes den Schnee neben der Leiter durchbohren kann. Dieß wäre unmöglich, wenn das Schneewasser dort gefrore.“¹

Schon aus den oben mitgetheilten Zeugnissen hervorragender Fachmänner wurde ersichtlich, in welchem gutem Andenken Stenjen auch noch bei den heutigen Geologen steht. In glänzender Weise gab sich dieses erst neulich noch kund, als der internationale Congreß der Geologen aller Länder im October 1881 zu Florenz zusammentam. Professor Capellini,

¹ Fabr. Lettere ined., l. c. p. 321—327. Manni, l. c. p. 296—305.

der Präsident, feierte Stensens Verdienste um die Geologie in einer besonderen an die Versammlung gehaltenen Rede; die Versammlung aber legte sofort eine Geldsumme zusammen und wählte ein Comité, dem die Aufgabe gestellt wurde, dafür zu sorgen, daß dem verdienstvollen Manne in der Basilika von San Lorenzo, wo er begraben liegt, ein Gedenkstein mit seinem Bildnisse und einer angemessenen Inschrift gesetzt werde. Schon im August 1883 sah sich das Comité in der Lage, eine von dem Künstler Vincenzo Conjani ausgeführte Marmorbüste dem infulirten Prior besagter Basilika, Monsignor Giovannini, zu übermitteln. Der Sockel trägt folgende ehrende Aufschrift:

Nicolai · Stenonis · imaginem · vides · hospes · quam · aere · col-
lato · docti · amplius · mille · ex · universo · terrarum · orbe · inscul-
pendam · curarunt · in · memoriam · ejus · diei · IV · cal · octobr ·
an · M · D · CCC · LXXXI · quo · geologi · post · conventum · Bono-
niae · habitum · praeside · Joanne · Capellinio · equite · huc · pere-
grinati · sunt · atque · adstantibus · legatis · flor · Municipii · et · R ·
Instituti · Altiorum · doctrinarum · cineres · viri · inter · geologos ·
et · anatomicos · praestantissimi · in · hujus · templi · hypogaeo · lau-
rea · corona · honoris · gratique · animi · ergo · honestaverunt ¹.

¹ Vgl. La Nazione, No. 240. Firenze 28, Agosto 1883.

7. Stensen Professor der Anatomie an der Kopenhagener Universität. Seine Verdienste um die Anatomie.

1672—1674.

Interea in Daniam revocatus a. 1673 (?) professioni Anatomiae in Academia nostra praepositus est, quo tamen munere, o magnum patriae et anatomiae incommodum! haud diu fungebatur. Skjelderup 1811.

Während Stensens Abwesenheit hatte sich in dessen Vaterland ein Mann emporgeschwungen, der bestimmt schien, daß in den letzten Jahren so tief gedemüthigte Dänemark wieder zu Macht und Ansehen emporzuführen. Dieser Mann war Peter Griffensfeld¹. Bereits unter Friedrich III. zu hohen Ehrenstellen befördert, machte er sich als Minister Christians V. in besonderer Weise um sein Vaterland verdient. Vor Allem fand die Wissenschaft an ihm einen mächtigen Gönner und Beschützer. Stensen verdankt ihm ebenfalls seine Anstellung an der Kopenhagener Universität². Zwar war es Griffensfeld nicht leicht, einem Katholiken diesen Posten zu verschaffen, allein sein Einfluß beim Könige mußte alle Hindernisse zu beseitigen. Durfte er ja auch durch Stensens Berufung an die Kopenhagener Hochschule hoffen, wenigstens praktisch das starre, jede wissenschaftliche Geistesfrische erlöbende Lutherthum zu durchbrechen. Schon lange hatte er versucht, allen Confessionen Religionsfreiheit zu verschaffen. Ein königliches Rescript vom 26. September 1671 gestattete den Katholiken, auf Ansuchen des französischen Gesandten Terlon, eine Kirche zu bauen. Zu nicht geringem Ärger der Prediger wirkte an dieser der Jesuit Heinrich Kircher mit gutem Erfolg³. Sein Büch-

¹ Vor zwei Jahren erschien eine treffliche Biographie Griffensfelds: Otto Vaupell, Rigskansler Grev Griffensfeld. Kjöbenh. 1880—1882.

² Th. Bartholin schreibt in der Widmung des zweiten Bandes seiner Acta Hafn. an Griffensfeld: „Theatrum anatomicum tuis auspiciis animam recepit Stenonio, magno illo Prosectore, nuper tua benevolentia sublevato, subtili manu et modesto ore per viscera animalium hominumque grassante.“

³ Siehe Karup, Geschichte der kathol. Kirche in Dänemark. Münster 1863. S. 336.

lein: „Nordstern, Führer zur Seligkeit“ erregte solches Aufsehen, daß selbst Bischof Bandal sich bemüht fand, die in demselben bestrittene rechtmäßige Berufung und Weihe der lutherischen Prediger in einer öffentlichen Disputation zu verteidigen¹. Griffensfeld ließ sich nicht beirren. Er vermochte das kürzlich erst errichtete Commerciens-Collegium, beim Könige ein Gesuch einzureichen, daß alle Confessionen freie Religionsübung erhalten möchten. Doch dem wollten die lutherischen Prediger nicht beistimmen. Der Bischof von Seeland, Joh. Bandal, sandte am 16. August 1672 eine geharnischte Remonstrations an den König, welche mit den Worten schloß:

„Es ist daher sehr zu wünschen, daß Ihre Majestät den christlichen Gedanken und dem ruhmwerthen Exempel Ihrer glorreichen Ahnen folgen, nicht aber allzusehr auf jene hören möge, die vielleicht ganze Atheisten sind — möchten sie nur halbe sein — und deshalb so gering von Gott und seinem Worte denken.“²

Griffensfeld kümmerte sich wenig um solche Remonstrations, besonders wenn es galt, für die Wissenschaft, die an ihm stets eine kräftige Stütze hatte³, neue tüchtige Kräfte zu gewinnen. Deshalb erwirkte er auch für Stensen die Erlaubniß, seine Religion frei ausüben zu dürfen⁴ und die Anstellung als Professor am Theatrum anatomicum zu Kopenhagen. Dasselbe war, seitdem Thomas Bartholin 1654 seine Professur niedergelegt, Jakob Paulli, der 1662 professor anatomiae designatus geworden war, sich 1663 auf Geschichte und Jurisprudenz geworfen hatte, ohne Professor geblieben⁵. Die einzige Kraft, welche den Platz zum Ruhme Dänemarks besetzen konnte, war Niels Stensen.

¹ „Der Nordstern ward als ein Irrlicht auf königl. Befehl confiscirt und dessen wichtigster Inhalt von Dr. Joh. Vandalino in einer nach dessen Tod 1675 publicirten Dissertat. de Antistitutio Eccles. Evangel. Orthodoxae legitima vocatione et ordinationis widerlegt.“ Pontoppidan, Ann. Eccl. Dan. Kopenh. 1752. Bb. IV. S. 578.

² Helveg, Den danske Kirk. Histor. efter Reform. Bd. I. S. 436 ff. Nur der jüdischen Synagoge wollte der Bischof einige Freiheit eingeräumt wissen, „indem wir mit Gottes Hilfe verhoffen, daß die Juden, denen man gestatten werde, unter uns zu wohnen, am ehesten zu unserer christlichen Religion bekehrt werden könnten“.

³ Vgl. Vaupell, I. C. S. 38 ff.

⁴ Auf dem Kopenh. Geheim-Archiv findet sich kein Beweis hierfür. Doch die Briefe der Freunde Stensens (Manni, l. c. p. 134), wie das übereinstimmende Zeugniß aller Biographen lassen keinen Zweifel zu, daß ihm freie Religionsübung gewährt wurde.

⁵ V. Ingerslev, Danmarks Laeger og Lægevaesen fra de aeldste Tider indtil 1800. Kjöb. 1873. Bd. I. S. 452.

Am 13. Februar 1672 sandte der König folgende Ordre an Stensen:

„Wissen mußt Du, daß Wir aus besonderer königlichen Gunst und Gnade Dir bis zur weiteren allergnädigsten Erhöhung jährlich 400 Reichsthaler bewilligt haben. Diese Pension soll von der Zeit an beginnen, daß Du hierhin zurückgekehrt sein wirst. Denn es ist unser allergnädigster Befehl und Wille, daß Du Dich sofort auf die Reise in Unser Reich Dänemark begebst, damit Du baldest hier sein kannst. Wornach Du Dich allerunterthänigst zu richten hast.“¹

Am 26. April schrieb Stensen an Griffenfeld:

„Demüthigt danke ich Ew. Excellenz für Ihre Affection gegen mich und wünsche von Herzen, Gott möge mir vergönnen, daß ich einst Ihnen meine Dankbarkeit und angenehmen Dienste beweisen könne. Ich vermüthe, daß Ew. Excellenz bereits den Grund kennen, weshalb meine Antwort so spät erfolgt. Denn die Briefe, welche die Ordre Sr. königlichen Majestät enthielten, kamen nicht vor dem 3. April d. nach Holland. Von dort wurden sie mir gestern den 25. April eingehändigt. Ich bitte daher dienstschuldigst, mich bei unserem gnädigsten Herren und König entschuldigen zu wollen. Heute Morgen war ich beim Großherzoge, um ihm den Befehl Sr. königlichen Majestät mitzutheilen, und hoffe innerhalb weniger Tage meinen vollen Abschied zu erhalten. Ich will mich dann mit allem Fleiße beeilen. . .“²

Die Freunde Stensens waren tief betrübt über seine Abreise. Magalotti schrieb an Octavius Falconieri am 28. Juni:

„Die Gewissensfreiheit raubt uns Stenone, der von seinem Könige zurückberufen ist. Seine Pension beträgt 400 Scudi. Doch glaubt er, im heiligen Jahre (1675) wieder hier zu sein, um sich einige Zeit bei uns aufzuhalten. Mir mißfällt aus zwei Gründen seine Abreise. Denn, abgesehen davon, daß ich einen Freund, ich kann sagen, einen geistigen Vater in ihm verliere, bleibt mir nur eine sehr langweilige Beschäftigung übrig. Ich soll nämlich die Oberaufsicht über das Naturalien cabinet führen, die ich wohl jetzt übernehmen muß, indem Cardinal Leopold mir dieselbe durch einen Befehl des Großherzogs hat übertragen lassen.“³

Am 3. Juli traf Stensen in Kopenhagen ein, wie wir aus dem Hauptbuch der Steuerkammer ersehen⁴. Er nahm Wohnung bei seiner Schwester. Von dort schrieb er am 20. August 1672 an Schwester Maria:

¹ Geheim-Archiv, Sjaellandske Tegnelser N. 40. fol. 48. n. 141. Das Actenstück ist dänisch.

² Geheim-Archiv, Handschrift N. 93. Der Brief ist französisch abgefaßt.

³ Manni, l. c. p. 134.

⁴ Geheim-Archiv. Hoffuit Besoldningsbog udi Schatkammerit, fol. 107. Ausbezahlt wurden die 400 Reichsthaler bis 16. September 1674. Ibid.

„Eine Entschuldigung wegen meines späten Schreibens will ich Ihnen gegenüber nicht vorbringen. Sie haben gewiß von Andern meine Ankunft in diesem Land erfahren und ohne Zweifel von der Lage der kleinen Kirche dieser Lande gehört, wo wir sowohl an Festtagen als an den anderen Tagen nur eine Messe haben. Übrigens macht man uns keine Schwierigkeiten. Wir müssen abwarten, was Gott thun wird. Ich wohne bei meiner Schwester; man läßt mich in Frieden, Niemand spricht gegen mich, da Viele der Ansicht sind, daß Jeder in seiner Religion selig werde, wenn er nur gut lebe. Obgleich sie mich nicht tadeln, wollen sie doch von keiner anderen Religion etwas hören, wenngleich Einige auch gut über uns sprechen. Ich wünschte, sie besäßen etwas von dem, was sich bei den Unserigen findet, aber die Ausschreitungen der schlechten Katholiken haben sich so tief ihrem Geiste eingepägt, daß sie über die Lehre nicht nachdenken können oder besser gesagt nicht wollen. Bitten Sie Gott zunächst für mich, daß er mir nach dem Maße seines heiligsten Wohlgefallens die heilige Beharrlichkeit und Wachsthum im geistlichen Leben verleihe. Beten Sie aber auch, daß Gott Barmherzigkeit übe an diesen Ländern des Nordens und so vielen geistig todten Seelen das Leben zurückgebe; vor Allem aber bitte ich, empfehlen Sie Gott den kleinen Prinzen (Friedrich IV., 1699—1730). Es ist mir der Gedanke gekommen, für jene Seelen zu Gott beten zu lassen, die er vor andern aus diesen Finsternissen befreien will. Wenn Sie daher vor dem Altare knien und Ihr inbrünstiges Gebet verrichten, senden Sie in dieser Meinung einige Seufzer zu Gott empor . . .“¹

In Kopenhagen machte sich die Anwesenheit Stensens bald fühlbar. Mit ihm schienen für das „anatomische Theater“ die goldenen Zeiten Simon Paulli's und Thomas Bartholini's zurückgekehrt zu sein. In seiner Antrittsrede bekannte er sich offen in ebenso schönen als beredten Worten als gewissenhaften und christlichen Forscher².

Nachdem er im Eingange derselben Christian V. für das ihm bewiesene Wohlwollen gedankt hat, fordert er seine Zuhörer auf, sie möchten ihre Aufmerksamkeit nicht auf das Wort und die Hand des Lehrers, sondern auf die Wunder richten, welche er ihnen in Gottes Werken zeigen würde. Der Anatom müsse auf die in der Natur verborgenen Wunderwerke Gottes in ähnlicher Weise hinweisen, wie ein Führer, welcher den Beschauern die Schätze eines Museums zeigt. Auf den ersten Blick scheine zwar oft die Natur wenig Anziehendes, ja wie z. B. ein Leichnam nur Abstoßendes zu bieten, doch solle man nicht beim Außern stehen bleiben, sondern in die inneren Schönheiten einzubringen suchen.

„Wer eine Wiese in der schönsten Jahreszeit aus der Ferne betrachtet, empfängt in Folge der Mischung der herrlichsten Farben einen gar lieblichen

¹ Manni, l. c. p. 136—140.

² Mitgetheilt in Acta Hafn. vol. II. p. 359—366.

Eindruck. Läßt er sich aber auf der Wiese selbst zu den einzelnen Pflanzen herab, um ihre Blätter und Blumen genauer zu betrachten, so entfaltet sich vor seinen Augen eine solche Mannigfaltigkeit und Schönheit von Gebilden und Farben, daß er sich genöthigt sieht, auszurufen: Aus der Ferne erscheint dieß alles schön, doch viel schöner noch ist es in der Nähe! Geht er aber noch weiter und betrachtet etwas näher auch nur in einer Pflanze die innere Zusammensetzung der Theilchen, den Lauf wie die Bewegung aller Flüssigkeiten und die Reihe von Veränderungen, welche da vor sich gehen, indem aus dem Samen die Pflanze, aus dieser hinwiederum neuer Samen hervorgeht, so wird er, ob schon er von allen diesen Vorgängen nur sehr wenig und selbst dieses wie im Nebel schaut, doch so viel einsehen, daß jenes Vergnügen, welches er aus dem Erkannten schöpft, in keinem Vergleich zu dem steht, das er haben würde, wenn er alle Geheimnisse erkennen könnte.

Wir haben Vernunft. Sie beurtheilt das Sinnliche und öffnet uns durch das Sinnliche einen sichtbaren Weg zum Übersinnlichen. Fern sei es also, daß wir die menschliche Würde ablegen und uns unter die Thiere setzen. Vielmehr wollen wir häufig folgende durchaus sichere Wahrheit betrachten und erwägen, damit wir so vom Nichtwissen zum Wissen, vom Unvollkommenen zum Vollkommenen emporsteigen. Dann werden wir über die wahre Würde des Menschen unser würdige Gedanken in uns anregen. Die Wahrheit lautet: Wenn bereits ein winziger Theil des menschlichen Antlitzes so schön ist und den Beschauer so sehr fesselt, welche Schönheiten würden wir erst sehen, welches Vergnügen empfinden, wenn wir den ganzen Wunderbau des Körpers, wenn wir die Seele, der so viele und zugleich so künstliche Instrumente unterthan sind, wenn wir die Abhängigkeit aller dieser Theile von jener Ursache, die da alles weiß, was wir nicht wissen, vollständig durchschauen könnten! Schön ist, was man sieht, schöner, was man weiß, doch bei weitem das Schönste ist unserem Wissen entzogen¹.

Dieß ist der wahre (höhere) Zweck der Anatomie, den Zuschauer durch den staunenswerthen Wunderbau des Körpers zur Würde der Seele und schließlich durch die Wunder beider zur Kenntniß und Liebe des Schöpfers emporzuleiten. Denn, wer könnte das Wunderwerk des menschlichen Organismus betrachten, ohne nach dessen Urheber zu fragen? Über ihn erfährt er um so mehr, je demüthiger und vorurtheilsfreier er jenen ungeheuren Wald von Versuchen (experientiarum) durchwandert. Frägt man schon beim Betrachten einer Statue, eines Gemäldes u. s. w. nach dem Meister, um wie viel mehr müssen wir dieß thun beim Betrachten des Baues des menschlichen Körpers! Ja, so hat es nun einmal die göttliche Vorsehung wunderbar gefügt: zuerst erfüllt Gott die mit Reflexionsvermögen begabten Geschöpfe mit

¹ Pulchra sunt, quae videntur, pulchriora, quae sciuntur, longe pulcherrima, quae ignorantur. Göthe benützte diesen Ausspruch im 3. Heft des I. Bandes „Zur Morphologie“, veränderte ihn aber zu: „Pulchra sunt, quae videmus, quae scimus pulchriora, longe pulcherrima quae ignoramus“. S. Göthe's Werke (Ausg. v. Hempel) XXXIII. 505.

tausendfacher Freude über ihre einzelnen Wahrnehmungen, hierauf weckt er in ihnen das Verlangen, nach der wahren Ursache dieser Freude zu forschen. Ist diese endlich gefunden, so veranlaßt er sie nach Erkenntniß des Gebers aus seinen Gaben, all ihre Liebe von den Gaben auf den Geber zu übertragen. Titel und unter der Würde dieser Wissenschaft sind daher die Bemühungen jener Menschen, welche die Anatomie nur zu einer Magd machen, damit sie den Krankheiten vorbeuge oder sie heile. . . Die wahre Anatomie dagegen ist jene, durch welche uns Gott an der Hand des Anatomen zuerst zur Kenntniß des thierischen Körpers, darauf aber zu seiner Kenntniß führt. Deshalb darf der Anatom seine Entdeckungen oder Beweise nicht sich selbst zuschreiben, er führt nur das Werk Gottes aus und das am Werke Gottes, der ihm nicht nur zuschaut, sondern auch hilft. Ohne Gott kann er sich daher, will er aufrichtig sein, nichts zuschreiben, es sei denn seine eigenen Fehlgriiffe und Irrthümer. Sollten ihr etwas eurer Erwartung Würdiges sehen, so möchte ich euch Alle gebeten haben, mit mir die göttliche Güte zu loben, dagegen alle meine Fehler, sowohl die der Zunge als der Hände, meiner Ungebuld oder verdecktem Stolze zuzuschreiben. . .“¹

Bereits im October nahm Stensen öffentliche Dissectionen vor, deren Resultat die Acta Hafniensia kurz mittheilen, weil er selbst später dieselben ausführlicher veröffentlichen wollte. So verehrte Griffensfeld dem Theatrum ein Paar Rennthiere, der französische Gesandte Verlon einen Bären². Auch beschäftigte er sich viel mit der Einbalsamirung von Leichen, die Bartholin bei Weitem jener von Bils vorzog³.

Allein nicht lange sollte die Kopenhagener Universität das Glück haben, ihre jungen Mediciner um den Lehrstuhl Stensens zu versammeln. Manche ärgerte es nicht wenig, daß ein Katholik, dazu noch ein früherer Lutheraner, ungestört in Kopenhagen eine so wichtige Professur inne hatte. Sie fanden einen Wortführer in Johannes Brunsmann, Rector der höheren Schule in Herlufsholm, der im Jahre 1673 gegen Stensen zur Feder griff⁴. Wir werden später auf diese Controverse zurückkommen.

War es dieser Streit, welcher Stensen den Aufenthalt in Dänemark

¹ Eßt bezeichnend für den Charakter Stensens sind die Schlussworte: „In erroribus aliorum refutandis parcior ero, memor dicti a viro non minus pio quam sapiente: Cognitio veritatis, ait, omnia falsa, si modo proferantur, etiam quae prius inaudita erant, et dijudicare et subvertere idonea est.“

² Acta Hafn. vol. I. p. 274—278. n. 135. Am 6. November nahm Stensen die Dissection einer Bilsmaus (glis) vor. Ibid. vol. III. p. 34.

³ L. c. vol. III. p. 9. 10: „continere me non potui, quin Stenonianam artem et industriam Bilsianae praeferrem.“

⁴ Joh. Brunsmann, geb. 1637, warb 1668 Rector der Schule von Herlufsholm bei Næstved auf Seeland; 1679 erhielt er die Ordination als Pöbiger in Kopenhagen. † 1708. Über ihn und seine zahlreichen, größtentheils theologischen

verleibete¹, schreckten ihn die geringen Ausichten, welche sich ihm als Katholiken eröffneten, zog ihn seine Sehnsucht wieder nach seiner neuen Heimath Italien, oder band ihn ein früheres Versprechen, die Erziehung des älteren Sohnes Cosimo's III. zu leiten, — Thatsache ist, daß er bereits im Mai 1674 um seine Entlassung bat. Am 26. Mai schrieb er an Griffenfeld:

„Als Ew. Excellenz mir nach Florenz den Befehl des Königs sandte, hatte E. durchlauchtigste Hoheit von Toskana mir bereits Ihre Absicht mitgetheilt, Ihrem Sohne, dem Prinzen, durch mich die Naturphilosophie vorzutragen zu lassen. Deßhalb versprach ich bei meiner Abreise von diesem Hofe, einmal dorthin zurückzukehren, vorausgesetzt, daß mein Herr und König mir diese Gunst bewilligte. Da ich nun durch Briefe die wiederholte Versicherung erhalten habe, es werde Sr. Hoheit sehr angenehm sein, wenn ich jetzt zurückkehren könnte, nahe ich mich Ew. Excellenz mit der demüthigsten Bitte, mir bei Sr. Majestät die Erlaubniß zu erwirken, zu diesem Fürsten zu gehen, um ihm einen Beweis meiner Erkenntlichkeit für die von ihm empfangenen Gunstbezeugungen zu geben. Diese Reise dürfte mich auch noch mehr für den Dienst Sr. Majestät befähigen, wenn sie mich zurückkehren heißt. Ich hoffe auch, dort gerade nicht als müßiger Untertan für meinen Herrn und König zu leben. So könnte ich ja, wenn sich die Gelegenheit böte, die Einfahrt in den Hafen von Livorno unseren Landsleuten erleichtern, die in den dortigen Gewässern Handelsfahrten anstellen wollen nach dem Beispiele der Holländer und Hamburger, welche alljährlich den Hafen von Livorno berühren. Dieses zweite Jahr ist verstrichen, ohne daß ich dem allgemeinen Besten dienen konnte, aus Mangel an anatomischen Objecten für das Theater. Nichtsdestoweniger hoffe ich, daß Ew. Excellenz mir gütigst auch für dieses Jahr die huldvoll bewilligte Pension, wie einen Paß erwirken werden, der so nothwendig ist, wenn man in Kriegszeiten reist. . .“²

Am 4. Juli ward der begehrte Paß vom Könige ausgestellt, welcher „den getreuen und geliebten Untertan Nik. Stenonius“ dem Wohlwollen der Behörden empfahl.

Sein Verlust war für lange Zeit unerfesslich³.

Schriften (27 gebr., 25 ungebr.) vgl. Nova litteraria maris balthici. Lub. 1708. p. 119—121.

¹ Wichsfeld meint, der Angriff Brunsmanns sei zu viel gewesen „für ein so sanftes, welches und von italienschen Freunden und Freundinnen verhätscheltes Gemüth“. L. c. S. 51.

² Gehelm-Archiv No. 82. Der Brief ist französisch geschrieben. Wie wir aus dem oben angeführten Haupt-Besoldungsbuch der Steuerkammer ersehen, erhielt Stensen am 18. September für 3. Juli 1673 bis 3. Juli 1674 seine Pension von 400 Reichsthalern ausbezahlt. L. c. fol. 107.

³ Stensen's Großneffe, Jakob Winslöv, einer der bedeutendsten Anatomen der

Mit dem Jahre 1674 hat Stensen für immer das Secirmesser bei Seite gelegt. Es mag daher hier am Platze sein, einen Rückblick auf seine Leistungen und Verdienste in der Anatomie zu werfen.

Stensens Studien und anatomische Laufbahn fallen in eine Zeit reich an Entdeckungen und reich an berühmten Vertretern dieses Wissenszweiges, dem es erst damals völlig gelang, das Vorurtheil der Verachtung und Schande abzuschütteln. Als Stensen sich der Anatomie zuwandte, starb Harvey (1657), der berühmte Entdecker des magnum inventum jener Tage, des Blutkreislaufs. Der ältere Bartholin, der erste Begründer eines anatomischen Museums, beschäftigte sich vorzüglich mit der Untersuchung der Lymphgefäße, deren Studium er ja auch seinem Schüler und Freunde öfter empfahl. Unter den Männern, mit denen Stensen in Holland, Frankreich und Italien zusammengeführt wurde, treffen wir die berühmten Namen eines van Horne, eines Swammerdam, eines Marcello Malpighi. Ein solcher Umgang mußte in hohem Grade anregend auf ihn wirken. Dazu kam seine ungemein große Begabung für die Anatomie, die schon von seinen Zeitgenossen anerkannt wurde. Er wird genannt *oculatissimus, subtilissimus, sagacissimus, structuræ humani corporis perscrutator, acutissimus, perspicacissimus, sæculi nostri anatomus*¹. Leibniz und von Haller fällen ein nicht minder günstiges Urtheil über ihn. In unseren Tagen schrieb Häser: „Zu den verdienstvollsten Anatomen des 17. Jahrhunderts gehört N. Steno aus Kopenhagen, der bedeutendste Schüler von Thomas Bartholin. Steno galt mit Recht für einen der größten Entdecker seiner Zeit, es gibt fast keinen Theil des menschlichen Körpers, dessen Kenntniß er nicht gefördert hätte.“²

Es ist nun zwar natürlich, wie Hyrtl mit Recht hervorhebt, daß in jener Zeit, wo die Anatomie einer genaueren und sorgfameren Pflege gewürdigt wurde, die großen Entdeckungen an der Tagesordnung waren. Trotzdem zeigt die Geschichte der Entdeckung und der Kampf um den Ductus Stenonianus deutlich, daß auch damals für derartige Funde

Folgezeit, verschloß sich durch seinen Übertritt zum Katholizismus die Rückkehr in sein Vaterland. „Der doppelte Verlust von Stensen und Winslöv war und blieb unerfesslich. Es fand sich keiner, der so dociren konnte, wie ersterer gethan und letzterer gethan haben könnte, wenn wir ihn bei uns gehabt hätten.“ Gosh, l. c. S. 286.

¹ Vgl. *Cimbria literata*. t. II. p. 868.

² *Lehrb. der Gesch. der Medicin*. 3. Aufl. Jena 1879. Bd. II. S. 306.

ein bloßes Durchwühlen von Sectionsmaterial, daß *grassare in corpore humano*, wie es bezeichnend genannt wird, keineswegs genügte. Regere Eifer allein thut's nicht, Selbständigkeit der Auffassung darf dem Entdecker nie fehlen. Zudem waren die Anatomen damaliger Zeit in einheitlicher Verfolgung und Durchführung ihrer Arbeiten sehr stark behindert¹. Wie wir anderswoher wissen und auch aus Stensens Briefen erfahren, sahen sie sich meistens auf gelegentlich beschafftes Material angewiesen und entbehrten natürlich gänzlich der Hilfsmittel neuerer Forscher. Stensen selbst mußte sich meistens mit der Untersuchung von Thierleibern begnügen.

Wenn nun trotzdem Stensen die Natur und den Bau zahlreicher Drüsen und Blutgefäße, den Bau der Muskeln und vorzüglich des Herzmuskels so treffend erfaßte, wenn sein Vortrag über das Gehirn große Vertrautheit mit demselben verräth, so läßt sich nicht läugnen, daß er in der That in großartiger Weise das anatomische Wissen seiner Zeit zusammenfaßte, ja in vielen Punkten überragte. Die nähere Mechanik der Muskelcontraction legte Stensen zwar falsch aus; darin jedoch traf er das Richtige, daß die Thätigkeit des Muskels nicht durch Gewinn oder Verlust an Masse bedingt sei. Seine Deutung des Herzens als Muskel war gewiß nächst der Harvey'schen Entdeckung die größte Förderung in der Kenntniß desselben. Auch sein Pariser Vortrag über den Bau des Gehirns im Kreise berühmter Fachgenossen läßt uns die Bedeutung Stensens in seiner Zeit errathen. Ja das Gebiet der Embryologie sehen wir bereits bei verschiedenen Anlässen von dem merkwürdigen Manne gestreift.

¹ Leichensectionen z. B. waren damals überall noch selten. In Dänemark mußte Anders Christiern († 1602) die Dissectionen menschlicher Leichen aufgeben, weil honette Leute ihm drohten, sie würden nicht mehr mit ihm zu Tische sitzen. Dom. anat. Hafn. brevissime descript. Hafn. 1662. p. 3. Thomas Bartholin ließ die Section einer Leiche immer großartig anknüpfen. So lautete das Programm zur Section einer männlichen Leiche:

„Quod felix faustumque sit et mortalibus salutare!

Favente Summo Numine, Jubente Clem. Rege, Annuente Perillustri Cancellario, Consentiente denique Magnifico Dn. Rectore et Facultate medica Th. Bartholinus D. et P. P. cadaveris virilis dissectionem crastina luce, die . . Ann. . . hor. 1 pomerid. auspicaturus sequentibusque diebus, si Deus, si valetudo convenerit, continuaturus, omnium ordinum Auditores, spectatores, auditum ut veniant et spectatum, quibus volupe, qui se mortales sciunt et cognoscere amant, qui illustre Anatomes studium qui se suamque corporis Majestatem amant, suspiciunt, in Theatrum Anatomicum summo, quo potest, officio et pari humanitate invitat, convocati.“ L. c. p. 35.

Wichtiger jedoch und ungleich charakteristischer als diese Leistungen sind die Ziele und die Methode seiner Forschungen und Anschauungen. Inwieweit seine übrigen Fachgenossen davon durchdrungen waren, kann hier nicht untersucht werden. Stensen spricht es klar aus, daß nur auf anatomisch-pathologischer Grundlage eine Förderung der Medicin zu hoffen sei. Sehr bezeichnend sind hierfür die Worte aus seinem Werke über die Muskeln:

„Man hat mir oft folgenden Einwand gemacht: Wozu soll denn diese Kenntniß der Muskelstructur nützen? Was hat sie mit der Praxis zu thun? Durch diese oft wiederholte und in verschiedenen Wendungen vorgebrachte Frage sucht man bei Allen jene Männer lächerlich, um nicht zu sagen, verhaßt zu machen, die sich mit neuen Untersuchungen abgeben. Es wäre nicht schwer zu zeigen, wie viel die Praxis den anatomischen Untersuchungen dieses Jahrhunderts zu danken hat, Untersuchungen, welche gar manche Irrthümer aufgedeckt, die man bei der Auseinandersetzung der Krankheitsursachen begeht, und zu gleicher Zeit die Unrichtigkeit gewisser Gründe nachgewiesen haben, die man beim Gebrauche der Heilmittel anführt. Statt jeder Antwort wollen wir unsere Gegner bitten, ihr Gewissen zu befragen und dann uns zu sagen, auf welcher soliden Grundlage ihre Worte ruhen, wenn sie sich mit solcher Bestimmtheit über Apoplexie, Paralytis, über die Contraction, Convulsionen, Prostration der Kräfte und andere Symptome der thierischen Bewegung aussprechen. Worauf stützen sie sich denn, wenn sie ihre Mittel vorschreiben, welche sie gegen solche Anfälle gebrauchen, nicht im Allgemeinen gegen die Paralytis, die Convulsion, nein, für diesen bestimmten vom Schläge gerührten, von Gliederzuckungen befallenen Menschen? Wenn sie zugeben, daß man in der Diagnose nur Worte macht, daß in der Behandlung des Kranken nur Muthmaßung leitet, so müssen sie, ob sie nun wollen oder nicht, zugestehen, daß in diesem Theile der Anatomie das Suchen zu etwas gut sein könne.“

In dem Verfolgen des richtigen Weges zu diesem Ziele leitete und förderte ihn eine von Cartesius erhaltene Anregung, den Organismus in erster Linie nach Art eines mechanischen Apparates, aus einzelnen Organen zusammengesetzt, aufzufassen.

„Wie derjenige,“ so heißt es im weiteren Verlauf obiger Stelle, „der den Auftrag erhalten hat, irgend einen beschädigten Bewegungstheil eines Automaten, den ein Anderer construirte, wiederherzustellen, sorgfältig den Bau der Maschine studiren muß, ebenso wird jeder, der nicht auf's Gerathewohl Krankheiten heilen will, welche die natürliche Bewegung hemmen, so viel menschlicher Fleiß vermag, die Natur des Blutes, der Nerven- und der Bewegungs-Fibern studiren. Weil es nun in der Myologie Vieles gibt, was wir noch nicht wissen und lernen können, weil ferner die Kenntniß dieser Dinge nicht bloß für die Wahrheit, sondern auch für die Gesundheit von Wichtigkeit ist, so wird ein Jeder urtheilen können, ob unsere Kritiker mit

gutem Grunde die neuen Versuche der Anatomen lächerlich machen, vorgebend, dieß seien nur Beschäftigungen für einen müßigen Menschen.“¹

Stensen war zwar weit entfernt, den Organismus nur als eine Maschine aufzufassen; nichtsdestoweniger sah er hell genug, um beurtheilen zu können, welchen Nutzen die Anwendung der Gesetze der Physik und Mechanik auf die Anatomie dieser Wissenschaft bringen würden. Er schreibt:

„Wenn es Gottes Wille ist, daß ich die begonnene Myologie, besonders der Thiere, vollende, so wird das Studium, welches bis jetzt noch unfruchtbar scheint, reiche Früchte tragen, sowohl um die wahren Ursachen der Verschiedenheit im äußeren Bau der Thiere zu erkennen, als auch um die Mechanik (ihrer Bewegung) zu verstehen.“²

Durchbrungen von der Wichtigkeit dieser mechanischen Forschungsmethode — wie wir heute sagen —, von der er den Fortschritt der Anatomie abhängig wußte, nahm er vorzüglich die Gelegenheit wahr, in seiner Rede über die Anatomie des Gehirns vor einem auserwählten Kreise von Fachgenossen gerade hierauf zurückzukommen.

Trotz alledem sah aber Stensen ganz richtig ein, daß die so enthüllte Mechanik nur den äußeren Verlauf der Lebensvorgänge darstellt. So eng auch die einzelnen Stadien einer solchen Bewegung als Ursachen und Wirkungen sich aneinanderschließen: ihr wahrer Charakter, ihre innerste Natur geht über die Mechanik hinaus in der innewohnenden Zielstrebigkeit, die ein wesentlicher Zug alles Lebenden ist. Diesen unabweisbaren teleologischen Standpunkt nahm auch Stensen ein. Er war durchaus nicht der Ansicht, Naturerforschung auf Grundlage der Mechanik schließe alle Teleologie aus. Im Gegentheil, er behauptet:

„Wer der *causa universalis* Freiheit und Weisheit abspricht, lerne zuerst die Mechanik verstehen, durchforsche dann den Bau der verschiedenen Thiere, und er wird entweder aufhören müssen, Mensch zu sein, oder ein freies und weisestes Wesen anzuerkennen genöthigt sein.“³

Wie heute, hat man auch damals in der Constanz der Naturgesetze deren absolute Nothwendigkeit verbürgt finden wollen, um eine Schöpfung ohne Schöpfer zu construiren. Sehr treffend bemerkt dem gegenüber Stensen:

„Die, welche Gott in den Werken der Natur suchen, finden ihn, wie sonst überall, so auch in der nach den verschiedenen Thier-species verschiedenen Länge des Halses als weisen Werkmeister. Hat er doch jenen Wesen einen kürzeren Hals gegeben, deren äußerste vorderen Gliedmaßen er in nach allen

¹ De musculis et glandulis etc. p. 67. 68.

² L. c. p. 344. ³ L. c. p. 322.

Körpertheilen hin bewegliche Finger auslaufen ließ. Bei den Wesen, denen er keine Finger gab, schob er den Kopf länger über den Rumpf hinaus, vermehrte die Anzahl der Halswirbel und wollte, daß die Spitze des Schnabels die Berrichtungen der Finger übernehme.“¹

Das ist Stensen in seinen Leistungen, in seiner Methode und in seinem Standpunkte auf dem Gebiete der Anatomie. Bei alledem zierte ihn die liebenswürdigste Bescheidenheit, obwohl er sein ganzes Wissen sozusagen eigener Beobachtung verdankte. Umsomehr feierte ihn seine waterländische Nachwelt. Gosh schreibt:

„Stensens Verdienste um die Zoologie erstrecken sich fast ausschließlich auf ihre allgemeinen Disciplinen, Anatomie und Physiologie. Dieß und der Umstand, daß er meistens außerhalb Dänemarks lebte, erklären zur Genüge, daß er nichts zur Kenntniß der speciellen Naturgeschichte seines Vaterlandes beigetragen hat . . . Als Anatom suchte er gewiß das ihm gelegentlich zufließende Material ganz auszunutzen; doch war seine Thätigkeit wesentlich monographisch, indem er längere Zeit seine Arbeit auf einzelne Partien einschränkte: Drüsen, Muskeln, Herz . . . Er war kein Modejäger. Denn obschon das Studium der wirbellosen Thiere damals sehr populär wurde, und er durch seine Freundschaft mit Swammerdam ganz natürlich auf dieses Studium gekommen wäre, wo seine große Fertigkeit im Disseciren ihm eine neue Ernte versprochen haben würde, so ließ er sich doch nicht in Versuchung führen. Stensen war nicht sehr belesen. Oft geschah es, daß er glaubte, etwas Neues gefunden zu haben, das doch bereits durch Andere bekannt geworden war. In dieser Beziehung verließ er sich auf die Hilfe von Freunden, wie Bartholins². Statt der meilenlangen Discurse der „Gelehrten“ über die Meinungen und mehr oder weniger unrichtigen Beobachtungen Anderer, finden wir bei ihm eine sehr „ungelehrte“, aber im höchsten Grade concise Darstellung, in der jedes Wort am Platze, keines überflüssig und fast jeder Satz für die Entwicklung der Wissenschaft von Werth ist. Er interessirte sich sehr wenig für die Geschichte dieser Entwicklung, sein größter Genuß war die Betrachtung der Natur selbst. Ob Andere das Nämliche vor ihm gesehen oder nicht, hatte für ihn wenig Bedeutung; seine Haupttriebfeder zur Arbeit war die Aussicht, etwas Schönes und Interessantes zu sehen zu bekommen, etwas, das Stoff

¹ L. c. p. 329. Die drastische Ausdrucksweise, deren sich Stensen hier bedient und die auch heute so oft zum Stein des Anstoßes bei denen wird, welche der Teleologie etwas anhaben wollen, darf uns nicht stören. Es ist kein glänzendes Zeugniß für das eigene Verständniß, wenn man in solchen überall gebräuchlichen „naiven“ Ausdrücken immer nur ein Armuthszeugniß für die teleologische Naturauffassung finden will.

² Cent. IV. p. 414: „In musculis quae observavi an ab aliis fuerint notata, tua me infinita docebit lectio.“ Doch zeigt sich Stensen in seinen Schriften und Briefen nicht gerade unbelesen. Wir können Gosh nur dann bestimmen, wenn er sagen will, daß Stensen das Hauptgewicht auf die eigene Beobachtung legte.

zu philosophischem Nachdenken liefern konnte, nicht die Aussicht, im Prioritätswettlauf den Preis davonzutragen. Stensen hat der Wissenschaft sowohl durch die vielen Entdeckungen, welche er in kurzer Zeit machte, als durch seine philosophische Auffassung genützt; doch würde er noch viel mehr für die Wissenschaft im Allgemeinen und besonders für die dänische Wissenschaft geleistet haben, wenn er Zeit gefunden, zur Ruhe und zu einem Abschluß zu kommen, was nur das reifere Mannesalter mit sich bringt, und wenn er Gelegenheit gefunden, eine Schule zu bilden. Holger Jacobsen (Jacobäus) und Caspar Bartholin der Jüngere standen in einem näheren Schülerverhältniß zu ihm, als zu Thomas Bartholin. Besonders beim Letzteren merkt man Stensens Einwirkung auf jedem Schritt; aber sein Mantel fiel auf keines seiner jüngeren Zeitgenossen Schulter. In dieser Beziehung steht er wie ein mit blendendem Glanze aufleuchtendes, aber allzufrüh erloschenes und isolirtes Licht in der Geschichte der Wissenschaft da. Aber auch nur in dieser Beziehung ist er ein isolirtes Licht. Sein heller Geist lebt noch in seinen Schriften; er spricht durch sie mit ungeschwächter Beredsamkeit und verschafft ihm, wie wir an Beispielen gesehen haben, geistige Schüler noch lange nachdem seine körperliche Stimme bereits verstummt ist. Es geht mit seinen Schriften, wie mit des todtten Gottesmannes Elisäus wunderwirkenden Gebeinen, welcher den erschlagenen Krieger wieder zum Leben zurückrief, den seine Kameraden in ihrer Noth, verfolgt vom Feinde, im Grabe des Propheten zu bergen suchten. In Stensens einfachen, ehrlichen Worten liegt eine Fülle tiefer Gedanken und glühender Begeisterung, welche den müden geistigen Streiter zu neuen Anstrengungen zu entflammen vermögen, wenn er, am schließlichen Siege verzweifelnd, Trost und Ruhestätte in der Betrachtung des Strebens vergangener Zeiten sucht. Und so kämpft Stensen noch immer für die gute Sache." ¹

¹ Gosch, l. c. S. 254—256.

8. Stensens Streit mit Joh. Brunsmann. Rückkehr nach Florenz.

1673—1675.

Fürwahr, wenn auch andere Argumente fehlten, um Einen von der Wahrheit der katholischen Religion zu überzeugen, die eine Thatfache könnte genügen, daß jene Männer, die von ihr abfielen, zur Rechtfertigung ihres Abfalles ihr eine Lehre absprechen, die sie stets gelehrt hat, dagegen ihr eine Lehre aufbürden, welche sie auf das Beharrlichste verurtheilt hat.
Stensen an Brunsmann.

Wir erwähnten bereits, daß Stensen bald nach seiner Rückkehr in die Heimath in höchst unangenehmer Weise vom Rector der Herlufsholmer Schule, Joh. Brunsmann, angegriffen wurde. Über Veranlassung und Verlauf dieser Controverse berichtet eine Schrift, welche Brunsmann im Jahre 1680 in Kopenhagen veröffentlichte ¹.

„Joh. Brunsmann ließ im 73. Jahre dieses Jahrhunderts, da er noch Rector einer Schule auf Seeland in Dänemark war, die Geschichte des Franciscus Spira, nach den Berichten von Sleidan, Thuanus, Gribaldus u. A. zusammengestellt, in der Sprache des Landes zu Kopenhagen drucken ². Als er einige gedruckte Exemplare unter seine Freunde vertheilen ließ, geschah es durch Zufall, daß auch dem Doctor Stenonius, welcher damals bei seiner Schwester in Kopenhagen wohnte und den Studenten der Medicin Anatomie vortrug, ein Exemplar gebracht wurde. Bei der Durchlesung der Schrift sah er, daß in ihr das tragische Ende des Spira erzählt werde, welcher die protestantische Lehre abgeschworen hatte. Er glaubte daher, man habe ihm das Büchlein deshalb geschickt, damit er sich vor einem ähnlichen Unglück hüte.“ ³

¹ Epistolae duae adversariae N. Stenonis et Jo. Brunsmanni nunc editae, ut pateat, qua frivola ratione Stenonius lapsus sui turpitudinem honestare nitatur. Accessit historiae Franc. Spiraе desperantis breviarium. Hafn. 1680.

² Wir fanden in Kopenhagen nur die Auflage vom Jahre 1684: Franc. Spiraе Fortuiffelsis Historie udaff trovaerdige Maends Skrifter og Böger ordentlig sammendragen og for nogen Tid siden til Trykken paa Dansk forfremmet. . ved J. Brunsmann.

³ Wenig schmeichelhaft für die Katholiken lautete die Approbation des Theologie-

Die „Verzweiflungsgeschichte“ lautet in Kürze also. Bald nach dem Tode Luther's geschah es, daß auch Italien sich dem Lichte des Evangeliums erschloß. Ein Advokat, Franciscus Spira (oder Spiera) aus Citadella, ward bald eifriger Anhänger und Verkündiger der neuen Lehre. Besonders betonte er in seinen Vorträgen, „daß wir nur durch Jesus Christus, den Sohn Gottes, gerecht und gerettet werden; man dürfe sich auf kein Menschenwerk verlassen. Doch solle man deshalb einen heiligen und frommen Lebenswandel nicht außer Acht lassen, sondern vielmehr sich desselben mit allem Eifer befleißigen, und zwar, um dem Willen Gottes, der dieß geboten hat, zu willfahren.“

Der Abfall Spira's kam aber bald dem Inquisitor in Venedig zu Ohren. Spira wird vorgeladen. Hierdurch eingeschüchtert, widerruft er auf dem Marktplatze zu Citadella. Da überfällt ihn Verzweiflung, weil er die wahre evangelische Lehre verläugnet habe. Für ihn gibt's keine Verzeihung mehr. Er stößt die schrecklichsten Gotteslästerungen aus, will sich selbst das Leben nehmen, brüllt wie ein Stier. Die Ärzte, Priester, Verwandten wissen nicht, was mit ihm anzufangen. Einige, wie er selbst gesteht, glauben, er sei vom Teufel besessen, Andere, wie Bergerius, der kaum von seiner Seite wich, erblicken in seinem Zustande ein Strafgericht Gottes, weil er von der reinen Lehre abgefallen sei. In Gegenwart weniger Menschen, „die dazu bestimmt waren“, starb er in der nämlichen Verzweiflung und Verstockung¹.

Diese Geschichte, sagt Brunsmann, soll die Menschen warnen, „welche aus Unbeständigkeit und Neuerungsucht ohne Weiteres der Lehre des reinen Evangeliums abschwören und sie verläugnen und sich zu dem abscheulichen

Professors Schletter: „Und weil die babylonische H. . . in dieser Zeit so viele Spione und Verräther ausendet, um die Unwissenden zum Abfall von der einfachen Wahrheit Jesu Christi zu verführen, bin ich der Ansicht, daß dieses Büchlein von der Gemeinde mit Nutzen gelesen werden könne.“

¹ Näheres über diesen schwärmerischen Menschen siehe in Cesare Cantù, *Les hérétiques d'Italie*, éd. franç. Paris 1869. t. II. p. 414 s. Die Protestanten suchten natürlich Spira zu einem Zeugen für die Wahrheit des reinen Evangeliums zu stempeln. Vgl. Chr. F. Sirt, *Petrus Paulus Bergerius*, päpstl. Nuntius, kath. Bischof und Vorkämpfer des Evangeliums. Braunschw. 1855. *Real-Encyclopädie* von Herzog. Bd. 17. Letzterer entwirft gerade kein glänzendes Bild von diesem „negativen Glaubenszeugen“. Wie ein Mann, der nach Herzogs Zugeständniß den protestantischen Glauben nie recht erfaßt, noch durch aufrichtige Befehrung bethätigt hatte, für die Wahrheit dieses Bekenntnisses Zeugniß ablegt, ist schwer verständlich. Noch verfehlter ist der Appell an die Katholiken, Beispiele anzuführen, „daß Kinder der katholischen Kirche durch Verläugnung ihres Bekenntnisses auch nur annähernd in solche Zerrissenheit gerathen sind, wie so viele unserer Glaubensgenossen nach Abschwörung des evangel.-protest. Bekenntnisses“. Wir erinnern nur an den schrecklichen Tod des Bergerius (Cantù, l. c. p. 442), Voltaire's (Reiten, 8. Ergänzungsheft zu den Stimmen aus M.-L. Freib. i. B. 1878. S. 376—377), an Luther's innere Zerrissenheit (G. Overz, *Kath. oder Protest. Hilfsbsh.* 1881. S. 409—427; Janssen, *Gesch. d. d. Volk.* Freib. i. B. 1881. Bd. III. S. 534—538).

Papismus oder zu anderen ebenso schädlichen Secten und Ketzereien begeben“.

Welchen Eindruck machte diese schauerliche Geschichte auf Stensen? Am 27. November 1673 schrieb er an Brunsmann: „Der Umstand, daß Du mir Dein Buch überfandt hast¹, welches besonders jene im Auge hat, die von den Dogmen Luthers zur katholischen Kirche zurückkehren, zeigt mir Deine Liebe zu mir und zu eurer Lehre. Das anerkenne ich. Aber aus dem nämlichen Buche wird mir auch vollständig klar, daß Du noch nicht weißt, was wir von der Rechtfertigung und den Werken lehren. So ist es gekommen, daß Du allzu leicht denen Glauben geschenkt hast, welche durch tausenderlei Kunstgriffe ihren Abfall vor der Welt als eine ehrenwerthe That hinstellen wollten, und deshalb unsere in Wahrheit heilige Lehre als falsch und verabscheuungswürdig bezeichnet hast. Du weißt selbst, wie gefährlich es ist, nur eine Seite zu hören und dann zu urtheilen. . . . Damit Du nun Gelegenheit habest, zu erkennen, in welchem gefährlichen Irrthum Du Dich befindest, und auf diese Weise, so lange es noch Zeit; Dein Heil in Sicherheit zu bringen, so will ich Dir zeigen, daß die Sätze, um berentwillen Du Spira für einen Lutheraner hältst und zu deren Widerruf er, wie Du Dir hast weis machen lassen, von den Katholiken gezwungen worden sein soll, ächt katholisch sind. Zu diesem Zwecke werde ich auf die eine Seite Deine, auf die andere die Worte des Concils von Trient setzen.“

Spira hatte gesagt, ‚wir würden nur durch Jesus Christus, den Sohn Gottes, gerecht und gerettet‘. Eben dasselbe lehrt das Tridentinum: Sess. 6. c. 7; Sess. 5. art. 3; Sess. 6. c. 14; Sess. 6. c. 9, c. 7, cap. 8, cap. 16.

Spira lehrte, ‚wir dürften uns auf kein Menschenwerk verlassen‘. Das Concil trägt die nämliche Lehre vor: Sess. 6. c. 16 cap. 16.

„Somit ist offenbar unsere Lehre, daß wir 1) uns auf kein Menschenwerk verlassen dürfen; 2) nur durch Jesus Christus, den Sohn Gottes, gerechtfertigt und gerettet werden. Denn ich glaube nicht, daß Du oder irgend ein Anderer soweit gehe, durch das Wörtchen ‚nur‘ auch die Barmherzigkeit des Vaters auszuschließen, dem wir den Sohn als Erlöser zu danken haben, oder jene Mittel, welche zu unserer Rechtfertigung mitwirken, aber ihre ganze Kraft von Gottes Barmherzigkeit und den Verdiensten des Sohnes haben, wie z. B. unsere eigene Vorbereitung, die Gebete der Kirche, die Sacramente, und jene Freiheit in uns, oder, wie man das Vermögen heißen will, dem heiligen Geiste zu widerstehen oder zu folgen, die Gnade Gottes vergebens oder nicht vergebens zu empfangen. Es ist Christus, der die Herzen seiner lebenden Glieder bewegt, für den Sünder zu beten, und ihren Gebeten Kraft verleiht; Er kommt dem Willen des Gottlosen zuvor, daß derselbe die dargebundene Gnade empfangen wolle; Er gibt auch die Kraft, den gefassten Entschluß auszuführen. Er gibt den Sacramenten Alles, was sie uns mittheilen; Er bereitet uns vor, Er rechtfertigt die Vorbereiteten, Er gibt den

¹ Nach Brunsmann war das Buch „per accidens“ in die Hände Stensens gekommen.

Gerechtfertigten Zuwachs und Beharrlichkeit. Denn das ist das wunderbare Verfahren Gottes mit seinen Geschöpfen, daß er denen, welche kleinere Geschenke bereitwilligst annehmen, größere gibt, gleichsam zur Belohnung ihres guten Willens, mit dem sie die ersten Gaben entgegennahmen und mit ihnen mitwirkten, und daß er nur die bestrafte, welche entweder die angebotene Gnade verschmähen oder die empfangene mißbrauchen. Er gibt die Gnaden, um ihretwegen wieder neue zu verleihen. (*Gratias facit, ut gratias faciat.*) Nach unserer Lehre hat also Christus allein uns die Rechtfertigung und das ewige Leben verdient; seine Verdienste werden aber den Heilsbedürftigen ohne ihr Verdienst durch ein doppeltes Gnadengeschenk des heiligen Geistes zugewendet: nämlich durch die Gabe des Glaubens oder der übernatürlichen Kenntniß der Offenbarung und durch die Gabe der Werke, sowohl der innern, wie da sind Hoffnung, Vertrauen, Liebe, Reue, Ausblick des Geistes zu Gott, als der äußeren Werke, welche von den inneren Leben und Seele erhalten, wie das mündliche Gebet, Almosen, Abtötungen und Bußen. Der Mensch kann freilich eine von diesen beiden Gaben einzeln oder beide zusammen von sich abweisen. Empfängt er aber nicht beide zugleich, so kann er auf keine Weise gerettet werden. Nimmt er die Gabe des Glaubens an, weiß aber die Gabe der Werke zurück, so ist er verloren, weil er seinen Glauben zu einem toten macht und zur Klasse jener gehört, zu denen der Herr sagt: „Ich kenne euch nicht.“ Freilich sprechen sie: „Herr“, aber sie thun den Willen des Vaters nicht; sie kommen allerdings zur Hochzeit, aber sie haben kein hochzeitliches Gewand. Wer die Gabe der Werke annimmt, nicht aber den Glauben, ist ebenfalls verloren, weil seine Werke todt sind, und er gehört zur Klasse jener, die nicht am Weinstocke, die nicht aus dem Schaffstall sind. Sie haben ihren Lohn in diesem Leben. Niemand wird durch den Glauben ohne die Werke der Gnade, Niemand wird durch Werke gerettet, welche ohne göttlichen Glauben sind. Almosen gibt dem Armen der Gerechte wie der Sünder. Aber, mag der Geber gläubig oder ungläubig sein, so lange er im Stande der Sünde und von Gott um Christi Verdienst willen noch nicht gerechtfertigt ist, einem solchen Almosen ist kein ewiger Lohn hinterlegt. Dem Gerechten dagegen ist auch für einen Trunk Wassers um Christi Verdienste willen bei Gott ewiger Lohn hinterlegt. Ebenso verrichtet der Gerechte dieselben Werke der Abtötung wie der Ungläubige; aber die Werke des Letzteren werden verworfen, den Werken des Ersteren ist die Vermehrung der ewigen Freuden bereitet. Glaube und Werke sind somit zum Heile nothwendig, aber nur insofern, als durch diese beiden Gaben Christi Verdienste uns zugewendet werden, nicht als wenn sie allein uns rechtfertigen und retten könnten. Denn dieß geschieht nur durch Jesus Christus, den Sohn Gottes. Du siehst also, daß jene Dich hintergangen haben, welche Dich glauben machen wollten, unsere Lehre sei, man müsse sein Vertrauen auf Menschenwerk bauen, wir würden nicht allein durch Jesus Christus, den Sohn Gottes, gerettet. Aber zugleich siehst Du auch, mit welchem Gewissen Du eine Lehre falsch und verabscheuungswürdig nennen kannst, welche Du bisher nicht gekannt hast, welche Du aber, so Gott will, zu seiner Zeit als in Wahrheit

heilig bekennen wirst. Denn ich hoffe, daß Gott Dir bei dieser Gelegenheit die Augen öffnen werde, damit Du erkennest, wie alle Kunstgriffe jener Menschen nur das Eine bezwecken, ihren Abfall von der Kirche zu rechtfertigen und die Kirche Allen verhaßt zu machen. Daß dieß nicht so leicht entdeckt würde, bewirkte der vielfache Sinn, welchen gewisse Wörter zulassen. Setzen wir an ihre Stelle andere gleiche Wörter, die aber nur einen einfachen Sinn haben, so stellt sich heraus, daß wir nicht das lehren, was ihr uns andichtet, und daß ihr in vielen Stücken dieselbe Lehre habt, welche ihr uns zum Vorwurfe macht.

3. B. bei dem Worte Verdienst denken wir an irgend ein inneres Werk des Glaubens, der Hoffnung, Liebe, Reue u. s. w.; ob es nun durch ein äußeres Werk zu Tage tritt oder nicht, gleichviel, wir behaupten, daß es eine Gabe Gottes sei und seinen verdienstlichen Werth nur in Folge der Verehrung Gottes um Christi Verdienste willen habe. Jedes äußere Werk dagegen, welches nicht vom inneren belebt wird, ist nach unserer Lehre ein todttes Werk und ohne alles Verdienst. Aber auch ihr sagt, daß die christlichen Tugenden Gaben Gottes seien, das ewige Leben sei die Vergeltung unserer guten Werke, unsere Tugendübung bewahre jene Gaben und verdiene ihre Vermehrung, sei somit nothwendig. Hieraus erhellt offenbar:

1. Es ist eine falsche Beschuldigung, wenn ihr sagt, wir beraubten die Menschen der inneren Werke, zögen die äußeren den inneren vor, verließen uns auf Menschenwerk, der Cölibat, das Fasten, die anderen Werke der Abtödtung und der Gottesverehrung seien nur äußere Werke und menschliche Überlieferungen. Und doch legen wir ihnen nur insofern einen Werth bei, als sie Gaben Gottes sind, um Christi Verdienst willen uns gewährt.

2. Ihr lehrt in Bezug auf das Verdienst sachlich dasselbe wie wir. Nur betreffs des Wortes ist ein Streit vorhanden . . .

Auf gleiche Weise läßt sich in Bezug auf die Begierlichkeit Alles auf die Erklärung eines Wortes zurückführen, des Wortes ‚Sünde‘. Wir beide nehmen an, die Begierlichkeit bleibe in den Wiedergeborenen, aber nicht als Herrscherin, und doch sagen wir beide, sie sei ‚Sünde‘. Es fragt sich nur, ob sie im eigentlichen Sinne Sünde genannt werde, oder nur, weil sie eine Folge der Erbsünde und Ursache der persönlichen Sünde sei. Fürwahr, wenn wir Gott glauben, da er sagt, in denen, die in Christo sind, fände sich nichts der Verdammung Würdiges, alle Sünden würden weggeworfen, die Begierlichkeit erzeuge erst in der Empfängniß (Einwilligung) die Sünde, ihre Überwindung sei ein Sieg und bewirke daher in uns Vermehrung der Glorie, so folgt doch, daß die Begierlichkeit in den Wiedergeborenen nicht im eigentlichen Sinne Sünde genannt werde, sondern, weil sie aus der Sünde ist und zur Sünde verführt . . .

Auf diese Weise wurden durch die Änderung des Sinnes einiger Wörter viele falsche Schlußfolgerungen herbeigeführt. Es fragt sich nun, soll ich den Sinn beibehalten, welchen die Kirche immer damit verbunden hat, oder aber den von Luther aufgebrauchten Sinn annehmen? Verlangst Du den Grund zu wissen, der euch in der Auffassung befangen hält, welche eure Banner-

träger einmal aufgebracht haben, so wirst Du finden, der wahre Grund sei, weil ihr nicht in gleicher Weise alle Stellen der Schrift berücksichtigt, die von der Gnade und Sünde handeln, sondern vorzüglich jene, wo von der Anrechnung und Nichtanrechnung und der menschlichen Schwäche die Rede ist. Allerdings sind alle diese Worte Gottes Wort und somit durchaus wahr. Aber jene Stellen behandeln den Gegenstand nicht erschöpfend, bedürfen also anderer Stellen zum volleren Verständniß, z. B. wo die Rede ist von der Umwandlung des Menschen, von der innemwohnenden Kraft Christi, von der Mitwirkung des Menschen, von der Würde des Gerechten, den guten Werken und ihrem Lohne. Wenn Du aber die verschiedenen Folgen betrachtest, so wiegt eure Lehre von der Unmöglichkeit, die Gebote zu halten, den Sünder aus der Verzweiflung in Sicherheit hinüber und räumt mit vielen guten Werken, zum wenigsten mit dem ganzen Streben nach Vollkommenheit auf; unsere Lehre dagegen macht, während sie mit der Nothwendigkeit, die Gebote zu beobachten, die Leichtigkeit, gestützt auf die Kraft Christi, vereint, dem Sünder Muth, die Werke der Buße zu verrichten, dem Gerechten Muth, nach der Vollkommenheit zu streben.

Wer von beiden erhebt nun Christi Verdienst höher: etwa der, welcher nur glaubt, wir würden um ihretwillen für Gerechte angesehen, oder der, welcher glaubt, wir würden wahrhaft gereinigt und gerecht? etwa der, welcher sie auf die bloße Nachlassung der Sünden beschränkt, oder der, welcher sie zugleich auf die Befähigung, die Gebote zu beobachten und die Vollkommenheit zu erreichen, ausdehnt?

Um aber auf die Urheber jener Erzählung zurückzukommen, so erwäge selbst, mit welchem Rechte sie behaupten, Spira habe sich durch jene Sätze als Lutheraner bekannt, durch ihre Abschwörung in Verzweiflung gestürzt. Denn entweder wußten sie nicht, daß dieselben katholisch seien, dann müssen wir mit ihrer Unwissenheit Mitleiden haben, die sie veranlaßte, von der Kirche abzufallen, und Andere bewog, ihnen nachzufolgen; oder aber sie wußten, dieß sei damals und stets die Lehre der katholischen Kirche gewesen, aber dann war es reine Bosheit, Auflehnung gegen den heiligen Geist, und ihr Haß gegen die Katholiken suchte eine Befriedigung im Untergang unzähliger Seelen.

Fürwahr, wenn auch andere Argumente fehlten, um Einen von der Wahrheit der katholischen Religion zu überzeugen, die eine Thatsache könnte genügen, daß jene Männer, die von ihr abfielen, zur Rechtfertigung ihres Abfalles ihr eine Lehre absprechen, die sie stets gelehrt hat, dagegen ihr eine Lehre aufbürden, welche sie auf das Beharrlichste verurtheilt hat.“

Schließlich ermahnt er Brunsmann, doch den Schaden zu beachten, den seine Schrift mit ihren Verdrehungen und Verleumdungen anstiften werde. „Es handelt sich um die Seele, eine ewige Seligkeit oder Verdammniß. Gott gebe, daß die Seelen Aller auf dem Wege der Wahrheit zum wahren Frieden zurückgeführt werden.“¹

¹ Epistolae duae advers. p. 10—24.

Im folgenden Jahre (1674) erfolgte dann die Antwort Brunsmanns. Es würde uns zu weit führen, wollten wir den 97 Seiten langen Brief mittheilen¹. Stensen hatte sich in ruhigem Tone darauf beschränkt, die Sätze, welche man Spira in den Mund gelegt, als katholische Lehre nachzuweisen. Statt dieses — wie er wohl nicht anders nach den angeführten Worten des Trienter Concils konnte — einfach zuzugeben, verwandelte Brunsmann die „quaestio facti“, auf deren Darlegung Stensen sich beschränkt hatte, in die „quaestio juris“ und verbreitete sich über die ganze katholische Rechtfertigungslehre mit einer sich spreizenden Erudition und nicht ohne eine gewisse dialectische Fertigkeit. Aber seine Erbitterung gegen „die Pest der römischen Lehre“, seine aprioristische Überzeugung von der Verderbtheit derselben trübten seinen Blick von vornherein. Stensen mußte so auftreten, er ist ja „ein Sklave des Papstes“, hat sich „vom äußern Schein der Wahrheit, welcher die katholische Lehre umgibt, verblenden lassen, hascht nach jedem Winde eitler Ehre“. Schließlich, falls er denn trotz Brunsmanns Mahnung in dieser „verfluchten Synagoge“ leben und sterben wolle, gebe er ihn dem Urtheile Gottes anheim. Er solle sich in Zukunft andere Gegner aussuchen. „Dann prophezeie ich Dir, daß Du, falls sie nur etwas Grütze haben und Gott fürchten, nicht so leichten Kaufs davontommen und nicht viel Ruhm ernten wirst. Darin sollst Du mich nicht als Lügenprophet erfinden.“ Brunsmann wolle nichts mehr mit ihm zu thun haben. Denn Gott gebiete, die zu fliehen, welche falsche Lehren austreuen, seines Amtes zu warten, sich um andere Sachen nicht zu kümmern. „Zum Schlusse wünsche ich Dir Heil, nicht wie Du mir es wünschest im Sinne der katholischen Kirche, die ja nach der Erfahrung von Jahrhunderten nur Kerker, Schwert und Scheiterhaufen in Aussicht stellt, sondern im Sinne der Heiligen aller Zeiten. Geschrieben zu Herclufsholm im Jahre des Heils 1674.“

Das Schlußwort der Epistolae adversariae berichtet über den Ausgang des Streites mit folgenden Worten: „Nach einem halben Jahre kehrte Brunsmann nach Kopenhagen zurück. Er besuchte Stenonius, um seine Antwort zu vernehmen. Dieser traute aber seiner Sache nicht und entschuldigte sich. Als Vorwand benützte er die Schlußworte des Briefes, wodurch eine ausführlichere Behandlung der Sache an Andere gewiesen wird. Er sagte, damit gäbe er sich zufrieden und meinte so, die Sache sei nun abgethan, begraben und der Vergessenheit anheimgegeben.“

Bald nachher schrieb Brunsmann an Stensens Schwester, Frau Anna Kizerov: „Aus der Unterredung, welche ich mit Ihrem Bruder hatte, wurde mir so viel klar, es sei keine Hoffnung mehr vorhanden, daß er zur wahren Religion zurückkehre. Denn er sitzt so tief in der Papisterei, daß ihm nichts Anderes schmeckt, als was zur Beschönigung der Papisterei dient, wie es sich auch immer verhalten mag. Daher kommt es, daß er in dieser Absicht offenbar die Unwahrheit sagt. Ich befehle ihn Gott; mir genügt es, daß ich seine

¹ Das Concept desselben befindet sich unter den Mss. der großen kgl. Bibliothek zu Kopenhagen. Gaml. kgl. Saml. n. 1437. 4^o.

Ansicht, sein Auflehnen und Widerstreben gegen die Wahrheit gehört habe . . . Sollte er wünschen, ich solle noch einmal mit ihm sprechen, so wollte ich ihm schon meine Meinung sagen. Doch glaube ich nicht, daß es helfen würde. Denn er ist ganz festgerannt und vernarrt in seine eingebildeten Ideen. So will ich denn der Ermahnung des Apostels an Titus folgen: ‚Einen kezerischen Menschen meide nach einer einmaligen oder zweimaligen Zurechtweisung; denn du weißt, daß ein solcher verkehrt ist und sündigt, wie einer, der sich selbst das Urtheil der Verdammniß spricht‘ — und dem Rathe des Propheten Jeremias, Kapitel 51: ‚Wir suchten Babylon zu heilen und es gesundete nicht, so laß es fahren.‘¹

Damit enbigte vorläufig diese Controverse. Erst gegen das Jahr 1684 versuchte Brunsmann noch einmal, Stensen zur lutherischen Religion zurückzubringen. Um später unsere Erzählung nicht unterbrechen zu müssen, wollen wir gleich hier das Nöthige über diesen letzten Versuch mittheilen.

Es scheint, daß Brunsmann einigen Verwandten Stensens, die diesen 1684 in Hamburg besuchten, einen Brief an denselben mitgab. Stensen schickte ihm darauf seine bis dahin veröffentlichten Controverschriften mit der Bitte, diese aufmerksam zu lesen, ihn aber mit weiteren Briefen zu verschonen. Seine Zeit könne er besser auf andere, dringendere Geschäfte verwenden. Brunsmann nahm trotzdem die Controverse wieder auf. Bis jetzt habe er, schreibt er in einem Briefe vom September oder October 1684, weder in Stensens Schriften, noch in den Werken anderer Päpstlicher ein einziges stichhaltiges Argument gefunden, wohl aber rhetorische Ausmalerei und sonstige eigenthümliche Beweise. Deshalb habe er denn auch anfangs Stensens Übertritt gar nicht glauben wollen, bis man ihn dessen mit einem Eide versichert hätte. Es sei ihm unbegreiflich, wie ein Mann, der auf anatomischem Gebiete so umsichtig gewesen, jetzt nicht einmal Unsicheres von Sicherem unterscheiden könne. Bei seinem Gewissen und ewigen Heile beschwöre er ihn, doch ja seine Verblendung einzusehen. Er brauche sich vor einem liber retractationum nicht zu schämen, das habe ja auch der hl. Augustinus nicht gethan. Sei er noch nicht vollständig überzeugt, so möge er die heilige Schrift lesen, welche die heiligen Väter als die einzige Glaubensquelle hinstellten u. s. w.²

Stensen antwortete am 29. November in einem längeren Briefe. Zunächst entschuldigt er sein langes Schweigen auf Brunsmanns Schrift aus dem Jahre 1680. Bissher habe ihm Gott andere Arbeiten zugewiesen, die

¹ Als Abschrift auf der großen kgl. Bibliothek. Thott. n. 1840. 4^o. fol. 139—143.

² Als Abschrift, Gml. kgl. Saml. n. 3037^d und Thott. n. 1840. Ep. XIII., in der großen kgl. Bibliothek in Kopenhagen. Gedruckt in Böschers, Unschulb. Nachr. 1715, sect. 1. p. 79 seq. Dän. Biblioth. Kopenh. 1745. S. 366 ff.

seine ganze Zeit in Anspruch genommen. Weil er obige Schrift gerade nicht bei der Hand habe, so möge ihm Brunsmann aus derselben ein einziges Argument abschreiben, welches die katholische Kirche des Irrthums überführe. „Denn ich gestehe offen, findest Du, daß ich in einem einzigen Glaubensartikel gefehlt und unsere Kirche geirrt habe, so bietet unsere Kirche nicht die Sicherheit, welche wir in ihr zu finden glauben. Bis auf den heutigen Tag habe ich weder in eurer noch in einer andern Kirche, die der unsrigen widerspricht, die Wahrheit gefunden, noch in unserer Religion auch nur den Schatten eines Irrthums entdeckt. . . Deinen Rath, die heilige Schrift zu lesen, verachte ich keineswegs; verwende ich doch jeden Tag außer der täglichen Lesung, zu der die Kirche ihre Kleriker verpflichtet, auf diese Lesung eine bestimmte Zeit. Doch mögest Du mir gestatten, auch das frei zu bekennen, daß ich einen großen Unterschied sehe zwischen dem Sinne, den der heilige Geist der Kirche geoffenbart hat, und dem, welchen jene Söhne, die der Mutter den Krieg erklärten, jeder nach seinem Kopfe, ausgedacht haben und als den einzig wahren Sinn, nicht ohne besondere Kunstgriffe, ihren Anhängern annehmbar zu machen wissen. Diese Kunstgriffe habe ich in der Vertheidigung und der weiteren Beleuchtung des Briefes über die eigene Bekehrung auseinandergesetzt. Keiner will freilich gestehen, daß seine Augen, mit denen er die Religion prüft, krank seien; Jeder redet sich ein, auf diesem Gebiete frei von Vorurtheilen zu sein. Wenn es Dir also beliebt und gestattet ist, alle, die zu andern Bekenntnissen gehören, als augenkrank und von Vorurtheilen verblendete Menschen zu verurtheilen, so wird die vernünftige Billigkeit Dich auch bestimmen müssen, es nicht übel zu nehmen, wenn jede andere von euch getrennte Religionsgesellschaft von euren Leuten ebenso urtheilt.“

Auf den Vorwurf Brunsmanns, die katholischen Theologen könnten kein solides Argument für ihre Lehre vorbringen, antwortete Stensen: „Ich gestehe, wäre unsere Lehre und die Art ihrer Vertheidigung also beschaffen, wie eure Autoren sich nicht scheuen zu behaupten, so müßte ich Dein Urtheil über mich als gerecht anerkennen, falls ich mich einer solchen Lehre anschliesse. Mit Recht könntest Du mir dann verwundert vorwerfen, daß ich in naturwissenschaftlichen Dingen größere Umsicht angewandt hätte, als in theologischen. Aber das war ja eben Gottes barmherzige Führung, daß er mich durch die Untersuchung der naturwissenschaftlichen Forschungen befähigte, Sicheres von Unsicherem zu unterscheiden, daß er mir dann schließlich durch das Licht seiner Gnade offenbarte, außerhalb der katholischen Kirche sei Alles unsicher: die Handschriften der Originaltexte, Übersetzungen, Erklärungen und Religionsgesellschaften; kurz, entweder sei Christus nicht Gott gewesen oder nur die Kirche die wahre, welche seit Christi Zeiten bis heute vor Aller Augen stets allen Völkern das Evangelium predigte und Alles zu halten befiehlt, was Christus befohlen. Von dieser Kirche trennten sich alle anderen zu einer bestimmten Zeit, unter bestimmten Führern, an bestimmten Orten, wie ja solche Trennungen ebenso gut vorhergesagt wurden, als die beständige Gegenwart des heiligen Geistes und Christi in dieser Kirche allein. . . Wenn ich aber die Unfehlbarkeit der Kirche so hoch erhebe, verstehe ich darunter nicht sich

selbst überlassene Menschen. Deshalb schenken wir ja auch keinem heiligen Vater so viel Glauben, daß wir ihm gleiches Ansehen wie den Verfassern der göttlichen Schriften gäben. Wir wissen und läugnen es nicht, die Väter haben zuweilen in einigen Punkten geirrt. Wenn aber mehrere zugleich und zwar zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten einstimmig eine Lehre als apostolisch und göttlich bezeichnen, so glauben wir, ihr Urtheil nicht dem Luthers oder Calvins nachstellen zu dürfen.“ Daß aber die Väter und besonders der hl. Augustinus neben der heiligen Schrift auch die Überlieferung als Glaubensquelle anerkannt hätten, könne Brunsmann in der Vertheidigung und weiteren Beleuchtung des Briefes über die eigene Conversion nachlesen.

„Hochberühmter Herr!“ mahnt Stensen am Schlusse des Briefes, „Du bist gar schnell und freigebig bei der Hand mit Urtheilen, die, Dank sei der göttlichen Gnade, uns nicht treffen und die Gott in seiner überaus großen Güte Dir nicht anrechnen möge. Vielmehr lasse er Dir die nämliche Barmherzigkeit wie mir zu Theil werden und zeige Dir, wie viele Vorurtheile auch jetzt noch in Dir herrschen. Prüfest Du diese einmal recht streng, so wirst Du mit mir staunen, wie viel wir ohne alle Prüfung annehmen konnten, und wie sich die Aussprüche all jener Männer in nichts auflösen! die Alter und Liebe uns als unfehlbar betrachten ließ. Möge der Vater des Lichtes, von dem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist, uns hienieden also durch das Licht der Gnade vereinen, daß wir vereint im Lichte der Herrlichkeit uns freuen in Ewigkeit.“¹

Schon am 6. December erfolgte die Antwort Brunsmanns, begleitet von dessen Schriften gegen Stensen. Der Brief verbreitet sich über die Art und Weise, wie die heilige Schrift zu lesen sei, ohne eine weitere Widerlegung Stensens zu versuchen².

Damit endete der Streit mit Joh. Brunsmann. Kehren wir nun zum Jahre 1674 zurück. Ohne gerade „von italienischen Freunden und Freundinnen verhätschelt zu sein“, fand Stensen doch begreiflicher Weise wenig Gefallen an den Auslassungen des Rectors von Herlufsholm. So trat er nicht eben schweren Herzens die Rückreise nach Florenz an.

Bereits Großherzog Ferdinand hatte Stensen so hoch geschätzt, daß er geglaubt, ihn Allen, besonders seinen Söhnen, als Muster lauterer Sitten aufstellen zu können³. Groß war daher die Freude des Hofes,

¹ Als Abschrift in der Gml. kgl. Saml. und Thott. 1. c. Ep. XIV., gedruckt in der dänisch. Biblioth., 1. c. S. 372 ff.

² Als Abschrift in der Gml. kgl. Saml. und Thott. 1. c. Ep. XV., gedruckt in der dän. Biblioth., 1. c. S. 379 ff.

³ Fabr. Vitae Ital. p. 38: „Quoniam vero vita quidem talis erat Stenonis talesque mores, ut nihil videretur posse accedere, se habere exemplum innocentiae gloriabatur Magnus Dux Ferdinandus, quod omnes ac filii praesertim sui imitarentur.“

als die Kunde eintraf, Stensen lehre zurück. Am 29. September 1674 schrieb Jakob del Vapo an Mario Fiorentini, man erwarte N. Stenone zurück, wie Nebi versichere, damit er auf Wunsch des Großherzogs sein Werk über die Muscheln herausgebe¹.

Am 2. December benachrichtigte Nebi den Jesuiten Balbigiani, Stensen werde in einigen Wochen nach Florenz kommen und wahrscheinlich Swammerdam, der „ein sehr tugendhafter junger Mann“ sei, mit sich bringen².

Cosimo übertrug Stensen sofort nach dessen Ankunft die Erziehung des Erbprinzen Ferdinand.

„Er gab mir,“ schreibt Stensen, „diesen Auftrag mit den ausdrücklichen Worten, ich solle ihn (den Erbprinzen) in der christlichen Philosophie unterrichten. Als ich bereits begonnen hatte, seinen Befehl auszuführen, sagte er mir ein anderes Mal, ich möchte ihm gut einprägen, daß es noch einen anderen, höheren Fürsten gebe, unter dessen Oberhoheit alle Fürsten ständen.“³

Wir können es nur bedauern, daß die Abhandlung, welche Stensen gleichsam als ein Compendium seines Unterrichtes dem Erbprinzen 1677 überreichte, von der Bibl. Magliabechiana verschwunden ist⁴.

Mit dem Jahre 1674 war in Stensens Leben ein bedeutender Wendepunkt eingetreten. Fabronius schreibt darüber:

„Seit 1674 sagte Stensen seinen naturwissenschaftlichen Studien für immer Lebewohl. Von nun an ging all sein Streben und Trachten dahin, sich der Sündenvergebung würdig zu erweisen und seine großen Tugenden zu der rechten Vollkommenheit zu führen.“⁵

¹ Manni, l. c. p. 143. Ein solches Werk erschien nie. Vielleicht beabsichtigte Stensen damals, sein geologisches Werk zu vollenden.

² Manni, l. c. p. 143.

³ Fabron., Lettere ined., l. c. p. 25. Nota. Leider war Stensen nicht im Stande, den schon verstorbenen Prinzen auf bessere Wege zu bringen.

⁴ Trattato pel principe. Vgl. Lettere ined., l. c.

⁵ L. c. Vitae Ital. p. 51.

Druckfehler.

Seite 10, Z. 14 b. u. lies: Deltagelse i statt Deltagelsei.

Seite 44, Z. 6 b. u. lies: 129 statt 155.

Seite 49, Z. 2 b. u. ist nach Merkl einzuschalten: (vgl. S. 115).

Seite 51, Anm. 1, Z. 1 ist nach 1667 einzuschalten: (vgl. S. 91).

Seite 62, Anm. 1, Z. 1 lies: Crusoa statt Crusa.

Seite 90, Anm. 3 lies: I. D statt I. C

9. Stensen wird Priester.

1675.

Charitas illa, vir clarissime, quae te in otio esse non patitur in his, quae proximi salutem respiciunt, operatur, ut omnem moveas lapidem nec coeptis desistas, donec optatum finem assequaris.

Coltellinus in N. St. Epist. expon. method. convinc. Acat hol. Flor. 1675.

Wenn Gosch behauptet, es sei „schwer, an Stensens Apostasie ohne ein Gefühl der Bitterkeit gegen die zu denken, welche sie veranlaßten und dadurch die Wissenschaft und namentlich die dänische Wissenschaft einer ihrer besten Leuchten beraubten“¹, so liegt dieser Auffassung ein Irrthum zu Grunde. Die Conversion hatte Stensen keineswegs genöthigt, seine Studien aufzugeben. Nach seiner Bekehrung noch hatte er sein epochemachendes geologisches Werk geschrieben und den Lehrstuhl der Anatomie bestiegen. Vielleicht könnte man Andere, die nicht Katholiken, ja seine eigenen Landsleute waren, mit mehr Recht zur Verantwortung heranziehen. Daß der Übertritt zum Katholicismus nicht nothwendig „den Mann der Wissenschaft tödtet“, zeigt Stensens Großneffe Winslöv, den die Conversion keineswegs verhinderte, eine Leuchte der Wissenschaft zu werden, die freilich nur von Frankreich her über das damals weniger tolerante Vaterland ihren hellen Schein warf².

Erst Stensens Eintritt in den Priesterstand, mit dem wir uns jetzt bekannt zu machen haben, entfernte ihn für immer von den naturwissenschaftlichen Studien. An und für sich war auch dieses keine nothwendige

¹ Gosch, Udsigt over Danmarks Zoolog-Litteratur. S. 243.

² Stensens Zeitgenosse, Bonbel, der größte der holländischen Dichter, hat erst nach seiner Conversion (1641) seine bedeutendsten Meisterwerke geschrieben und eine unerföpflich poetische Fruchtbarkeit entfaltet. Die Holländer waren aber vernünftig genug, sich nicht selbst durch Intoleranz, einer ihrer besten Leuchten zu berauben“, sondern Talent und Genie auch an einem Convertiten anzuerkennen. S. Alexander Baumgartner, Joost van den Bonbel, sein Leben und seine Werke. Freiburg 1882.

Folge. Denn auch vom Priesterstande kann man nicht sagen, daß er „den Mann der Wissenschaft tödtet“; der eine Name „Secchi“ beweist das vollgiltig. Was Stensen that, glaubte er der besonderen Führung Gottes, welcher er sich rückhaltlos hingab, schuldig zu sein.

Stensen gelangte nämlich durch gewissenhafte Selbstprüfung und demüthiges Gebet zu der Überzeugung, daß Gott ihn zu Höherem rufe, es folglich seine Pflicht sei, diesem Rufe zu folgen. Seine für alles Schöne und Erhabene so empfängliche Seele¹ glaubte im Priesterthum jene kostbare Perle zu finden, für deren Erwerb er alles Irdische zu opfern habe. Von diesem Standpunkte aus hat man diesen für die Wissenschaft und Stensens späteres Leben so bedeutungsvollen Schritt zu beurtheilen. Stensen selbst hat dieß schon klar genug ausgesprochen, als ihm seine Landsleute den Vorwurf machten, durch seine Lebensänderung sei das ihm von Gott verliehene Talent verloren gegangen². Er schreibt:

„Seitdem es Gott gefiel, mich in seiner Kirche mit Personen näher befreundet werden zu lassen, die sich dem Studium der christlichen Vollkommenheit hingaben, verließ er mir auch das Verlangen nach derselben Vollkommenheit und die Kraft, nach Sprengung der Fesseln, in denen mich andere Studien gefangen hielten, all meine Sorge einzig diesem Studium zuzuwenden, damit ich aus Liebe zu Gott in Allem seinen Willen ausführen und auch Andere zur selben wahren Liebe Gottes führen könne. Und das nur zu dem Zwecke, damit in uns der Ruhm der göttlichen Gnade gepriesen und das Leiden unseres Herrn Jesu Christi durch die Umwandlung unseres ganzen Lebenswandels verherrlicht werde. Denn durch seine Gnade wird möglich, was ohne sie unmöglich. Ob dieses Verlangen, es möchten in mir und Andern Christi Verdienste verherrlicht werden, ob die diesem Verlangen entsprechenden Bemühungen als die aller schlechtesten Dinge zu betrachten sind, mögen die beurtheilen, welche Gott fürchten. Auch die Mittel, durch welche wir dieß Ziel zu erreichen hoffen, sind ebensoviele Beweise der göttlichen Liebe gegen uns, so z. B. der häufige Empfang der Sacramente, wodurch uns Christi Verdienste zugewandt, die Rätthe Christi, wodurch die Hindernisse der göttlichen Liebe beseitigt werden, die Beispiele Christi und der Heiligen,

¹ Dieß anerkennt auch Gosh, wenn er zur Kopenhagener Antrittsrede bemerkt: „Fürwahr, wenn der, welcher also sprach, nur wenige Jahre später sich in die Mönchs-kutte hüllte [Mönch ist Stensen nie gewesen!] und durch die Losschälung von allem, was zu dieser Welt gehört, das allen Gläubigen verheißene Ziel zu erreichen suchte, so geschah dieß nicht, weil sein Auge für die Schönheit dieser Welt verschlossen war, oder weil seinem Herzen Saiten abgingen, die kräftig wiedertönen konnten, wenn sie von dieser Schönheit berührt wurden.“ L. c. S. 241.

² So Joh. Wagger, Bischof von Seeland, in seinem Vorwort zu Chr. Noldii Disput. prior etc. Hafn. 1678.

welche uns die Kirche vorstellt, insoweit sie natürlich von uns nach den von Gott durch Christus uns verliehenen Kräften und nach unserem Stande nachgeahmt werden können. Fürwahr, wenn sie für lobenswerth halten, daß ich die in der Natur erkennbaren Eigenschaften Gottes erforscht habe, wie können sie da mein Bemühen tadeln, dieselben nicht nur durch die Betrachtung des Lebens und der Lehre Christi kennen zu lernen, sondern sie auch mit seiner Gnade mir und Andern zur Nachahmung aufzustellen, damit in der Ewigkeit die Schätze der Weisheit, Macht und Güte Gottes an uns offenbar und von Allen der Ruhm der Gnade Christi verkündet werde.“¹

Über Stensens Leben vor und nach der Priesterweihe schreibt der Zeitgenosse Nerli, Cardinal-Erzbischof von Florenz²:

„Hatte er bereits als Anhänger der falschen Secte unschuldig gelebt und sich viele moralische Tugenden erworben, so schrieb er sich, Katholik geworden, eine sehr strenge Lebensweise vor und beobachtete sie so getreu, daß er in kurzer Zeit zu einem hohen Grade der christlichen Vollkommenheit gelangte und gar bald als ein Mann des Gebetes, dem die Gabe der Thränen verliehen war, als ein Mann beständiger Vereinigung mit Gott bekannt wurde. Er war sich selbst ganz abgestorben.

So groß war sein Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, daß er jede Gelegenheit aufsuchte, wo er mit Juden und Häretikern in freundschaftlichen Verkehr treten konnte, welche Geschäfte halber in diese Stadt kamen. Durch seine angenehmen Manieren und durch seine Überredungsgabe, die wahrhaft bewunderungswürdig ist, gelang es ihm, einige Juden und viele Häretiker zu bekehren. Einige derselben, und zwar ausgezeichnete Männer, blieben in Florenz, um sich nicht durch die Rückkehr in ihr Vaterland der Gefahr des Abfalles auszusetzen. Sie wurden liebevoll aufgenommen und reichlich durch die Freigebigkeit des Fürsten bedacht. Eine solche Lebensweise hatte ihm die Liebe und Achtung Aller erworben, ohne jedoch in ihm die schlechte Meinung zu verringern, die er von sich selber hatte. Durch seine große Demuth wußte er zu bewirken, daß Niemand, obgleich er nach dem Urtheile der Sachkundigen der erste Anatom Italiens, einer der hervorragendsten Philosophen, großer Sprachkenner war und schließlich zum Lehrer des Fürsten ernannt worden, selbst nach noch so langem persönlichen Verkehr geglaubt hätte, daß der Mann, welcher so demüthig von sich sprach, überhaupt etwas wisse. Verkehrte er mit Religiosen oder schrieb er an Freunde, so bezeichnete er sich stets als den elendesten Sünder, welcher des Gebetes Aller bedürfe. Und doch sind jene, die lange mit ihm umgingen oder mit ihm zusammen-

¹ Defensio Scrut. reform. Hannov. 1679. p. 14. 15.

² Informazione de vita et moribus del Sig. Nic. Stenone. Fabr. Lett. ined., l. c. p. 45—49. Manni, l. c. p. 263—269. Manni nimmt an, der Bericht sei auf Verlangen des Papstes als Information vor Stensens Bischofswelhe geschrieben worden. Ist dem so, dann hat Nerli denselben später vervollständigt.

lebten, bereit, einen Eid zu schwören, nie auch nur die geringste Leidenschaft an ihm wahrgenommen zu haben.

Nachdem er acht Jahre lang ein solches Leben geführt hatte, stellte ihm sein Beichtvater P. Emil Savignani ein Zeugniß zum Empfange der Priesterweihe¹ aus und wies ihn zu diesem Zwecke an den Pfarrer hiesiger Metropolitankirche. Als dieser mit ihm über seine Taufe sprach, erkannte er aus dem Ort und der Weise, wie man dort (in Dänemark) tauft, daß gegründeter Zweifel betreffs ihrer Gültigkeit vorhanden sei. Deshalb hielt er es, gestützt auf die Autorität gewichtiger Autoren und besonders Quintanabueñas' (in seinen „Special-Fragen“)², gerathen, um den Charakter des Ordo zu sichern, ihn bedingungsweise noch einmal zu taufen, was er auch in der Stille that. Hierauf wurde er, nach hinreichender Unterweisung und langer Vorbereitung durch die Exercitien des hl. Ignatius und andere Übungen der Frömmigkeit, kraft eines apostolischen Breves an drei Festtagen geweiht, und feierte hierauf vor zwei Jahren³ mit außergewöhnlicher Andacht seine erste heilige Messe⁴.

Da er in seiner neuen Würde einen Beweggrund zu noch größerer Tugend erblickte, wollte er zu dem Gelübde der Keuschheit, die er schon vorher unverletzt bewahrt hatte, noch das Gelübde freiwilliger Armuth hinzufügen, welches er stets streng beobachtete. Denn von den 40 Scudi, welche er als Befoldung monatlich von Ihren Hoheiten bezog, behielt er nur sechs für seinen dürftigen Lebensunterhalt und seine Kleidung zurück; alles Andere verwandte er, mit der nöthigen Erlaubniß hinsichtlich seines Gelübdes, für Werke der Liebe. Gerne hätte er noch ein anderes Gelübde hinzugefügt, er ging auch seinen Beichtvater inständigst darum an, nämlich: in allen Dingen das Vollkommenere zu thun und in Allem die größere Ehre Gottes zu befördern. Da dieser es nicht gestattete, begnügte er sich damit, sich zu verpflichten, nie etwas zu thun, was nicht zur Ehre der göttlichen Majestät oder zum Nutzen des Nächsten wäre.

Bald nachher erhielt er auf das Zeugniß des obenerwähnten Pfarrers der Metropolitankirche über seine Befähigung — denn weder beim Empfange der Priesterweihe noch bei seiner Approbation zum Beichtthören hatte er sich, auf Grund der hohen Meinung, die man von seinem Wissen allgemein hatte, einem öffentlichen Examen zu unterziehen — die Erlaubniß, Beicht zu hören. Veranlassung waren einige polnische Edeldamen, welche unsere toscanische

¹ Wir glauben so am besten den Ausdruck „ricevuta l' ubbidienza di farsi prete“ zu übersetzen.

² Quintanabueñas war ein spanischer Jesuit († 1651). Sein Werk hat den Titel: *Singularia theol. moralis*.

³ Stenjen wurde 1675 Priester; daher ist die Abfassung der Information in's Jahr 1677 zu setzen.

⁴ „Täglich,“ schrieb Stenjens Kaplan Schmal nach dessen Tod an den Cardinal Pallavicino, „brachte er mit großem Eifer und Andacht das heilige Messopfer dar. Die kanonischen Tagzeiten betete er immer knteeud.“ Manni, l. c. p. 252.

Sprache nicht verstanden. Die Theatinerpatres, welche seine Vorzüge kannten, bewilligten ihm einen Platz in ihrer Kirche. Es läßt sich nicht beschreiben, mit welcher Vorbereitung und Liebe er dieß Amt verwaltete, und zu welchem geistlichem Nutzen er denen gereichte, welche seiner Leitung die Sorge für ihre Seele anvertrauten.“¹

Wie wir im Berichte des Cardinal=Erzbischofs sehen, gelang es dem Seeleneifer Stensens, manchen Protestanten zur katholischen Kirche zurückzuführen. Viel Aufsehen erregte damals die Conversion des Flamländers Eilmann Trutwin. Derselbe hielt sich am toscanischen Hofe auf und wird von Rebi als *Anatomicus dexterrimus* geschildert². Am 30. Januar 1676 schrieb Doctor Jakob del Lapo an Marius Fiorentini in Lucca:

„Wer Ihnen aus Pisa geschrieben hat, daß Herr Eilmann gestorben ist, wußte es wohl und hat die Wahrheit geschrieben. Denn er ist hier im Spitale des hl. Matthäus verstorben, wo er wohnte. Was aber noch mehr Werth hat für seine Seele, ist, daß er als Katholik, versehen mit allen Sacramenten der Kirche, gestorben ist. Ein Franciscanerpater, welchen der Großherzog zu ihm geschickt hatte, und der gute, verehrungswürdige Herr Stenone, welcher heute einer der besten Priester in unserer Stadt ist, halfen ihm, als guter Katholik zu sterben.“³

In diese Zeit fallen auch die Befehrungsversuche, welche Stensen an zwei Freunden aus der Heimath, Holger Jakobäus und Christoph Bartholin (Sohn des Thomas Bartholin), machte. Fabronius berichtet:

„Um diese Zeit kam Caspar Bartholin, ein Schüler Steno's, mit seinem Bruder und seinem Schwager Olger Jakobäus nach Florenz. Der Gedanke, daß Männer, die ihm so theuer waren, sich in Sachen der Religion und des Heiles auf dem Irrwege befänden, ja sich in ihrem Irrthume noch gefielen, zerriß Steno's Herz. Er scheute fürwahr keine Mühe, ihren Geist zur Wahrheit und zur Pflicht zurückzurufen.“⁴

Aus einem Briefe Noris', Professors der Kirchengeschichte in Pisa, an Antonius Magliabecchi, datirt 8. März 1677, erfahren wir folgende Einzelheiten:

„Erwarten Sie jetzt nicht die Herren Holger und Christoph bei sich zu sehen, da sie dem Hofe nach Livorno folgen. Herr Stenone gibt dem ersteren Unterricht. Derselbe hört seine Messe mit Andacht und geht zur Predigt im Dome. Beide wohnen im Hause des Herrn Stenone.“⁵

¹ Fabr. Lettere ined. l. c. p. 45—48. Manni, l. c. p. 263.

² Manni, l. c. p. 161. ³ Manni, l. c. p. 160.

⁴ Fabr. Vitae Ital. l. c. p. 52.

⁵ Manni, l. c. p. 163. Daß Holger sich auch als Zuhörer bei Stensens

Drei Tage nachher schrieb Noris: „Gestern ist der ganze Hof nach Livorno abgereist. Man erwartet die Dänen nicht zurück. Sie werden ebenfalls nach Livorno gehen und dann abreisen, wann es dem Herrn Stenone gut scheint. Herr Holger hört mit größter Andacht seine Messe, wiewgleich sie sehr lange dauert.“ Kurz darauf: „Herr Caspar (Bartholin) begibt sich eiligst nach Livorno, um die beiden Andern für seinen Reiseplan zu gewinnen. Doch weiß ich nicht, ob Herr Stenone, weil er hofft, den Herrn Jakobäus zu gewinnen, ihm nicht einige Schwierigkeit machen wird.“¹

Wir hören später nichts mehr von einer Hinneigung dieser Herren zum Katholicismus. Die Heimathlust scheint bald alle Eindrücke verweht zu haben, die sie im katholischen Italien empfangen hatten.

Größeres Verdienst, als durch vereinzelte Conversionen, erwarb sich Stensen um den Katholicismus durch seine Schriften. Wie er einst als junger Anatom und Geolog die Welt durch seine Abhandlungen in Staunen versetzte und sich einen europäischen Ruf verschaffte, so lenkte er bald nach seiner Conversion durch zahlreiche theologische Schriften die Aufmerksamkeit der Katholiken und Protestanten auf sich. Doch herrscht zwischen beiden Arten seiner schriftstellerischen Thätigkeit ein großer Unterschied. Hatte er als Anatom und Geolog bahnbrechend auf seine Zeitgenossen eingewirkt und manche althergebrachte Anschauung über den Haufen geworfen, so zeigte er als Theolog eine große Ehrfurcht für die Überlieferungen der katholischen Kirche, suchte er überall auf dem sichereren Fundamente der katholischen Dogmen.

Man muß wahrhaft staunen, wie sicher er sich auf diesem neuen Gebiete bewegte, mit welcher Klarheit und Correctheit er die katholische Glaubenslehre behandelte. Wir sprachen bereits früher von theologischen Schriften, welche er um 1670 von Amsterdam aus an Joh. Sylvius richtete und später herausgab.

Bald nach seiner Priesterweihe veröffentlichte er drei Briefe, die als Ausdruck des Seeleneifers des Neopresbyters und seiner kirchlichen Gesinnung unsere Aufmerksamkeit verdienen.

Der erste Brief, an Joh. Sylvius, wie aus dem Inhalte hervorgeht, gerichtet, widerlegt die Annahme der Calviner, als hätten bereits die Kirchenväter gelehrt, ein Jeder dürfe und solle sich selbst die heilige Schrift auslegen². Bereits einer der Censoren dieses Briefes hob an-

Prebigit einfand, wie Wichfeld (l. c. S. 56) meint, steht nicht im Briefe: „che ode la di lui Messa con divozione, va alla Predica in Duomo“.

¹ Manni, l. c. p. 163. 164.

² N. Stenonis ad virum eruditum, cum quo in unitate S. R. E. desiderat

erkennend hervor, daß Stensen mit vielem Glück und großem Scharfsinn die Aussprüche der heiligen Väter, welche die Gegner für sich angeführt, gegen dieselben gewandt habe¹.

Der calvinistische Theolog Joh. van der Waeyen (Stensen schreibt: van der waien) hatte gegen den socinianisch gesinnten Utrechter Professor Ludwig van Wolzogen² eine Vertheidigung der Lehre Calvins über die Auslegung der heiligen Schrift unternommen. Obgleich Calvin selbst sich wenig um die Kirchenväter kümmerte, glaubte doch sein Schüler, Alles gewonnen zu haben, wenn er sie als Vertreter und Verkündiger des Schriftprincips gegen Wolzogen in's Treffen führen könnte. Gegen diese Tactik van der Waeyens richtet sich Stensens Brief. Gleich am Eingange stellt er den Fragepunkt klar: „Die Lehre Calvins ist diese: Jeder Gläubige solle sich die Schrift nicht nach seiner Vernunft, nicht nach der Kirche, sondern nach der Schrift selbst erklären. Die Lehre der Väter dagegen ist: Man müsse allerdings, wenn es geschehen könne, die Schrift durch die Schrift auslegen, aber das gehe ja nicht immer; ebenso wenig sei es eines Jeden Sache, sich selbst die Bibel auszulegen, vielmehr müsse jeder Gläubige die wahre Erklärung der Schrift bei der Kirche Gottes suchen.“ Sodann geht Stensen die sechs Väter Irenäus, Basilius, Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus und Cyrill von Alexandrien durch, weil van der Waeyen gerade sie für sich angeführt hatte. Nachdem er die einzelnen von seinem Gegner angeführten Stellen näher untersucht und gezeigt hat, daß van der Waeyen dieselben entweder verstümmelt oder gar nicht gelesen habe, da die betreffenden Väter an denselben gerade das Gegentheil lehrten, fährt er fort: „Mit solchen Künsten hat er seine Blumenlese zusammengebracht. Um eurer Lehre größeres Ansehen zu geben, nennt er jene Väter Glieder und Vorsteher der reineren Kirche und dichtet ihnen dann eine Lehre an, welche sie selbst bekämpften. So mißbraucht er mit Hintanzetzung aller Ehrfurcht gegen Gott die Worte der Heiligen, ja sogar die Worte Gottes über die sichtbare Kirche gegen die Lehre Gottes und der Heiligen... Ich halte ihm und euch Allen folgendes Argument entgegen, das eure ganze Lehre in Frage stellt: Wenn ihr schon in der Aus-

aeternam amicitiam inire, Epistola detegens illorum artes, qui suum de interprete S. Scripturae errorem S. Patrum testimonio confirmare nituntur. Flor. 1675. Jöcher und nach ihm Behnes irren offenbar, wenn sie Stensen diesen Brief an den für das tausendjährige Reich Christi schwärmenden Joh. Wilh. Petersen schreiben lassen. Wie wir später aus der Selbstbiographie des Letzteren mittheilen werden, machte dieser erst im Jahre 1677 zu Hannover die Bekanntschaft Stensens. 1675 studirte Petersen noch in Gießen. Ebenso irrt Wanni (l. c. p. 144), wenn er für wahrscheinlich hält, daß der Brief an van der Waeyen gerichtet sei. Stensen spricht nämlich von ihm als von einer dritten Person („vester Van der waien“).

¹ „feliciter et acute retorquens“.

² Die Schrift von der Waeyens hatte den Titel: Apologia pro vera et genuina Reformatorum sententia praesertim in negotio de interprete sacrae scripturae adversus Ludov. Wolzogenium.

legung der heiligen Väter betreffs einer in ihnen auf das Klarste vorgetragenen Materie so schwer geirrt habt, welche Sicherheit könnt ihr euch dann in der Auslegung der heiligen Schrift versprechen, in der doch nach dem Zugeständnisse Aller sehr schwierige Stellen vorkommen? Und welches anderen Argumentes bedarf es, um euer Princip umzustossen, als die Thatsache, daß nicht einmal eure Lehrer in einer so leichten Sache das fertig gebracht haben, was sie von den Schülern in einer so schwierigen Sache verlangen? Habt ihr diesen Grund geprüft, der euch wenigstens eure Lehre zweifelhaft erscheinen lassen muß, so beachtet auch jenen, der euch auf den wahren Grund führen wird, oder doch zum wenigsten alle, die Ausflüchte suchen, nicht mehr der Unwissenheit oder Vorurtheile, sondern eines schwereren Verbrechens überführt. Entweder ist es euch ernst gemeint, wenn ihr genannte Väter, um eure Lehre durch ihr Zeugniß zu bekräftigen, Glieder und Vorsteher der reineren Kirche nennt; dann seid ihr aber auch gehalten, die von ihnen einstimmig vorgelegene Lehre als die Lehre der wahren Kirche anzunehmen (diese Lehre ist, daß die Erklärung der Schrift in der katholischen Kirche von den wahren Nachfolgern der Apostel zu erlernen und die dort treu aufbewahrten apostolischen Ueberlieferungen zu beobachten seien). Oder aber ihr verwerfet ihre klar ausgesprochene Lehre; dann ist es aber auch über allen Zweifel erhaben, daß ihr ein böses Spiel mit diesen Namen getrieben und sie nur als prunkendes Aushängeschild gebraucht habt, um den Unerfahrenen weis zu machen, das heutige Princip der Katholiken sei von dem der heiligen Väter verschieden, und durch dieses falsche Argument haltet ihr sie von der wahren Kirche zurück. . . . Gott öffne allen, die da wähen, aus sich könne man den Sinn der heiligen Schrift finden, die Augen des Geistes, damit sie ihr Elend erkennen und die wahre Auslegung der heiligen Schrift in der wahren Kirche Gottes suchen.“

Der zweite Brief ist eine kurze und klare Widerlegung des nämlichen Schriftprinzips, von dem im ersten die Rede war¹. Auch dieser ist an Joh. Sylvius gerichtet². Weil der Prediger mit besonderer Vorliebe den hl. Chrysostomus als Begünstiger seiner Lehre vorgeführt hat, will Stensen dieselbe durch den Heiligen selbst widerlegen lassen.

¹ N. Sten. ad vir. erudit. etc. Epistola exponens methodum convincendi A catholicum juxta D. Chrysostomum ex ejusdem hom. 33 in Actus Apostol. Flor. 1675.

Nachdem der Censor Stensens rastlosen Seeleneifer gelobt hat, fährt er fort: „Quapropter non contentus superiori Epistola alia hominem propinquius alloquens, de his, quae in Batavia inter vos acta sunt, locum D. Chrysostomi illi miro candore et doctrina explanas, quod non meo judicio tantum verum est, sed et insignium Theologorum sententia comprobatur.“

² Besonders aus dem Schlußworte geht klar hervor, daß Wichfeld (l. c. S. 54) ohne allen Grund vermutet, der Brief sei an P. Savignani geschrieben. Die Worte des Censors wie die Ermahnung des Schlußwortes bestätigen unsere Annahme.

Im Eingange bittet der Verfasser, sein Freund möge diesen Brief nicht als eine philosophische Disputation oder eine neue Aufforderung zu Streitigkeiten lesen. „Hier laßet Dich Gott auf dem Wege, den Du selbst Dir auswählst, zu sich ein. Fliehe nicht zurück, wirf Dich in die Arme, die zu Deiner Aufnahme bereit sind.“ Den Fragepunkt bestimmt er also: „Ihr lehrt den Zweifelnden, er habe nur die Schrift zu lesen, aber ohne alle Rücksicht auf irgend einen Menschen. Wir dagegen betonen, man müsse jene Männer aufsuchen, denen Gott seine Geheimnisse anvertraut hat; von diesen müsse man den Glauben lernen, unter ihrer Leitung die Schrift lesen.“ Weil Sylvius sich auf die 33. Homilie des hl. Chrysostomus über die Apostelgeschichte berufen hatte, unternimmt es Stensen, zu zeigen, daß daselbst nicht die Lehre der Gegner, sondern umgekehrt das katholische Princip bestätigt werde. Zu diesem Zwecke erklärt er die angeführten Worte selbst, gibt sodann eine kurze Übersicht des Zusammenhanges und geht endlich auf die ganze Methode des heiligen Vaters näher ein, um sie auf die schwebende Controverse anzuwenden. Stensen schließt den Brief mit einer berebten und warmen Aufforderung an seinen Freund, der Gnade Gottes zu folgen . . . Aber er solle ja den Schritt nicht aufschieben. „Der Christ kennt kein Morgen.“

Wie wir bereits hörten, war Stensen in Holland mit Baruch Spinoza zusammengetroffen. Auch jetzt noch verfolgte er die Studien des Philosophen, da er ihm ein gewisses Interesse bewahrte. Im Jahre 1670 hatte derselbe — jedoch anonym — eine Schrift veröffentlicht, in welcher er für die absolute Freiheit der Philosophie eintrat¹.

Stensen wollte den Freund vor dem Abgrund, an dem er stand, warnen, und schrieb deshalb einen auch für die Öffentlichkeit bestimmten Brief „an den Reformator der neuen Philosophie“².

Er habe schon vermuthet, was auch die Aussage Anderer bestätigt hätte, daß Spinoza der Verfasser jenes Buches sei. Aus demselben ersehe er, daß sein Freund kein höheres Ziel kenne, als die öffentliche Sicherheit, was im Grunde daselbe sei, wie seine eigene persönliche Sicherheit. Leider vergesse er dabei Eines, nämlich, für seine Seele zu sorgen. Erlaube er doch Jedem zu glauben, was ihm beliebe, wenn nur die Ruhe des Staates dadurch nicht

¹ Tractatus theologico-politicus continens dissertationes aliquot, quibus ostenditur libertatem philosophandi non tantum salva pietate et reipublicae pace posse concedi, sed eandem nisi cum pace reipublicae ipsaque pietate tolli non posse. Opera B. de Spin. ed. Paulus. Jenae 1802. vol. I. p. 143—428.

² N. Sten. ad vir. erudit. etc. Epistola ad novae Philosophiae reformatorem de vera Philosophia. Flor. 1675. Sehr anerkennend lautet das Urtheil des Censors über diesen Brief: „Te sapientiae amor verae fecit philosophiae propugnatores . . . Si noverit ille hoc thesauro prorsus infinito uti, opera despiciet omnia, in quibus frustra desudavit hucusque, ut inde particeps efficiatur amicitiae Dei.“

gefährdet werde¹. „Wenn ich nun sehe, daß ein Mann, der mir einst sehr befreundet war und auch wohl jetzt nicht gerade feindlich gegen mich gesinnt ist, in solchen Irrthümern befangen ist; wenn ich daran denke, daß auch ich ehemals mich, wenn auch nicht in denselben, doch in sehr schlimmen Irrthümern befand: so stößt mir die Erkenntniß der Gefahr, aus der mich Gottes Barmherzigkeit so offenbar errettet hat, um so größeres Mitleiden für Dich ein, und ich will für Dich um dieselbe himmlische Gnade flehen, die mir nicht durch mein Verdienst, sondern durch Christi Güte zu Theil wurde. Um meinen Gebeten auch die That hinzuzufügen, biete ich mich Dir bereitwilligst an, mit Dir die Beweise zu untersuchen, welche Du zur Auffindung und Behauptung des wahren Weges zur wahren Sicherheit einer Prüfung unterziehen möchtest. Wenngleich Deine Schriften Dich gar fern von der Wahrheit zeigen, so berechtigt mich doch die Liebe zum Frieden und zur Wahrheit, die ich einst an Dir beobachtete und die trotz solcher Finsterniß noch nicht erloschen ist, zu der Hoffnung, Du werdest gerne unserer Kirche Dein Ohr leihen, wenn Dir nur zur Genüge auseinandergesetzt werde, was sie Allen verspricht und was sie denen, die zu ihr kommen wollen, bietet.

Was das Erste betrifft, so verspricht die Kirche eine ewige Sicherheit oder beständigen Frieden, den Begleiter der unfehlbaren Wahrheit. Zugleich bietet sie die Mittel, welche zur Erlangung eines solchen Gutes nothwendig sind: erstens die sichere Verzeihung der Sünden, zweitens die vollkommenste Norm, um gut zu leben, drittens die wahre praktische Vollkommenheit nach dieser Norm. Und das bietet sie nicht bloß den Gelehrten oder hochbegabten, vom Wirrwarr der Geschäfte freien Männern, sondern Allen ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes und Standes. Damit Du Dich darüber nicht verwunderst, wisse, man verlange zwar von dem, welcher sich der Kirche naht, außer dem Nichtwiderstreben auch ein Mitwirken; dieß ist aber schon eine Gnade, von Jenem im Innern des Menschen gewirkt, welcher durch die sichtbaren Glieder der Kirche das äußere Wort verkündet. Und obgleich sie dem Hinzutretenden sagt, er müsse seine Sünden vor den Augen Gottes bereuen und dieser Neue würdige Werke vor den Augen der Menschen verrichten, dieß und jenes müsse er von Gott, der Seele, dem Leibe u. s. w. glauben, so ist ihr Sinn nicht dieser, als ob er dieß alles aus eigenen Kräften versuchen solle. Denn nichts Anderes wird verlangt, als daß er solchen Werken und Glaubenssätzen seine Zustimmung und Mitwirkung nicht versage, was allein in seiner Macht steht. Das Wollen aber und nach dem Wollen das Mitwirken hängen vom Geiste Christi ab, der unserer Mitwirkung zuvorkommt, sie begleitet und vollendet.“

Hierauf bespricht Stensen in Kürze die Einrichtung der Kirche, „soweit dieß von einem neuen Bürger dieser Stadt, oder besser gesagt, von einem Ankömmling geschehen kann, der noch jetzt den untersten Platz einnimmt“.

Der Brief schließt mit den Worten: „Die Principien und Dogmen

¹ Vgl. Spinoza, Jenaer Ausgabe, Einl. p. 154. ep. 20, p. 418. 420. 427 etc.

dieser Philosophie studire, aber nicht bei ihren Feinden, auch nicht bei jenen aus ihren Anhängern, welche entweder Bosheit den Todten oder Unwissenheit den Kindern beigelegt, sondern bei jenen aus ihren Lehrern, die in aller Weisheit vollendet, Gott theuer sind und bereits jetzt Aussicht auf's ewige Leben haben. Dann wirst Du einsehen, daß der vollkommene Christ auch ein vollkommener Philosoph sei, wäre es auch nur ein altes Mütterchen oder eine mit niedrigen Arbeiten beschäftigte Magd oder eine Waschfrau, die durch Waschen von Tüchern ihren Unterhalt sucht und von der Welt für eine Ibiotin gehalten wird. Dann wirst Du mit dem hl. Justinus ausrufen: „Diese Philosophie allein finde ich sicher und nützlich!“ . . . Möchtest Du als erste Frucht Deiner Reue Gott eine Widerlegung Deiner eigenen Irrthümer darbringen, nachdem Du sie unter dem Strahl des göttlichen Lichtes als solche erkannt haben wirst, damit, wenn Deine ersten Schriften Tausende von Seelen von der wahren Kenntniß Gottes abgezogen haben, ihr Widerruf und die Kraft Deines eigenen Beispiels tausend und abermal tausend zu ihm mit Dir, wie einem zweiten hl. Augustinus, zurückführen. Diese Gnade wünsche ich Dir von ganzem Herzen. Lebe wohl!“

Der Brief legt ein herrliches Zeugniß ab für den unerschrockenen Freimuth und den glühenden Seeleneifer seines Verfassers. Der Zweck freilich, zu dem er geschrieben war, blieb, wie kaum anders zu erwarten war, unerreicht. Spinoza hatte auf einen ähnlichen Brief, welchen im selben Jahre der Convertit Alb. Burch aus Florenz an ihn richtete, nur eine hämische ablehnende Antwort¹.

Wichfeld meint, Stensen habe seit der Conversion „in seinem Innern einen ewig nagenden Schmerz über seinen Abfall“ mit sich herumgetragen². Aus obigen Briefen mag der Leser selbst urtheilen, ob dem in der That so war. Zum Schlusse dieses Abschnittes möge noch die Stelle eines Briefes an Ole Borch³ hier Platz finden. Derselbe wurde gegen Ende 1675 oder doch zu Anfang 1676 geschrieben und widerlegt ebenfalls in glänzender Weise die Behauptung Wichfelds vom ewig nagenden Schmerz.

„Ich danke Gott, der mich zur ältesten Kirche geführt, welche allein alle jene Kennzeichen besitzt, so die heilige Schrift der wahren Kirche beilegt, und welche alles lehrt und beobachtet, was die heilige Schrift lehrt, in der schließ-

¹ Den Brief Burchs wie die Antwort Spinoza's siehe Opera, q. supers. omnia, l. c. p. 688 seq.

² L. c. S. 51.

³ Böllnigs Brevsamlng auf der großen kgl. Bibliothek in Kopenhagen. Der Brief ist unzweifelhaft Original, sehr deutlich geschrieben, so daß es auffallen muß, wie Wichfeld (l. c. S. 79) das Gegentheil behaupten und denselben als Kladder bezeichnen konnte. Der Brief ist dänisch geschrieben; einige Stellen sind lateinisch, die Überschrift italienisch.

lich unsere Vorfahren ihr Heil 700 Jahre lang gewirkt haben. Ich empfehle fast jeden Tag im Memento für die Abgestorbenen Gott meine verstorbenen Verwandten und Freunde, keinen verdammend, nicht als ob ich glaubte, es könne Jemand außerhalb der Kirche selig werden, sondern in der Hoffnung, daß er vielleicht in Ermangelung der Gelegenheit, die katholische Religion ausdrücklich (explicite) anzuerkennen, wenigstens in seinem Glauben alles mit einschloß (implicite fide credendo), was die heilige katholische Kirche glaubt, und so in seiner Todesstunde von Gott einen Act vollkommener Reue erhalten haben möchte, welcher den Mangel der Losprechung ersetzen konnte. Diese Losprechung findet man nicht, außer durch das rechtmäßige Priestertum. Daß ich nach dem Beispiel des hl. Augustinus einmal auch an libros retractationum denken sollte, dürfte nicht unmöglich sein, da mir leicht das Gleiche widerfahren könnte, was ihm widerfuhr, nämlich daß, wie er im Anfange seiner Bekehrung Verschiedenes schrieb, das nicht in Allem mit dem sensus catholicus übereinstimmte, auch ich einige Vorurtheile des Lutherthums oder der modernen Philosophie bewahrt hätte, die ich bei fortschreitender Kenntniß der katholischen Lehre widerrufen müßte. Doch wie der hl. Augustinus, nachdem er einmal aus einem Manichäer ein Katholik geworden war, nie wieder Manichäer wurde, sondern täglich mehr und mehr die Armseligkeit dieser Lehre kennen lernte, so hoffe auch ich, nachdem ich einmal aus einem Lutheraner ein Katholik geworden bin, Gott werde mich davor behüten, daß ich nie mehr mit den Lutheranern die Katholiken für Götzdiener, Verächter der Verdienste Jesu Christi, Nachfolger des Antichrist u. s. w. halte. Ferner hoffe ich zu Gott, er werde mich auch in Zukunft den elenden Zustand erkennen lassen, aus dem er mich befreit hat; die falschen Anklagen, die keineswegs unser Gewissen, sondern das Gewissen jener Leute beschweren, welche uns verlassen haben; den glücklichen Stand, in den er mich gesetzt hat, wo auch heute noch dieselbe Heiligkeit des Lebens, dieselben Wunderzeichen, dieselbe Predigt des Evangeliums über die ganze Welt hin blühen, wo die Verdienste Jesu Christi nicht bloß die Nachlassung der früheren Sünden gewähren, sondern auch die Werke, Worte und Gedanken der Heiligen und Gerechten zum ewigen Heile heiligen.

O wahrhaft heilige katholische Kirche! O wahrhaft glückliche Söhne, denen die ewige Barmherzigkeit dich als Mutter geschenkt hat! O erkennst Du, Freund Vorch, die Gnade Gottes! O wußtest Du, was es heißt, im Schooße der katholischen Kirche Gott dienen!“

10. Bischof in Hannover und apostolischer Vikar für die nordischen Missionen.

1677—1680.

Me suasore Episcopum sibi elegit (Jo. Fridericus Dux Hannov.), Nostrae quidem confessionis desertorem. Sed quod vitam et mores inque moralibus dogmatizandi peritiam attinet, cum B. Thoma a Kempis sulque similibus comparandum, qui et ipse ut spero, in coelis jam cum Deo regnat.

Rolanus, protest. Abt von Roccum, über Stenjen. 1710.

Es konnte nicht ausbleiben, daß der apostolische Stuhl auf den geistvollen dänischen Convertiten und seeleneifrigen Priester in Florenz aufmerksam wurde und deshalb gerne auf die Bitte des 1651 zur katholischen Kirche übergetretenen Herzogs Joh. Friedrich von Hannover einging, der Stenjen zum Bischofe seiner Staaten beehrte. Bevor wir diesem nach Rom zu seiner Bischofsweihe und in seinen neuen Wirkungskreis folgen, müssen wir kurz die Conversion Joh. Friedrichs und die Folgen erzählen, welche sich an dieses wichtige Ereigniß knüpften. Am 29. December 1651 schrieb Joh. Friedrich von Rom aus an seine Brüder, „daß er nach vorhergehender fleißiger Nachforschung, eifrigem Gebet und dadurch erlangten Gaben und Gnaden des heiligen Geistes sich zur allgemeinen katholischen Kirche gewendet, und daß ihm hierzu den Anlaß gegeben die Einigkeit der katholischen Kirche, die mit der uralten Lehre der heiligen Väter und der heiligen Schrift in Sitten, Gebräuchen und den heiligen Sacramenten unter einem sichtbaren Haupte übereinstimme, wogegen anderntheils große Uneinigkeit herrsche und täglich neueerspaltungen, daher das gänzliche Verderben und der Ruin des geliebten Vaterlandes deutscher Nation erwachse. . .; er nehme Gott zum Zeugen, daß er nichts Anderes gesucht, als die selbsteigene Versicherung und Beförderung seiner Seligkeit, weil er kein anderes Mittel gesehen, um ruhig zu leben und selig zu sterben. Er versehe sich zu ihrer Liebe des Urtheils, daß ein Jedweder befugt sei, wenn er einen richtigen Weg sehe,

demselben zu folgen, auch daß sie deswegen ihre brüderliche Zuneigung und Liebe nicht von ihm wenden würden, wie er sich mit Mund und Herzen verpflichte, gegen sie und das Vaterland die vorige Liebe und Affection beständig zu behalten.“¹

Als der Herzog bat, es möchte ihm die Errichtung eines katholischen Privatgottesdienstes auf dem Schlosse zu Zelle gestattet werden, erhielt er auf das Gutachten der Helmstädter Theologen hin von seinen Brüdern eine abschlägige Antwort².

So blieb er denn im Auslande bis zum Jahre 1665.

Nach langen Verhandlungen mit seinen Ständen und den protestantischen Theologen der Universität Helmstädt³ ward endlich 1666 (im Jahre 1665 hatte Johann Friedrich nach dem Tode des Herzogs Christian Ludwig von Zelle die Regierung der Kalenbergisch-Göttingischen Lande und des Fürstenthums Grubenhagen angetreten) dem Fürsten bewilligt, die Schloßkirche zu Hannover dem katholischen Gottesdienste zu eröffnen. Während seines Aufenthaltes in Rom (1667) erhielt er die Erlaubniß zur Errichtung eines Kapuzinerhospizes. Dasselbe sollte stets zwei Deutsche, zwei Franzosen und zwei Italiener beherbergen. Denn in allen diesen Sprachen wurde am Hofe des Herzogs gepredigt⁴. Auf die Bitten Johann Friedrichs wurde sein Almosenier, der Italiener Valerio Machioni, zum apostolischen Vikar für die Lande desselben ernannt mit dem Titel *Episcopus Maroccensis i. p. i.* (1667). Derselbe erhielt im Jahre 1669 auch Jurisdiction über das frühere Bisthum Halberstadt, 1670 über Bremen, die mecklenburgischen Lande, die Missionsstationen Altona und Glückstadt. Allgemein betrauert starb Bischof Machioni im Jahre 1676⁵.

¹ J. K. F. Schlegel, Kirchen- und Reformationsgeschichte von Norddeutschland und Hannover. Hannov. 1828—1832. Bb. III. S. 682. Beil. XIV. Die Conversion des Herzogs erzählt S. 228—235. Vgl. Görres, Die christl. Mystik. Regensb. 1837. Bb. II. S. 547. 548. Wie Schlegel (S. 243) anerkennt auch Leibniz die ehlen Motive des Herzogs. Gührauer, Gottfr. W. Freih. v. Leibniz. Bresl. 1846. I. Thl. S. 192.

² Schlegel, l. c. S. 683—689. Beil. XV.

³ Schlegel, l. c. S. 237—243.

⁴ Koch, Kurzer Abriss der Gesch. der Congreg. der Kapuziner zu Hannover. Vaterl. Arch. des hist. Vereins für Niedersachsen 1838. S. 70 ff.

⁵ Klinkhardt, Hist. Nachr. von zwei apost. Vikar. Vat. Archiv 1836. S. 14 bis 36. Vgl. Dreves, Gesch. der kath. Gemeinde zu Hamburg und Altona. Schaffh. 1866. S. 81—85. Schlegel, l. c. S. 253. 264. Bis auf Valerio waren die kirchl. Angelegenheiten des Nordens 1609—1620 vom Röm. Nuntius Albergatti, 1621 bis

Gern hätte der Herzog gesehen, daß Gerhard Molanus, Consistorial-Director der lutherischen Landeskirche, zur katholischen Kirche übergetreten und dann sein Bischof geworden wäre. Molanus aber wies die vom Fürsten gemachten Anerbietungen zurück. Dagegen empfahl er den auch dem Herzoge bereits bekannten Stensen als Bischofsandidaten, und zwar mit Erfolg ¹.

Rehren wir nun zu Stensen zurück.

„Schließlich,“ schreibt der Cardinal-Erzbischof in dem erwähnten Bericht, „vom Herzoge von Hannover zum Bischof begehrt, wie viele Bußen, wie viele Übungen der Frömmigkeit hat er nicht auf sich genommen! Wie sehr empfahl er sich nicht den Gebeten Aller, um in einer so wichtigen Angelegenheit den Willen des Herrn zu erkennen und sich für dieses apostolische Amt zu befähigen!

Nachdem sein Beichtvater ihm eine Empfehlung ausgestellt ² und Wir unsern väterlichen Segen dazu gegeben hatten, machte er das Gelübde, zu Fuß und nur von Almosen lebend von Florenz nach Loreto, von Loreto nach Rom und von Rom nach seinem Bestimmungsort zu pilgern.

Er vertheilte zuerst die ihm freigebigt vom Großherzoge angewiesene Reiseunterstützung unter die Armen und begab sich dann unbeschützt auf den Weg. In Loreto traf er in einem so elenden Zustande ein, daß er sich pflegen lassen mußte. Nachdem er sich etwas erholt hatte, befahl ihm der Rector des heiligen Hauses, beschützt seine Reise fortzusetzen, was er auch aus Gehorsam that. So kam er nach Rom.“ ³

Dort wurde er am 14. September zum Bischofe von Titopolis i. p. i. geweiht ⁴. Er wählte ein im Durchmesser nur 1½ cm großes Siegel, welches das Herz Jesu darstellte ⁵. Außer Hannover wurde ihm das nordische Vikariat übertragen, welches Zelle, Bremen, Hamburg, Lübeck, Glückstadt, Schleswig-Holstein, Dithmarschen, Dänemark, Norwegen und Schweden umfaßte ⁶.

1624 vom Brüsseler Runtius Joh. Franz, 1629—1661 von Cardinal Franz Wilh. de Wartenberg besorgt worden.

¹ Schlegel, l. c. S. 265, besonders Num. 44, wo auch die Worte unseres Motto's mitgetheilt werden.

² „ricevuta l' ubbidienza del confessore.“

³ Fabr. Lettere ined. l. c. p. 48. Manni, l. c. p. 268. 269.

⁴ Titopolis oder Titopolis ist ein alter Bischofsitz in Saaurien. Vgl. Gaet. Moroni, Dizionario di erudizione storico ecclesiastico. Venezia 1855. p. 268.

⁵ Auf den Briefen des Ms. Monaster. findet sich das Siegel in obiger Größe.

⁶ Klinckhardt, Hist. Nachr. von zwei apost. Vicariaten. Vat. Archiv des hist. Ver. für Niedersachsen 1836. S. 14—36. Vgl. die Angabe der Ausdehnung des Vikariats nach dem Ms. Hafniense fol. 1: „Vicaire apostolique dans le pays d'Hannovre, Zelle, Bremen, Glückstadt, Hamburg, Lubeck, Danemark et le

Von Rom aus schrieb Stensen sofort nach der Bischofsweihe am 15. September an Schwester Maria Flavia:

„Die Liebe, welche Sie dadurch für mich an den Tag legten, daß Sie meine Conversion herbeiwünschten, die Liebe, welche Sie so lange Zeit hindurch mit andern Dienerinnen Gottes bethätigten, indem Sie dazu mitwirkten, verpflichtet mich, Sie von der Stellung zu benachrichtigen, zu der mich Gott in seiner Kirche erhoben hat. Am verfloffenen Montage (8. September) überreichte mir nämlich unser Heiliger Vater Innocenz XI. das Roccetto und ließ mir am darauffolgenden Sonntage (14. September) durch Cardinal Barbarigo die Weihe ertheilen¹.

Wie Sie durch Ihre Gebete dazu mitgewirkt haben, mir von Gott den Eintritt in seine heilige Kirche zu erlangen, so mögen Sie auch jetzt, da ich mich zu einer Stellung erhöht sehe, die in den Augen der Menschen so ehrenvoll, in den Augen Gottes eine Bürde von furchtbarem Gewichte ist, die göttliche Majestät ansehen, ich möge diese Bürde also tragen, daß sie mir in der Todesstunde zum Troste, Gott die ganze Ewigkeit hindurch zur Ehre, Ihnen und allen Freunden Gottes zur Freude gereiche. Antworten Sie mir nicht, weil ich nicht glaube, mich in Rom so lange aufzuhalten, daß die Briefe aus Florenz mich noch hier treffen. Statt zu antworten, verwenden Sie die Zeit, welche sie sonst zum Schreiben gebrauchen würden, auf ein inbrünstiges Gebet für mich.“²

Bald darauf traf der Bischof in Florenz ein. Seinen Freunden wurde der Abschied von ihm recht schwer. Der Bericht des Cardinal-
Erzbischofes schließt mit den Worten:

„Seine Abreise versetzte die Stadt in allgemeine Trauer. Denn nicht allein die hiesigen Hoheiten und der ganze Hof, an dem er lange Zeit das Amt eines Lehrers des Prinzen versah, sondern auch das ganze Volk hielt ihn für einen Heiligen. Selbst Ordensleute und solche, welche sich auf die Unterscheidung der Geister verstehen, versichern einstimmig, wollten sie das Bild eines wahrhaft apostolischen Mannes aus unsern Zeiten zeichnen, so würden sie, abgesehen vom Wunderwirken, ihn dazu nehmen.“³

reste du Nord.⁴ Aus einem Briefe des Kölner Nuntius, Cardinals Pallavicino, an den Secretär der Congreg. de Propag. vom 7. Mai 1679 geht hervor, daß Stensen erst um diese Zeit auch die Jurisdiction über Dänemark erhielt: „Ho inviato il Breve a Mgre Stenone, col quale gli si dà la potestà spirituale nel regno di Danimarca.“ Archiv der Propaganda: Scritti riferiti nei congressi German. Miss. 1650—1680.

¹ Also nicht der Paps hat Stensen zum Bischofe geweiht, wie es in der Leichenrede (Ms Sverin. fol. 56) heißt. Ebenso irrt Wischfeld (l. c. S. 57), wenn er Stensen der Schwester schreiben läßt, er werde am Sonntage nach dem 15. Septem-
ber geweiht werden.

² Manni, l. c. p. 167. 168.

³ Fabr. Lettere ined. l. c. p. 49. Manni, l. c. p. 269.

Am 6. October treffen wir Stensen bereits in Venedig.

Dort hatte er eine Unterredung mit Johannes Fabricius¹. Am 7. October 1677 schrieb dieser an den Helmstädter Theologie-Professor Gerhard Titius:

„Gestern hatte ich Gelegenheit, mit Steno, wenn ich nicht irre Bischof von Dekapolis (?), mich zu unterreden, nicht als hätte ich schon früher mit ihm freundschaftlich verkehrt, sondern weil unter den zwei Profelyten, die er bekehrt und als Begleiter bei sich hat, einer mein Landsmann ist, ein Doctor der Philosophie². Mit diesem Seelenpaar — animarum biga — zieht er im Triumphe herum, er, der sonst weltlichem Gepränge, irdischen Schätzen und was es sonst noch an hinfälligen Dingen gibt, vollständig fremd ist. In der Unterhaltung zeigt er sich bescheiden und beredt; besonders klagt er über die große Unbill, die, wie ihm scheint, die Unserigen den Katholiken anthun durch falsche Auslegung der Worte ‚Verdienst, Heilige u. s. w.‘, als ob die katholische Kirche, so nennt er nämlich die römische, dadurch der Gnade und der Ehre Gottes Abbruch thäte, da sie doch ausdrücklich lehre, der Anfang, der Fortgang und das Ende des menschlichen Verdienstes habe sein Fundament in der Gnade Gottes; die Heiligen vermöchten in sich nur soviel, als Gott ihnen gestatte; die ihnen erwiesene Ehre müsse zur Kundgebung der Herrlichkeit Gottes beitragen. Dann sagte er, es sei die größte Ungereimtheit, die heilige Schrift als Schiedsrichterin in Controverspunkten anzusehen, weil dieselbe den Häretikern nicht weniger günstig sei, als den Rechtgläubigen, je nachdem Einer dieselbe in seinem Sinne erkläre. Deshalb sei, falls nicht der Kirche, d. h. der römischen, in solchen Fragen das Entscheidungsrecht zugesprochen werde, nie ein Ende der Disputationen zu erwarten. Diese zwei Argumente, gestand er, seien die Hauptgründe gewesen, die ihn zur andern Religion geführt hätten. Übrigens kann er es gar nicht verschmerzen, daß Luther, der doch kein Bischof gewesen sei, es gewagt, Kirchenbiener zu weihen, im apostolischen Glaubensbekenntniß an Stelle der Worte ‚katholische Kirche‘ die Worte ‚christliche Kirche‘ zu setzen, und in der Übersetzung des Römerbriefes zu dem Wörtlein ‚Glauben‘ das ‚sola‘ (allein) hinzuzufügen. Endlich wiederholte er des Öftern, die Lehre der römischen Kirche stimme in Allem so mit der Lehre der heiligen Väter und Apostel überein, daß entweder die päpstliche die wahre Kirche Christi sei, oder es überhaupt keine gebe. Daß alles weiß er so verfänglich und mit einem so bezaubernd süßen Munde vorzubringen, daß es kein Wunder ist, wenn er schon Einige für's Papstthum gewonnen hat; ja, was Gott verhüten wolle, ich fürchte, daß er noch mehrere

¹ Geboren 1644, † 1729. Studirte in Helmstädt unter Gerhard Titius Theologie; 1670 begann er Deutschland, Italien und Frankreich zu bereisen. Später wurde er Professor der Theologie an der Universität Helmstädt.

² Dieser Doctor und Verwandte des Jenaer Professors Joh. W. Vater ist ohne Zweifel Stensens Kaplan, dessen die Colloquia tria fol. 677 erwähnen.

verführen wird. Denn wenn Einer in den Glaubensdogmen und der Kirchengeschichte nicht gehörig zu Hause ist, wird er diesen trügerischen Engel des Lichtes schwerlich von sich fernhalten. Man sagt, er habe zu Florenz vier Briefe herausgegeben. . . Ich glaubte Dir dieses schreiben zu müssen, hochberühmter Mann, daß Du mit dem Talente, das Dir Gott verliehen und eine lange Übung ausgebildet hat, bei Zeiten diesem neuen Vertheidiger der Päpstlichen begegnen und das Haus Gottes gegen seine Machinationen vertheidigen und das Bischofslein gut im Auge behalten könntest (Episcopum agere posses).“¹

Von Benedig zog Stensen über Innsbruck, Augsburg, Frankfurt und Köln² nach Hannover, wo er gegen Ende 1677 eingetroffen sein muß. Getreu seinem Gelübde, hatte er die lange Reise zu Fuß zurückgelegt³. Über den Einzug, wie über das erbauliche Leben und apostolische Wirken des Bischofes in Hannover berichten uns zwei Augenzeugen⁴:

„Bei seiner Ankunft von Rom lehnte er die Cavaliere und Carossen ab, die ihm der Herzog entgegenbrachte. Er wollte nämlich nach dem Beispiele der Apostel seinen Einzug zu Fuß halten. Sofort fragte er nach der herzoglichen Kirche, verrichtete daselbst sein Dankgebet und begab sich dann zum Herzoge, um seine Aufwartung zu machen.“ Stensen erwarb sich bald durch sein heiligmäßiges Leben die Hochachtung und Liebe Aller. „Die heilige Messe feierte er stets zu großer Erbauung in der öffentlichen Kirche; oft, besonders an den Festtagen, hielt er vom Altare aus einen Vortrag, am Nachmittage eine zweite Predigt auf Französisch, Deutsch oder Italienisch, immer zum größten Nutzen der Seelen. Er predigte aber in diesen Sprachen,

¹ Strobel, Neue Beiträge zur Litteratur, besonders des 16. Jahrh. Bd V. S. 373—377.

² An Msgr. Cerri, Secretär der Congreg. de Prop., schrieb Stensen von Augsburg aus am 18. October: „In quanto al mio viaggio, l'ho per la divina misericordia felicemente continuato fino al presente giorno sempre con tempo bellissimo eccettuate due giornate nelle montagne passato Innsbruck che colla neve rendevano alquanto difficile la strada. Spero oggi dopo pranzo proseguire il viaggio verso Francfurt.“ Am 31. October schrieb der Kölner Nuntius, daß Stensen ihm einen Brief des Secretärs überreicht habe. Archiv der Propaganda.

³ So schreibt der Prediger von St. Agibi in Hannover, Joh. W. Peterfen: „Indem ich nun nach Hannover kam (ca. 1677), so war eben auf solchen Tagen einer, mit Nahmen Steno, aus Dennemarc bürtig, von Rom zu Fuß nach Hannover gegangen.“ Lebensbeschreib. Joh. Wils. Peterfen 1719. S. 31. Im folgenden rühmt Peterfen besonders die Liebenswürdigkeit und Toleranz des Bischofes.

⁴ Daß von Manni im Archive der Familie Arnolfini aufgefundenene Actenstück schließt mit folgenden Worten: „Io Niccolò di Francesco Graziani, Io Maria Teresa Du-Verges dite Graziani affermiamo quanto abbiamo deposto in questo foglio, in buona coscienza e con giuramento, mano propria, adi 14 Gennajo 1700 in Lucca.“ Manni, l. c. p. 229.

weil der Hof die Blüthe dieser Nationen aufwies.“ Wer Stensen außerhalb der Kirche sah, hätte kaum den Bischof in ihm erkannt. „Der Prälat lebte und kleidete sich, als wäre er die ärmste Person der Welt. So konnte man nur aus seiner Prälatenkleidung erkennen, wer er war. Aber auch diese bestand nur aus Serge. Denn die Kleider seines Vorgängers wollte er, ob schon man sie ihm um einen billigen Preis anbot, nicht annehmen. Und er verwandte, wengleich ihm der Herzog, damit er seiner Würde gemäß leben könnte, ein reiches Gehalt gewährte, doch Alles für die Armen. Diesen überließ er Alles. Das hat er immer gethan, so lange wir ihn kennen. Ja, selbst eine goldene Halskette mit einem Medaillon, welches das Bildniß des Herzogs enthielt — sie war ihm verehrt worden, als er auf seiner zweiten Rückkehr von Dänemark nach Rom durch Hannover kam —, übergab er einem Freunde mit der Weisung, dieselbe für die Armen zu verwenden. Als er nichts mehr hatte, verkaufte er sein silbernes Brustkreuz und seinen kostbaren Bischofsring, um die Noth Anderer zu lindern.“ Die Ermahnungen eines so heiligmässigen Bischofes mußten daher selbst auf die Hofreise tiefen Eindruck machen. „Wir betheuern mit unserem Eide, daß dieser Herr, so oft er an den Hof kam, nicht nur unserer durchlauchtigsten Gebieterin, sondern auch all ihren Hofdamen durch seine trefflichen Ermahnungen zur Erbauung gereichte.“

Das gleiche Lob spenden dem Bischofe die Aufzeichnungen eines Edelmannes, Joh. Rose¹, der ihm seine Belehrung zum Katholicismus verdankte und fortan ein treuer Freund und Hausgenosse war². Wir fanden das theils von Rose, theils von dessen Neffen geschriebene höchst interessante und werthvolle Manuscript auf der großen königlichen Bibliothek in Kopenhagen³. Im Folgenden werden wir dasselbe in

¹ Nach Blondel war Rose vor seiner Conversion Capitain der herzoglichen Garde in Hannover und Bruder des Generals Rose. L. c. p. 741.

² „Es war im Jahre 1678 zu Hannover,“ beginnt Rose seinen Bericht, „daß ich das Glück hatte, diesen heiligmässigen Prälaten kennen zu lernen. Er war es auch, durch den mir Gott die unschätzbare Gnade zu Theil werden ließ, vom Luthertum zum katholischen Glauben zurückzukehren. Anderen überlasse ich es, den übrigen Theil des Lebens dieses Prälaten zu schreiben; ich will nur noch sagen, daß ich das Glück hatte, ihn zu kennen und ihm zu dienen.“

³ La vie de Nic. Sténon, Danois, évêque de Titiop. etc., écrit de Mr. Rose, Gentilhomme de Livonie etc. Große kgl. Bibl. in Kopenh. Gml. kgl. Saml. n. 2114. Als Ital. Copte: Memorie particolari sopra la vita e morte di Mons. N. Stenone etc. Bibl. Magliab. in Florenz. Ms. Cl. IX. Cod. 101. Die Aufzeichnungen Rose's stimmen oft fast wörtlich mit einem Berichte überein, welchen Stensen's Kaplan Eng. Caspar Schmal nach dessen Tode am 18./28. Januar 1687 von Hamburg aus an Cardinal Pallavicino sandte. (Mitgetheilt in Bandini, Collect. veter. aliquot document. ad hist. praecipue litterar. pertinent. Arreti 1752. t. II. Manni, l. c. p. 251—258, der statt Pallavicino Barberini hat, Fabr. Lett.

wortgetreuer . Überzetzung den Parteien einflechten, welche es gerade schildert¹.

Wie die beiden Diener der Herzogin, bezeugt auch Rose, daß Stensen ein sehr abgetödtetes Leben führte:

„Er schlief auf einem Strohsack² und fastete jeden Freitag bis zum Abend. An diesem Tage gab er sein Mittagessen einem Armen, den er selbst ehrerbietigst bei Tisch bediente und dann reich beschenkt entließ³. Sein Hauswesen bestand aus zwei Almosenieren, zwei Edelleuten, die er bekehrt hatte — der eine versah die Stelle eines Secretärs —, drei Livröbedienten, von denen er zwei bekehrt, und aus einer Köchin, welche er ebenfalls für den katholischen Glauben gewonnen hatte. Er wollte sich keine eigene Carosse halten. So oft er daher einer solchen bedurfte, schickte ihm der Herzog eine zweispännige für die Besuche in der Stadt, eine sechsspännige für die Reisen über Land.

Nie ließ er sich bei Tische von seinen Bedienten aufwarten, vielmehr sie im selben Saale und zur gleichen Zeit, jedoch an einem besonderen Tische, mitspeisen. Alle übrigen Hausgenossen speiseten an seinem Tische, an dem nie mehr als vier Gerichte nebst Dessert aufgetragen wurden, obschon oft Herren vom Hofe bei ihm zu Tische waren. Während des Mahles wurde alle Tage geistliche Lesung gehalten. Er begann dieselbe immer mit der heiligen Schrift, worüber er sofort einige fromme Gedanken vorlegte. Bevor man sich vom Tische erhob, hielt einer der Almoseniere in ungezwungener Weise einen kurzen geistlichen Vortrag.

Morgens fünf Uhr stand sein ganzes Haus auf und hatte eine halbe Stunde zum Ankleiden. Hierauf machte man zusammen eine Stunde Betrachtung. Dann las er einige Zeilen aus der Nachfolge Christi vor, die er so hoch schätzte, daß er sie stets bei sich trug⁴. Gleich nachher ging man zur heiligen

ined. t. II. p. 49—54.) Aus Schmal schöpfte Rose, aus beiden später Winslöv, bez. Blondel.

¹ Allerdings hat auch Wisfeld einen großen Theil in seiner Biographie veröffentlicht, doch in allzu freier und subjectiver Überzetzung.

² Fast wörtlich aus Schmals Bericht entnommen. „Quantum vero temporis,“ fügt dieser hinzu, „somo dederit, haud scio.“ Manni, l. c. p. 252. 253. Die beiden schon erwähnten Augenzeugen berichten: „Nie schlief er in einem Bette, sondern auf der Erde; er bediente sich seines Mantels als Decke. Hier und da pflegte er der durchaus nothwendigen Ruhe auf einem Sessel.“

³ Ms. Hafn. fol. 4. Ms. Magl. fol. 3.

⁴ Daß Stensen das geistliche Leben mit besonderem Eifer pflegte, ersieht man auch aus dem Inhaltsverzeichnis einer kleinen auf der Bibl. Laurentiana in Florenz aufbewahrten Schrift: „Esercizj Spirituali da praticarsi ogni giorno, p. 1. Istruzione per ben meditare o pure come si pratici l' Orazion mentale, p. 13. Come devono regolarsi le nostre azioni, p. 27. Come s' acquisti l' unione con Dio, p. 40. Dello spirito buono e cattivo, e questo di quante sorte sia, p. 49. Pratica di ben confessarsi, p. 55. Pratica della Santiss. Comunione, p. 60.

Messe, die er keinen Tag zu lesen versäumte, nicht einmal unter den heftigsten Krankheitsanfällen, ausgenommen die letzten, seinem Tode vorhergehenden Tage. Ich habe ihn oft unter so heftigen Kolik-Anfällen — seinem gewöhnlichen Übel — Messe lesen, ja selbst Hochamt halten sehen, daß er sich vor Schmerzen kaum aufrecht halten konnte.

Während des Tages besuchte man das heilige Sacrament¹. Nach dem Abendessen hielt man vor dem Schlafengehen Gewissenserforschung über den verflohenen Tag, woran sich einige mündliche Gebete anschlossen.“²

Spärlicher fließen die Mittheilungen der Zeitgenossen über die Thätigkeit des Bischofes nach Außen hin. So berichten die Grazianis nur ganz kurz:

„Besuchte er die Gemeinden seines apostolischen Vikariats, so reiste er ganz einfach gekleidet, ohne Begleitung eines Dieners oder sonst Jemandes, und verkündete überall die Lehre des katholischen Glaubens. Seine Gedanken waren stets auf die Ehre Gottes und die Rettung der Seelen gerichtet. Wir sahen ihn voll Eifer zu den Hütten armer katholischer Soldaten eilen, um ihnen in ihrer geistigen und leiblichen Noth beizuspringen. Dieselbe Liebe erzeugte er armen Lutheranern, um zu sehen, ob er sie für den Glauben gewinnen könne. Es gelang ihm, Viele in der Todesstunde zu retten.“

Allein nicht nur der hannoverische Theil seines weit ausge dehnten Sprengels war Zeuge seiner aufopfernden Thätigkeit, sie erstreckte sich weiter. Wir besitzen noch einen Brief des Hamburger Missionärs Heinrich Isaak S. J., worin dieser dem Bischofe für das Interesse dankt, welches er der schon damals so brennenden Hamburger Schulfrage widmete. Der Vater schreibt am 22./12. Juli 1678:

„Besondern Trost habe ich aus dem Schreiben geschöpft, welches Sie, hochwürdigster Herr, unter dem 25. Juni an mich richteten. Sie würdigten sich, mich dadurch von Neuem hoffen zu lassen, daß die S. Congregatio de propaganda fide freigebigt die nöthigen Mittel für die Errichtung einer Schule zur Bildung unserer Jugend und zwar jährlich bewilligen werde. Besonders ermuthigte mich der hinzugefügte Grund, daß nämlich die S. Congregatio in ihrem Schreiben sich selbst dazu erboten habe. Ich lasse daher

Pratica di esaminarsi nell' esercizio delle virtù per darne conto ogni mese al Padre Spirituale, p. 69. Massime varie per vivere cristianamente, p. 95. Lettere spirituali, p. 125. Come s'acquisti la perfezione Cristiana, p. 135.

¹ Das Ms. Magl. bestimmt die Zeit genauer: „verso la sera“. Wichselb übersezt das: „sur le jour on allait visiter le Saint Sacrement,“ mit: „im Verlauf des Tages genoß man das Sacrament“. (L. c. S. 64.)

² Ms. Hafn. fol. 10. 11. Ms. Magl. 8—10. Im Ms. Sverin. (fol. 1—39) werden die Gebete näher angegeben, welche man beim Morgen- und Abendgebete der bischöflichen Familie verrichtete.

die weiteren Aufschlüsse, die man von mir verlangt hat, hier folgen, nämlich die Motive, weshalb die Errichtung einer katholischen Schule für die Hamburger Jugend höchst nothwendig sei."

1. Die Knaben werden in den protestantischen Schulen mit einem solchen Abscheu gegen die katholische Religion, die katholischen Priester und besonders die Beichte erfüllt, daß es später rein unmöglich ist, sie zu ihren Pflichten zurückzuführen.

2. Nicht besser ist das Loos der Mädchen, welche später als Familiemütter die Kinder im selben Geiste der Gleichgiltigkeit erziehen werden. Dem muß abgeholfen werden. „Ich glaubte daher, nicht ruhen zu dürfen, bis ein Weg sich öffne, um solchen Übeln entgegenzuarbeiten. Dieß ist bereits das fünfte, ja sechste Jahr, daß ich mich deshalb abmühe, überall Rath und Hilfe suchend, doch bisher vergebens.“

3. Der Satan sucht der katholischen Kirche in Hamburg gerade auf dem Gebiete der Schule die empfindlichsten Wunden beizubringen.

4. Für Hamburg, wohin so viele Katholiken zusammenströmen, muß man von einer katholischen Schule Großes für die Zukunft erwarten.

5. Alle möglichen Secten, selbst die Juden, errichten Schulen. Sollen da die Katholiken zurückbleiben? Jene haben gar keine weitere Protection. Im Schatten der Adlerfittige Österreichs dürfen die Katholiken schon etwas wagen. Spanien und Portugal, die in Hamburg großes Ansehen haben, werden gewiß das Unternehmen beschützen. Übrigens genüge „der Adler allein“.

„Wenn ich alles dieß wohl erwäge, so liegt mir der Schluß klar vor Augen: unter allen frommen Werken, welche die christliche Liebe für den Augenblick im Norden ausdenken und ausüben könne, sei fast keines zur Beförderung der Ehre Gottes wirksamer, keines für das Heil der Seelen fruchtbringender, keines für die Ausbreitung und Erhöhung unserer heiligen Mutter, der katholischen Kirche, ruhmreicher, schließlich keines für die allmähliche, ruhige (suavi) Zurückführung des Nordens passender und heilsamer. Denn aus ihr (der Schule) werden, wie aus dem trojanischen Rosse, Männer hervorgehen, die ihr Vaterland nicht mit Waffen, sondern mit von apostolischem Geiste entzündeten Zungen endlich aus der Gewalt Satans befreien und dem ewigen Könige zu unterwerfen suchen werden.“

Schließlich dankt er noch einmal dem Bischofe für seine Fürsorge, welche er der Hamburger Schulfrage zugewandt habe. „In ihr erkenne ich das Herz eines wahrhaft guten Hirten, eine Gesinnung, würdig der überschwenglichen Liebe des Gottes, dessen Amt Sie verwalten.“¹

¹ V. Dreves, Geschichte der katholischen Gemeinden zu Hamburg und Altona. S. 361—368, N. 6.

Stenjen selbst eröffnete, wie wir aus einem Actenstücke erfahren, in Hannover eine Schule, die von einigen Jünglingen besucht wurde: „una radunanza di alcuni pochi giovani che Msgr. Stenone teneva in casa sua come in convitto.“ Archiv der Propaganda. (Capi d' accuse contro i P. P. Missionarij di Danimarca e di

Es konnte bei Stensens Stellung am Hofe zu Hannover nicht ausbleiben, daß er ebenfalls mit in die Reunionsversuche hineingezogen wurde, von denen man sich so viel für die Wiedervereinigung der Protestanten mit Rom versprach. Hielt sich doch damals zu Hannover Leibniz auf, welcher regen Antheil an den mit Bischof Spinola und Bossuet gepflogenen Verhandlungen nahm¹.

Der Ruf, welcher Bischof Stensen vorangegangen, seine gewinnende Persönlichkeit, seine Geistesstärke verschafften ihm bald die Freundschaft des großen Philosophen. Allein wie sehr dieser auch seine frühere Berühmtheit auf dem Gebiete der Anatomie anerkennen zu müssen glaubte (*Insignis erat Anatomicus inque Naturae cognitione valde versatus*), so verdroß ihn doch nicht wenig, daß er nach seiner Conversion dieses Fach vollständig liegen ließ, ja, wie er meinte, selbst in der Theologie es nicht weit gebracht habe (*sed ab ea disquisitione destitit infelicitate et e magno Physico factus est Theologus mediocris*)².

Stensen war kein besonderer Freund von Religionsgesprächen. Er schreibt darüber:

„Fürwahr, durch eine lange Erfahrung sowohl an mir selbst vor meiner Conversion als nach meiner Conversion an Andern bin ich zu der Überzeugung gekommen, die Zeit sei verloren, in welcher man über die Lehre disputirt, indem es ein wahrer Andabaten-Kampf ist³. Denn weder verstehen die

Hannovera. Enthält einige Anschuldigungen gegen den Jesuitenpater Sterck und ihre Widerlegung.)

¹ Vgl. Schlegel, l. c. S. 293 ff. Guhrauer, l. c. S. 340 ff. Bemerkenswerth ist folgendes Urtheil des letzteren Verfassers über die Stellung, welche Leibniz in diesen Reunionsversuchen einnahm: „Der Vorzug einer einmal bestehenden ununterbrochenen Hierarchie war es, und war es wesentlich, welcher die römische Kirche zum Grund und Boden der Vereinigung empfahl. Um diese Vereinigung zu erleichtern, ist der Philosoph geneigt, einerseits die Verträglichkeit der katholischen Dogmen mit den protestantischen nachzuweisen, andererseits die in der Praxis bestehenden Mißbräuche der Rücksicht auf das Ganze nachsichtig unterzuordnen. Dies ist die eine Seite. Sowie dagegen die Frage in das Gemüth, in das Gebiet der individuellen Religion, als Aufforderung zur Bekehrung, im Ganzen oder bei Einzelnen, gespielt wird, steigt Leibniz von seiner speculativen Höhe herunter und greift die katholische Lehre in ihren Lehren, wie in ihrer Praxis, als Gelehrter und als Protestant an. . . Dann ist die Scheidewand zwischen beiden Kirchen keine bloß eingebilbete, und es giebt keinen schrofferen Protestanten als Leibniz.“ (L. c. S. 357.) Vgl. Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels. Frankfurt. 1847. Bd. II. S. 20. 30.

² Ed. Dutens. Genev. 1768. t. I. Theod. p. 189.

³ Andabatae hießen die Gladiatoren, welche zum Ergötzen der Zuschauer mit vollständig geschlossenen Helmen gegen einander kämpften.

Katholiken die katholischen Termini, noch kann sich der Katholik sagen, die Katholiken hätten den wahren Sinn seiner Termini erfaßt.“¹

Doch die Anwesenheit Spinola's² zu Hannover im Sommer 1679 nöthigte ihn, an den freilich resultatlosen Verhandlungen Theil zu nehmen. Auf den Wunsch des Bischofes trat er auch mit dem Jenaer lutherischen Theologie-Professor Baier, ebenfalls, wie wir später sehen werden, ohne besondern Erfolg, in Unterhandlung³. Gleich fruchtlos waren die schriftlichen Controversen, welche er mit Leibniz selbst führte⁴.

Wie berechtigt Stensens Abneigung gegen Religionsgespräche war, beweisen die Aufzeichnungen über drei Colloquien, welche wir in einer Handschrift der Kopenhagener Universitätsbibliothek fanden⁵. Wir brauchen dieselben nur kurz zu erwähnen, da sie es wahrlich nicht werth sind, ausführlich mitgetheilt zu werden.

Wortführer der Lutheraner war Joachim Hildebrand, Obersuperintendent von Lüneburg, der uns als ein Mann von großer Gelehrsamkeit und Toleranz geschildert wird⁶. Die von ihm später, soweit das Gedächtniß reichte⁷, auf-

¹ Def. et plen. elucid. Scrut. Reformat. p. 21.

² Christoph de Royas y Spinola, 1626 in Welbern geboren, trat als junger Mann in den Franciscaner-Orden und wurde bei seiner großen Begabung eine Zeitlang für das Lehrfach verwendet. Später Bischof geworden, nahm er bei den Unionöverhandlungen unter den Katholiken in Deutschland die hervorragendste Stelle ein. Über diese seine Thätigkeit vgl. Onno Klopp, Der Fall des Hauses Stuart. Wien 1876. 1877. Bb. 3. S. 93 ff. Bb. 6. S. 16 u. 229 ff. C. W. Woker, Geschichte der norddeutschen Franciscaner-Missionen der sächsischen Ordensprovinz vom heiligen Kreuz. Freiburg 1880. S. 384 ff.

³ Israel Beyer, Erster Beytrag. S. 20.

⁴ Guhrauer, l. c. S. 372. Diese Disputationen mit Stensen liegen noch als Manuscript im Archive zu Hannover. Bezeichnend ist, was Leibniz im Mai 1679 an Bossuet schrieb: Nous avons ici Mr. Stenonia, Ev. de Tripolis (?), fort connu déjà du temps passé pour les découvertes, qu'il a faites dans l'anatomie; maintenant il s'applique à la controverse où il fait paraître beaucoup de jugement et de modération.“ Foucher de Careil, Oeuvres de Leibn. Paris 1859. t. I. Lettres. p. 31.

⁵ Colloquia tria cum Dn. Stenone Ep. Titiop. et P. Sevenstern Jesuita, praesentibus illustribus et nobilissimis viris habita posteaque consignata a Joachimo Hildebrando, D. Duc. Luneb. Supr. Superint. a. 1680. fol. 577—698. Das Vorhergehende fehlt. Die Colloquien fanden im Hause eines Herrn von Hammerstein statt.

⁶ Schlegel, l. c. S. 21 ff.

⁷ Dieß mag folgende Datenverwirrung des sonst schön geschriebenen Manusc. entschuldigen. Das erste Colloquium soll am 16. Febr. abgehalten worden sein; das zweite, welches sich sachlich eng dem ersten anschließt, am 27. Mai; das dritte

gezeichneten Disputationen lassen ihn stets als Sieger heimkehren, Stensen dagegen kläglich unterliegen. Nur ein Stümper in der katholischen Theologie konnte sich von den Sophismen des Obersuperintendenten so fangen lassen, wie es Stensen ergangen sein soll. Die Siegesfreude Hildebrands jubelt uns nach jedem Colloquium entgegen¹. Selbst der von den Lutheranern gefürchtete Hildesheimer Jesuit Sevenstern², welcher für das zweite und dritte Colloquium zu Hilfe gerufen wird, büßt angeblich all seinen Ruf ein und stirbt bald darauf³.

Wir müssen nun zum Jahre 1679 zurückkehren, welches für die Stellung des Bischofes in Hannover verhängnisvoll wurde.

„Zu seinem großen Leidwesen,“ schreibt Rose, „bemerkte Stensen, daß mehrere angesehene Herren des Hofes ihren Übertritt zum katholischen Glauben so lange aufschieben wollten, bis der Herzog von Hannover einen männlichen Thronerben erhalten würde. Es war dem Bischofe unmöglich, ihnen die Furcht vor einem lutherischen Nachfolger zu benehmen. Der Herzog sprach in seinen vertraulichen Gesprächen mit dem Prälaten öfters von seinem Verlangen nach einem Sohne, der ihm besondern Trost bereiten, aber auch die Interessen der Familie und besonders der Religion wahren würde. Als er ihn daher ersuchte, Gott um diese Gnade zu bitten, die dann viele Großen und Familien, welche es jetzt nicht wagten, zum Übertritt bewegen könnte, antwortete er diesem Fürsten mit apostolischem Freimuth: „Ich fürchte sehr, daß Gott denen einen Menschensohn versagen wird, die sich nicht bekehren wollen zum Gottessohn.“ Seine Worte erwiesen sich nur allzu prophetisch. Denn der Herzog starb plötzlich auf einer Reise nach Venedig, ohne einen männlichen Thronerben zu hinterlassen (Augsburg 18. December 1679).

am 30. April (!) 1680. Und doch stirbt P. Sevenstern, der den beiden Ichten beiwohnte, nach fol. 697 schon am 11. Mai! Es wird also vielleicht statt 27. Mai 27. Februar zu setzen sein, da Stensen am 23. Februar seinen klar und ruhig geschriebenen Bericht über das erste Colloquium einsandte, dem Hildebrand eine weitläufige Replik folgen ließ (fol. 595 seq.).

¹ So l. c. fol. 582: „Et sic ad absurdum redactus causa excidit.“ Fol. 590: „Videt enim Benevolus Lector, quod, quocunque se vertant Pontificii sive ad S. Scripturam sive ad veterem Ecclesiam, *Veritas orthodoxa triumphet!*“ Fol. 595: „Ut vel ex his a seipso relatis constet, in Colloquio eum succubuisse“ etc.

² Lester, Aus Mecklenburgs Vergangenheit. Regensb. 1880. S. 87. Sevenstern war Hildebrand nicht unbekannt. Derselbe hatte ihn schon früher in einer Schrift: „Die Martins-Gans“, angegriffen. Er erwiderte mit: „P. Casp. Sevensternii herausgegebene Martins-Gans, so viel davon D. Joachimi Hildebranden Ober-Superint. zu Gelle angeht, zerlegt und zerschnitten, und weil so übel gerathen und übel gebatzen dem Autori wieder zugeschnitten.“ Citirt bei Schlegel, l. c. S. 189.

³ L. c. fol. 697: „Penes D. Assessores Colloquii doctiorem ante quam post Colloquium P. Sevensternium habitum fuisse animadverti.“ Über den Tod des Jesuiten: l. c. fol. 697 seq.

Dies war ein harter Schlag für alle seine Unterthanen, besonders für die Katholiken und jene, die Lust hatten, es zu werden. Denn jetzt kam das Herzogthum in die Hände eines lutherischen Fürsten.“¹

Nachfolger Johann Friedrichs wurde dessen jüngerer Bruder Ernst August, seit 1662 Administrator des Bisthums Osnabrück. Schlegel rühmt an ihm, daß er „mit einem regen Eifer für das Wohl seiner eigenen Kirche und stets gleicher Gerechtigkeitsliebe zugleich einen Geist der Duldsamkeit verband, der gerade diesen Landen jetzt vorzüglich nöthig schien“².

Noch ehe der neue Regent seinen Einzug in Hannover hielt, beeilte sich das geistliche Stadt-Ministerium, ihm am 3. Januar 1680 ein Gratulations schreiben zu übersenden, aus dem wir folgende Stelle ausheben:

„Undt weil wier sonder Zweifel die ersten sein, welche bey abgestatteter unterthänigsten Devoir bey Ew. Hochfürstl. Durchl. nicht etwan en particulier, oder auch sonst was irdisches, sondern ein hochangelegenes zur Ehre des Allmächtigen, und Wollfahrt der wahren Evangelischen Kirche lediglich abzieldendes Werk allerunterthänigst zu erbitten unß unterwinden, so zweiffeln wir nicht, Ew. Hochfürstl. Durchl. werden solchem unßerm erstem unterthänigstem auß recht Evangelisch gesinneten Herzen herfließendem Suchen undt Bitten gnädigste Statt verleihen. Denn nachdem unß glaubwürdig zu ohren kommen, daß der hiesige Päbstliche also genandte Bischoff nebst den Capuziner-München sich dahin euserstes Fleißes bearbeiten sollen, daß Sie das allernächst dem hochfürstl. Schloß erbawete Kloster nicht allein ferner, undt noch zum allerwenigsten nebst der Fürstl. Schloß-Kirche ein ganzes Jahr maintainiren, sondern auch künfftig nach wie vor ihr exercitium religionis allhier unter unßerer Bürgerschaft ohngehindert treiben mögen, undt aber unßere unß von Gott anbefohlene Evangelische Kirchen undt Gemeinden, welche wegen der Päbstler, undt deroelben schon sehr eingerißenen Lehre leider! nun etliche Jahre her, auch allerdings mith unserß gewesenem lieben Landes-Fürsten merklichem mißfallen, in sehr großem Bedruct gestanden, dadurch noch ferner gewaltig gekränkert, undt in die allereuserste Gefahr ohnzweiffentlich geseßt werden dürfften, So haben zu Ew. hochwürdigsten hochfürstl. Durchl. wier in sehr zuverlässiger Unterthänigkeit unß wenden, undt dieselbe krafft dießes durch die Barmherzigkeit Gottes, und durch die Wunden Seines Sohns Christi Jesu anschreyen sollen, Dieselbe doch in Erwegung des unwiederbringlichen Schadens, so dadurch der wahren Kirche Gottes erwachsen würde, solche der Päpisten vorhabende kede insolentien nimmer nicht zu erdulden, sondern vielmehr denselben ehist mith hochfürstl. Nachdruck ernstlich vorzubeugen, so gar, daß, nachdem Sie hier in unßerer Statt nichts

¹ Ms. Hafn. fol. 2—4. Ms. Flor. fol. 2. 3.

² L. c. S. 275.

mehr zu suchen, Sie sich von bannen fürder in ihre Klöster und Cläußen zu erheben genötiget werden mögen.“¹

Ernst August antwortete am 19. Januar den Stadtpredigern: „Wir versehen uns auch in gnaden, daß Ihr darüber keine betrübniß schöpfen werdet, wenn wir die Capuciner noch zur Zeit auß sonderbahrer Consideration und da unser hochseel. Bruders Körper noch nicht zur Erden bestattet, in unserer Statt Hannover gedulden, Immaßen Wir sonst Uns schon gnädigst erinnern werden, daßjenige beachten zu laßen, waß zu unserer Evangel. Religion vorträglich sein mögte.“²

So durfte denn Stensén noch einige Monate bleiben. Im Februar und April fanden die oben besprochenen Colloquien statt.

Am 3. Mai wurde die Leiche des verstorbenen Herzogs feierlich bestattet. Der Bischof empfing dieselbe an der Spitze seiner Geistlichkeit und hielt dann die übliche Todtenfeier ab. Am folgenden Tage celebrirte er, assistirt von vier insulirten Äbten, die feierliche Todtenmesse³.

Bald darauf führte Ernst August aus, „waß ihm zu unserer Evangelischen Religion vorträglich“ schien: Stensén und die Kapuziner mußten die Stadt verlassen.

¹ Schlegel, l. c. S. 696, Beil. XVIII.

² Schlegel, l. c. S. 698, Beil. XIX.

³ Onno Klopp, Werke von Leibniz. Hannover 1864. I, 4. S. 491—495.

11. Stensen als Theologe und Jreniker.

1677—1680.

Maintenant il (Sténon) s'applique à la controverse où il fait paraître beaucoup de jugement et de modération. Leibniz an Bossuet. Mai 1679.

Die traurigen Ruinen, welche die Reformation des 16. Jahrhunderts auf kirchlichem wie socialem Gebiete geschaffen, hatten in vielen Protestanten, denen es mit der Religion wirklich Ernst war und denen die Wohlfahrt ihres Vaterlandes am Herzen lag, den Wunsch nach einer Wiedervereinigung mit Rom rege gemacht. Die Katholiken kamen ihnen hierin bereitwilligst entgegen, und so entstanden die Reunionsversuche, von denen im vorigen Abschnitt die Rede war. Es fehlte nun gewiß vielen Protestanten nicht an gutem Willen; aber der Stein des Anstoßes für sie blieb stets der Felsen Petri. Mochten sie sich auch in manchen Glaubenswahrheiten den Katholiken nähern, zu dem Schritte, der alle Schwierigkeiten gehoben hätte, nämlich zur Anerkennung der unfehlbaren Lehrautorität der römisch-katholischen Kirche, konnten sie sich nicht entschließen. Doch wenn auch die Reunionsversuche im Großen und Ganzen resultatlos im Sande verliefen, für Einzelne wurden sie wirklich die nächste Veranlassung zur Rückkehr in die katholische Kirche. Das mag denn auch Stensen bewogen haben, sich an ihnen zu betheiligen. Da er sich, wie wir hörten, von Religionsgesprächen wenig versprach, so griff er zur Feder. Zwar sind es nur wenige Schriften, die wir von ihm besitzen; aber sie genügen, um ihm eine achtungswerthe Stellung unter den Jrenikern des 17. Jahrhunderts zu sichern. Befasß er doch, wie Leibniz an ihm rühmte, zwei hierzu besonders nothwendige Eigenschaften: gesundes Urtheil und Maßhaltung. Es weht in der That ein wohlthuernder Geist der Liebe durch diese Schriften; nicht minder zeichnen sie sich durch correcte, lichtvolle und schlagende Darstellung der katholischen Lehre aus¹.

¹ Wenn Leibniz an einer andern Stelle bedauerte, daß Stensen aus einem

Vor Allem betont Stensen stets die Nothwendigkeit einer unfehlbaren Lehrautorität und zeigt daher, gestützt auf die klare Lehre der alten Kirche, daß die heilige Schrift allein nicht genüge. Besonders gerne hebt er hervor, daß es den Reformatoren nur durch Verdrehung der kirchlichen Lehre gelungen sei, dieselbe verhaßt zu machen, daß überhaupt der Geist, welcher uns aus deren Leben und Wirken entgegen wehe, nicht vom Guten gewesen sein könne.

Soweit es in den Rahmen dieser Biographie paßt, wollen wir den Leser etwas näher mit den theologischen Schriften Stensens bekannt machen. Fachleute freilich müssen wir auf die Gesamtausgabe seiner Werke verweisen, die, so Gott will, zum Stensen-Jubiläum 1886 erscheinen wird.

Weil bereits früher von Stensens Verhandlungen mit Joh. Bruns-
mann, Joh. Sylvius und den drei Florentiner Briefen die Rede war¹,
beginnen wir mit der „Prüfung der Reformatoren“, die lateinisch 1677
in Florenz, deutsch 1678 in Hannover erschien².

Wie der Titel der deutschen Ausgabe besagt, will Stensen kurz und
klar beweisen, „daß diejenigen Lehrer, so die Sitten der Menschen zu
verbessern getrachtet, von Gott gewesen, mit nichten aber die andern,
so die Glaubenslehre zu verbessern gesucht“.

Es sind besonders zwei Religionsgenossenschaften, die sich als die wahre
Kirche Christi ausgeben: die eine „führet nur einerlei Glaubenslehr und hat
ihren Ursprung von den heiligen Aposteln“, die andere ist nicht einig in der
Glaubenslehre und reicht nur bis in's 16. Jahrhundert hinauf. Welche von
beiden ist nun die wahre Kirche Christi? Statt weitläufig zu beweisen, daß
die Lehre der katholischen Kirche zu allen Zeiten dieselbe war, will Stensen
nur die Geschichte reden lassen, die vom Vorhaben der katholischen wie der evan-

großen Physiker nur ein mittelmäßiger Theologe geworden sei, so wollte er damit
denselben wohl nicht als unbedeutenden theologischen Schriftsteller bezeichnen, sondern
hervorheben, daß der Ruhm, den er sich als Theologe erwarb, dem nicht gleichkam,
welchen er sich durch seine Leistungen auf dem Gebiete der Anatomie und Geologie
erworben hatte. Hier konnte Stensen neue Bahnen brechen und von Entdeckung zu
Entdeckung schreiten, während er auf dem Gebiete der Theologie zunächst sich den
Glaubenssätzen der katholischen Kirche anzueignen, denselben zu durchbringen und
dann gegen die Angriffe der Gegner zu vertheidigen hatte. Überdies erlaubten die
Geschäfte eines ausgedehnten Vikariates ihm nicht, sich viel mit Abfassung von
theologischen Schriften zu beschäftigen.

¹ Vgl. S. 102—111. 53—56. 118—123.

² *Scrutinium Reformatorum ad demonstrandum, reformatores morum fuisse
a Deo, reformatores autem fidei et doctrinae non fuisse.*

gelischen Reformatoren, dessen Ausführung und Folgen berichtet. Ein hl. Franz von Paula, Ignatius von Loyola, Franz Xaver, eine hl. Theresia u. A. haben sich „fürgenommen, das Leben und Sitten der Menschen nach der Lehre und Gebrauch der Kirche zu verbessern“. „Die andere Art hat ihr fürgesetzt, zwar auch das Leben der Menschen, aber fürnehmlich zugleich die Lehr der Kirche nach der heiligen Schrift zu verbessern. Und solche Meister haben abgegeben Lutherus, Calvinus, Zwinglius, Münzerus u. A.“

Betrachtet man die Ausführung dieses Vorhabens, so ist weltkundig, daß die Katholiken zunächst ihr eigenes Leben gebessert, hierauf Andere zur Beobachtung der göttlichen Gebote und evangelischen Råthe angeleitet haben, die Lutherischen dagegen alle Zucht gelockert, die Gelübde gebrochen, „ja kein besseres und mehr christliches Leben geführet, als etwa ein Heide nach seiner weltlichen Weisheit würde gethan haben“. Und dieser ihrer Sache verhalten Letztere nur zum Siege durch „die sogenannte christliche Freiheit, Widerrufung der Gelübde . . . und zwar gemeinlich nur durch großer Herrn und Fürsten Hülfe und Schutz“.

Der Ausgang aber lehrt, daß die katholischen Reformatoren allenthalben das christliche und religiöse Leben zu neuer Blüthe brachten¹ und die Einheit des Glaubens befestigten², die Lutherischen aber die Gebote Gottes als unmöglich „ausfchrieten“, die Gelübde abschafften, kurz, den Ruin des christlichen Lebens herbeiführten³. „Schließlich ist auch dieses gar nachdenklich, daß man aus einer Brunnquell die Reformation und reine Lehr verheißen“, und doch in Zank und Haber „zum östern heftiger und schärfer ausschallet und zanket über die Sachen, welche Lutherus und Calvinus ihre ersten Häupter schon vor abgethan halten wollten, als nicht die Katholischen über eplische unabgethane Mittelbinge“.

Als einer „der fürnehmsten Ursachen“ seiner Bekehrung führt dann Stensen folgenden „Vernunftschluß“ an: Gott kann sich nicht widersprechen. Und doch widersprechen sich „die Lehrverbesserer“ in wesentlichen Glaubenspunkten, die ein und derselbe Gott geoffenbart haben soll. Somit können sie nicht von Gott sein. Der Katholik dagegen besitzt an seiner Kirche eine unfehlbare Autorität, durch die Gott zu ihm spricht; er hat die Väter bei

¹ Die katholischen Reformatoren hoben die Würde des Priestertums hervor, „daß auch königliche und kaiserliche Häuser und Geschlechter es ihnen vor eine Ehre schätzen, wann einige ihrer Blutsverwandten das Lehramt des heiligen Evangelii und die christliche Armuth freiwillig erwählen . . .“

² „Wenngleich in Sachen, so von der Kirche noch nicht entscheibet oder abgethan sind, etwa eine hohe Frage entstände, worüber einlge verhärtete Gemüther in's Harnisch gerathen könnten, so wird doch hiedurch nicht die Einigkeit in Glaubenssachen aufgehoben, weil beide Theile einen Oberrichter haben und sich demselben nach entscheibeter Sachen gehorsamt unterwerfen.“

³ „Bei diesen ist die Würde des Priestertums so verkleinert, daß von obgedachter Zeit an die adelichen Geschlechter an vielen Orten selbige ihrem Stande und Ehren viel zu nahe oder zu geringe und verächtlich halten.“

Kirche, Lehrer, die ihren rechtmäßigen Beruf beweisen können, die Gott durch Heiligkeit des Lebens, Wunderwerke und rühmlichen Tod jederzeit beglaubigt.

Trotz des geringen Umfanges (kaum 11 Seiten) weckte Stensens ruhige und einfache „Prüfung der Reformatoren“ gewaltiges Aufsehen. In Dänemark und Deutschland rüstete man sich zur Vertheidigung des bedrohten Luthertums. Zuerst erhob sich der Kopenhagener Theologie-Professor Christian Nold¹.

Unter seinem Vorstze wurde am 30. October 1678 eine Doctor-Disputation abgehalten, welche den üblen Eindruck verwischen sollte, den Stensens „Prüfung der Reformatoren“ auf viele protestantische Leser zu Gunsten des Katholicismus gemacht hatte².

Der Bischof von Seeland Joh. Vagger leitete die Schrift Nolds mit folgenden Worten ein (datirt 4. Sept. 1678): „Wie unglücklich N. Ethenonius, der früher mit seinen Forschungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften nicht wenig Glück hatte, begonnen hat, das Heilige und Übernatürliche zu untersuchen, zeigt in dieser kurzen, aber, wie gewöhnlich, bündigen und scharfsinnigen Untersuchung der Hochzuverehrende Herr Chr. Noldius, der gründlichste Forscher in der Theologie und unser geschätzte Colleague. Der Apostat wählte nämlich, er dürfe auf jede mögliche Weise dreist und ohne Gewissensbedenken selbst die schlechteste Sache vertheidigen. Um aber das Maß seines ungezogenen Benehmens gegen die Mutter voll zu machen, be-

¹ Christian Nold, einer der tüchtigsten Orientalisten der Kopenhagener Universität, war im Jahre 1667 plötzlich von seinem Lehrstuhle entfernt worden. Man glaubte nämlich in seiner *Logica recognita* (1666) mehrere Sätze entdeckt zu haben, welche das königliche Ansehen bedrohten. Ebenso anstößig, ja keckerisch erschien Nolds Behauptung, daß die Sonne stille stehe, die Erde sich bewege, was geradezu gegen die heilige Schrift wäre. Auf diese Anklagen hin gelang es seinen ihm nicht holden Collegen, besonders Johann Vanbal, die Absetzung Nolds durchzusetzen. Dieß geschah den 5. Mai 1667. Gleich am folgenden Tage erschien eine Verordnung, welche die alten Censurgesetze wieder einschärfte, nach denen Niemand Bücher oder Abhandlungen drucken lassen durfte, bevor der Dekan oder der betreffende Fach-Professor der Universität dieselben durchgesehen und approbirt hatte. Helveg, l. c. S. 421. 422. Pontoppidan, Kirchen Historie des K. Dänem. Kopenh. 1752. IV. 1. S. 515—536. Durch Rescript vom 18. Mai 1675 ward Nold „wieberum ad Profess. Theol. auf der Kopenh. Universitaet admittiret, doch ohne Lohn, bis eine Vacance werden mögte.“ Pontoppid., l. c. S. 579.

² Disputatio prior contra Plurim. Rever. Dn. N. Stenon. Ep. Titiopol. Scrutinium Reformat. ad demonstrandum (uti prae se fert) Reformatores morum in Ecclesia fuisse a Deo, Reformat. fidei non fuisse a Deo. Habebitur Deo juvante pro impetrandis summis in Theologia honoribus d. 30 Oct. praeside Chr. Noldio S. S. Theol. Prof. Primario, respondente Gerh. Joach. Bou-sach, Phil. Baccal. Hafn. 1678.

zeichnet er sie, der er schmähtlich entlaufen ist, die er häßlich nennt, bereits als verderbt, lasterhaft und, was das Schlimmste ist, als Heidin und nicht aus Gott hervorgegangen. . . Diese Eroberung soll sich nur der Papst nicht zuschreiben, auch nicht seinem gottlosen und unchristlichen Verbote der heiligen Schriften, deren fleißige, freie und häufige Lesung bei uns weder jene Unwissenheit noch jenen Aberglauben befördern kann. Diesen Proselyten hat ohne Zweifel Satan gemacht, der mit Macht auf dem Erdbreite umhergeht, dessen Regsamkeit Rom mehr verdankt, als unsere Kirche den Fürsten. Doch wollen wir damit nicht die Ehre absprechen einem Loyola und seinem treuesten Diener, wie sie ihn nennen, noch auch den 10 Patriarchen des Jesuitenordens, die er aufzählt. . .“

Diesem Vorwort entspricht die eigentliche Dissertation, obgleich Kold zu Anfang versichert, er werde ganz ruhig (*placido*) dabei zu Werke gehen. Ihm ist es klar, daß Stensen entweder überlistet oder aus Sucht nach Vortheil zum Falle gebracht worden sei¹. Den Worten des *Scrutinium* setzt er jedesmal seine weitläufige Erwiederung gegenüber, mit Ausfällen gegen Stensen reich gewürzt².

Alles, was gegen die Katholiken je vorgebracht worden, parodirt hier, von zahlreichen Schrifttexten umlagert. Heiligenverehrung, gute Werke, Gelübde u. s. w. werden als Aberglauben oder Sacrilegien verworfen. Christus hat Alles gethan, der Mensch kann nichts thun. Hat Christus die Gehelösigkeit u. s. w. angerathen, so ist das kein Rath mehr, sondern Befehl (*Consilia omnia Christi sunt praecepta*). Es gibt kein gutes Werk, das nicht geboten wäre. Es gibt kein Werk der Vollkommenheit; aber auch wenn es ein solches gäbe, stände es nicht in unserer Macht. Oder ist es Jemandem freigestellt, ob er ein gutes Werk verrichten will oder nicht? Kein Gebot ist ganz möglich, geschweige, daß es etwas gäbe, das über den Geboten stände³.

Stensen säumte nicht, seinem Landsmanne die gebührende Abfertigung zu Theil werden zu lassen. 1679 veröffentlichte er zu diesem Zwecke

¹ L. c. p. 1: „*lapsus seu dolo seu studio emolumentum*“.

² L. c. p. 3: „*quis praeter Sthenonium tam monstrosam ausus thesin?*“ p. 5: „*Author non servat Statum quaestionis*“; p. 8: „*insidiose et duriter affirmari*“; p. 11: „*contra conscientiam*“; p. 14: „*pudenda Apostatae de nobis sententia*“; p. 16: die Katholiken gebrauchen „*ad conversionem argumentis longe firmissimis, quorum praemissae sunt ex Inquisitione et in Conclusionem stant cruce, igne, rotae. Interdum non causae bonitas, sed pinguis holi et carnalis incrementi spes insanos allicit*“.

³ L. c. p. 12—16.

„die Vertheidigung und weitere Beleuchtung seiner Prüfung der Reformatoren“¹.

Nold hatte in vier Behauptungen Stensens eine Beleidigung der dänischen Kirche erblickt. Erstens stieß er sich an dem Ausdrucke, die Reformatoren hätten in ihrem Lebenswandel nicht mehr Tugend offenbart, als jeder heidnische Philosoph es gethan haben würde. Darauf erwiederte Stensen:

„Fern sei es von mir, so schlecht von meinem Vaterlande zu denken (alle Dänen seien nicht besser als Heiden) . . . Freilich, wer Gottes inneren Ruf und die äußere Gelegenheit, die Wahrheit der katholischen Kirche zu erkennen, gehabt, aber verschmäht hat und sich weigert, die katholische Kirche zu hören, einen Solchen muß man, nicht nach meinem, sondern nach Christi Urtheil, als Heiden betrachten. Ob sich aber Viele oder Wenige, ja ob sich überhaupt solche Leute in meiner Heimath finden, ist nur Gottes Augen offenbar, den meinigen verborgen. Übrigens glaube ich, daß die meisten meiner Landsleute wenigstens nach ihrer inneren Überzeugung, wenn auch nicht äußerlich, Katholiken sind. Ja alle, die vor den Jahren der Unterscheidung nach der Taufe sterben, betrachten wir als wahre Glieder der Kirche. Den Übrigen, die nach Kräften der Sünde widerstehen, in guter Meinung sich der Ausübung guter Werke befleißigen, bei der Lesung der Bibel nicht ihrer Erklärung, sondern der Eingebung des heiligen Geistes folgen und nach dem Beispiele des Eunuchen demüthig eingestehen, daß sie den Sinn vieler Dinge, die sie lesen, nicht fassen, und stets aufrichtig wünschen, Gott auf die bestmögliche Weise zu lieben, — diesen wird Gott vor ihrem Tode entweder gewähren, auch nach Außen hin den wahren Glauben zu bekennen, oder wenigstens, falls die Gelegenheit dazu fehlt, die Gnade einer vollkommenen Reue geben und den so Gereinigten den Himmel eröffnen. Dieß setzt aber voraus, daß sie treu auf die inneren Einsprechungen Gottes hörten und selbe befolgten.“

Zweitens fand es der Kopenhagener Professor höchst anstößig, daß Stensen behaupte, die Reformatoren hätten ohne alle Veranlassung, nur aus Eigendünkel und Fleischeslust die katholische Kirche verlassen. „Das kann,“ schreibt der Bischof, „nicht jenen zur Last gelegt werden, die in unsern Tagen in dieser Kirche leben, in ihr von Jugend auf erzogen und gebildet wurden und die Lehre der katholischen Kirche nie bekannt haben.“ Was er aber von den Reformatoren sage, bestätige die Geschichte, stimme vollständig mit dem Urtheile der Kirchenväter und ältesten Concilien überein, die alle die Ehe eines Mönches, Priesters oder einer sonst gottgeweihten Person als schreckliches Sacrileg bezeichnen.

„Ich hätte mit gutem Gewissen aus den Schriften der Reformatoren noch viel schlimmere Dinge über sie bringen können. Nicht ohne Grund sagte mir daher, als ich noch nicht Katholik war, eine vornehme Dame, die sich in Paris zum Glauben bekehrt hatte und eifrig nach apostolischer Vollkommenheit strebte, um mich zu überzeugen, wolle sie mir kein anderes Mittel anrathen, als ohne Voreingenommenheit für irgend eine Partei eifrigst Luthers

¹ Defensio et plenior elucidatio scrutinii reformatorum. Hannov. 1679.

Schriften zu lesen: dann würde ich leicht einsehen, von welchem Geiste die Reformatoren ihren Ausgang genommen.“

Aber, warf Nold drittens ein, wie kann Stensen behaupten, daß sich seit Luthers Zeiten bis auf unsere Tage auch kein einziges Beispiel eines wahrhaft apostolischen Lebens unter seinen Anhängern aufweisen lasse? Er beweiße das Gegentheil, ist die einfache Antwort. Kann er mir einen nennen, der den Aposteln in Armuth, Entsagung und Keuschheit wahrhaft nachfolgte? Doch wohl nicht Luther? Dann lese er dessen Leben. Aber mein Gegner hat ja andere Begriffe von einem apostolischen Leben. „Natürlich, damit die Verletzung des Gelübdes der Keuschheit, die man bis auf Luthers Zeit als ein Sacrileg betrachtete, den Schein der Heiligkeit bewahre, mußte man das Gelübde der Keuschheit selbst als Sacrileg bezeichnen. Ob ein solches Verfahren von Gott sein konnte, möge der beurtheilen, dem die wahre Heiligkeit am Herzen liegt.“

Auf die vierte Beschuldigung, er habe mit Unrecht Lutheraner, Calvinianer u. A. als Eine Gemeinschaft dargestellt, war die Antwort leicht: Allerding's weichen sie in vielen Punkten von einander ab, doch sind sie alle Abgefallene von der katholischen Kirche; alle werfen ihr vor, sie zöge Menschen-satzung Gottes Lehre vor.

Mit Recht ruft daher Stensen aus:

„Man prüfe also meine Worte und sehe zu, ob auch nur ein einziges gegen die Bescheidenheit, die historische Wahrheit, das Wort Gottes oder die Vernunft verstößt. So wenig habe ich also etwas gesagt, was meine Landsleute der Verachtung preisgeben und gegen die Kirche meines Vaterlandes aufreizen könnte. Weßhalb hat man denn diese Folgerungen gezogen, wenn nicht, um mich bei meinen Landsleuten verhaßt zu machen, und zwar nicht nur bei Diesen und Jenen, sondern bei allen Ständen, weltlichen und geistlichen? Ich ehre meinen König als die von Gott gesetzte Obrigkeit und wünsche ihm von Herzen alle zeitlichen und ewigen Güter, ja ich bin sogar bereit, wenn es Gottes Wille wäre, zu diesem Zwecke mein Leben hinzugeben. Auch wird man Niemanden, sei er weltlichen oder geistlichen Standes, sofern er nur dem Könige schuldigen Gehorsam leistet, finden können, dem ich nicht aufrichtigen Herzens alles Gute wünsche, das er sich nach seinem Stande für Zeit und Ewigkeit wünschen mag.“

Wir übergehen die folgende bündige und klare Auseinandersetzung, worin Stensen noch einmal das Zerstörungswerk Luthers schildert; nur die herrlichen Schlußworte mögen hier noch eine Stelle finden:

„Nicht aus Haß gegen irgend einen Menschen, sondern nur aus Eifer für die Wahrheit habe ich meine religiösen Schriften veröffentlicht. Um der Liebe willen, die meine Gegner zu Gott und ihrem eigenen Heile haben, mögen sie daher alle nicht zur Sache gehörigen Dinge und Schmähungen weglassen. Finden sie dagegen entweder in der Erzählung einer Thatsache oder in den daraus gezogenen Folgerungen einen oder mehrere Fehler, so mögen sie dieselben mir öffentlich nachweisen. Sie werden mich bereit finden, solche anzuerkennen. Entdecken sie aber nichts dergleichen, so verlange ich bei

ihnen die nämliche Anerkennung der Wahrheit, zu der ich mich anbiete. Gott rufe ich zum Zeugen an, daß ich, falls sie mir einen besseren Weg zur Liebe Gottes zeigen, als die katholische Kirche lehrt, Allem entsagen werde, um diesen zu betreten, müßte ich auch den Rest meines Lebens in größter Dürftigkeit, in Schmach und Elend zubringen. Gott ist die Wahrheit und Güte, zu deren Genuß man nur durch Anerkennung der Wahrheit gelangen kann. Er möge (meinen Gegnern) die Gnade geben, so nach Erkenntniß der Wahrheit zu streben, daß in ihnen ewige Denkmäler seiner Güte bereitet werden."

Nobd antwortete auf die Vertheidigung Stensens in einer zweiten Disputation 1679¹, der Bagger am 19. November wiederum einige salbungsvolle Worte vorausschickte. Der Kopenhagener Professor ging auf die Ermiederung seines Gegners nicht weiter ein, natürlich weil er es unter seiner Würde erachtete, „auf erlogene, trügerische Speculationen und eitle Spielereien“ zu antworten. Damit endete diese Controverse. Nobd starb 1683.

Auch das orthodoxe protestantische Deutschland blieb nicht gleichgültig gegen Stensens Schriften. Es schickte einen seiner tüchtigsten Theologen, den Jenaer Professor Joh. Wilh. Baier, gegen ihn in's Feld. Derselbe ließ am 19. October 1678 eine feierliche Disputation abhalten, deren Thesen von Otto Bielefeld aus Essen vertheidigt wurden².

Die nächste Veranlassung zu dieser Disputation erfahren wir aus einem Briefe Baiers (datirt 10. März 1685) an Joh. Brunsmann, der sich an ihn um Aufschluß gewandt hatte, ob er oder ein Anderer die Albernheiten in Stensens „fortgesetzter Vertheidigung“ widerlegt habe³:

¹ Disputatio posterior etc. Hafniae 1679.

² Dissertatio theolog., qua Dn. N. Stenonis, ex medico lutherano Episc. Pontific. Titipol., hodie in aula duicali Hannover. degentis, argumenta praecipua pro deserenda religione Luthero-Evangelica et amplectenda Pontific. in diversis schedis allata discutiuntur. Hanc Deo juvante praeside Joh. Guil. Bayero, S. Theol. D. et Prof. publ., itemque Fac. Th. h. t. Decano ad d. 19. Oct. 1678 publicae ventilationi submittet Otto a Bielefeldt, Essend. Guestph. in auditorio majori. Jenae 1678.

Auf p. 47 finden wir folgendes Lob auf Otto's Vertheidigung der Thesen eines Lehrers:

Pectore, more pio Stenonis subdola scripta
Bielefelde, ingenii Divini munere felix
Rejicis, ac nitido pellis splendore tenebras.
Quare surgit honos meritis nomenque perenne
Insuper ex meritis Parnassi Laurea sarta.

³ Als Abschrift in der Gml. kgl. Saml. und Thott. Ep. XI., gedruckt in der bän. Bibliothek. S. 384 ff.

„Was Du über Stensen zu wissen wünschst, will ich Dir in Kürze mittheilen. Die Veranlassung, gegen ihn zu disputiren, bot sich mir, als er einen meiner Freunde und Verwandten, einen Doctor der Medicin, der von Kindheit an unserer Religion zugethan gewesen und auf einer Reise durch Italien in Florenz mit ihm zusammengetroffen war, so auf seine Seite gezogen hatte, daß derselbe, Heimath, Familie, Stellung und Amt vergessend, seinem Führer überallhin folgte und durch keine Ermahnungen der Freunde zur Pflicht zurückzubringen war. Nachdem ich ihn mit Bitten bestürmt hatte, stellte ich eine Prüfung der Stenonianischen Argumente an, die er für seine sogenannte Belehrung anführte.“¹

Zwar schien es Baier, wie er in der Einleitung seiner Disputation schreibt, das hell leuchtende Licht des neuen Evangeliums habe einmal die Finsternisse Roms überwunden, und es bedürfe daher keiner weiteren Vertheidigung desselben. Dennoch müsse man des gefeierten Namens Stensen wie seiner so trügerischen Argumente wegen eine Ausnahme machen. Stensens Hauptfehler sei gewesen, daß er die wahre Glaubensnorm verkannt habe. Hätte er sich an die heilige Schrift gehalten, so wäre seine Apostasie nicht erfolgt. Daß die heilige Schrift die einzige Glaubensquelle, die entgegenstehende katholische Lehre unhaltbar sei, bildet daher den Hauptinhalt der im Allgemeinen ruhig und in wissenschaftlichem Tone gehaltenen Disputation².

Zwei Jahre nach Baier ließ sich auch Joh. Sylvius aus Amsterdam wieder vernehmen³. Es mußte ihm höchst unlieb sein, daß Stensen die mit ihm 1670 gehaltenen Unterredungen an die Öffentlichkeit gebracht hatte⁴. Deshalb wollte er vor aller Welt aufdecken, welcher Mann dieser Bischof von Titiopolis sei. Zu diesem Zwecke entblödet er sich nicht, denselben als einen Menschen hinzustellen, der es mit der Wahrheit nicht so genau nehme, und schließt dann voller Salbung: „Bedenke, von welcher Höhe Du herabgestürzt, thu' Buße und die ersten Werke; wenn nicht, so wird jener, der die Sterne in seiner Rechten hält, bald kommen. .“

¹ Gml. kgl. Saml. und Thott., l. c. Ep. XII., gedruckt in der dän. Biblioth. S. 387 ff.

² Doch ist Baier fest davon überzeugt, daß sich für die katholische Lehre kein einziges stichhaltiges Argument beibringen lasse; die Argumente der Katholiken seien nur Sophismen und zielten einfachhin auf Vernichtung der christlichen Religion ab, p. 1. § 2, p. 36. § 52, p. 3 § 4. Noch stärker spricht er sich p. 19. § 28, p. 2. § 3, p. 36. § 50, p. 20. § 28 etc. aus.

³ Occasio sermonum N. Stenonis cum Jo. Sylvio examinatae et correctae per J. S. Amstel. 1680.

⁴ Examen object. circa divers. Script. sacr. . . Vgl. S. 89.

Als Antwort auf die Angriffe dieser beiden Gegner erschien 1680 Stensens „Vertheidigung und weitere Beleuchtung des Briefes über die eigene Conversion“¹. Dieselbe richtet sich besonders gegen Baier. Im ersten Theile widerlegt sie einzelne Beschuldigungen, die man gegen ihn erhoben hatte, und betont wiederum den Nutzen des Studiums der Kirchengeschichte zur Schlichtung des religiösen Habers². Insbesondere glaubte Stensen einen Punkt an dieser Stelle nicht übergehen zu dürfen, seine Stellung zur cartesianischen Philosophie. Schon früher hatte man sich darüber beklagt, daß er eine allzugroße Abneigung gegen dieselbe hege³.

„Ich erwähne des öftern die cartesianische Philosophie, bald um sie zu loben, bald um sie zu tabeln. Alles Menschliche hat ja seine lobens- und tabelnswerthe Seite zum Unterschiede vom Göttlichen, an dem Alles des Lobes würdig ist. Des Lobes werth erachte ich die Methode zur Auffindung von Vorurtheilen, nicht insofern dieselbe Alles als falsch voraussetzen heißt — denn nach meinem Dafürhalten ist es ebenso verwerflich, Wahres als falsch vorauszusetzen, als Falsches als wahr anzunehmen —, sondern nur insofern, als dieselbe wegen der Leichtigkeit, mit der wir im Urtheilen irren, und die ein Jeder nicht bloß an Andern, sondern häufig auch an sich selbst wahrnimmt, uns mahnt, in kluger Weise mit unserm Urtheile zurückzuhalten und, klug geworden durch den Widerspruch der sich aus demselben Princip Bekämpfenden, sowohl das Princip selbst wie dessen Anwendung in Zweifel

¹ Defensio et plenior elucidatio epistolae de propria conversione Hannov. 1680.

² Der berühmte englische Convertit Cardinal Newman gelangte zu dem gleichen Resultat: „To be deep in history is to cease to be Protestant.“

³ So schrieb der bekannte Quesnel am 3. December 1677 an Magliabecchi: „Ich habe Ihre beiden Briefe vom 22. und 30. October mit den Schriften des Herrn Stenon erhalten. Aus ihnen erfieht man, daß er allerdings zum katholischen Glauben zurückgekehrt ist und sich ebensowohl mit dem katholischen Leben als der katholischen Lehre vertraut gemacht hat, für die er viel Elfer an den Tag legt, daß er sich aber auch vor einer allzu großen Furcht hüten müsse, in häretische Irrethümer zu fallen, eine Furcht, die ihn selbst ganz unschuldige Dinge an Andern verurtheilen läßt. Er scheint sich mehr mit der Anatomie als mit der Philosophie beschäftigt zu haben. Vor der Philosophie hat er eine wahre Angst wie vor einer Neuerung, die er auf diesem Gebiete fast ebenso gefährlich erachtet als auf dem der Religion. Doch diese Fehler sind gerade nicht so tabelnswert, wenn sie aus einem zarten Gewissen kommen, und man sich nur nicht den Kopf verbrehen läßt.“ Valery, *Corresp. inéd. de Mabillon et de Montfaucon avec Italie*. Paris 1847. t. III. p. 258. Valery meint in einer Anmerkung (l. c.), diese Äußerungen bezögen sich auf eine Schrift de philosophia Cartesiana, welche Stensen 1677 in Florenz veröffentlichte. Allerdings wird auch sonst diese Schrift häufig citirt; wir vermochten sie aber weder in Rom, Florenz, noch London aufzufinden. Vielleicht, daß man Stensens Brief an Spinoza gemeint hat. Auffallend ist gewiß, daß Stensen sie nie erwähnt.

zu ziehen. Schließlich mahnt sie uns, nach dem Privileg zu forschen, das den Einen vor dem Andern befähigen könne, auf einem Wege nicht in Irrthum zu fallen, der nach seinem Urtheil alle Anderen in Irrthum geführt habe, weil sie sein Princip nicht befolgten. Ich beschuldige Cartesius nicht, wie mich Herr Baier klagen läßt¹, als wenn seine Methode mir bei der Betrachtung geistiger Dinge hinderlich gewesen sei. Im Gegentheile habe ich ihr an erster Stelle zu danken, daß ich nicht länger an meinen früheren Vorurtheilen festhielt. In diesem Punkte erachte ich dieselbe also nicht des Tadel's, sondern des Lobes werth. Wohl aber bin ich der Ansicht, daß diese Philosophie Tadel verdient, und zwar dort allein, wo ihr Urheber, seine eigene Methode vergessend, als sicher voraussetzt, was er noch nicht aus der Vernunft bewiesen hatte. Daher wurden Viele zu noch schlimmeren Fehlern fortgerissen, indem sie, ohne es zu merken, das ganze Christenthum zwar nicht vollständig über Bord werfen, aber doch wenigstens so hinsiechen lassen, daß ihnen kaum noch etwas übrig bleibt außer dem Namen und einem leeren Schatten. Das sieht man klar an Spinoza und dessen Anhängern, welche, wie sie prahlen, die Vollendung der cartesianischen Philosophie, in Wirklichkeit aber deren Zerstörung, zu vollständigen Materialisten gemacht hat . . .

Ich tadelte also an Cartesius nicht die Methode, sondern ihre Vernachlässigung. Jene gab mir den ersten Anstoß, hinter meine Vorurtheile zu kommen; diese würde mich, wie so viele Andere, vom Studium aller Religion abgezogen haben, falls nicht Gott sich meiner in besonderer Weise angenommen hätte . . .

Was Herr Sylvius in Betreff Cartesius' gegen mich vorbringt, ist seine eigene Erdichtung . . . Denn er wird mir aus meinen Worten nie nachweisen, als habe Cartesius den Anstoß zu meinem Glauben gegeben, oder als habe ich von ihm in Glaubenssachen ein Urtheil erwartet. Inwieweit der cartesianische Determinismus die jesuitische Willensfreiheit beeinträchtigt oder inwieweit die cartesianischen Begriffe über Ausdehnung das römische Dogma von der Transsubstantiation umstoßen, — diese Untersuchung gehört nicht hierher.“²

Im zweiten Theile seiner Schrift geht dann Stensen über zur Widerlegung des protestantischen Schriftprinzips. Baier hatte dasselbe also ausgesprochen:

„Man muß zugeben, daß die heilige Schrift in Bezug auf die Glaubenscontroversen keinen Zweifel übrig gelassen, sondern Alles genau bestimmt hat.

¹ L. c. § 8. p. 5.

² Obgleich Stensen nicht in allen Punkten der cartesianischen Philosophie das Wort redet, läßt er doch stets eine gewisse Vorliebe, ja hier und da eine wirkliche Überschätzung der „neuen Philosophie“ durchblicken. Allerdings hatte die „Zweifelmethode“ für ihn persönlich ihr Gutes gehabt; auch macht sein milbes Urtheil seinem Charakter Ehre. Um so mehr wäre jedoch zu wünschen, daß er die großen Gefahren, welche die cartesianische Philosophie für Wissenschaft und Glauben mit sich führt, klar durchschaut hätte.

Denn sind auch nicht alle Glaubenssätze mit ausdrücklichen Worten in ihr ausgesprochen, so lassen sie sich doch aus ähnlichen Worten oder anderen Wahrheiten so einfach, leicht und evident folgern, werden daher so bestimmt vorgelegt, als wenn sie mit ausdrücklichen Worten gelehrt würden. Deshalb braucht man nicht auf die Entscheidung einer Kirche zu warten, sondern die Gläubigen können sich selbst in der heiligen Schrift ihren Glauben suchen.“¹

„Was die Katholiken zur Zeit Luthers von dieser Behauptung hielten,“ antwortet Stensen, „erhellet aus gar vielen damals veröffentlichten Schriften, in denen sie so klar und bündig widerlegt wird, daß es keiner weiteren Beweise mehr bedürfen sollte . . . Die Wahrheit verliert gleich der Sonne ihr Licht nicht, wenn auch Andere ihre Strahlen durch die Wolken falscher Beweise den Augen entziehen können . . . Gott sei Dank, wer unser Fundament gut verstanden hat, wird, sofern er aufrichtig ist, nie ein Argument auffinden, dasselbe zu zerstören. Unser unerschütterliches Fundament ist Gott selbst, welcher die Schriften, die er einst durch die Kirche gab, auch jetzt noch durch eben dieselbe Kirche erhält, vorlegt und erklärt . . .“ Und diese Kirche besitzt kraft göttlicher Verheißung das Privileg der Unfehlbarkeit. „Entweder müssen wir eine unfehlbare Kirche in der Welt finden, oder aber Christus ist nicht Gott gewesen“ (weil seine Verheißungen nicht in Erfüllung gegangen sind). „Das muß Jeder zugeben.“

Stensen beweist zunächst aus der heiligen Schrift selbst, daß sowohl ihr Inhalt an vielen Stellen dunkel², als auch der Mensch allein nicht im Stande ist, sie in Allem richtig auszulegen³. Die damit verbundene exegetische Erklärung der dießbezüglichen Schriftstellen ist klar, bündig und schlagend, in der Lehre der Väter wohlbegründet⁴.

„Doch fragen wir unsere eigene Vernunft. Wenn wir nicht einmal die Werke eines Aristoteles ohne Commentar und Lehrer verstehen können, wie wollen wir dann ohne Lehrer die Geheimnisse der heiligen Schrift ergründen? Dieß bestätigt auch die Erfahrung. Schon zu Christi und der Apostel Zeiten war die heilige Schrift Vielen ein verschlossenes Buch⁵. Wie haben nicht später die Väter, die gelehrtesten Männer, all ihren Scharfsinn aufgeboten, um die heilige Schrift zu verstehen, und doch, wie Vieles blieb ihnen trotzdem noch dunkel! Auch die Häretiker legen für die katholische Lehre in ihrer Weise Zeugniß ab. Sie alle wollen ihre Irrthümer in der heiligen Schrift ge-

¹ L. c. p. 26. § 36.

² 2 Petr. 3, 16. Rom. 11, 33.

³ 2 Cor. 4, 3. 1 Cor. 2, 14; 12, 10. Die Nothwendigkeit eines Lehrers geht hervor aus: Marc. 16, 15. Rom. 10, 14. Eph. 4, 11. 14. 2 Tim. 2, 2.

⁴ Aug. Conf. 1. 12. c. 14. Chrysost. 2: Hom. in 2 Cor. 1. Epiphän. Haeres. 59. 78. 79. Ancor. 22. 26. 27.

⁵ Jo. 12, 38 seq. Matth. 13, 14. Luc. 8, 10 seq. Marc. 4, 12. Act. 13, 27; 28, 25 seq. Hebr. 5, 12 u. A.

funden haben, wer soll den Streit entscheiden? Darauf weisen bereits die Väter hin, wie der hl. Augustinus, Hilarius von Poitiers, Vincentius von Lerin. Selbst Baier, der glaubt, sein Schriftprincip sei so leicht verständlich und anwendbar, versteht weder die Väter noch die heilige Schrift zu lesen: er reißt Stellen aus dem Zusammenhang heraus und meint dann, seine Thesen bewiesen zu haben.“

Nachdem Stensen noch im Einzelnen die Baier'schen Schrift- und Väterstellen geprüft und auf ihren wahren Gehalt zurückgeführt hat, schließt er: „Wer mir dieses Princip (Gott lehrt uns durch die Kirche) entwinden will, braucht nur einen einzigen katholischen Glaubensartikel als falsch zu beweisen; aber er thue dieß ohne Vorurtheil, ohne Trugschlüsse, ohne von Einem zum Anderen zu springen, er halte sich an die Sache und menge nicht allerhand Dinge durcheinander, die nicht dazu gehören.“

Baier ließ sich, wie er 1685 an Brunsmann schrieb, von gelehrten Männern bereden, Stensen keiner weiteren Erwiderung zu würdigen. Da er aber „merke, sein Schweigen werde gewissermaßen als ein Sieg Stensens ausgelegt, so werde er schon dafür sorgen, daß dieser öffentlich die Hinfälligkeit seiner Bemühungen erfahre“. Dieß bezweckte eine uns nicht zu Gebote stehende Schrift aus dem Jahre 1685¹.

Noch vor obiger Schrift hatte Stensen 1678 gegen zwei andere Disputationen Baiers², die sich gegen eine kleine Abhandlung über das Fegfeuer richteten³, eine ausführliche Schrift über diesen Gegenstand in deutscher Sprache erscheinen lassen⁴. Trotz eifrigen Nachforschens in den Bibliotheken Kopenhagens, Londons, Florenz' und Roms vermochten wir kein Exemplar der lateinischen Ausgabe aufzufinden. Wir geben daher einen Auszug der deutschen.

¹ *Scrutinium scrutatoris contra anonym. pontificium.* Jenae 1685. Vgl. Jfr. Deyer, Erster Beitr. S. 54.

² *De purgatorio Pontificior., utrum ex S. Aug. probari possit contra anonym. De quaestione, utrum Pontificii an Nostrates in religionis negotio conscientiae suae rectius consulant contra anonym.* Jenae 1678. Vgl. Baiers Brief an Brunsmann, l. c. Jfr. Deyer, l. c.

³ *Tractatio de purgatorio cum discursu, utrum Pontificii an Protestantes in religionis negotio conscientiae suae rectius consulant.* Hannov. 1678.

⁴ *Katholische Glaubens-Lehr vom Fegfeuer*, mit klaren Zeugnißen aus dem H. Augustino berehret; nebenst Entdeckung vier grober Irrthümer des Dorckhäi, in dem er vorgibt, daß Bellarminus das Fegfeuer aus den H. H. Vätern nicht habe erweisen können: Aufgesetzt bey Gelegenheit, da ein vornehmer Lutherischer Theologus sonderlich aus dem Dorckhäo behaupten wolte, daß der H. Augustinus kein Fegfeuer geglaubet, sondern nur zweifelhaft davon geschrieben habe. Hannover 1678. G. Dorck, Prof. in Strassburg, wo er 1659 starb, hatte u. A. „*Vindiciae et animadversiones in Bellarm.*“ geschrieben.

Stensen stellt vier Sätze auf, welche er mit Stellen aus dem hl. Augustinus belegt:

1. „Ist bey uns ein Glaubens-Articul, daß einigen vom Leibe abgesehenen Seelen nach erlassener Schuld in jenem Leben gewisse Straffen eine Zeitlang auszustehen übrig seind.“

2. „Daß denen im Fegfeur befindlichen Seelen nützlich sey, was von den Lebendigen für sie gethan wird.“

3. „Daß es der stete Gebrauch der Kirchen gewesen, vor die Verstorbenen zu bitten.“

4. „Daß es eine Ketzerey ist verläugnen, daß man vor die Todten nicht betten noch opffern müsse.“

Worüber der hl. Augustinus im Unklaren war, geht aus Folgendem hervor:

1. „Ob einige Seelen nit durch's Feur müssen gereinigt werden, sondern nur durch den Schmerzen wegen des Verlustes der geliebten Dingen oder durch's Feur der übergehenden Trübsahl.“

2. „Ob zwischen der andern Ankunfft Christi und dem Gericht selbst eine Zeit seyn wird, umb die Seelen darin zu reinigen; und ob also auch in der Auferstehung vor dem Gericht die Straffen der Reinigung Raum haben werden.“

„Aus welchen allen angezogenen Örtern des H. Augustini sonnenklar erscheint, was er vom Fegfeur ausdrücklich geglaubet, und wie das seine beyläuffige Zweifel unsern Glaubens-Articul vom Fegfeur gar nicht angehen . . .“

Wer überhaupt „ohne Vorurtheil den Bellarminum liest und die Weise des Dorschaai, die er hält, die Zeugnisse der H. H. Väter, so für uns hergebracht werden, zu widerlegen, durchsuchet, der wird leicht erkennen, wer von uns die erkante wahrheit bestreite, ob es nemlich Dorschaous thut, welcher, damit er den Einwurff, so ihm von den unserigen gethan wird, benehme und in Verleugnung des Fegfeurs verharre, die ausdrückliche Zeugnisse vertuschet und die Worte des H. Vatters wieder seine Meinung verdrähet, oder ich, der ich das Fegfeur und andere Catholische Lehrstücke, welche die Lutheraner nicht annehmen, vor Glaubens-Articul halte“, weil die Kirche, die unsere Vorfahren zum Christenthum geführt hat, der hl. Augustinus und andere heiligen Väter, die Concilien, die heilige Schrift dieselbe Lehre vortragen. Deshalb „setzet denn auch der Katholik sein Gewissen in grössere Versicherung“, weil er sich in den Entscheidungen seiner Kirche Gott selbst unterwirft, der versprochen hat, der Geist der Wahrheit werde sie nie verlassen.

Hierauf geht Stensen zur eigentlichen „Verantwortung und Auslegung der Catholischen Glaubens-Lehr vom Fegfeur“ über.

Man hat gegen die Beweise der Katholiken eine doppelte Schwierigkeit erhoben. Gegen das Beten für die Verstorbenen könne zwar nichts eingewendet werden; doch habe dieser Gebrauch weder einen Anhaltspunkt in den kanonischen Schriften, noch in der apostolischen Tradition, sei vielmehr erst gegen Ende des zweiten Jahrhunderts aufgekomen. Die Lehre von den

zeitlichen Strafen nach dem Tode habe Augustinus, veranlaßt durch die platonische Philosophie und einige dunklen Worte des hl. Paulus (1 Korinth. 3, 13. 15), zuerst in der Kirche vorgetragen, aber immer nur problematisch, vornehmlich in seinen letzten Schriften.

Unsere Gegner irren sehr, wenn sie das Beten für die Todten und die Lehre von den zeitlichen Strafen nach dem Tode für zwei verschiedene Dinge halten. Man hat stets in der Kirche nur für die Verstorbenen gebetet, die sich im Fegfeuer befinden, also zeitliche Strafe nach dem Tode leiden. Dieß ist die Lehre der Väter, die sich dabei auf die heilige Schrift und die apostolische Tradition berufen. „Folget derowegen unfehlbarlich, daß es eine Apostolische Lehre sey, weil sonderlich so unterschiedene partikuler Kirchen von unterschiedlichen Aposteln gegründet, eine solche allgemeine Lehre nicht können anderswoher gehabt haben als von den Aposteln. Da sie aber nicht glauben wollen, daß diese Lehre in der Schrift ihren Grund habe, da frage ich wiederum . . : wer mehr glaubwürdig ist, sie, die solches läugnren oder so viele hl. Patros, die so unterschiedliche Orter der H. Schrift zur Erklärung und Bekräftigung obgemelter Lehre angezogen haben, deren Orter wir beim Bellarmino aus dem A. T. zehn und aus dem N. T. neun angezogen finden, der auch dabey gedenkt derer H. Väter und Kirchenlehrer, welche selbige Orter zu gedachter Intention citiren, nicht zwar, als man es klärllich in allen gesetzt stünde, oder daß nicht ihrer viele auch auff andere Weise könnten ausgelegt werden, sondern weil sie auch alle bequemlich auff's Fegfeuer können gezogen werden.“

Ebenso unrichtig ist die Behauptung, der hl. Augustinus sei erst durch die platonische Philosophie und einige dunklen Worte des hl. Paulus auf die Lehre vom Fegfeuer gekommen, habe dieselbe aber nur problematisch und zwar noch gegen Ende seines Lebens vorgetragen. Denn schon vor ihm war diese Lehre allgemein in der Kirche angenommen; er selbst stellt sie nicht als seine Erfindung, sondern als Kirchenlehre dar, brauchte also nicht erst durch Plato auf sie geführt zu werden. Und diese Lehre hat er klar und bestimmt gerade in seinen letzten Schriften vorgetragen.

„Wann wir aber finden, daß er in selbigen Büchern oder anderswo zweifelhaftig redet, so müssen wir nicht glauben, daß ein Mann, den alle einen von Gott erleuchteten Verthätiger der Lehre der H. Kirchen nennen, entweder von seiner eigenen in selbigen Büchern vorgelegter Lehre oder von der alten Lehre der allgemeinen Kirchen sollte zweifelhaftig geredet haben. Im fall wir dann seine Wörter fleißig untersuchen und sehen werden, woran er eigentlich gezeiffelt habe, so werden wir finden, daß er nimmer gezeiffelt, ob einige Pein nach dem Todt vorhanden sey, sondern nur daran, was es eigentlich vor sachen seyn, die durch solche Pein abgethan werden und worin eigentlich die Straffe bestehe . . .“

Allerdings mag man ein oder das andere Argument des Heiligen angreifen können. Doch „bleibe ich bey meiner Meinung, daß man sich nicht so leicht über die H. Väter machen soll, sie zu meistern, wan eine unumbgängliche Nothwendigkeit uns dazu nicht zwinget“.

Man sehe genau zu, gegen wen und in welchem Zusammenhang die Worte des hl. Vaters geschrieben sind, so wird jeder Zweifel darüber schwinden, welches seine Lehre sei. Aber wozu werden dann solche Stellen von den Gegnern angezogen? „Also muß man nemlich alles rühren, damit man nur die Heiligen ihnen selbst widersprechend mache, die allgemeine Lehre in verdacht ziehe und der neuen Lehre neues Vorbringen guthesse.“

Halten wir also fest an der klar ausgesprochenen Lehre der Väter. Eine solche Übereinstimmung unter allen Lehrern der alten Kirche im Orient und Occident weist nothwendig auf die Apostel als die Verkünder dieser Lehre zurück, findet ihre Begründung in der heiligen Schrift. „Und also haben auch die allgemeinen Concilia dieser letzten Jahre nichts wider das Wort Gottes oder den alten Gebrauch der heiligen Kirche weder in andern noch in diesem Articul vom Fegfeuer gethan.“

Schließen wir die Mittheilungen aus dieser Schrift mit Stensens Worten, die zeigen, mit welcher Wärme er die jedem christlichen Herzen so wohlthuende Lehre vom verdienstlichen Beten für die Abgestorbenen vertheidigte:

„Woraus dan folget, daß alle neue von der Kirche abgesonderte Gemeinen der wahren Kirchen Gebrauch und Lehre ungehorsam seyn, gegen ihre Freunde und anderer Gottseligen in Christo verschiedenen Seelen unbarmherzigkeit üben, und mit unrecht auff andere Sachen anwenden, was so viele Gottselige Christen vor ihrem Tode gestiftet haben um damit solche Barmherzigkeit zu üben; Uns aber ist es ein großer Trost und Ruhe in unserem Gewissen, daß wir nachfolgen der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit und dem Gehorsam, so alle Glieder der wahren Kirchen an allen Orten und zu allen Zeiten geübet haben. Ein gewissenhafter Mensch stelle ihm vor Augen auff die eine seite die Ursachen, so wir haben, selbige Tugenden zu üben, auff die andere seite die Argumenten und Arten zu schliessen, so die Widerparthey gebrauchet, umb selbige Tugenden nicht zu üben, und schliesse hernach, wan er auff seinem Todtbehte liegt, welche parthey er wollte gefolget haben? Mit einem Worte, man disputire so viel man will, von dem Ort, von der Zeit, von der Qualität der Sünden und Straffen, sie müssen dennoch alle dieses gestehen, daß in der Catholischen Kirche allezeit wahr sey gewesen, daß man vor die Todten gebettet, geopfert und Almosen gegeben hat in Meinung der Verstorbenen Straffe dadurch zu benehmen. Der dan selbst nach seinem Tode wil Barmherzigkeit erwarten, der übe gegen die Verstorbenen alle ihm mögliche Wercke der Barmherzigkeit nach dem Exempel aller so wol Catholischen über die ganze Welt, als derer von den Catholischen in alten Zeiten abgesonderten Christen, und Gott wird ihm solches nicht unvergolten lassen auch nicht in diesem Leben. Die aber mit auffsuchung aller Umschwenffe und Prätecten sich und andere von selbigen Wercken abhalten, wolle Gott Gnade geben, vor ihrem Tode alles noch zu erstatten, was sie beydes selbst veräumet und in andern verhindert haben, damit sie durch wahren Gehorsam und Gerechtigkeit sich also barmherzig gegen die Todten erzeigen, daß auch sie von dieser Welt abscheydende ein barmherziges Urtheil mögen zu erwarten haben. *Beati misericordes quoniam ipsi misericordiam consequuntur.*“

Dies genüge zur Würdigung dieser Schrift; es war die letzte, welche er der Öffentlichkeit übergab¹. Man braucht Stensens theologische Abhandlungen nur aufmerksam zu lesen, um bald die Überzeugung zu gewinnen, daß er unter den Predigern des 17. Jahrhunderts einen ehrenvollen Platz verdient².

¹ Von den theologischen Schriften, die Stensen als Manuscripte hinterließ, standen uns nur die zwei Abhandlungen des Stenobuches (Ms. Sverin.) zu Gebote. Die erste gibt einen ziemlich vollständigen Beweis des „consensus liberi arbitrii cum gratia Dei ex sacra scriptura et publicis Ecclesiae precibus“. Die zweite untersucht, „ob in Gottes wort könne gefunden werden ein klares Gebott, das alle gläubige unter zwey gestalter sollen communiciren“. Die übrigen S. VIII aufgezählten Schriften scheinen verloren gegangen zu sein.

² Der Priester Hyppolytus Roseri, welcher die in St. Laurentius aufbewahrten Schriften Stensens (Predigten und moralische Abhandlungen) zu einem Bande sammelte, sagt in der Vorrede seiner Sammlung: „Sane Auctorem commendare superfluum videtur, dum ipsius virtutem dignoscere supeditabit attentae lectio, in qua et Apostolicum spiritum et vere piam doctrinam, doctamque juxta pietatem relucere conspicias.“

12. Weibbischof in Münster.

1680—1683.

Reverendissimus et piatissimus Dominus Nic. Ste-nonius, Gente Danus, Ep. Titlop. et Suffrag. Monaster., vir prorsus Apostolicus, qui jejuniis, vigillis aliisque mortificationibus corpus suum continuo emacerans nihilominus totam Dioecesim cum suo Sacellano ut plurimum pedester obibat visitans, praedicans, confir-mans ac poenitentes ipse audiens.

Aus einem alten Manuscripte des 18. Jahrhunderts, wahrscheinlich verfaßt von P. Wolfgang Zurmühlen, Benedictiner des Klosters Liesborn.

„Da der selige Prälat,“ schreibt Rose, „wohl einsah, daß er nach dem Tode des katholischen Herzogs nicht länger in Hannover bleiben und sein Amt ausüben könne, wandte er sich an Se. Heiligkeit, um zu erfahren, was er thun solle. Der Kurfürst von Trier und der Bischof von Münster verlangten ihn vom Papste zu ihrem Weibbischofe, was dem Letzteren auch bewilligt wurde.“¹

Das Münsterische Stift hatte sich bereits unter der kräftigen Regierung des Bischofs Bernhard von Galen (1650—1678) von den Nachwehen des Wiedertäufer-Regimentes und den Folgen des dreißigjährigen Krieges bedeutend erholt. Das Land ward für den Katholicismus wieder gewonnen². Bischof Ferdinand II. (1678—1683), zugleich Bischof von Paderborn, erwarb sich kein geringeres Verdienst um die Diöcese, als sein streitbarer Vorgänger. Im Jahre 1680 trat Stensen als Weibbischof von Münster dem Fürstbischof als seeleneifriger Mitarbeiter zur Seite. Um sich seinem neuen Amte ungehinderter hingeben zu können, bat er den Papst, ihn von der Verwaltung des großen nordischen Vikariates zu entheben. Am 10. September 1680 übertrug die Propaganda Fürstbischof Ferdinand Norwegen, Dänemark, Schleswig, Holstein, Stov-

¹ Ms. Hafn. fol. 4. Ms. Magl. fol. 3.

² Vgl. A. Tibus, Geschichtl. Nachr. über die Weibbischofe von Münster. Münsf. 1862. S. 188. Anm. 217.

und Dithmarschen, Mecklenburg und Lauenburg, Schwerin und Rügen, während Stensen den übrigen Theil, wahrscheinlich Hannover, Zelle und die Hanfgebiete des Nordens behielt ¹.

Wie Tibus berichtet, setzte der neue Weihbischof in Münster seine apostolischen Arbeiten mit gewohntem Eifer fort, visitirte zu Fuß die Diöcese, begnügte sich mit der einfachsten Speise, schlief unter den Strohdächern der Armen und war überhaupt das Muster eines bußfertigen Lebens ².

Hiermit stimmt überein, was Rose erzählt:

„Als er nach Münster gekommen war, vermehrte er seine Strengheiten. Er fastete nun Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag bis zum Abend. An diesen Tagen bestand sein Abendessen nur aus trockenem Brod und Bier. Galt es, einen wichtigen Entschluß zu fassen, so bereitete er sich hierzu an drei aufeinanderfolgenden Tagen durch Fasten vor ³. Die an diesen Tagen für ihn bestimmten Fleischspeisen ließ er heimlich durch seinen Almosenier unter die Armen vertheilen.

Die Visitationsreisen in der Diöcese machte er zu Fuß, gewöhnlich sieben Stunden den Tag über.

Was er nur bekommen konnte, gab er an die Armen. Als ihm nichts mehr erübrigte, verkaufte er, um ihnen zu helfen, seinen kostbaren Ring und seine Carosse. “⁴

An einer anderen Stelle lesen wir: „Als er nach dem Tode des Herzogs von Hannover nach Münster gezogen war, wo sein Einkommen nicht mehr so bedeutend, sah er sich genöthigt, seinen Haushalt einzuschränken. Er sandte daher seinen Secretär und seinen zweiten Cavalier mit Namen Bitzthum zum Großherzog von Toscana, der ihm versprochen hatte, für einige seiner Diener zu sorgen. Einem seiner Almoseniere verschaffte er eine Stelle

¹ Dreves, Gesch. der kath. Gemeinden zu Hamburg und Altona. S. 367. N. 10. Schlegel, l. c. S. 286. Doch konnte sich Stensen als Weihbischof von Münster wenig mit den Geschäften des Vikariates befassen. In einem Briefe an den Secretär der Congreg. de Propag. schreibt er unter dem 31. October 1681: „Considerando le presenti occupazioni, la lontananza dei Vicariati, la sufficienza della presente amministrazione dei Vicariati e le mie replicate istanze per esserne liberato, credo poter tenermi con animo quieto, se non visito nè mi sforzo per far altre diligenze per questi luoghi.“ Archiv der Propaganda.

² L. c. S. 195.

³ Engelbert Schmal sagt in seiner Leichenrede: „Wann ihm eine wichtige sache zu thun bevorstunde, verkostete er bisweilen in dreien tagen weder brodt noch Bier; niemahlen trand er eine gesundtheit auch nicht des Pabst selber, ließ es auch nicht zu, daß es andere thäten, wann er's verhindern konnte.“ Ms. Sverin. fol. 66.

⁴ Ms. Hafn. fol. 4. 5. Ms. Magl. fol. 3. 4. Letzteres erwähnt des Verkaufes der Carrosse nicht.

in den Missionen unter den Häretikern, entließ zwei seiner Lakaien und behielt nur einen Almosenier, einen Diener und eine Köchin.“¹

Als Weihbischof erteilte Stensen zu wiederholten Malen die heiligen Weihen, leitete 1680, 1681 und 1682 mit andern dazu vom Fürstbischöfe bevollmächtigten Geistlichen die Diöcesansynoden² und firmte des Öftern im Stifte. Wir geben im Folgenden eine kurze Zusammenstellung verschiedener Amtshandlungen, die der Weihbischof in diesen Jahren vornahm.

Nach einer Aufzeichnung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts³ benedicirte er im Jahre 1681 den Abt von Mariensfeld, Bernhard Cuelmann. Bei dieser Gelegenheit rühmt das Ms. ihn als „einen durchaus apostolischen Mann, der seinen Körper durch Fasten, Nachtwachen und andere Abtödtungen abmagerte“, aber trotzdem in Begleitung seines Kaplans meistens zu Fuß die ganze Diöcese visitirte, predigte, firmte und selbst die Beichten hörte⁴.

Auch der am 20. Juni 1678 erwählte Abt von Liesborn, Bonif. Widdendorp, wurde von ihm benedicirt. Wann die Weihe stattfand, ist nicht festgestellt. Aber wenn er ihn auch schon vor 1680 benedicirte, brauchte er deshalb noch nicht Weihbischof von Münster zu sein, da er den Abt von Corvey bereits am 29. October 1679 benedicirte. Am 31. März 1682 erteilte er dem neuen Abte von Ubbinghof in Paderborn die Benediction⁵.

Im Jahre 1681 besuchte der Weihbischof den Kreis Beckum. Aus dem Pfarrarchiv von Heeßen theilen wir zur Ergänzung der „Geschichtl. Nachr.“ nach einem uns gütigst zugestellten Briefe des verstorbenen Pfarrers Welgers an den hochw. Herrn Domcapitular Eibus, datirt 14. October 1863, Folgendes mit: „25. April 1681 hat der Weihbischof zu Wehlen gefermelt, und seint die Heeßensche processionaliter mit einigen aus dem Kirchpiel dahin gangen und haben sich alda lassen fermeln. 27. ejusdem ist der Weihbischof zu Heeßen kommen, und die altaria consecrirt und noch viele Leute confirmirt.“ Am 1. Mai firmte der Weihbischof auch in Heeßen selbst.

¹ Ms. Hafn. fol. 11. Ms. Magl. fol. 10.

² Eibus, l. c. S. 275 und 276. Durch die von Eibus angeführten Actenstücke ist somit festgestellt, daß Stensen bereits im Herbst 1680 als Weihbischof nach Münster gekommen. Im Mai wollte er noch als Bischof in Hannover. Vgl. S. 139. Da auch Rose ausdrücklich sagt, daß er erst nach dem Tode des Herzogs Joh. Friedrich nach Münster gegangen sei, irrt Behnes, wenn er (im Osnabr. Kath. Hauskal. 1869. S. 10) meint, Stensen sei schon lange vor 1680 Weihbischof gewesen. Zwar beruft er sich auf einen Brief Stensens aus Schwerin vom 12. Januar 1680 an die Oberin des Klosters Ringe in Münster. Das Datum ist allerdings so geschrieben, erweist sich aber, wie wir später sehen werden, als Schreibfehler statt 1686.

³ Über diese Aufzeichnungen vgl. Eibus, l. c. S. 27. Anm. 57.

⁴ Eibus, l. c. S. 195.

⁵ Eübinger Quartalschr. 45. Jahrg. S. 140.

In die Zeit seines Aufenthaltes im Kreise Beckum fällt auch die Consecration des Altares in der Galen'schen Schloßkapelle von Assen — 25. April 1681.

Am 17. Juni consecrirte er den Kreuzaltar der Kapelle des Hauses Lozburg bei Koesfeld; zwei Tage später den Dreikönig-Altar der Pfarrkirche zu Rottuln.

Im Mai des Jahres 1682 weihte er den Hochaltar der Pfarrkirche zu Velen.

Aus den Acten der ersten Kaplanei zu Anholt (Kreis Borken) theilen wir als Nachtrag zu den „Geschichtl. Nachr.“ mit: „Sub dato 20. Juni 1682 unterzeichnet Nicolaus Episcop. Titipol. (als Deputatus des Bischofes von Münster und als Vertreter des Dombekantens und Archidiacons von Bocholt und Anholt) im Verein mit Heinrich Rudolph von Ryswick, Conciliaris et Deputatus Principis Caroli Theodori Ottonis von Salm etc. und Herrn in Anholt, einen Vergleich de modo instituendi visitationem ecclesiasticam in Anholt.“¹

Im selben Jahre firmte er auch in Dinklage, Heeden, Dythe und Bisbeck.

Verweilte der Weißbischöf zu Münster, so verrichtete er mit großem Eifer die Functionen seines Amtes. „Wan priester zu consecriven waren,“ heißt es in der Leichenrede, „zitterte er mit händ und herzen fürchtend, er möchte einen die hand auflegen, der mit ärgernuß die Kirch erfülle, fastete drey tage zuvor, speisete die armen, dienete ihnen mit eigenen händen.“²

Unvermuthet und gegen seinen Willen wurde er zum Decanten der St.-Ludgeri-Kirche bestimmt. „Der hochw. h. Bischof der Collegiat Kirchen zu Münster zu St. Ludger Decanus ist alle Zeit und beständig der erste und letzte im Chör gewesen ohne handschue in der schärfsten Kälte. Diesen decanat ohne Vermuthen ihm aufgetragen hat er ungerne angenommen, freiwillig resignirt, hatte auch die Bischöfliche würde nicht zugelassen, wan es nicht Gottes und des negsten ehr anders gezwungen hätte.“³

Mehr sagte ihm die Leitung des Klosters Ringe in Münster zu. Ringe, das jetzige Bürger-Armenhaus auf der Ludgeri-Strasse, war ein ehemaliges Beguinenhaus, dessen Ursprung bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts hinaufreicht. Wie aus der Correspondenz Stensens

¹ Nach dieser Urkunde, welche dem hochw. Verfasser der „Geschichtl. Nachr.“ erst nach der Veröffentlichung derselben zugestellt wurde, ist also die Bemerkung l. c. S. 198 zu corrigiren, als habe Stensens im Mai oder Juni Münster verlassen und sich nach Hamburg begeben. Vielmehr treffen wir ihn noch Juli 1683 in Münster.

² Ms. Sverin. fol. 65.

³ Ms. Sverin. fol. 64.

mit der Oberin hervorgeht, war die Zahl der Schwestern auf zwölf festgesetzt, die ein gemeinschaftliches Leben führten und die gewöhnlichen Ordensgelübde ablegten¹. Der Weihbischof ließ es sich angelegen sein, die Schwestern zur Vollkommenheit ihres Standes zu führen und scheute vor keiner Schwierigkeit zurück, Ringe zum Muster eines Ordenshauses zu machen. Dieß erhellt klar aus den Briefen, welche er an die Oberin schrieb. Als trotz der Mahnung des Bischofes bei einem Feste Männer in's Kloster, ja auch in den Speisesaal eingelassen wurden, schrieb Stensen sofort an die Oberin einen sehr scharfen Brief. Es heißt darin unter Anderem:

„Ich darf mich nicht mehr trösten, sie als Kinder zu begrüßen, weil ich sehe, daß die väterliche Sorge, so ich nun beinahe ein ganzes Jahr für Eure Seelen gehabt, an diesem Tag gänzlich unter die Füßen getreten wird. Man fürchtet die Welt mehr als Gott, und die Freunde nach der Welt finden mehr Gehör als die Freunde nach Gott.“²

Trotz solcher Strenge des Bischofes verehrten und liebten ihn die Schwestern sehr und suchten ihn durch ihren Eifer zu erfreuen. In allen Schwierigkeiten wandten sie sich bis zu seinem Tode an ihn. Seine Antworten enthalten manche praktische Winke für Ordenspersonen und können auch heute noch von Nutzen sein.

In einem Briefe ertheilt der Bischof z. B. Unterweisungen über die Bewachung der Zunge und unterrichtet die Schwestern, wie sie die besondere Gewissenserforschung (das Particularexamen) über diesen Gegenstand anzustellen hätten. Auch über die Betrachtung und die geistliche Lesung gibt er einige Winke und betont dann:

„Während der Zeit, daß das particular Examen über das Silentium und das Reden gehalten wird, könnten zu betrachten genommen werden aus dem Leben Jesu, wie er das Silentium geübet und wie er mit seinem Nächsten geredet hat, um selbigem nachzufolgen. Auch das Exempel der Mutter Gottes. Dann, wann alle drei auf eines gerichtet sind, als das Lesen des geistlichen Buches, das Betrachten und das particular Examen, alsdann kommt man bald zu rechte.“³

Ein anderes Kloster in Münster, mit dem der Weihbischof gelegentlich einer Visitation in Berührung kam, war Rosenthal. Dasselbe, eben-

¹ Tibus, Die Stadt Münster. Münster 1882. S. 287—291. Wie wir aus den Briefen Stensens sehen, hatten sich die Münsterischen Beguinen einer strengeren Ordensregel unterworfen. So schienen die Schwestern des Klosters Ringe die Regel des hl. Franciscus angenommen zu haben. Vgl. S. 177. 190.

² Ms. Monaster. Briefsamml. ³ A. a. D.

falls ursprünglich ein Beguinenkloster aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, hatte sich vor langer Zeit der Regel des hl. Augustinus unterworfen. Die Schwestern, deren Zahl auch hier 12 war, standen unter der Leitung der Patres des Fraterhauses am Springbrunnen¹. Die Statuten des Klosters wie das Protokoll einer bischöflichen Visitation aus dem Jahre 1613, welche sich als Handschriften im Besitze des hochw. Herrn Domkapitulars A. Tibus befinden, zeugen von der Sorgfalt, welche die geistlichen Behörden der damaligen Zeit auf die Reformation der klösterlichen Zucht verwandten.

In obiger Sammlung finden sich auch die Acten einer Visitation, welche Stensen im Auftrage des Fürstbischöfes 1683 vornahm². In ihnen rügt der Bischof die Fehler, welche sich eingeschlichen, und ermahnt Alle, „sie wollen sich doch befeßigen der wahren Einigkeit und gedenken, wo Liebe und Friede ist, da ist Gott, und wo Unfriede, Meid, Haß und Zanf ist, da regieret Satan. Der Friede Jesu sei in allen ihren Herzen.“

Ein ebenso glänzendes Zeugniß für den Seeleneifer des Weibbischöfes liefert die Instruction, welche er um das Jahr 1683 an die Pfarrer des Stiftes sandte. Dieselbe erschien im folgenden Jahre auf Kosten des Großherzogs von Toscana im Druck³.

In der Einleitung klagt der Bischof:

„Wer aus der heiligen Schrift und den Werken der heiligen Väter sich auch nur etwas mit den ersten Jahrhunderten nach dem Tode Christi bekannt gemacht hat, wird staunen, wie ganz anders es in der heutigen Kirche mit dem Streben nach Heiligkeit und der Ausbreitung des Glaubens aussieht, als in der alten Kirche. Damals kamen gar wenige Sünden unter den Gläubigen vor; mehrere Jahre lang thaten sie Buße für solche Vergehungen; das Streben nach Vollkommenheit war jedem Stande, Geschlechte und Alter gemein; in nur wenigen Jahren wurde selbst zu den schwierigsten Zeiten des christlichen Namens der Glaube über den ganzen Erdkreis verbreitet. Heutzutage dagegen sind Ärgernisse sehr häufig; von der Strenge einer härteren Buße

¹ Gesch. der Stadt Münster. S. 291.

² Das Protokoll ist unterzeichnet: „Münster Ann. 1683 am Tag der hl. Katharina von Siena. Nicol. Ep. Titiop. Suffrag. Monast. et pro temp. visitator Episcopalis Monasterii in Rosenthal.“

³ Parochorum hoc aegae, seu evidens demonstratio, quod Parochus tenetur omnes alias occupationes dimittere et suae attendere perfectioni, ut commissas sibi oves ad statum salutis aeternae ipsas a Christo praeparatum perducatur. Flor. 1683. Den Briefwechsel, welcher betrefß des Druckes der Schrift zwischen dem Geheimsecretär des Großherzogs, Apollonius Vassetti, und dem Prior Venvenuti stattfand, siehe Manni, l. c. p. 187—193.

aber ist gar keine Spur vorhanden; äußerst selten sind die Beispiele von Leuten, die nach der Vollkommenheit streben, so daß der Glaube, gleich als wenn er in seinem Greifenalter stände, von Tag zu Tag bei den Einzelnen abnimmt und wir kaum das Grobarte zu behaupten vermögen.“ Dieser traurige Zustand der Kirche habe vornehmlich seinen Grund in der Unwissenheit und Sorglosigkeit der Hirten¹. Vom Seeleneifer und der Aufopferung der ersten Jahrhunderte sei bei vielen auch gar keine Spur zu sehen; mit Martha seien sie um Vieles bekümmert, das eine Nothwendige vernachlässigten sie. Allerdings sei die Vernachlässigung der Seelen nicht immer der Bosheit der Hirten zuzuschreiben; viele hätten eben ihren Beruf und seine Pflichten nie erfaßt. Pflögten sie nur einmal das innere Leben oder das Leben eines neuen Menschen, so würden ihnen bald die Augen aufgehen und sie zur Erkenntniß gelangen, was Gott von ihnen verlange, so würde bald ihr Wille zum Handeln angeregt werden. „Aber, da wir uns ganz der Bequemlichkeit des äußern Menschen hingeben, so erkennen wir weder, was wir zu thun haben, noch erfüllen wir das Wenige, was wir erkennen.“ Natürlich könne man auf die inneren Einsprechungen Gottes nicht achten, wenn man ganz in's Irdische versunken sei.

„Sowohl das öffentliche Wohl der Kirche als das Seelenheil eines jeden Seelenhirten ließ es mir daher äußerst nothwendig erscheinen, diese Abhandlung über die Hauptpflichten eines Seelenhirten zu verfassen und der Öffentlichkeit zu übergeben. Möge Gott Männer finden, die sich aufrütteln lassen, bevor sie am Tage der Auferstehung das furchtbare Wort hören: ‚Stehet auf, ihr Todte, kommet zum Gericht und gebet Rechenschaft von eurer Verwaltung!‘“

Sodann hält der Bischof den Pfarrern ihre schweren Pflichten vor, ermuntert sie, sich jeder einzelnen der ihnen anvertrauten Seele anzunehmen. Zunächst sollten sie selbst heilig sein, da nur wahre solide Heiligkeit zum Seeleneifer entflamme, denselben leite und kröne, vor den Gefahren des apostolischen Lebens schütze. „Wer gegen alle genannten Gefahren ein sicheres Mittel sucht, bestrebe sich, den inneren Menschen zu vervollkommen, und es wird ihm nicht an Mitteln gebrechen, auch Andere zur Vollkommenheit zu führen. Davon sei er zum wenigsten überzeugt: falls er sich nicht mit allem möglichen Fleiß auf die eigene Vollkommenheit verlege, werde er sein Amt seinen Schäflein gegenüber nicht also verwalten, daß er der unerbittlichen Gerechtigkeit des göttlichen Tribunals genüge. Vor dem Forum dieser Welt erscheint Vieles des Beifalles würdig, was vor dem Forum des Himmels ewigen Abscheu verdient.“

¹ „At hodie plerique nostrum et verbo proximum destruimus et exemplo, et modo quis ad fidem veniat, contenti sumus: ut sanctum eum reddamus, vix centesimus conatur.“

13. Schwierigkeiten und Widersprüche.

1683.

Nicht ich möge fürder leben, es lebe in mir Christus
betend, sprechend, arbeitend, leidend, opfernd!
Aus einem Gebete Stensens.

Der Weihbischof war sicher in allen seinen Verordnungen, die er an den Klerus des Münsterischen Stiftes erließ, von den reinsten Absichten geleitet. Allein es scheint, daß er nicht immer den bestehenden Verhältnissen gebührend Rechnung trug und insbesondere allzu rasch Gebräuche abschaffen wollte, die freilich wohl nicht zu billigen waren, aber doch wegen ihres Alters sich nicht so leicht entfernen ließen. Bei einer längeren Amtsführung würde Stensen selbst diese Klage gewiß gegenstandslos gemacht haben. Schwieriger mußte es ihm werden, die Unzufriedenheit derer zu zerstreuen, deren lockere Sitten an ihm einen strengen Richter fanden. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn er in seinen Briefen an Vertraute seinem gepreßten Herzen Erleichterung zu verschaffen suchte. Nie verlor er aber seine Unterwürfigkeit gegen den heiligen Willen Gottes. So lange wollte er auf seinem dornenvollen Posten ausharren, als es Gott verlangte. Dieß zum Verständniß der folgenden Briefe.

Am Feste des hl. Joseph 1683 schrieb er an die Gemahlin des Gesandten Arnolfini:

„Ich hoffe zu Gott, daß Er unsern guten Freund Bischof Strozzi in seine Glorie aufgenommen hat. Aber edle Dame, was wird mit mir geschehen? Bereits hat Gott meine beiden geistlichen Väter Sfondrati und Strozzi zu sich in den Himmel genommen, die fast zur selben Zeit, etwas vor mir, den bischöflichen Charakter empfangen und würdig waren, lange Zeit Gottes Kirche zu dienen — ich aber, dem doch zum Besten des Weinberges des Herrn, damit ich Anderen nicht zum Ekel oder noch viel Schlimmeres werde, die bischöfliche Würde genommen werden sollte, bin noch immer am Leben, um jeden Tag durch meine Unwissenheit, Nachlässigkeit und Lauheit der mit Gottes eigenem Blute erkaufte Herde zu schaden. Ach, Bischof Sfondrati, der sich jetzt ohne Zweifel einer großen Seligkeit erfreut, gab mir aus guten Gründen,

als ich ihm meine Ernennung zum apostolischen Vikar mittheilte, als erste Lehre, doch ja recht vorsichtig im Auflegen der Hände zu sein. Ich habe in dieser Diöcese schon eine sehr große Anzahl geweiht, und zu meiner großen Beschämung finde ich jetzt unter ihnen viele, die durchaus unwürdig waren. Wohl hätte ich dieß entdecken und sie ausschließen können, wenn ich so wachsam gewesen wäre, wie meine Pflicht und die Wichtigkeit der Sache gebot . . .

Die geistige Noth dieser Gegenden spottet jeder Beschreibung. Gott möge sich unser erbarmen. Wenn ich sehe, daß Gott mir diese zwei Bischöfe, deren Gebete mir so viel nützen, genommen hat, wenn ich erwäge, daß Er mir zugleich zwei Freunde entrissen hat, die mit mir von Italien gekommen waren, so möchte ich zu hoffen beginnen, Er werde auch gegen mich barmherzig sein und mich aus der Gefahr entfernen, ihn in einer Stellung zu beleidigen, wo man so viel Verderbniß in der Erziehung und im Lebenswandel sowohl bei den Religiösen einiger Orden als bei fast allen Weltleuten sehen muß. Bei einer solchen Lage der Dinge ist es sehr schwer, sich von der Theilnahme an fremden Sünden frei zu halten, sei es, daß man solche Leute zu den Weißen zuläßt, die es nicht verdienen, sei es, daß man sich nicht bemüht, vorhandene Übelstände nach Kräften aufzudecken und jeden nach dem Gesetze der brüderlichen Zurechtweisung zu ermahnen . . .

O wie glücklich ist doch Ihr Sohn, dem Gehorsam eines so heiligen Ordens unterworfen zu sein!¹ Wer weiß, ob ich nicht einen ähnlichen Verurtheilung erfahren habe, und ob nicht Gott, um meinen Stolz zu strafen, mich zu einer Ehre und Würde erhoben hat, die mein Verderben sein könnte? Beten Sie für mich, daß mir Gott, falls es besser wäre und ich ihm treuer im Ordensgewande dienen würde, die Kraft verleihe, mich von Allem loszumachen, um mein Leben in Unterwürfigkeit und Gehorsam zu beschließen, und so alle meine Unachtsamkeit, Unwissenheit und Laune, die ich mir in meiner Stellung zu Schulden kommen ließ, abzubüßen, bevor ich vor seinem Richterstuhl erscheine . . .²

Wie es scheint, wandte sich der Bischof in seinen Röthen um Rath an einen Jesuiten, den ergrauten schwedischen und dänischen Missionär Joh. Sterck³. Derselbe antwortete ihm mit apostolischem Freimuth in einem längeren Schreiben, welches wir hier der Hauptsache nach mittheilen.

„Ew. bischöflichen Gnaden mögen doch, das ist meine Bitte, für die Zukunft ein wenig größere Sorgfalt auf Ihre Gesundheit verwenden, damit Sie

¹ Dieser Sohn, Hieronymus Arnolfini, war in den Jesuitenorden eingetreten.

² Manni, l. c. p. 202—207.

³ Über ihn siehe „Die kath. Missionen. Freib. i. B. 1881. S. 159—162. 177—179“. P. Joh. Sterck, geb. zu Aachen 1630, hatte in Schweden 1665 viel für den Glauben zu leiden, hielt sich 1670—1679 in Kopenhagen auf, starb 1692 zu Coblenz. Das Datum des obigen Briefes wird nicht angegeben. Das Original befindet sich auf der Bibl. Laurent. Manni theilt den Brief l. c. p. 217—229 mit.

sich nicht vor der Zeit aufreiben. Ohne Zweifel gehen hierin, ich spreche vor Gott, Ew. Gnaden zu weit . . . Wenn Ew. Gnaden auch nur eine Seele vernachlässigten, wegen einer Krankheit, die Sie sich durch irgend ein Überschreiten des Maaßes zuzögen, welch ein Schaden, den kein Gut in der Welt wieder gut machen könnte! Ich schätze die Kasteiungen des Körpers, Fasten, Nachtwachen, Tragen von Bußgürteln, sehr hoch . . . Nach meiner Ansicht pflegt Gott wegen dreier Ursachen die Gabe des Gebetes zu verleihen: erstens aus reiner Liebe, zweitens als Lohn heroischer Acte oder Leiden, drittens als Entgelt für Strenghheit in Lebensweise und Kleidung . . . Aber ich weiß auch, daß diese Übungen der Strenge viel Gutes und die Bekehrung der Seelen hindern, wenn sie übertrieben und derartig sind, daß sie Krankheiten hervorrufen, die Kräfte aufreiben oder uns zu unsern Berufsarbeiten untauglich machen, ja die Lebenszeit abkürzen . . . Ich bitte Sie also demüthigst, Ihre Kräfte nicht allzusehr aufzureiben, sondern selbe zu erhalten und mehr für Christus und seine geringsten Brüder als für die eigene Andacht zu gebrauchen.

Ew. Gnaden scheinen auch darüber beunruhigt zu sein, daß Sie sich nicht nach Wunsch den geistlichen Übungen hingeben können. Früher wären Sie mehr in Vereinigung und vertrautem Verkehre mit Gott gewesen; jetzt werde Ihr Geist zu ganz verschiedenen Dingen abgezogen und von Sorgen in Anspruch genommen . . .

Ich gestehe, auch mich drückt daselbe Leid und hat mich immer beängstigt; der Zweifel quälte mich, was ich wählen sollte, das Colleg oder die Mission? Ich komme mir als Fremdling vor in göttlichen Dingen. Dazu kommt noch, daß so Wenige sich bekehren, nur einzelne Ähren gesammelt werden und die Frucht der Arbeit nicht entspricht. Daher so wenig Trost. Aber was soll ich thun? Millionen von Seelen stürzen in die Hölle hinab, kurz, ich kann nichts Erschütternderes sagen, Seelen gehen zu Grunde. Aber lieber sollen meine fühlbare Andacht, mein Trost vergehen, als Seelen. Könnte so auch nur eine einzige Seele gerettet werden, so wäre ja alle Arbeit, Mühe und jeder Überdruß reichlich erstattet.

Ich wünsche Ew. bischöflichen Gnaden auch unter den zerstreuenenden Beschäftigungen (um mit einem Worte Alles zu sagen) eine Xaverianische Gottvereinigung und den Geist des hl. Ignatius, der sich eher für längeres Leben, zugebracht im Dienste der Seelen, selbst mit Ungewißheit des eigenen Heiles, zu entscheiden pflegte, als mit der sichern Aussicht auf die Anschauung Gottes für einen baldigen Tod, ohne Seelen gerettet zu haben. Zuweilen muß man Gott um Gottes Willen verlassen; eine Seele ist mehr werth als viele Grade der himmlischen Glorie. Entspricht auch die Frucht der Arbeit nicht, so muß uns doch der Gedanke trösten, daß es unsere Aufgabe ist, zu pflanzen und zu bewässern, Gottes Sache dagegen, das Wachsthum zu verleihen. Ich bin deßhalb der Meinung, daß Sie nichts verändern oder aus dieser Lebensstellung austreten. Harren Sie aus in dem Berufe, zu dem Sie berufen sind. Wenn anderswoher Veränderungen kämen, so könnten allerdings die Pläne, welche Ew. Gnaden vorzuhaben scheinen, zur Ausführung kommen. Einstweilen glaube ich, sollten Sie ausharren bei dem begonnenen Werke und Ihrem Berufe,

sowie dem Ihnen von Gott und den Obren, Gottes Stellvertretern, auf-
erlegten Amte Ihre Kräfte weihen.

Was die andern Punkte betrifft, so muß man laufen lassen, was sich
einmal nicht bessern läßt. Selbst Gott läßt Manches zu, greift nicht einmal
ein, wo er verbessern könnte. Wer thut, was in seinen Kräften steht, ge-
nügt seinem Gewissen.

„Nicht allzeit vermag es der Arzt, daß der Kranke geneset.“

Gott genügt der Wille, wo das Können fehlt. Wie wenige hat der
hl. Jakobus in Spanien bekehrt! Eine Arbeit ohne Trost trägt mehr Frucht
und bringt mehr ein; man muß nicht allzu scrupulös auf etwas bringen, das
doch nicht gebessert und zur Ausführung gebracht werden kann. Ich gebe zu,
es ist zum Weinen, daß nach all' den Mühen und Sorgen dennoch Seelen
verloren gehen und zwar auf ewig. Aber noch viel erstaunlicher ist, daß,
nachdem Gott Mensch geworden, einige, ja unzählige verdammt werden . . .
Weßhalb sich unmäßig betrüben, weil die Frucht der Arbeit gering ist, weil
so wenige als wahre Christen leben, weil unser Schaffen vergebens ist? Was
hab' denn ich, möchte ich fragen, im Norden gethan? Welche Frucht habe ich
erzielt? Fürwahr, ein unnützer Knecht war ich. Unsere Sache ist es, zu
beten, zu weinen, zu arbeiten, Verweise zu geben, zu ermahnen und zu beschwören.
Das Übrige überlassen wir Gott. Beim Untergang einer einzigen Seele
wird mein Inneres erschüttert, und wenn ich könnte, würde ich sie mit mei-
nem Blut und Leben erlösen. Aber was soll ich thun? Vor Gottes vielen
unergründlichen Rathschlüssen werde ich mich bis zum Centrum der Erde ver-
demüthigen; seinem Willen will ich mich gleichförmig zu machen suchen und
mein Heil in Furcht und Zittern wirken.

Ich bitte Ew. bischöflichen Gnaden, doch ja nicht abzulassen, nicht rück-
wärts zu schauen. Auch trockenes Holz beginnt am Weinstock wieder zu grünen,
wenn es mit Wasser begossen wird. Selbst zur Zeit der Apostel, da das Blut
Jesu Christi noch warm in den Herzen der Christen wallte, suchten Alle das
Ihrige — und doch sparten die Apostel weder Mühe noch Arbeit, weder Blut
noch Leben. Wir leben in solchen Zeiten, in denen die Liebe erkaltet ist, haben
daher allen Grund, uns in unsern Arbeiten zu trösten, wenn sie nicht die ge-
hofften Früchte bringen . . .

Der hochw. Herr¹ hat mir von Ew. Gnaden gesprochen und wünscht,
wie es scheint, sehr, daß Sie die bischöfliche Würde (so sagte er) auch im
Äußeren, und wie ich seine Worte auslege, in Bezug auf Kleidung, Kapläne
und Diener wahren möchten. Er sagte, Sie verwendeten nicht mehr als 150
Thaler für den Unterhalt von drei Personen, und fügte hinzu, er wundere
sich, wie der Herr Decan diese Personen dafür belöstigen könne; ferner be-
hauptete er, Ew. bischöflichen Gnaden verwendeten das Übrige für die Armen
und bäten dann noch von ihm Almosen, die doch der hochw. Herr gerne selbst
austheilen wollte, um auch sein Verdienst zu haben. So der Fürst. Wenn

¹ Fürstbischof Ferdinand.

es mir gestattet ist, auch meine Meinung zu sagen, so möchte ich mit Ihrer Erlaubniß erstens meine Ansicht aussprechen, daß die Kleidung nicht ganz der bischöflichen Würde und Hoheit entspricht . . . Zweitens glaube ich, es lasse sich mit der Vollkommenheit vereinen, etwas z. B. für die Consecration der Altäre und dergleichen anzunehmen, nicht für sich, sondern unter der ausdrücklichen Versicherung, es werde den Armen, Convertiten oder noch zu Befehlenden zugewendet. Auf diese Weise könnten Ew. Gnaden mit dem Gelde die Bedürfnisse jener Personen bestreiten, welche Sie jetzt nur mit großer Mühe aus den 500 Thalern ernähren. Zumal ja, wie Ew. Gnaden auszudeuten schienen, noch Schulden rückständig sind . . . Selbst Larsenius hat es gewagt, im Privatgespräch und auf der Kanzel zu sagen, Ew. Gnaden steckten so tief im Elend, daß Sie auf Ihren Wanderungen durch die Diöcese von Dorf zu Dorf Ihr Brod Betteln müßten. Ich fürchte daher, wir geben unsern Segnern Anlaß zu Verleumdungen. Auch bin ich fest überzeugt, daß Ew. Gnaden beim hochw. Herrn mehr, sowohl was Ihren eigenen Vortheil als den Anderer anbelangt, erhalten würden, wenn Sie ein wenig von Ihrer Strenge nachließen. Ich weiß, Ew. Gnaden fürchten die Ankunft oder einen Brief des hochw. Herrn, und werden, wenn man Sie darauf aufmerksam macht, Vieles thun, was Sie sonst unterlassen würden. So z. B. scheint der Versuch, auf einmal Gebräuche und Lebensanschauungen verändern zu wollen, die schon seit mehreren Jahrhunderten zu Recht bestehen, hart und schwierig. Ohne Zweifel hat sich Vieles eingeschlichen, was nicht gebilligt, aber auch nicht auf einmal abgeändert werden kann. Da muß man Zeit und Umstände auch mit in Betracht ziehen; nach und nach kann Vieles abgeschnitten werden. Von einem Extrem kommt man nicht so leicht zum andern. Ich wünsche (verzeihen Sie meine Offenheit), daß Ew. Gnaden mehr in die Fußstapfen des hl. Franz von Sales als in die des hl. Karl Borromäus träten oder den Geist Beider zu vereinigen suchten¹. Der Geist der Gesellschaft ist, weil milder, mehr diesem Jahrhundert angepaßt, als der Geist gewisser Leute in Frankreich, der allzustreng ist. Fürwahr jene goldenen Zeitalter der ersten Christen wären zu wünschen. Wollten wir uns mit ihnen vergleichen, so würden wir kaum des christlichen Namens würdig befunden werden . . . Aber was sollen wir thun? Retten wir wenigstens, was wir können und wie wir können, die Überbleibsel Israels. Wenn nicht Alle Johannes Baptistas sein können, so seien sie Benedicte, Bernarde. Wenn auch das nicht, so seien sie einfache Religiösen. Wenn nicht Märtyrer, so Bekenner, wenn nicht Jungfrauen, so gute Eheleute, wenn nicht die Ersten oben auf dem Gipfel der Vollkommenheit, so auf einer niedrigen Stufe, wenn nicht Karl Borromäus, so doch Franz von Sales. Sicher sind Ew. Gnaden nicht im Gewissen gehalten, Alles so genau

¹ Die Leichenrede rühmt von Stensen: „Noch Kein einziger hat sich unterstanden ohne meister zu lehren die Kunst menschen zu fangen, deshalben daß er ja nicht verfehlt, hat er sich nachzufolgen vorgestellt Beneßt den hl. Carolum Barromaeum und den H: Francisc. de Sales, H: Francisc. Xaverium und andere.“ Ms. Sverin. fol. 63.

zu verlangen. Es wäre freilich zu wünschen, daß Alles vorzüglich und vollkommen wäre; geht man maßvoll voran, so ist zu hoffen, daß, was an Güte fehlt, durch die Menge ersetzt wird . . . Steht Jemand einmal im Rufe der Strenge oder Scrupulosität, so verliert er viel von seinem Ansehen und von der Gunst, in der er stand . . .“

Aus obigem Briefe verstehen wir, wie schwierig Stensens Stellung in Münster geworden¹. Der Tod des Fürstbischöfes, welcher am 26. Juni 1683 erfolgte, machte sie völlig unhaltbar.

In diese Zeit fallen zwei Briefe des Weibbischöfes an Frau Arnolfini. Der erste, welcher kein Datum trägt, ist wohl im Frühjahr 1683 geschrieben.

„Jetzt ist es an der Zeit,“ schreibt Stensen, „sich die Interessen der heiligen Kirche zu Herzen zu nehmen, da die Großen der Welt beschäftigt sind, neue Bündnisse einzugehen, welche ihr (der Türken) Vordringen hindern, dieselben wie nie zuvor vollständig niederwerfen und vernichten könnten. Sache der Könige und katholischen Fürsten ist es, zuzusehen, was sie mit der Macht und dem Ansehen, welches ihnen Gott verliehen, nach seinem Wohlgefallen auszurichten vermögen. Sollen aber auf die Unternehmungen der Weltleute Segnungen herabregnen, so muß Moses auf dem Berge seine Arme gegen den Himmel erheben. Ihre Kenntniß von Personen, welche gerne und oft ihre Zuflucht zu Gott nehmen, wird Sie in Stand setzen, mit ihnen einen Verein von solchen zu stiften, die nicht eben so auf's Gerathewohl zusammengerafft sind, sondern ihre Herzen auf Gott gewandt haben. Wenn ein jeder sich mit allen Messen, die auf der ganzen Welt gelesen werden, vereinigte, wie einst David sich zu Gott wandte, als er hörte, daß sein Rathgeber Achitophel sich der Verschwörung Absaloms gegen ihn angeschlossen habe, und betete: Herr, mache doch gnädigst den Rath des Achitophel zu Schanden! — ja, dann wäre es möglich, daß Gott selbst sich vor dem Gebete der Frommen beugte und unsern Widersachern das nicht gestattete, was unsere Sünden verdienen.“²

Am Vorabend des St.-Ignatius-Festes (30. Juli) schrieb Stensen:

„Wir befinden uns jetzt in der Sedisvacanz³. Möge Gott uns eine gute Wahl gewähren! Das Kapitel hat sich das Zustandekommen einer solchen erschwert. Parteien treiben in ihm ihre Intriguen. Aber Gott ist der Herr! Wenn unsere Schuld ihn nöthigt, uns einen Candidaten zu verweigern, der zugleich Fürst und Bischof ist, so können in Folge seines Zornes alle Pläne

¹ Wie wir aus einem im Archiv der Propaganda aufbewahrten Actenstücke ersehen, machte man dem Weibbischöfe eine gewisse Leichtgläubigkeit zum Vorwurfe.

² Manni, l. c. p. 207. 208.

³ Wie Wischfeld (l. c. S. 69 Anm. 1) Stensen in diesem Briefe von einer Sedisvacanz des römischen Stuhles sprechen lassen kann, ist schwer verständlich. Innocenz XI. starb bekanntlich erst 1689!

der Menschen umgestoßen werden . . . Möge Gott uns in seiner heiligen Gnade bewahren, möge es ihm gefallen, uns auf dem sichersten Wege zu sich zu führen!

Österreichs Bedrängniß sollte uns Alle zu Heiligen machen. Aber ich bekenne mein Elend, ich bin auffallender Weise weniger davon gerührt als von jedem andern beliebigen Unfall; ich, der ich doch der Gebete meiner Freunde so sehr bedarf, weil nur diese Gebete mir die göttliche Barmherzigkeit erlangen. Aber ich fürchte sehr, durch mich allein ein solches Hinderniß vorzuschieben, das größer sei als die Verdienste so vieler guten Personen, die beten.“¹

Die Wahlintriguen im Münsterischen Domkapitel, von denen Stensen spricht, betrafen die Person des Kölner Erzbischofes Maximilian Heinrich. Schon zweimal hatte er sich vorher um den Stuhl von Münster beworben. Erst das dritte Mal erreichte er seine Absicht. Das Kapitel postulirte ihn am 1. September 1683. Aber Stensen wollte nichts von einer solchen Wahl wissen. Besonders betonte er, daß Maximilian Heinrich bereits drei Bisthümer besitze: Köln, Hildesheim und Lüttich. Deshalb weigerte er sich, die Heilige-Geist-Messe vor der Wahl zu singen². Auch in Rom war man der Ansicht des Weibbischofes. Der Papst bestätigte die Wahl nie. Als erwählter Bischof führte nun Maximilian Heinrich von 1683—1688 die Regierung seines vierten Bisthums, ohne dasselbe je zu besuchen. Durch seine Allianz mit Frankreich hat er sich gerade keinen guten Ruf in der deutschen Geschichte erworben³.

¹ Manni, l. c. p. 210—212.

² Blondel, l. c. p. 743.

³ Vgl. Erhard, Gesch. von Münster. Münster 1837. S. 554. 555.

14. Kreuz und Leiden in Hamburg.

1683—1685.

In conatu diligentia, in eventu conformitas.
Stensens Wahlspruch.

„Im Kreuze ist der Inbegriff der Tugend, im Kreuze die Vollendung der Heiligkeit“, wie der gottselige Thomas von Kempen sagt. Darum sucht Gott die Seinigen, welche er zu hoher Vollkommenheit berufen hat, mit Leiden und Widerwärtigkeiten heim. In diesem Lichte müssen wir die noch folgenden Lebensereignisse Stensens betrachten. Dann werden wir die weisen Absichten und die liebevolle Führung der göttlichen Vorsehung verstehen, welche den hochherzigen und gottbegeisterten Mann am Abende seines Lebens einen so rauhen Pfad wandeln ließ.

Nach der Wahl des neuen Bischofes in Münster mußte Stensen den Wanderstab ergreifen. Wie bereits berichtet, hatte er dessen Wahl sehr getabelt. Dennoch hat ihn, wie Blondel¹ erzählt, der Neuerwählte, doch in Münster zu bleiben. Stensen erklärte sich auch wirklich, trotz der vielfachen Anfeindungen, dazu bereit, aber unter der Bedingung, daß ihm das Examen der zu Weihenden übertragen werde. Darauf jedoch wollte Erzbischof Maximilian Heinrich nicht eingehen.

Schon bald nach dem Tode des Fürstbischofes Ferdinand war Stensen, wie aus einem Briefe an den Secretär der Propaganda hervorgeht, wieder mit der Verwaltung des ganzen nordischen Vikariates betraut worden. Daher entschloß er sich, seinen Aufenthalt in einer Stadt dieses seines Vikariates zu nehmen. Seine Wahl fiel auf Hamburg. Die religiöse Lage daselbst hatte freilich sehr wenig Anziehendes.

Am Feste Mariä Himmelfahrt des Jahres 1529 hatten sich die Pforten der Hamburger Domkirche für immer dem katholischen Gottesdienste geschlossen². Durch die drakonischen Gesetze des Senates und die

¹ L. c. p. 743.

² Wir entnehmen die folgenden Notizen dem trefflichen Werke: „Gesch. der

Wachsamkeit der Prediger ward dafür gesorgt, daß die Anhänger der alten Lehre bis zum Jahre 1589 keine religiöse Kundgebung wagen durften. Auf Verwenden des florentinischen Kaufmannes Alexander della Rocca erhielt nämlich ein aus Holland vertriebener Jesuit, Michael ab Jsselt, vom Grafen Adolph XV. von Schaumburg die Erlaubniß, in dem zur Grafschaft Pinneberg gehörigen Dorfe Altona den katholischen Gottesdienst abzuhalten. Allein solch' „groben Unfug“ glaubte der Hamburger Senat und die Predigerschaft nicht dulden zu sollen. Am Feste Petri und Pauli 1623 überfielen vermummte Reiter die in Altona versammelten Katholiken, sprengten sie auseinander und raubten die heiligen Gefäße. Der Pöbel vollendete am folgenden Tage die Heldenarbeit. Bis 1631 hielten nun die Katholiken in aller Stille ihren Gottesdienst in Hamburg. Mit diesem Jahre trat eine Wendung zum Besseren ein. Die Gesandten der katholischen Mächte nahmen sich ihrer Glaubensgenossen an und erwirkten ihnen die Erlaubniß, in den Gesandtschaftskapellen ihre religiösen Pflichten zu erfüllen. Wir treffen nun (seit 1631) beständig einige Jesuiten in Hamburg. Am meisten hatten die Katholiken dem Schutze und der Fürsorge des edlen Kaisers Leopold I. zu verdanken.

Doch fehlte es nie an Plackereien von Seiten des Senates und der Prediger. Die Lage der Katholiken wurde öfters noch schwieriger durch innere Streitigkeiten, wozu die verschiedenen in Hamburg zusammenströmenden katholischen Elemente, wie auch die Eifersucht der Gesandten, nicht wenig beitrugen.

Dieß war die Lage der Kirche von Hamburg, als Stensen seinen Sitz daselbst aufschlug. Über seinen Aufenthalt in Hamburg berichtet Rose Folgendes:

„Er fand dort noch weniger Trost als in Münster. Nicht nur die Häretiker und Lutheraner verfolgten ihn¹, sondern selbst die Katholiken drohten

kath. Gemeinden zu Hamburg und Altona“. Dreves' Angaben über Stensen sind größtentheils Zöchers Gelehrtenlexikon entnommen und daher in manchen Punkten ungenau oder falsch. Hier wollen wir nur auf einen Irrthum des H. Dreves aufmerksam machen. Nach ihm ist Stensen nur bis 1680 apostolischer Vikar gewesen (l. c. S. 400). Richtig ist, daß die Propaganda Fürstbischof Ferdinand am 10. September 1680 den größten Theil des Vikariates übertrug. Nach Ferdinands Tode ist Stensen bis 1688 wieder Vikar für den ganzen Norden. Als solchen erweisen ihn die Briefe des Jesuitengenerals de Royelle aus dem Jahre 1684, unsere Mittheilungen aus dem Archiv der Propaganda, und der Bericht seines Kaplans Eng. Schmal an den Cardinal Pallavicino. (Vgl. Manni, l. c. p. 258.) Somit wird Bischof Hortensius Mauro erst 1687—1694 Vikar des Nordens.

¹ Möller berichtet, er habe von einem Freunde gehört, daß die Hamburger

beständig, ihm Nase und Ohren abzuschneiden und ihn wie einen Infamen aus dem Lande zu jagen, ja schließlich ihn zu tödten. Und dieß deshalb, weil er darauf hinarbeitete, den Frieden unter ihnen zu erhalten und ihre Streitigkeiten beizulegen.“¹

„Nach seiner Rückkehr nach Hamburg wollte er gar keinen Diener mehr haben. Ich fand ihn ohne eigenes Haus, ohne Bedienung, entblößt von allen Bequemlichkeiten des Lebens, mager, bleich, abgezehrt, dabei jedoch so heiter, daß allein schon sein Antlitz Andacht einflößte. Er war wie ein Armer gekleidet, bedeckt mit einem alten Mantel, den er Sommer und Winter trug. So lebte er als ein wahrer Armer in vollständiger Hingabe an Gottes Vorsehung, von der er von Tag zu Tag Leben und Unterhalt erwartete, stets Tertullians Worte im Munde führend: ‚Für einen Christen gibt’s kein Morgen‘. Und wirklich ließ ihn die Vorsehung nicht im Stich. Denn obgleich er kein anderes festes Einkommen hatte, als die 200 Thaler für sich und die 50 für seinen Almosenier, die er als apostolischer Vikar von der Propaganda bezog², so fand er doch durch die Freigebigkeit frommer Seelen, die ihm Almosen gaben, vor Allem aber durch die edle Hochherzigkeit des Großherzogs von Toscana, der ihn nie verließ, Mittel genug, um der Noth vieler Katholiken, besonders neubekehrter, abzuhelpen.

Seine Strengheiten waren auf das Äußerste gestiegen³. Jeden Tag in der Woche fastete er bis zum Abend, ausgenommen wenn er sich allzu unwohl fühlte. Sonntag, Dienstag und Donnerstag genoß er nur eine magere

kurz vor Stensens Tod an den Senat eine Supplik richteten, den Bischof aus der Stadt zu verweisen. *Cimbria literata*. t. II. p. 868.

¹ Ms. Hafn. fol. 6. Ms. Magl. fol. 4. 5. Stensen muß halb nach seiner Ankunft in Hamburg eine Reise nach Dänemark beabsichtigt haben. Im Kopenh. Gesheimarchiv — Sjaell. Tegnelseer N. 33, fol. 388 — fanden wir unter dem Datum vom 8. Januar 1684 einen Paß für ihn ausgestellt, der ihm erlaubte, in seinen Geschäften nach Kopenhagen zu reisen. Ob er wirklich seine Vaterstadt daraufhin besuchte, wissen wir nicht. Möglich, daß die in Anm. 2 angeführten Posten (besonders per spese della persona) auf Auslagen einer Reise nach Kopenhagen zu beziehen sind.

² Dieß stimmt überein mit einem Briefe des Kölner Nuntius Pallavicino an den Secretär der Congreg. de Propag. (10. Sept. 1684), nach dem Stensen eine Pension von 200 Thlr. bezog. Dem Briefe liegt folgende Rechnung bei: „La s. Congr. de Prop. fide deve a Monsignore Stenone per la cappella di Copenhagen: per fabbrica, spese, Cera, vestiti Talleri 191, 3.

per spese della persona	„	120
		311, 3.
Per la Missione Celle	„	50
il viaggio del Beckero (Propagandist)	„	30
a Pallavicino Nunzio di Cologne	„	202, 29.

³ Das Ms. Magl. hat: „A cagione delle sue austerità era divenuto un cadavere spirante.“

Suppe mit einigen Kräutern, Gemüse oder gefalzenem Fisch. Fleisch, Eier, Milch oder frische Fische genoss er nie. Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag nahm er nur etwas trockenes Brod und Bier, sein gewöhnliches Getränk, zu sich; Wein trank er nie.

Die Charwoche brachte er also zu: Montag, Dienstag und Mittwoch genoss er nur etwas trockenes Brod gegen Abend, Donnerstag eine Suppe, die aus Bier und Schwarzbrod bereitet war, Freitag, Samstag bis Ostersonntag Abend lebte er ohne etwas Anderes zu genießen als Jesu Christi Leib und Blut. Hat ich ihn, sich doch nicht so zu Grunde zu richten, oder suchte ich ihm Scrupel wegen dieser maßlosen Strengheiten zu machen, so antwortete er mir, es sei offenbar Gottes Wille, daß er also faste, da er dabei weder seine Kräfte noch seine Gesundheit einbüße.

Ich begreife in der That nicht, wie er solch ein strenges Leben neben den anstrengenden Arbeiten seines Amtes und dem langen Gottesdienste während der heiligen Tage aushalten konnte. An den Ostertagen predigte er zweimal, des Morgens auf Französisch während des Hochamtes, das er sang, des Nachmittags in deutscher Sprache. Das Nämliche that er an allen Sonn- und Festtagen des Jahres. Jeden Freitag predigte er für die Bruderschaft vom guten Tod. An allen anderen Wochentagen hielt er gewöhnlich eine kurze Ansprache über das Leben des betreffenden Heiligen.

Nachts schlief er nur wenige Stunden, angekleidet und auf einem Stuhle. Wurde er von seinem gewöhnlichen Übel — sehr heftigen Leibscherzen — heimgesucht, so legte er sich auf etwas Stroh, ohne sich auszukleiden. Seinen armseligen Mantel oder eine alte Decke breitete er dann über sich. Das waren nämlich all seine Habseligkeiten. Damit behalf er sich auch auf seinen Reisen, besonders im Winter. Denn zu dieser Jahreszeit nahm er für gewöhnlich seine Reisen und Missionsbesuche vor. Er benützte dann öffentliche Transportwagen, die Schnee und Regen einließen. Und das bei Tag und Nacht, in der strengsten Kälte.

Obgleich er von Natur sehr empfindlich für Kälte und deshalb oft ganz durchfroren war, konnte er doch nie bewogen werden, einen Muff oder Handschuhe zu gebrauchen. Er besaß eine wunderbare Geschicklichkeit, seine Leiden zu verheimlichen, um so allem Mitleid und Beistand zu entgehen.“¹

Gewiß ist es schwer, über diese außerordentlichen Strengheiten Stensens ein gerechtes Urtheil zu fällen. Wer möchte entscheiden, wie viel davon auf höhere Eingebung, wie viel auf einen übergroßen Eifer zurückzuführen ist? Es fehlt durchaus nicht an Beispielen von solchen Männern, die trotz der angestrengtesten apostolischen Thätigkeit ihrem Leibe wenig Schonung angedeihen ließen, und das anerkannter Maßen auf Eingebung Gottes hin. Wir wagen deshalb nicht, die Strengheiten des Bischofes einfachhin zu verurtheilen; er selbst übte sie sicher in bester

¹ Ms. Hafn. fol. 12—15. Ms. Magl. fol. 10—14.

Abſicht und wird ſeinen Lohn dafür erhalten haben¹. Wir wollen jedoch auch keineswegs P. Joh. Sterck tabeln, der den Biſchof zur Mäßigung aufforderte, damit er ſich ungehinderter ſeinen apoſtoliſchen Arbeiten unterziehen könne. Jedenfalls konnte Engelbert Schmal mit Fug und Recht gegen die Feinde jeder körperlichen Abtödtung in der Leidenrede ausführen:

„Ich weiß und habe gehört etlicher Einwürfe: er hat ſich ſelber das Leben verkürzt, er hätte ſo ſtreng nicht ſollen leben, Keiner ſoll ſein fleiſch haſen. Denen antworte ich und er ſelber hat geantwortet, und ich haſe auch mein fleiſch nicht, ſondern unterwerffe es dem Geiſt, damit Beide ſelig werden; ſo Viel tauſend vor mich haben viel ſtrenger gelebt, warumb ſoll es mir dann auch nicht zugelaffen ſeyn. Und weil ich es aus Keiner andern Urfach gethan habe als aus Liebe Gottes, verhoffe ich, er wird auch dieſes geringes in Gnaden anſehen. Aber Du Weltkind! will der todt nicht alle Zeit ein Urfach haben? Hat nicht Gott dem Leben ein Ziehl und end geſetzt, welches nicht kan überſchritten werden? Gott gebe, daß Du durch Fraß und füllerey, durch Zorn und fleiſchlichen Lüſten Dir ſelber das zeitliche Leben nicht verkürzeſt und das ewige auch verlierſt! Hat dann der H. Joannes unweiſlich gehandelt, das er nichts als wilden Honig und Heuſchrecken genoßen? Hat dann der P. Paulus Übel gethan, das er ſich enthalten von Allem was trunden macht, der da gefagt hat, nachdem er in den dritten Himmel verzückt: Ich laſtege meinen Leib und bringe ihn unter die Dienſtbarkeit. . Thuet Buße, der H. Joannes der Teuffer ſetz hinzu: ſonſt werdet ihr alle vergehen; es bekräftiget der H. Matheus, das Reich der Himmeln leidet gewalt und die gewaltigen reißen zu ſich.“²

Von dieſem Standpunkte aus rühmte daher der Proteſtant Joh. Möller im 18. Jahrhundert an Stenſen:

„Seit der Zeit ſeiner Conſervation führte er bis zu ſeinem Tode ein gar heiligmäßiges Leben in Faſten und anderen Übungen der Frömmigkeit, ein Leben ſtrenger Entſagung, großer Wohlthätigkeit gegen die Armen. ., der größten Unbeſcholtenheit, was ſelbſt ſeine Gegner lobend anerkennen.“³

Wir glauben, jeder billig denkende Chriſt, dem Abtödtung und Selbſt-

¹ Der Reſident Toſcana's in Hamburg, Herr von Kerkring, ſchrieb nach Möller an den Großherzog, Stenſen habe den Ärzten, welche ihm ſein Bußleben vorwarfen, geantwortet: „Iſt dem ſo, bereue ich es doch nicht; denn ich bin mit bewußt, daß ich es gethan habe in der Abſicht, Gott zu dienen. Es hat Männer gegeben, die ſtrenger als ich gelebt haben, nur von Brod und Waſſer, und doch haben ſie länger gelebt. Warum ſollte denn ich nicht baſſelbe gekonnt haben, wenn es Gottes Wille geweſen, daß ich länger lebte.“ Theol. Bibl., 1. c. S. 273.

² Ms. Sver. fol. 77—79.

³ Cimbria literata, t. II. p. 868.

verläugnung keine Thorheit und kein Argerniß ist, wird zum wenigsten N. Petersen Recht geben, daß wir Stensens Martyrleben nur mit Ehrfurcht betrachten sollten¹.

Doch kehren wir zum Berichte Rose's zurück.

„Die Unterhaltung mit ihm war höchst angenehm, wengleich sie stets über göttliche Dinge ging. Er verstand es meisterhaft, jedes Gespräch und jeden Gegenstand auf die Ehre Gottes und den Nutzen der Seelen hinzuwenden. Seine Gespräche drehten sich gewöhnlich um die drei Lebenswege, den Weg der Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung. Auch sprach er über die Wege, welche die Seele zur Vereinigung der Liebe mit Gott führen.

Sein ganzes Außere, wie die Kenntniß, welche das mir vergönnte lange Zusammenleben mit diesem heiligmäßigen Prälaten mir von seinem Innern verschaffte, berechtigt mich zu sagen, daß seine Sammlung und Vereinigung mit Gott fast ununterbrochen und sehr innig war. Sichtlich war er erfreut, ja entzückt, wenn er über obige Gegenstände sprach. Er that dieses mit einer solchen Anmuth und Ungezwungenheit, daß selbst die Häretiker davon hingerissen und oft durch solche Gespräche bekehrt wurden.“²

Auch die Briefe des Bischofes, welche er während seines Aufenthaltes in Hamburg an ihm nahestehende Personen schrieb, offenbaren diesen Geist glühender Gottes- und Nächstenliebe. So schrieb er am 11. August 1684 an die ehrwürdige Mutter im Kloster Ringe.

„Kind Gottes! Es ist mir von Herzen lieb, daß Gott ihr Haus segnet sowohl mit geistlichem Fortgang in der Reinigkeit und Liebe, als mit äußerlichem Zunehmen in ihrem Gebet, und daß die neue Kapelle schon fertig sein werde. Was angehet meine Person, bin ich nicht in der Freiheit zu reisen

¹ Bidrag, l. c. S. 213. Minder günstig lautet Gosh's Urtheil, welcher (l. c. S. 243) glaubt, „die Selbstplageri, als deren Martyr Stensen starb“, auf das „verzweifelte unbefriedigt lassende Streben nach Rechtfertigung durch Menschenwerk“ zurückführen zu müssen. Diese Auffassung hat Stensen selbst in seiner Antwort auf die Angriffe Bruns'mann's gebührend widerlegt (vgl. 104 ff.). Wenn Gosh ferner meint, dieses Streben nach Rechtfertigung sei „bei einer so tiefinnerlichen Natur wie Stensen unvermeidlich gewesen, nachdem er einmal das Licht verlassen, welches Luther rettete“, so möchten wir zur Belehrung des sonst ausgezeichneten Verfassers auf das historische Bild Luthers hinweisen, wie es in neuester Zeit quellenmäßig entworfen ist. Da wird man finden, daß Luther der Welt weder Licht noch Rettung gebracht hat, am wenigsten sich selbst. Vgl. G. Evers, Martin Luther, Lebens- und Charakterbild, von ihm selbst gezeichnet in seinen eigenen Schriften und Correspondenzen. Mainz 1883. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Freiburg i. Br. 1882. 7. Aufl. Bb. II. S. 66 ff.; An meine Kritiker, 1882, S. 107 ff.; Zweites Wort an meine Kritiker, 1883, S. 66 ff. Jakob Wohlgenuth, Doctor Martin Luther. Ein Charakterbild. Trier 1883.

² Ms. Hafn. fol. 15. Ms. Magl. fol. 13. 14.

außerhalb der Örter meines Vikariates als mit Urlaub von dem H. Runtius. Auch weiß ich nicht, ob im gegenwärtigen Umstande der Zeiten mir würde zugelassen werden, bei ihnen solches zu verrichten ohne die Erlaubniß dessen, der die rechtmäßige Jurisdiction hat über das Stift. Hierbei kommt, daß so lange es ist ein oratorium ihres Hauses, es ohne speciale privilegio nicht kann consecrirt werden. Wohl, daß man einen Stein ihnen kann consecriren, und sollte es Gott so verordnet haben, daß ich nicht sollte wiederum zu ihnen kommen, würde ich ihnen einen Stein zur Gedächtniß noch hinterlassen. Ich meine zwar, ich von der Obligation des Weihbischöfthums gänzlich sollte frei sein. Dennoch, so lange kein anderer noch nicht ist in meinem Platz¹, weiß ich noch nicht, was Gott mit mir im Sinne hat. Vielleicht, so wir noch mit einander noch ein Jahr überleben, könnte Gott innerhalb selbigem noch unserer Haffer Vergehung zeigen². — Er verstehet es besser, als wir. Sein Name sei ewig gebenedeit. Sie wollen stets vor Augen haben und einen jedweden der ihrigen des festlich versichern, ja wie man sich eines Glaubensartikels versichert, daß Gott keinen einzigen unter ihnen darum habe zu diesem hohen Stand der geistlichen Vollkommenheit einer Braut Christi gerufen, von den Gelegenheiten der Welt abgeseondert unter des hl. Franziskus Protection in eine hl. Versammlung gebracht, daß sie allein auf ihre eigne Seele sollte bedacht sein. Sie sind alle von der Welt gerissen, daß sie von dem ganzen Stift den Zorn Gottes abwenden und (es) den Segen Gottes erhalte. Ihr tägliches Zunehmen in der Vollkommenheit der göttlichen Liebe ist ein Zunehmen der Gnaden für das Land, Gott verhüte, daß jemand lau werden oder abnehmen sollte in dem Eifer, Gott möge sie daran verhindern in seiner Barmherzigkeit über das Stift. Sie machen sich allen ein reines Herz durch Gottes Gnade und stelle ihnen vor Augen Gottes Richterstuhl. Wie viele Seelen werden vor ihnen erscheinen und ihnen danken für allen geistlichen und zeitlichen Segen, den sie von Gott durch ihren Eifer im göttlichen Dienste erhalten haben. Niemand setze sich in Gefahr, daß sie würden haben zu sehen ihre Krone auf eines andern Haupt oder zu hören, daß andere ihret halben so viel des göttlichen Segens entbehret haben . . .

Gott mache sie alle zu wahren Heiligen zum Troste der armen Kirche, so in diesen letzten Grenzen der Welt leider mehr findet unter ihren Kindern, die sie mit Rückwärtsgehen betrüben, als mit Fortgehen erfreuen.

1684.

Hamburg, den Abend vor
St. Clara Fest, in deren Fürbitt
sie mich wollen recommanderen.

Ich verbleibe ihrer
aller
unwürdigster Diener
Nic. Episc. Titiop.
Vic. Ap.³

¹ Stensens Nachfolger im Amte eines Weihbischöfes war Otto von Gronsfeld, der also nicht vor August 1684 im Münster'schen Stifte thätig sein konnte.

² Die letzten Worte: „noch . . . zeigen“, sind im Ms. durchgestrichen.

³ Ms. Monast. Briefsammlung.

Wie Rose berichtet, begegnete Stensen in Hamburg vielen Schwierigkeiten, selbst von Seiten der Katholiken. In einem vertraulichen Briefe an Frau Arnolfini hat er den tieferen Grund dieser Unannehmlichkeiten aufgedeckt. Am 24. September schrieb der Bischof:

„Madame! Meine in Gott hochverehrte Mutter! Ihre Bemerkung betreffs meiner Seelenführer trifft schlecht zu. Denn es scheint mir in der That, als ob mich Gott, seitdem ich Bischof bin, stets an Orten leben ließ, wo das Mißtrauen zwischen mir und meinen Seelenführern immer neue Nahrung fand. An meiner ersten Stelle befand sich nur eine Ordensgemeinschaft¹, und, obschon ich diesen Religiösen zu verstehen gab, ich suche nichts, was ihren Privilegien zuwider sei, sondern wünsche ebenfalls nur am Heile der Seelen zu arbeiten, mußte ich Alles aufbieten, um einige Male ein Zerwürfniß mit meinem Beichtvater zu verhüten. An dem Orte, wohin man mich hierauf schickte, ging Einer nach dem Andern fort. Der Erste, zu dem ich einiges Zutrauen hatte, es war ein Jesuit, wurde anderswohin berufen². Später, als ich meine Pflicht that, wozu mein Amt mich nöthigte, trat man mir also entgegen, daß man mir viel von dem bei der Seelenleitung nothwendigen Vertrauen nahm.

Augenblicklich verweile ich an einem Orte, wo ich Monate zubringe, ohne mit meinem Beichtvater je etwas Anderes zu verhandeln, als was nothwendig zur Beicht gehört. Und das, weil ich mich genöthigt fand, zwei Missionäre zu wechseln. Daraus ist mir so viel Verdruß erwachsen, daß ich es kaum zu beschreiben vermag. Ich habe den P. General von Allem unterrichtet; er hat mir auch versprochen, Abhilfe zu schaffen³. Aber das braucht Zeit.

Es scheint, daß der bloße Name ‚Bischof‘ die Antipathie der Religiösen erweckt, und obschon ich gar nicht als Oberer auftrete, sondern in Allem wie ein Missionär mich benehme, ja Alles, was ich für nothwendig erachte, mit ihnen Oben verhandle, herrscht doch stets Mißtrauen.

Sie sehen also, wie es mir geht, und ob ich nicht fürchten muß, daß Gott mich jetzt auf diese Weise züchtige, weil ich meine früheren Seelenführer nicht gut benützt habe.

Andern gebe ich geistliche Vorschriften, doch unterlasse ich, dieselben auf mich anzuwenden. Man hat mich beauftragt, für verschiedene Orte Sorge zu tragen, und ich finde mich nicht im Stande, auch nur einen einzigen zur Genüge zu besorgen. Ich bitte Sie daher, zu erwägen, ob meine Furcht nicht begründet ist. Besonders wenn ich an den furchtbaren Ausspruch einer Heiligen denke, daß Gott um der Sünden der Welt willen dieselbe von gottlosen Prälaten regieren lasse. Trotz all meiner Fehler, die ich an mir ent-

¹ Kapuziner.

² Wahrscheinlich P. Sterck.

³ Manni irrt, wenn er meint, der Pater General sei Paul Oliva gewesen. Dieser starb 1681, Stensen redet offenbar von Hamburg; wo er seit 1683 residirte. Es muß also Karl de Royelle (1682–1686) gewesen sein.

decke, trotz des Mangels an Seelenführern, trotz all der Gefahren von Seiten einer tiefelendigen Welt, bringe ich mein Leben ohne Thränen und Schmerz zu und stehe so zu sagen wie ein Leichnam da, der nichts mehr fürchtet.

Bitten Sie Gott, er möge mir eine von beiden Gnaden geben, entweder die, daß ich meinen Verpflichtungen in Allem nachkomme, oder die, daß ich mich zurückziehen könne, um nur mehr für meine Seele zu sorgen, und daß er mir dann beistehe, mich auf einen guten Tod vorzubereiten. Freilich, die größte Gnade würde sein, wenn er mich des Martyriums theilhaftig machen wollte; aber einer solchen Gnade habe ich mich gar zu unwürdig gemacht . . .

Ach, welch ein Contrast ist doch zwischen der Religiosität in Italien und hier! Mir scheint, daß wir Katholiken hier ziemlich zahlreich sind, aber wenige gibt es, die sich Gott ganz hingeben. Ich lasse es daran mehr fehlen als die Übrigen. Zuweilen rüttelt mich die Erinnerung an das Gute, das ich in Italien gesehen, wieder auf, aber läßt mich auch fürchten, da ich so wenig nachahme, was ich so oft vor Augen gehabt habe . . .”¹

Aus diesem Briefe erhellt, daß Zöcher gut unterrichtet war, wenn er von Streitigkeiten Stensens mit den Jesuiten in Hamburg berichtet. Neuere katholische Schriftsteller bestreiten die Angabe Zöchers². Doch mit Unrecht. Es kann nicht geläugnet werden, daß Stensen im Jahre 1683 durch Beantragung der Versezung zweier Hamburger Missionäre sich in Unannehmlichkeiten verwickelte. Die Jahresberichte der Hamburger Jesuiten, wie sie uns Dreves mittheilt, weisen eine Lücke zwischen 1684—1687³. Weber 1683 noch 1684 ist die Rede von Stensen. Wir wandten uns daher an den Archivar der Gesellschaft Jesu um nähere Aufschlüsse. Derselbe theilte uns gütigst die Briefe mit, welche der Pater General an die Obern der niederrheinischen Ordensprovinz im Jahre 1684 richtete⁴. Aus diesen ersehen wir, daß wirklich Mißhelligkeiten zwischen Stensen und den Hamburger Jesuiten vorgekommen sind. Unklar bleibt jedoch immer noch, weshalb der apostolische Vikar mit ihnen unzufrieden war. P. General hätte dieß sicher nicht verschwiegen, wenn ihm die wahre Ursache des Streites bekannt geworden wäre. Soviel ist aber klar, Stensen verlangte die Abberufung auch auf Drängen des französischen Gesandten, welcher den deutschen Patres, die sich ihm nicht in Allem willfährig zeigten, abholte war, und er wurde unangenehm berührt, daß

¹ Manni, l. c. p. 212—216.

² Tibus, Gesch. Nachr. S. 198. Behnes, Dän. Hauskal., l. c. S. 109 Anm. Lesker, Aus Medlenb. Vergangenheit. S. 93.

³ Annuae Hamburg. Freib. i. B. 1867. p. 120.

⁴ Rhen. infer. Ep. General. 1684—1702.

dieselbe sich so lange hinauszog, ja selbst im Volke böses Blut machte. Hieraufhin mag auch er sich in einer Weise über die Jesuiten, welche er doch sonst hochschätzte, ausgesprochen haben, die ein beiderseitiges „Mißtrauen“ erklärlich macht. So meinte selbst der P. Provinzial, wie wir aus einem Briefe vom 26. August erfahren, es sei die Absicht des apostolischen Vikars, alle Jesuiten aus Hamburg zu entfernen und durch Weltgeistliche zu ersetzen. Allein der P. General antwortete ihm, an so Etwas denke der Bischof nicht.

Man kann sich vorstellen, daß Stensen, dem ja jeder Streit zuwider war, das Unangenehme der Lage tief empfand. Aber kein Gefühl der Bitterkeit beschlich seine Seele.

„Er ertrug,“ wie Rose berichtet, „dieß Alles mit einer wunderbaren Geduld, ohne sich je über einen zu beklagen; vielmehr suchte er bei jeder sich darbietenden Gelegenheit denen Gutes zu erweisen, welche ihn verfolgten. Gewöhnlich tröstete er sich in seinen Kummernissen und Drangsalen mit den Worten: ‚Wir müssen Gutes von Gott denken, weil wir einen guten Herrn haben,‘ oder: ‚Laßt uns den Rathschluß der allweisen Güte Gottes über uns ergehen lassen; denn also hat es der ewige Vater von Ewigkeit beschlossen, der Sohn am Kreuze verdient, und der hl. Geist wird es in uns zur Vollendung bringen, wenn wir seiner Gnade nicht widerstehen‘. Also beugen wir uns unter den Rathschluß Gottes!“

Oft rief er mit dem Propheten Elisäus aus: ‚Wo ist Eliä Gott!‘; aber voll wunderbarer Glaubensinnigkeit sagte er zuweilen zu mir, erfaßten wir recht die Kraft dieser erhabenen Worte, so würde nichts auch nur im geringsten unser Vertrauen auf Gott erschüttern können. Fürwahr, seine Unterwerfung und Gleichförmigkeit mit dem Willen des Herrn hätte nicht größer sein können.

Er tadelte oft meine Schwäche in diesem Punkte und gab mir diesen Satz des hl. Ignatius von Loyola zu erwägen: ‚Thue von deiner Seite Alles; in Bezug auf den Ausgang bewahre die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes.‘ Er fügte dann hinzu, wir sollten nicht begehren, Alles nach dem ersten besten Plan und Entschluß² leiten zu wollen, sondern zu jeder Zeit Gottes Willen studiren und ihm folgen.“

¹ Diese Wendung kehrt häufig in Stensens Schriften wieder. So hatte er am 8. Januar 1684 von Hamburg aus an die Schwester M. L. Wischer im Kloster Klinge geschrieben: „Wünsche derowegen in Jesu Namen und Jesu Kraft, Jesu zu Ehren, daß in eurer Seele täglich zunehme die Gleichheit des Ebenbildes Jesu in der Proportion, wie auch selbiger Gott der Vater bereitet hat, Gott der Sohn verdient hat und Gott der heilige Geist täglich vollführen würde, wo man seinen Wirkungen keine Verhinderung setzen würde.“ Brief im Ms. Monast. Vgl. Ms. Sverin. fol. 41.

² Ms. Hafn. fol. 6. 7. Ms. Magl. fol. 5. 6.

In solchen Stunden, wo Kreuz und Leiden schwer auf Stensens lasteten, pflegte er zu beten:

„O Gott, ohne dessen Bewilligung nicht ein Haar von dem Haupte, kein Blatt vom Baume, kein Vogel aus der Luft fällt, weder dem Geiste der Gedanke, der Zunge die Stimme, noch der Hand die Handlung versagt, Du hast mich bisher auf mir unbekanntem Wege geführt. O führe mich doch auch fortan auf dem Pfade der Gnade, ob sehend oder blind. Denn Dir ist es leichter, mich dorthin zu führen, wohin Du willst, als mir, das zu verlassen, wohin mich mein Sehnen zieht. Um der Gerechtigkeit vollständig genugzuthun für meine Sünden, wolltest Du die Verdemüthigungen Deines Leidens ganz über Dich ergehen lassen, indem Du Dir alles nicht durchaus Nothwendige entzogest von dem ersten Augenblicke Deiner Geburt im Stalle bis zum Begräbniß Deines Leibes, indem Du Dich bis zu Deinem Tode in Alles ergabst. Als wahrer Sohn Gottes hast Du die Empörer mit dem Vater versöhnt und zwar durch jene Leiden, welche die Empörer Dir zufügten. So hast Du in Dir selbst die Feindschaft ausgelöscht. O gib die Armuth der Entsaugung, die Sanftmuth der Gottergebenheit! Laß mich beweinen die Gottvergessenheit, die Verachtung und den Haß der Bösen, laß mich hungern und dürsten nach Deiner Ehre und Liebe, nach einem Wandel in Deiner Gegenwart, laß mich lieben die lauen Sünder, die Leidenden, die Feinde, stets denkend, welche Veränderung die Rechte des Allerhöchsten in ihnen hervorrufen könne, was sie vielleicht schon dann in Gottes Augen sind, während sie mir die Krone der Geduld bereiten. Laß mich ihnen die Barmherzigkeit der Buße verschaffen, damit wir vereinigt und vervollkommnet werden in jener Vereinigung, in welcher Du sterbend den Vater gebeten hast; dasselbe Wort, welches Dir der Vater gegeben, dieselbe Liebe, womit er Dich nach Deiner Menschwerdung liebte, möge uns Alle zur Vollendung führen. Dann mögen wir Haß, Schmach und Pein auf uns nehmen, unser Antlitz gleich einem unerschütterlichen Felsen ihnen entgegensetzend, unsere Wange darhaltend den Schlagenden und Raufenden, das Angesicht den Speienden, die Ohren den Scheltenden. O möge ich mit Schmach gesättigt werden! Ich weiß, auf wen ich vertraue. Wenn der Vater in seiner überaus großen Liebe den Sohn züchtigt, reinigt er ihn zu höherer Vollkommenheit, erhebt er den Sohn, setzt ihn mit sich auf den Thron der Barmherzigkeit. Nicht ich möge fürder leben, es lebe in mir Christus betend, sprechend, arbeitend, leidend, opfernd, durch den Einfluß seiner Gnade in den Einzelnen wirkend, daß sie zu Söhnen Gottes durch gegenseitige, allseitige Liebe werden.“¹

¹ Ms. Sverin. fol. 35—38 latein, deutsch fol. 31—35. Anders als Stensen denkt Michels (l. c. S. 73. 74), wenn er schreibt: „In ein solches geistiges und körperliches Elend war ein Mann versunken, der noch zehn Jahre vorher mit den ersten Männern der Wissenschaft Europa's um die Palme stritt. Bewogen durch zubringliches Überreden und ein aufflackerndes Gefühl, hatte er ein neues Glaubensbekenntniß gewählt, welches doch vielleicht nie die Überhand über den halb schlum-

Wenngleich demnach der apostolische Vikar vor Kreuz und Leid nicht zurückschreckte, glaubte er doch der Sache des Katholicismus in Hamburg einen Dienst zu erweisen, wenn er sich, wenigstens für einige Zeit, entferne. Dieß erhellt sowohl aus einem Briefe vom 30. Mai 1685 an den Secretär der Propaganda¹, als aus folgendem Schreiben vom 22. Juni an die Oberin von Ringe:

„Kind Gottes! Nach einer Monat-Abwesenheit² bin ich nun wiederum in Hamburg. Wie lange es wird währen, weiß Gott allein. Die Zeit, wann ich die lange Reise werde annehmen, ist noch nicht bestimmt. Ist ein Zweifel inzwischen gekommen, werde um drei oder vier Wochen, so es Gott gefällt, den Entschluß sehen. Im Ubrigen lebe ich in meiner gewöhnlichen Ungewißheit, erwarte von Gott, wo er mich haben will. Wollte wohl diese Stunde wieder bei euch sein, könnte ich erkennen, daß es Gottes Wille wäre. Weilen ich aber weiß, wie es mit dem geistlichen Beruf allda gehalten wird, kann ich meine Seele nicht derer theilhaftig machen. Denn von mir würde Gott dessen die ernste Rechnung fordern. Sollte Gott uns das Jahr lassen

mernben Glauben seiner Kindheit erhielt. Seine Gaben und Anlagen verkennend und in dieser Beziehung verkannt von Andern, hatte er seine frühere glänzende Laufbahn aufgegeben, um eine neue zu betreten, die ihm mehr und mehr zu enge wurde. Nachgebend dem räthselhaften Gange des Menschenherzens zur Selbstplage, hatte er sich eine entseßliche Reihe von Peinigungen auferlegt, die schwerlich dem denkenden Manne Befriedigung gewähren, noch die nagenden Sorgen der Seele betäuben konnten. Vergebens klopfte er sich die Hände blutig an den Portalen der katholischen Kirche, die dem ursprünglich protestantischen, dem Studium der Natur ergebene Nordländer schwerlich je recht Einlaß geben konnten.“

¹ Stensen theilte dem Secretär mit, er habe Se. Heiligkeit um Urlaub gebeten, sich nach Livorno zu begeben, wohin ihn der Großherzog einlade. Zudem sehe er: „più tornare in dietro coi miei esercizi spirituali, e che ora non veggo cosa per la quale io avrei a trattenermi qui, non potendo nemmeno vivere qui senza essere d'aggravio ai miei amici.“ Werde ihm diese Erlaubniß gewährt, so möge man ihm gestatten, über Paris zu reisen, wo er mit dem Herzoge von Mecklenburg die Befestigung des Katholicismus in dessen Staaten besprechen wolle. Mecklenburgische Cavaliere hätten ihm versichert, falls der Herzog seine Einwilligung dazu gebe, wollten sie ein Haus für den katholischen Gottesdienst hergeben. Zugleich werde er in Paris einen Capitän (Rose) treffen, der katholisch geworden, die apostolische Armuth übe, die Schule besuche und vor der Theologie stehe. Er empfiehlt denselben der Propaganda, damit er in Rom seine Studien vollenden könne. Archiv der Propaganda.

² Am 16. Mai 1685 hatte der Bischof nach Ringe geschrieben: „Ich werde unterschiedliche kleine Reisen vornehmen und hernach vielleicht wiederum eine Reise nach Itallen thun.“ Er bat, man möge ihm die bischöflichen Kleider nachschicken, die er in Münster bei den Schwestern gelassen hatte. Ms. Monaster. Briefsamml. Die kleinen Reisen gingen, wie Behnes (l. c. S. 110) schreibt, nach Schwertin und Lübeck.

erleben, dessen sie gedenket, und mich gegen die Zeit da wiederum wollen, mir geschehe nach Gottes Willen. Ich begehre nur eines von Gott, er wolle mich bewahren vor Sünde. Im Übrigen mache er mit mir, was ihm beliebt. . .

Ich erwarte alle Wochen von Rom Antwort auf die begehrte Indulgenz. Sie wolle unterdessen erstatten mit feuriger Begierde der göttlichen Liebe und wahrer Contrition, was ihnen mangelt an Ablass. Sie wolle an alle recommendiren das Mißtrauen auf sich selbst, gegründet auf die Erkenntniß des Nichts, daraus uns Gott ausgezogen hat, und der Sünden, darin wir uns freiwillig gestürzt haben, daraus folget die Unwürdigkeit und Unbequemheit, auch einen einzigen guten Gedanken zu haben. So wir uns durch die Betrachtung tief in diesen Gedanken versenken, dann werden wir mit einem großen Vertrauen auf Gott erkennen, wie Gott alles in allem wirket, und dann wird die wahre Liebe uns nicht suchen lassen das Unsere, sondern was Gottes ist und des Nächsten. Und wo die Seelen also gesammelt sind, da ist Liebe und Einigkeit. . .“¹

Dieselben Gesinnungen sprechen die Briefe an Frau Arnolfini aus. So schrieb er (wohl im Sommer 1685):

„Verehrteste Mutter in Jesus Christus!

Aus dem Briefe Sr. Hoheit des Großherzogs habe ich die gefährliche Krankheit des Herrn Arnolfini erfahren und sofort die heilige Messe für ihn gelesen, um ihm Gottes Barmherzigkeit zu erlehen. . . Das geistige Elend ist hier so groß, unsere menschliche Natur so armselig, daß wir sehr der Gebete Anderer bedürfen, um von Gott Friede und Eintracht unter einander zu erhalten. Ich sehe und fühle meine inneren Mängel und fürchte, daß Gott sehr gegen mich zürnt, wenn ich bedenke, welchen Antheil er Ihnen zuwies, um mir zu einem guten Eintritt in seine heilige Kirche zu verhelfen. Deshalb bitte ich Sie, mir die Gnade zu erlehen, daß ich Kraft genug habe, um das in's Werk zu setzen, was ich als meine Pflicht erkenne, und daß er mir auch das offenbare, was ich nicht erkenne, damit ich in allen Dingen zu einer vollkommenen Gleichförmigkeit des Willens mit ihm gelange. Diesen Dienst erwarte ich von Ihnen, damit ich aus all' dem Kreuz und Leid, welches Gott in seiner Barmherzigkeit schickt, den großen Gewinn ziehen möge, der uns vom ewigen Vater bereitet, von Jesus Christus durch sein Leiden erworben worden ist, und den der heilige Geist zur Vollendung führen wird. Ach, wenn wir ihm nur keinen Widerstand entgegensetzten!“²

¹ Ms. Monast. Briefsamml.

² Mannl, l. c. p. 236—238. Gleiche Liebe zum Kreuz athmet ein anderer (unbatirter) Brief an die Oberin von Ringe: „Laßt uns für einander beten um einen lebendigen Glauben an Gottes Gegenwart in allen Dingen, und wir werden gerne in die Dornen hineingerissen, mit welchen wir so viele Diamanten für unsere ewige Krone herausziehen. Laßt uns denen nicht mißgönnen, die ohne Kreuz sind, laßt uns lieber mit ihnen Mitscheiden haben, daß sie so vieles verlieren.“ Ms. Monast. Briefsamml.

Am Vorabende des Jahrestages seiner Conversion, Allerheiligen 1685, schrieb Stenjen an dieselbe Freundin:

„Morgen vollende ich, so Gott will, das 18. Jahr des Lebens, welches seinen Anfang mit dem Allerjeleentag nahm, nachdem Sie etwas nach Tisch mir in so heiliger Weise zugesprochen hatten. Ich würdige vollends den Antheil, welchen Sie nach Gottes Willen an meiner Bekehrung hatten, und wie ich die Gnade zu erhalten hoffe, ihn ewig dafür zu preisen, so sehne ich mich auch sehr, Ihnen und Ihrer ganzen Familie meine Dankbarkeit zu bezeugen. Wahr ist es, daß meine Undankbarkeit gegen Gott, meine Versäumnisse und Lauheit mich einer solchen Gnade von Seiten Gottes unwürdig machen; doch würden Sie mir einen neuen Dienst erweisen, falls Sie gütigst für mich um Verzeihung des Vergangenen und um Gnade für die Zukunft bitten wollten, damit ich das thun könne, was Gott von mir verlangt, seitdem er mich in seine heilige Kirche berufen hat . . .“¹

¹ Manni, l. c. p. 238—239.

15. Apostolische Versuche in Schwerin.

1685—1686.

Modèle de toutes les vertus, Sténon se dévoua pendant toute sa vie avec un désintéressement rare à deux buts également nobles, les progrès de la science et la propagation de la religion qu'il regardait comme la seule vraie. Hoefler, Nouvelle Bibliogr. générale.

„Da ‚der Bischof‘ sah,“ schreibt Rose, „wie wenig er in diesem Lande ausrichtete, beschloß er, nach Italien zum Großherzoge von Toskana zurückzukehren, welchem er seine frühere Liebe stets ungeschwächt bewahrt hatte¹. Denn er betrachtete ihn seit der Zeit, da er noch in seinen Diensten stand, bevor er nämlich Katholik und Bischof war, als seinen Wohlthäter und Beschützer.

Als er sich bei Sr. Heiligkeit und der Propaganda die Erlaubniß zur Rückkehr erbat, trug man Anfangs Bedenken, sie zu gewähren, weil man fürchtete, die Religion möchte durch seinen Fortgang Schaden leiden. Als aber der fromme Prälat berichtete, sein Verbleiben sei nicht länger nothwendig, weil alle Missionen zur Genüge mit ehrwürdigen Jesuitenpatres besetzt seien, die ihre Vorschriften unmittelbar von ihren Vorgesetzten empfangen, gewährte man seine Bitte.

Es war um diese Zeit, daß er mir nach Paris schrieb, wo ich mich aufhielt, und mir seine Absicht mittheilte. Zugleich ließ er mich hoffen, er werde bald daselbst eintreffen und mich mit nach Florenz nehmen. Während ich noch mit großer Ungebuld auf ihn wartete, erhielt ich einen zweiten Brief, worin er mir anzeigte, Gott habe ihm gerade in dem Augenblicke, als er abreisen wollte, gegründete Aussicht gegeben, in Mecklenburg-Schwerin einige Missionsstationen gründen zu können. Er wolle sich daher an Ort und Stelle begeben, um zu sehen, was er zur Ehre Gottes und zum Troste der Katholiken thun könne. Ich sollte ihn entweder zu Paris erwarten, bis er die Sache in's Reine gebracht haben würde, oder zu ihm nach Schwerin kommen, um dort mit ihm den Winter zuzubringen. Meine Sehnsucht, den frommen Prälaten wieder zu sehen, ließ mich nicht lange schwanke. Ich

¹ Als im Jahre 1684 der Bischof von Livorno gestorben war, versuchte Cosimo III. Alles, um Stenfen zu dessen Nachfolger zu erhalten. Fabr. Vitae Ital., l. c. p. 55. Vgl. S. 182 Anm. 1.

reiste mit ihm nach Schwerin, wo wir den Winter und auch den Sommer zusammen zubrachten, um noch mehrere Hindernisse zu beseitigen, die der Errichtung einer Mission im Wege standen.“¹

In Mecklenburg war ebenfalls wie in Hannover der Landesfürst zur katholischen Religion übergetreten. Herzog Christian Louis I. hatte sich im Jahre 1663 in Paris derselben angeschlossen². Jedoch bot ihm Ludwig XIV., dessen Namen er seit seiner Firmung trug, eben nicht das beste Vorbild eines katholischen Fürsten. Glaubte der Herzog doch, er könne sofort einen Bischof für seine Lande ernennen, ohne in Rom erst anzufragen. So bestimmte er schon 1664 einen gewissen Bautreiffal zum Bischofe von Rakeburg, wies ihm auch, wenigstens auf dem Papier, eine Rente auf das Amt Lübz an, doch unter der Bedingung, nie etwas von besagter Rente oder den früheren Rakeburger Stiftsgütern verlangen zu wollen. In Rom war man darob sehr ungehalten. Zum Wenigsten verlangte man bestimmte, feste Einkünfte für den Bischof. Jedoch Christian gab nicht nach, und so zerstückten sich die Verhandlungen. 1680 schlug dann der Herzog seinen Kaplan Caspar van der Heitstraten als Bischof von Schwerin vor. Aber Rom bestand auf seiner früheren Forderung. Da versuchte es Christian 1685 mit Bischof Stensen. Ihn, hoffte er, werde der Papst leichter als Schweriner Hofbischof durchgehen lassen. Auch Stensen scheint auf den Wunsch der Propaganda dem Herzoge entgegengekommen zu sein³. Zum Wenigsten wollte er versuchen, ob sich nicht eine dauernde Missionsstation in Schwerin errichten ließe⁴.

Schwerlich hat er auf dieser Reise die Herzogin in Schwerin selbst angetroffen⁵, wie Blondel berichtet; doch verdankte er es jedenfalls ihrem Einflusse, daß er seinen Zweck erreichte.

¹ Ms. Hafn. fol. 8. 9. Ms. Flor. fol. 6—8.

² Vgl. Räß, *Convertiten*. Bd. XII. S. 498—504. Lesker, *Aus Mecklenburgs Vergangenheit*. S. 85—95.

³ Vgl. Blondel, l. c. p. 745.

⁴ Herzog Christian Louis hatte sofort nach seiner Conversion trotz der Protestation seiner Brüder und Landstände den katholischen Gottesdienst in der Schloßkirche von Schwerin abhalten lassen. Vorläufig pastortirten daselbst die Jesuiten von Hamburg. Später residirte bis kurz vor Stensens Tode in Schwerin Vater Stephani aus dem Augustiner-Einsiedler-Orden.

⁵ Blondel, l. c. p. 745. Bald nach seiner Conversion ließ der Herzog seine erste Ehe wegen Blutsverwandtschaft im zweiten Grade auflösen und heirathete die verwitwete Herzogin von Coligny, die er später verließ. Vgl. Lesker, *Aus Mecklenburgs Vergangenheit*. S. 91. 94.

Wir ersehen aus einem von Paris angeblich am 17. October (?) 1685 wohl an den Präfecten der Propaganda gerichteten Schreiben, daß der Verfasser desselben auf Wunsch des Bischofs Stenone mit der Herzogin von Mecklenburg in Betreff einer Wohnung für einen Missionär verhandelt habe. Die Herzogin habe dieß durchgesetzt und sich überhaupt mit großem Eifer der Sache angenommen¹. Schon vorher hatte sich Stensen durch den ihm befreundeten Pfarrer von St. Germain mit einem Bittgesuche an den Herzog gewandt²:

„Ihre Hoheit, der durchlauchtigste Herr Herzog von Mecklenburg ist demütigst ersucht, dem Herrn Geistlichen Stenon gestatten zu wollen, zu Schwerin ein Haus und einige ‚erbauliche Geistliche‘ (quelques Ecclésiastiques d'édification) zu haben, damit sie dort ihre Amtsverrichtungen vornehmen. Sie wollen Niemandem zur Last sein und erwarten von Ihrer durchlauchtigsten Hoheit nur die Ehre Ihrer Protection und die zu diesem Behufe nothwendigen Creditive. Hiedurch wird Ihre Hoheit einen Gott sehr wohlgefälligen, der Kirche sehr nützlichen und Ihren Staaten sehr nothwendigen Dienst erweisen.“

Der Pfarrer Merciers von St. Germain fügte dem Briefe hinzu, daß er volle Gewißheit habe, alles im Bittgesuche Gesagte beruhe auf Wahrheit. Dasselbe wurde dann am 13. Juli 1685 überreicht.

Am 15. August erfolgte bereits die Antwort des Herzogs:

„Wir Christian Ludwig etc. fügen hiemit jeder menniglich zu wissen, als Wir wegen des Ehrwürdigen Sr Stenon, Geistlichen von der Römischen Catholischen Religion ersucht worden Ihm zu vergönnen, daß Er nebenst noch einigen anderen Geistlichen Sich in unserer Residenz Statt Schwerin nach einer behausung für bahre bezahlung umbsehen, daselbst niederlassen und Ihr freyes Exercitium Religionis treiben mögten, ohn jemand Zur beschwerde zu seyn, und Wir denn sothanem gesuch aus sonderbahrer gnade Wie es nach maßgebung des Westphalischen Friedensschlusses geschehen mag deferiret haben, daß Wir demnach obbesagtem Sr Stenon und seinen assocyrten concediren und frey geben, Sich in besagter Unser Residenz Schwerin eine Wohnung für billigen entgelt zu verschaffen alda aufzuhalten, und ihre Gewissens Freyheit mit und neben anderen Römisch-Catholischen in Unser fürstl. Schloß Capelle treiben und üben mögen, ohne dawieder in einigerley weise angefochten noch turbiret zu werden und befehlen darauff unser fürstl. Regierung daselbst, daß Sie hirüber die Hand halten und besagte Geistliche wieder alle unbillige gewalt nachträglich schützen sollen, umb soviel mehr, als Uns Ihrentwegen die Versicherung und declaration gesehen, außer dem was obstehet nichts von

¹ Archiv der Propaganda.

² Die folgenden Actenstücke sind aus dem großh. Haupt- und Geheims-Archiv von Schwerin.

jemande zu verlangen, weder jemande zur Last zu seyn, Wir auch das gändste Vertrauen zu ihnen setzen, Sie werden sich also friedfamb und wol comportiren, daß wir keine Ursache haben mögen, Ihnen diese Unser gnade zu entziehen.“

Am Feste Mariä Geburt dankte der Bischof dem Herzoge für die gnädigst gegebene Erlaubniß zu einer Niederlassung und freien Religionsübung in Schwerin:

„Ich hoffe von der unendlichen Güte Gottes die Gnade, daß wir uns (dieser Erlaubniß) also bedienen werden, daß wir Niemanden zur Last sein werden und Niemand gerechten Grund finden wird, sich über uns zu beklagen. Im Gegentheil hoffe ich, Ihre durchlauchtigste Hoheit werde darin einen Grund des Trostes finden sowohl während Ihres Lebens, das Gott noch viele Jahre verlängern möge, als auch besonders in der Stunde Ihres Todes, wenn Sie sehen werden all das Gute, das Gott zu seiner Ehre und zum Heile der Seelen gewirkt hat. Und das in Folge einer Gnade, welche Ihre durchlauchtigste Hoheit Personen bewilligt, die alle Tage Gott die ewigen und zeitlichen Interessen Ihres durchlauchtigsten Hauses und besonders der Person Ihrer durchl. Hoheit anempfehlen werden, damit Gott Sie also alle Gnadenmomente durchleben lasse, daß Sie in der Ewigkeit zum wenigsten denselben Grad der Glorie unter den Seligen finden, den Gott Ihnen hier unter den Sterblichen verliehen hat, und damit Sie zu diesem Ende hier Alles ausführen können, das der ewige Vater Ihnen bereitet, der einzige Sohn Gottes verdient hat und der heilige Geist eingeben und vollenden will.“

„Folgend der Hoffnung, die wir auf Gottes Beistand fußen“, wie Stensen am 18./28. December der Oberin von Ringe schrieb, siedelte er Anfangs December als „schlichter Priester“ nach Schwerin über¹. Stensen gab sich keinen allzu glänzenden Hoffnungen hin. Er glaubte schon viel erreicht zu haben, wenn er für die Katholiken Schwerins und der Umgegend ständige Cultusfreiheit erlangen würde. In der That waren die Schwierigkeiten, welche vorlagen, nicht gering.

Man sollte glauben, der Bischof hätte bei solcher Lage der Dinge gerade nicht mit der freudigsten Stimmung dem bevorstehenden Weihnachtsfeste entgegensehen können. Mit bloß natürlichen Augen betrachtet, war seine Stellung, auch abgesehen von den Schwierigkeiten in der Seelsorge, keine angenehme, da es an Entbehrungen mannigfacher Art nicht fehlte. Aber das Kind von Bethlehem mahnte ihn, den Blick höher zu richten, und ließ ihn in Armuth und Entsagung nur eine Quelle von Freude und Trost erblicken. Von dieser Gesinnung legt folgender Brief

¹ P. Stephani meldete dies am 6. December nach Paris.

— datirt 18./28. December 1685 — an die würdige Mutter von Ringe ein rührendes Zeugniß ab:

„Ihr seid schon in den weihnachtlichen Freuden, die wir über acht Tage erst erwarten. Gott wolle, was er in ihr und ihren Schwestern hat angefangen, zur wahren Vollkommenheit bringen, damit an keiner unter ihnen verloren gehe die Armuth, so Jesus in seiner Geburt gelitten und gelehret hat. O heilige Freude der wahren Armuth, die alle übrigen Sorgen verworfen hat, um so viel mehr Zeit zu gewinnen, das zu besorgen, was Gott ihrer Seelen Bräutigam angenehm und lieblich ist. Wie können die von Jesus auserwählten Seelen anschauen ihren Bräutigam in seinem triumphirlichen Eingang in die Welt, da alle Engel überfrohlocken und ihm verehren, was die äußerste Nothwendigkeit allein erfordert und was Er von Ewigkeit her in seiner göttlichen Weisheit bereitet hat für sich und seine liebe Mutter und seinen Pflegevater — und nicht brennen mit Begierde, alles von sich abzuschaffen, was über die äußerste Noth sich möchte finden. O göttliches Licht dieser Geburt, wie viele Seelen hast du gebracht zu der Vollkommenheit der Armuth, daß sie in der wahren Demuth begraben liegen, ohne welches Fundament alles Gebäude der Liebe Gottes hinfällig ist. Wer den Geist Christi nicht hat, höret ihm nicht zu. Wer den Geist Christi aber hat, wird das Lieben, was Jesus geliebet hat, und das Hassen, was er gehasset hat. Dem ist Jesus noch nicht geboren, der nicht findet Freude in der Armuth. Wenn wir aber der Armuth also gedenken, müssen wir die nicht für Arme halten, die keine Beschwerlichkeit der Armuth fühlen? Zerrissene Tücher, offene Höhle, Heu und Krippe waren nicht allein nothwendige Zeichen der äußersten Armuth, sondern thaten (ließen) auch empfinden die Beschwerlichkeit der Armuth . . .“¹

Ebenso erhaben sind die Gesinnungen, die ein anderer Brief nach Münster — datirt 12. Januar 1686² — ausspricht:

¹ Ms. Monast. Briefsamml.

² Ibid. Allerbing's trägt der Brief deutlich das Datum: Schwerin, 12. Jan. 1680. Doch glauben wir, daß die Jahreszahl durch einen leicht erklärlichen Schreibfehler Stenjen's entstanden ist. Wäre 1680 richtig, so müßte er bei Abfassung des Briefes noch Weihbischof von Münster gewesen sein; dieß ist aber unvereinbar mit den Worten gleich im Anfang desselben: „weilen ich damahlen von Gott als Thürhüter gestellt war“, die klar genug von seiner Thätigkeit in Münster als einer vergangenen sprechen. Der Brief muß also nach 1683 geschrieben sein. Diese Annahme wird noch bestätigt durch den Umstand, daß erst seit dieser Zeit der Kurfürst von Köln Grund hatte, die Erlangung gewisser Indulgenzen, um die Stenjen für Ringe bat, zu verhindern. Für 1686 spricht außer der sehr wahrscheinlichen Vermuthung, daß Stenjen statt einer 6 eine 0 schrieb, die Thatsache, daß er erst im Mai 1685 für kurze Zeit nach Schwerin kam, dann aber vom December 1685 bis zu seinem Tode daselbst blieb. Übrigens schließt sich der Brief seinem Inhalte nach ganz natürlich an den vom 18. December 1685 an.

„Gott will sie alle drei wahre Schwestern des Kreuzes haben, müssen derwegen nie nachlassen, ihm wegen alles vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Kreuzes zu danken und unterweilen erinnern (erwecken) den lebendigen Glauben der Gegenwart Jesu mit diesem Seufzer: ‚Du siehest mich in diesem Stand, mein Jesu, Du, der Du meinethwegen große Schande und reine Last ausgestanden.‘ Mich wundert, wie eine einzige ihrer geistlichen Schwestern sich erinnern kann eine Tochter des hl. Franciscus und eine Braut Jesu zu sein, und dennoch nur einen Augenblick leben kann außerhalb der wahren Vollkommenheit der Armuth, eine Braut des Königs, der auch nicht gehabt, worauf er sein Haupt hat legen können, und eine Tochter des Vaters, der, da ihn sein Vater enterbte, auch seine Kleider weggab und mit Frohlocken sich erfreute, daß er nun mit Wahrheit sein Vaterunser beten könnte. Dermalen das Gelübde der Armuth und die Gemächlichkeit der Reichen können nicht bei einander stehen, Gott hat uns zeigen wollen, daß von allen den Gaben Gottes, die eine Erinnerung sind der Vermalebeung der ersten Sünde Adams, — Gott gibt sie seinen Feinden sowohl als seinen Freunden mit, deren Disposition er öfters dem Satan überliefert — wir uns mit dem bloßen täglichen Nothwendigen vergnügen lassen sollen, wie er selber Mensch geworden gethan hat. Aber alle unsere Sorge solle sein, die Gaben zu vermehren, die ein Zeichen der Auserwählten sind, die er keinem als seinen liebsten Freunden mittheilet und deren Disposition er nimmer seinem Feinde anvertrauet, als: wahre Demuth, wahre Armuth, wahre Geduld, Gehorsam, Liebe der Feinde und dergleichen mehr . . .“

Der Geist des Opfers, den der seeleneifrige Missionär in sich und Andern unablässig pflegte, ward mehr und mehr die Triebfeder all seiner Handlungen und durchdrang sein ganzes Sinnen und Trachten. In solch opferfreudiger Liebe zum göttlichen Erlöser widmete er sich unverbroffen seinem dornenvollen Berufe. Wie Blondel berichtet, besuchte er die Katholiken, predigte er und ermahnte er die Häretiker, ihre Augen den erhabenen Wahrheiten zu öffnen, die er ihnen verkündigte. Kurz, er wurde Allen Alles. Zu den Reichen sprach er in gleicher Weise wie zu den Armen. Allen suchte er begreiflich zu machen, daß nur die in den Himmel eingehen, die ihr Kreuz tragen. Um den Reichen zu zeigen, wie es ihnen durch die Armen erleichtert werde, ihre Seele zu retten, pflegte er zu sagen: „Wenn ich euch frage, ob euer Mantel euch gehöre, so werdet ihr mir mit Ja antworten. Aber, wie gehört er denn euch, ob schon ihr weder den Stoff gemacht, noch zugeschnitten oder genäht habt? Das ist allerdings wahr, werdet ihr mir sagen, aber ich habe ihn doch für mein Geld bekommen. Gut! So werdet ihr auch durch euer Geld, eure Gebete und Almosen den rechtlichen Antheil der Armen erhalten. Den müßt ihr auch kaufen. Die Armen sterben im Winter vor Kälte,

in jeder Jahreszeit vor Hunger. Gebet ihnen, womit sie sich wärmen, nähren und kleiden können. Was sie ohne diese Unterstützung sonst gelitten hätten, wird euch gehören. So kann man die Kälte, den Hunger und das Kreuz Anderer kaufen.“¹

Leider mußte Stensen auch in Schwerin die traurige Erfahrung machen, daß Viele nicht katholisch werden wollten aus Furcht vor einem protestantischen Nachfolger Christian Louis'. „Etliche Hunderten hat er doch gefangen,“ ruft Eng. Schmal in der Leichenrede aus, wohl die ganze bischöfliche Thätigkeit Stensens umfassend, „abliche, hochansehnliche, gutwillige seelen zu dem Glauben, vielmehr zu einer ernstlichen Verbesserung des Lebens und zu der Vollkommenheit einer heiligen Disciplin.“²

Zu diesen auserwählten Seelen, die Stensen zur Vollkommenheit einer heiligen Disciplin zu führen suchte³, gehörten vor Allem die Schwestern des Klosters Ringe. Er wird nicht müde, sie auf die hohen Pflichten ihres Standes hinzuweisen, findet aber auch reichen Trost in der Willfährigkeit seiner geistlichen Töchter. So schrieb er am 1. August 1686 an die Oberin u. a. Folgendes:

„Kind Gottes! Ihr Schreiben bringet allezeit geistlichen Trost mit sich sowohl angehend ihre geistlichen Schwestern als andere Freunde. Der heilige Geist wolle in Allen Alles vermehren, wodurch Jesu Allmacht erkennt und gepriesen werde von Allen, und Himmel und Erde Ursache habe, darüber Gott zu danken. . . Ich kann nicht wissen, wo mir Gott diesen Winter, so er mir das Leben bewahret, einen Wohnplatz hat bereitet. Es möchte mir eine weite wiewohl noch vor Winter zu beendigende Reise in diesen Örtern bevorstehen.“⁴

In dieselbe Zeit fällt wohl ein anderer, undatirter Brief an die Oberin, in welchem es heißt:

„Gott sei ewig gebenedeiet, der seine Bitterkeiten ihnen mit Süßigkeiten würzen thut, sowohl für ihre Person als für ihre geistlichen und leiblichen Schwestern. Ich erkenne auch die Hand Gottes, indem sie die montägliche Abstinenz wiederum Alle angenommen haben. Gott wolle sie Alle weiter erleuchten, damit sie nicht allein die Wörter ihrer Regel verstehen und erfüllen

¹ L. c. p. 745.

² Ms. Sverin. fol. 57. 58. Nach den Lit. annuae S. J. Sverin. nahm Stensen Graf Horn in die Kirche auf. Nach Lesker dagegen (l. c. S. 87) trat Horn erst 1697 zum Katholicismus über.

³ Wir fanden im Ms. Sverin. eine von Stensen selbst geschriebene Anleitung zur Betrachtung des bitteren Lebens Christi, bestimmt für die Frau von Bibou.

⁴ Ms. Monast. Brieffamml.

mögen, sondern vornehmlich den Sinn ihrer aller erkennen und also werktellig machen.“¹

Unterdessen hatten sich die Aussichten für die Zukunft in Schwerin mehr und mehr getrübt. P. Stephani war ihm eher hinderlich als von Nutzen, da fortwährende Kränklichkeit ihn an's Zimmer und Krankenbett fesselten. Sehr unangenehm berührte ihn die Opposition eines katholischen Wittmeisters, der in gemischter Ehe lebte und seine Kinder nicht katholisch erziehen lassen wollte. Der Bischof wandte sich deshalb am 1. October 1686 an von Bunzou, Geheimrath des Herzoges, damit dieser seinem Herrn über den wahren Sachverhalt Bericht erstatte.

Er bittet, an Stelle des kranken Vaters möge der Herzog noch einen anderen Priester begeben, welcher sich mit der Seelsorge abgeben und überall hingehen könne, wo es von Nöthen sei. „Was mich betrifft, so will ich schon ganz gerne aushelfen, so lange ich hier sein werde, wie ich es das ganze Jahr hindurch gethan habe. Jedoch bin ich einige Male genöthigt, nach Hamburg und anderswohin zu gehen. Der Herr Generalmajor hat mir nämlich sagen lassen, daß mehrere Katholiken, die sich augenblicklich in Demitz aufhalten, sehr verlangen, sich mit dem gütigen Gott auszusöhnen.

Außerdem erwarte ich mit jeder Post den Entscheid Sr. Heiligkeit auf die Eingabe des Churfürsten von Trier, der mich zu seinem Weihbischof begehrt². Je eher daher Se. durchl. Hoheit gnädigst für diesen Platz einen zweiten Priester bewilligen würde, desto mehr wird er für die Sicherstellung der Seelen thun. Denn einige Male kommen Leute von Stralsund, die in drei oder vier Jahren keine Gelegenheit mehr hatten, zur Communion zu gehen. Ist nun der hochw. Vater Stephan krank, so haben sie weder Erlaubniß sich länger hier aufzuhalten, noch Geld sich so lange zu unterhalten. Gerne hätte ich meinen Kaplan für einige Zeit zurückgehalten, aber der Herr

¹ Ms. Monast. Briefsamml.

² Am 22. Juli 1686 hatte Stensens den Papst gebeten, zu entscheiden, ob er nach Trier gehen oder in Schwerin bleiben solle. Im verflohenen Jahre habe er bereits die Erlaubniß erhalten, nach Italien zurückzukehren, doch darauf verzichtet, als sich in Schwerin günstige Aussichten für die katholische Sache zu eröffnen schienen. Allerdings habe er sich keiner Täuschung hingeeben, „licet secundum varias prudentiae ordinariae considerationes spes illa contra spem videretur.“ (Archiv der Propaganba.) Um die Berufung Stensens nach Trier bemühte sich der Jansenist Ant. Arnauld. Vgl. Arnaulds Briefe an den 1652 convertirten Landgrafen Ernst August von Hessen-Rheinfels (über ihn siehe Räß, Bd. VI, S. 485—501). *Lettres d'Antoine Arnauld. Nancy 1727. t. IV. p. 341, 367—369* (December 1685, Januar und März 1686, letzterer an einen Herrn von Vaucel). In der Beurtheilung Stensens täuschte sich Arnauld offenbar. Gegen sich die Strenge selbst, kannte dieser gegen Andere nur Milde und Liebe. Besonders leuchtete seine Nächstenliebe hervor im Beichtstuhl, wie schon Nerst uns berichtete (vgl. S. 117) und Schmal in seiner Leichenrede rühmend hervorhob. (Ms. Sverin. fol. 70.)

Graf Kostitz in Stockholm, der anderswo keinen Priester zu finden wußte, hat mich so dringend um einen gebeten, daß, da ich selbst in stündlicher Erwartung eines Befehles von Rom, der mich meine Bestimmung wissen ließe, nicht gehen konnte, ich mich im Gewissen verpflichtet fühlte, ihm meinen Kaplan zu schicken.

Ich muß Sie auch von einem Vorfall benachrichtigen, der sich gestern ereignete, damit Sie Se. durchl. Hoheit den wahren Sachverhalt wissen lassen können, falls Einige ihn nach ihrer leidenschaftlichen Auffassung vorbringen sollten. Als mir Herr Hoffmann, Kapitän der Cavallerie, auf der Straße begegnete und mir sagte, er wolle zur Communion gehen, fragte ich ihn, was er betreffs der Erziehung seiner Kinder beschlossen habe. Da er mir sagte, er könne und wolle darin keine Änderung treffen, antwortete ich ihm, so könnte ich ihn nicht länger zur Beicht zulassen. Er nahm dieß sehr übel auf, und wie ich später vernahm, beklagte er sich bei einem Mitgliede des Rathes.

Sollte man diesen Vorfall als eine Handlung betrachten wollen, welche die Machtbefugnisse eines einfachen Priesters überschreite, so lassen Sie gütigst Se. durchl. Hoheit wissen, daß ich nichts Anderes gethan habe, als was jeder gewöhnliche Priester zu thun verpflichtet ist. Denn kein katholischer Priester kann einen katholischen Vater absolviren, der seine Zustimmung zur Erziehung seiner Kinder in einer andern Religion gibt. Nach unserer Religion begehrt ein solcher Vater eine Lobfünde und ebenso oft ein Sacrileg, als er in dieser Seelenverfassung zur Beichte und Communion geht. Ich hüte mich und habe mich immer gehütet, irgend etwas zu thun, das irgend einem Acte von Autorität gleichsähe, so daß ich sogar, als ich selbst nach Stockholm zu gehen beabsichtigte, für meinen Kaplan anderswoher die Vollmachten kommen ließ. Schon fast ein Jahr bin ich hier, aber der hochw. Vater Stephani wird nicht sagen können, daß ich jemals beabsichtigt habe, auch nur das Geringsste in der Eigenschaft eines Obern zu thun. Nie habe ich zu sehen verlangt, ob er von seinen Obern Vollmachten habe. Und ob schon ich schon einige Kinder getauft habe, habe ich doch ihn ihre Namen in's Buch schreiben lassen. Ich habe bis jezt nicht einmal das Taufbuch gesehen, damit man es ja nicht als einen Act der Visitation auslege.

Schließlich, was ich versprochen habe, nämlich hier als einfacher Priester zu leben, habe ich gehalten und werde es auch in Zukunft thun; denn ich weiß, daß man alle seine Versprechen halten muß, besonders solche, welche man den Fürsten gemacht hat, die Gottes Stelle auf Erden einnehmen.

Möge Gott Sr. durchl. Hoheit solche Entschließungen eingeben, die Ihr und allen Unterthanen Grund zur Freude für die ganze Ewigkeit seien."

Was Stensen erwartet hatte, geschah. Der Rittmeister Hoffmann wandte sich am 2. October selbst an den Herzog. Er habe seinen Schwiegerecktern ausdrücklich versprechen müssen, „die Kinder zu dem Catholischen glauben nicht zu zwingen und dero gewissen frey zu lassen“, sich

bei der Taufe seiner Kinder dahin erboten, „bei Ihren vernünftigen Jahren nach Möglichkeit zu meines glaubens bekendtnus anzuführen“, doch seine Schwiegermutter habe sich dem widersetzt, sich sogar an die Regierung gewandt. Er bittet den Herzog, „gnädigste remedyrung ergehen zu lassen“.

Das Schreiben des Rittmeisters verfehlte seinen Eindruck nicht. Am 25. October schrieb der Herzog unter Anderem an den Rath Bunzou:

„Was Hoffmann wegen des H. Stenonis beschwerent vorbringet, sehet Ihr aus dem einschluß, und wundert Uns des Mannes Verfahren und ange-
maßte authorität nicht wenig. Wir haben noch umb glimpfs willen Ihm
Unsern dissensum darob Selbst nicht mögen schriftlich bezeugen, sondern es
an Euch verweisen wollen, daß Ihr Euch darin interponiret und es in die
zuverläßige wege richtet, damit Er Supplicanton umb angezogener uhrsachen
willen nicht a Sacris excludiro, da wiedrigenfalls Wir nur veranlasset wer-
den mögten, diesem misbrauche auff andere wege zu remediren . . .“

Auch die Antwort auf die Vorstellung Stensens wegen der Kränk-
lichkeit P. Stephani's lautete nicht günstig. In einem Briefe an den-
selben Rath, datirt Paris, den 28. October, heißt es:

„Wegen des Herrn Stenonii mögen wir Uns über den punct, umb
einen andern Geistlichen daselbst zu bestellen, noch nicht resolviren, der pater
Stephani mag wol zuweilen incommodiret seyn, es scheint aber aus seinen
Briefen, daß Er öfters darumb mehr aus der Kirchen bleibt und eine Krank-
heit fingiret, weil Jener Ihn gleichsamb der Geistlichen functionen interdi-
ciret hat, und pro lubitu schaltet, als daß Er revera unpäßlich seyn sollte,
es ist endlich kein periculum in mora damit, sondern kan mithin noch wol
geschehen. Wir wollen uns nach einem subjecto umbthun. Wir gehen desto
Bedächtiger damit, weil aus allem fast erhellet, daß wieder dem pater und
Hoffman eine vengeance von hier aus, so leicht zu errathen, unter der Hand
exerciret wird, dieweil Sie in vorigen Zeiten etwa zu stricte Unsere ordre
exequiret haben. Man muß sich mit dem Geistlichen Manne auch ein wenig
Behutsamb betragen und nicht zu geschwinde glauben, von Dömiß mögte man
Ihn auch nur weggelassen haben, solche Leute wissen Ihre dessoines ansehnlich
sehr zu dissimuliren, nachgehends ist es desto schwerer, Sie wieder zurückzu-
treiben. Darumb hat man sie im Zaum zu halten. Dieser ist ein Dehne,
darzu von hiesiger bewusten hohen Persohn sehr recommandiret, und hat
correspondenz mit dem Curé de St. Germain de l'Oxerois. Wer weiß,
was man Ihn für principia und Instructiones beybringet? Wir melden
Euch alle solche particularia nur zur nachricht.“

Unter solchen Umständen war es ein wahres Bedürfniß für den
Bischof, sein Herz wieder einmal auszuschnitten und durch die Erinnerung

an den Gnadentag seiner Conversion sich zum Aushalten auf seinem schwierigen Posten zu ermutigen. Er schreibt an Frau Arnolfini u. a.:

„Heute haben wir nach dem neuen Kalender Allerseelen, den Tag meiner Bekehrung. Die Zahl der Jahre wächst, nicht aber meine Dankbarkeit; vielmehr sucht die undankbarste Gleichgültigkeit die Oberhand zu gewinnen . . . Ich lebe an einem Orte, wo die Zahl der Katholiken sehr klein ist. Aber auch unter diesen gibt es wenige, die mir Trost bereiten. Die heilige Kirche hat daran gedacht, strenge Verbote gegen den Umgang und vertrauten Verkehr (*la vita familiare*) mit Häretikern zu erlassen. Die Katholiken, welche sich schlecht aufführen, werden schlimmer als die Häretiker. Von Post zu Post erwarte ich, was Se. Heiligkeit über mich verfügen wird, ob ich hier, so gut es eben geht, voranarbeiten, nach Trier gehen, wo der Kurfürst mich verlangt, oder nach Italien zurückkehren soll. Ich habe nur ein Verlangen, nämlich, daß der Wille Gottes geschehe . . .“¹

¹ Manni, l. c. p. 246—250.

16. Stensens letzte Krankheit und Tod.

November 1686.

Schließlich schlummerte er zu einem besseren Leben hinüber mit dem Namen dessen auf den Rippen, welcher der wahre Mittelpunkt alles menschlichen Wissens und Strebens ist. Wickselb.

Stensen war bereit, auf den ersten Wink seiner geistlichen Vorgesetzten Schwerin zu verlassen. Da rief ihn Gott zu einer größeren Reise in ein besseres Land ab.

„Es war am letzten Sonntage nach Pfingsten,“ berichtet Rose, „den 21. November alten Stiles, 1686, als ihn seine Colique mit sehr heftigen Schmerzen überfiel, daß es ihm schließlich das Leben kostete. Er unterließ es jedoch nicht, an diesem Tage das Hochamt zu singen und seine zwei Predigten zu halten. Obschon sich das Übel am Montage verschlimmerte, so las er doch noch die heilige Messe, ja hielt selbst vom Altare aus eine kurze Ansprache über das Leben der hl. Cäcilia, deren Fest man an jenem Tage feierte. Doch hatte er dabei solche Schmerzen auszustehen, daß ich jeden Augenblick fürchtete, er möchte umfallen. Am Dienstag hinderten ihn die Schmerzen auszugehen; doch wollte er sich nicht zu Bett begeben. Er begnügte sich damit, sich auf eine hölzerne Bank zu legen und sich mit seinem alten Mantel bedecken zu lassen. Die folgende Nacht brachte er auf der Erde liegend zu. Sein Übel verschlimmerte sich während derselben außergewöhnlich; der Unterleib schwellte stark an. Als alle Mittel keine Linderung brachten, gestattete er Mittwoch Morgen, daß man ihm ein Bett herrichtete; er legte sich auf dasselbe, nur mit seinem alten Mantel bedeckt.“

Dann sagte er zu mir: ‚Besorgen Sie mir Papier und Dinte, damit ich meinen letzten Willen schreiben kann. Denn mein Übel ist unheilbar, wenn Gott mich nicht durch ein Wunder davon befreien will.‘ Er schrieb sofort an den Großherzog von Toscana, um ihm zum letzten Male für alle Wohlthaten, die er ihm während seines Lebens erwiesen hatte, seinen Dank auszusprechen. Zugleich bat er um seinen Schutz für drei geistliche Kinder, die er damals bei sich und ‚in Jesus Christus gezeugt‘ hatte, nämlich für einen jungen Edelmann aus dem Hause derer von Pilgrart, Herzogthum Preußen, für mich und für meinen Neffen. Letzterer war ein Kind von 12 Jahren; er hatte ihn vor Kurzem aus der Hand seines Vaters erhalten, der ebenfalls zum Glauben

zurückgekehrt war. Doch die Mutter wußte nichts davon; sie war eine sehr obstinate Lutheranerin. Da sie nur dieses Kind hatte, so hatte sie es so verzärtelt, daß es nur höchst ungern bei uns blieb, und stets daran dachte, zur Mutter zurückzukehren. Aber trotz seiner Jugend wurde es tief gerührt von dem Beispiele des frommen Prälaten, den es ungeachtet seiner maßlosen Schmerzen nicht nur geduldig, sondern selbst freudig sterben sah¹. Der Prälat bat den Knaben zweimal zärtlich, mich nach seinem Tode nicht zu verlassen, sondern mir überallhin zu folgen. Nachdem derselbe seinen letzten Segen empfangen hatte, traf ich ihn ganz verändert. Er bat nur mehr, das Glaubensbekenntniß ablegen zu dürfen, wozu wir ihn früher nie hatten bewegen können. Er vergaß seine Mutter, die alle denkbaren Mittel versuchte, ihn zurückzubekommen. Das machte auf das Kind gar keinen Eindruck; auch gelang es ihr nicht, ihre Absicht zu erreichen. Eine Gnade, die ich der wunderbaren Fürbitte des Herrn Prälaten im Himmel zuschreiben zu müssen glaube. Zum Wenigsten hat uns Gott wunderbar beigestanden. Er hat alle Versuche dieser Frau zu nichte gemacht, uns wider alles Erwarten durch seinen Diener geholfen. Ohne Ihn hätte ich niemals dieses Kind bis nach Florenz bringen können, wo wir augenblicklich durch die außergewöhnliche Güte des Großherzogs jene erste Belohnung verkosten, welche Gott für dieses Leben jenen versprochen hat, die um des Glaubens willen und aus Liebe zu ihm Eltern und Vaterland verlassen haben. Hier hoffen wir auch von seiner unendlichen Barmherzigkeit die zweite Belohnung für's andere Leben zu empfangen.

Dies ist die Erfüllung des Versprechens oder vielmehr der Vorhersage, die der fromme Prälat mir wenige Augenblicke vor dem Tode machte. Unter Thränen bezeugte ich ihm nämlich meinen Schmerz über seinen nahen Verlust. Ich befände mich außerhalb meines Landes, besäße weniger Geld als ich schulde, wisse auch gar nicht, womit ich sein Leichenbegängniß bestreiten und seine Schulden bezahlen könne. Von unsern Verwandten hätten wir nichts zu erwarten, da sie einer andern Religion angehörten und nur darauf ausgingen, uns in's Verderben zu stürzen. 'Weine nicht, mein Kind,' sagte er, 'vertraue muthig auf den Herrn. Ich gehe jetzt zu Ihm, und ich hoffe von seiner Barmherzigkeit, euch besser dienen zu können, als wenn ich bei euch bleibe.'

Um auf seinen Tod zurückzukommen, so schrieb er, sobald er ihn sicher erwarten zu müssen glaubte, einem hochw. Jesuitenpater nach Lübeck, er möge doch zu ihm kommen, um ihm in seinen letzten Augenblicken beizustehen. Denn der einzige Priester, welcher in diesem Lande weilte, war vor 13 Tagen gestorben. Es war der Almosenier des Herzogs von Mecklenburg, dem er

¹ Wichsfeld (l. c. S. 75), der eine freiere Übersetzung des Ms. gibt, weiß viel von dem Kampfe zu erzählen, der an Stensens Sterbebett um diese Seele stattfand. Im Ms. steht davon nichts. Rose's Darstellung wird von Wichsfeld als „fanatisch“ bezeichnet.

selbst im Tode beigestanden hatte¹. Ich glaube, bei dieser Gelegenheit hatte der Prälat sich das Übel geholt, an dem er starb. Denn er hatte bei diesem guten Priester acht Tage und acht Nächte beständig sich abgemüdet und gewacht. Er trug mir auf, falls er die Sprache vor der Ankunft des hochw. Jesuitenpaters verliere, demselben zu sagen, daß er ihm die Sacramente, die er dann empfangen könne, spenden möge.

Hierauf wandte er sich zu Gott und legte mit lauter Stimme sein Bekenntniß also ab: ‚Ich bekenne vor Gott, der heiligen Jungfrau und allen Heiligen des Paradieses, daß ich Gott unzählige Male beleidigt habe. Ich habe oft die heilige Messe ohne die Andacht gelesen, welche einem so großen Geheimnisse gebührt; ich habe mehrere Mal mein Brevier nachlässig gebetet; ich habe die Hände vielen Unwürdigen aufgelegt, die ohne Zweifel deine heiligen Altäre geschändet haben und deine heilige Kirche mit Argerniß anfüllen werden. O, welche Unruhe verursacht mir die Handauflegung! Ich bitte demüthigst Alle, die ich beleidigt habe, um Verzeihung, und von ganzem Herzen verzeihe ich Allen, die mich beleidigt haben. Demüthigst danke ich dir, mein Gott, für die große Barmherzigkeit, die du mir dadurch bewiesen hast, daß du mich zum katholischen Glauben riefest und mich in den Schooß der Kirche führtest, außer der es kein Heil gibt. Tief schmerzt es mich, ohne die letzten Sacramente sterben zu müssen; ich betheure daher zum Wenigsten vor der ganzen Welt, daß ich mit den wahren Gesinnungen eines katholischen Christen und in vollkommener Unterwerfung unter die heilige Kirche sterbe.‘

Hierauf wandte er sich an Jesus Christus mit den Worten: ‚Gib mir, mein Jesus, die Gnade, in diesem Augenblick einen wahren Act der vollkommenen Reue über alle meine Sünden zu erwecken.‘

Zweimal legte er dasselbe öffentliche Bekenntniß ab, selbst in Gegenwart mehrerer Lutheraner, die sich sehr gerührt zeigten. Fast beständig hatte er das Lob Gottes und den Namen Jesu Christi im Munde. ‚Jesus,‘ sagte er, ‚sei mir ein Jesus, und ich werde in Ewigkeit, o Herr, deine Barmherzigkeit preisen.‘

Einige Male betrachtete er selbst seinen aufgeschwollenen Unterleib, der wie eine Trommel gespannt war, und sagte: ‚Ich wundere mich, daß ich nicht auseinander fahre, denn mehr anschwellen kann ich nicht. Ich leide große Schmerzen, o mein Gott. Ich hoffe, daß sie dich bewegen werden, mir zu verzeihen, wenn ich nicht beständig an dich denke. Ich bitte nicht, o Gott, mir die Schmerzen zu nehmen. Gib mir nur Geduld, sie zu ertragen. Wenn wir das Gute von deiner Hand empfangen haben, warum sollen wir nicht auch das Schlimme annehmen? Willst du, daß ich noch leben soll oder daß ich sterbe — mein Gott, ich will, was du willst. Sei gepriesen immerdar. Dein heiliger Wille geschehe!‘

¹ Die Schweriner litterae annuae verwechseln (fol. 1) Engelbert Schmal mit P. Stephani, wenn sie berichten, Stensen habe Schmal, der noch ganz gesund gewesen, seinen Tod vorhergesagt, der auch drei Tage nachher erfolgt sei.

Ob schon er wohl sah, daß alle Mittel sein Übel nicht heben könnten, so hörte er doch nicht auf, mit blinder Unterwürfigkeit alles an sich geschehen zu lassen, was der Arzt vorschrieb. Er forderte uns auf, oft für ihn zu Gott zu beten und ihm einen guten Tod zu ersuchen.“¹

„Zwei Stunden vor seinem Tode,“ erzählt Engelbert Schmal in dem öfters erwähnten Berichte, „rief er die kleine Heerde der Katholiken zu sich und ermahnte sie zum letzten Male zu einem christlichen Lebenswandel, zur Liebe und Eintracht; Einigen sprach er im Besonderen ernst zu und ertheilte ihnen dann unter den reichlichen Thränen der Anwesenden seinen letzten Segen.

Eine halbe Stunde vor seinem Tode sagte er: ‚Meine Kinder, betet jetzt die Gebete, welche die Kirche für einen Sterbenden vorschreibt.‘ Als sie beendigt waren, sagte er bei voller Besinnung, die er nie verloren hatte, und heiteren Antlitzes: ‚Jesus, sei mir ein Jesus‘ — und verschied.“²

Es war, wie Rose berichtet, am 26. November, Morgens etwas vor 7 Uhr. Stensen war 48 Jahre alt geworden. Dann heißt es weiter bei Rose: „Da wir seine bischöflichen Gewänder nicht hatten, die er in Hamburg mit seinem Almosenier beim Residenten des Großherzogs, Herrn Kerkring, gelassen hatte, so waren wir genöthigt, seinen Leib 12 (?) Tage lang unbeerdigt zu lassen. Das Wetter war aber sehr feucht. Alle sagten uns, wir wagten zuviel, sein Leib würde sich unfehlbar öffnen, die Verwesung und der üble Geruch würden uns hindern, ihn mit seinen Gewändern zu bekleiden und auszustellen, wie wir wünschten.

Doch nichts von all dem geschah. Sein Unterleib öffnete sich nicht, ging nicht einmal in Verwesung über, kein übler Geruch war zu merken. Als sein Almosenier mit den Gewändern gekommen war, bekleideten wir den Todten ohne Mühe³.

Seine Gesichtsfarbe wurde sogar sehr blühend und unvergleichlich schöner als zu seinen Lebzeiten. Das setzte selbst mehrere Lutheraner in Verwunderung, die aus Neugierde gekommen waren, um ihn zu sehen. Er ist viel schöner, sagten sie, als zu seinen Lebzeiten; er ist sicher im Himmel, sagten Andere; gebe Gott, daß meine Seele mit der seinigen im Paradies wäre, riefen wiederum Andere. Einige betrachteten ihn, ohne Etwas zu sagen, unter Weinen und Seufzen. Es fehlte selbst nicht an solchen, die uns beschuldigten, ihn geschminkt zu haben; diese Schönheit sei nicht natürlich.

¹ Ms. Hafn. fol. 15—22. Ms. Magl. fol. 14—21.

² Manni, l. c. p. 255. Rose berichtet nicht, daß der Bischof die Gemeinde um sich versammelte. Den Tod desselben erzählt er ebenfalls kürzer als Schmal. In der Leichenrede lesen wir: „Die seinethalben ein Mit leiden trugen, tröstete er: Meine Kinder, ich gehe den Weg alles Fleisches, habet Frieden unter euch; ich gehe zu dem Vater der Barmherzigkeit, wo ich meine, euch mehr zu helfen, als wenn ich bei euch bliebe.“ Ms. Sver. fol. 73.

³ Engelbert Schmal erzählt in seinem Berichte: „Vor seinem Tode verbot er, daß Jemand außer dreien bekehrten Edelweuten und dem Kaplane seinen Leichnam berühre.“ Manni, l. c. p. 255.

Seine Hinterlassenschaft, die ich das Glück hatte zu sammeln, bestand aus einem rothen Säckchen, welches er stets bei sich trug und mir in die Hand gab, als er fühlte, daß seine Seele zu Gott gehen wollte. In diesem Säckchen befanden sich zwei Bischofsringe, sein kleines ganz einfaches Brustkreuz, mit Reliquien besetzt, darunter Reliquien vom hl. Ignatius von Loyola, vom hl. Franz Xaver und vom hl. Philipp Neri. Diese Reliquien schätzte er höher als alle Kostbarkeiten der Welt.

Seine ganze Garderobe bestand aus einem schlechten schwarzen Kleide, einem alten Reiserock, seinem alten Mantel, zwei Hemden von grober Leinwand, einigen kleinen gebrauchten Sacktüchern, die ihm auch als Halstücher dienten, einer Nachtmütze, die ein Armer nicht aufgehoben hätte. Früher war sie von weißer Wolle gewesen, aber vom Staube, Schmutz und Schweiß ganz schwarz geworden. Er bediente sich ihrer des Nachts, wenn er auf Reisen war, auch des Tages gegen die Unbilden der Witterung. Einen Koffer mit bischöflichen Gewändern, deren er sich in Hannover und Münster bediente, hatte er in einem Kloster der letzteren Stadt zurückgelassen. Er war nämlich dort Gewissensführer gewesen und hatte den Koffer bei seiner Abreise der Oberin in Verwahr gegeben¹. Wir fanden auch mehrere seiner Bücher, theologische, Controvers- und ascetische Schriften.

Am 6. December stellten wir ihn als Bischof gekleidet in der Schweriner Palastkapelle des Herzogs von Mecklenburg aus. Nachdem wir die Leichenseierlichkeit einfach und wie für einen Armen nach den Befehlen, die er mir darüber gegeben, abgehalten hatten, trug man am Abend desselben Tages seinen Leichnam in die Kathedralkirche der Lutheraner hinüber, wo man ihn beisezte, bis weitere Ordre vom Großherzog von Toscana eingetroffen sein würde. Dieser ließ denn auch seine Leiche nach Florenz bringen und gab ihr ein ehrenvolles Begräbniß in der Kirche des hl. Laurentius. Vorher ließ er die Kosten des Leichenbegängnisses wie auch alle Schulden bezahlen, welche der gute Prälat nach seinem Tode hinterlassen und nur wegen seiner Nächstenliebe gemacht hatte.“²

Der Rath von Bunzou meldete am 27. November den Tod nach Paris:

„Raum habe ich E. F. Vl. den todt des Sel. Patris Stephani gehorsamt berichtet, da wieder außs new den unverhofften todesfall des Sel. Herrn Stenonii in unterth. und mit meinem großen leidwesen notificiren mus.

¹ Im Besitze des hochw. Herrn Domkapit. Eibus befindet sich ein Actenstück vom 20. Dec. 1687, worin der damalige apostol. Vikar Friedrich, Ep. Joppensis et Suffrag. Hildesheim., bezeugt, daß er den Koffer für Herrn Caspar Schmal erhalten habe. Durch Schreiben vom 20./30. Januar 1687 (ebenfalls im Besitze des Herrn Eibus) bittet Schmal die Oberin von Ringe, ruhig das aus der Hinterlassenschaft Stensens zu behalten, was dieser dem Kloster vermacht habe.

² Ms. Hafn. fol. 22—25. Ms. Magl. 22—23. Vgl. den Bericht Engelbert Schmalß, Manni, l. c. p. 256. 257.

Der Sel. mann ist, nachdem er etwa 2 oder 3 tage an der colique frand gewesen und große schmerzen ausgestanden, ganz vernunft- und seligt, ob er gleich keinen Prister in so kurzer zeit habhaft werden können, im Herrn entschlaffen. E. F. Dl. hatt er kurz vorhero den Segen des Herrn mitgetheilet und sich für alle seit während er seiner Mission alhier empfangene gnabe untermth. bedanket und sich sehr woll zum Tode geschicket, ja schier die Stunde, mögen wihr sagen, das moment, darinn er verschiden ist, fürhero gesaget, worüber alle umstehende, worunter einige Luterische leute mit gewesen, zum hogsten verwundert seind, und nicht anders sagen können, als das er als ein frommer und heiliger man gelebet, auch also gestorben ist.“¹

Am 20. December schrieb der Herzog an Bunzou, er habe „ganz ungeru“ vernommen, „daß der H. Stenonius baselbst so unvermuthlich mit Tode abgegangen“. Mit seiner Bemilligung geschah es, daß die Leiche vorläufig in der Domkirche beigesezt wurde². Unterdessen langte von Florenz ein Befehl des Großherzogs an, dieselbe nach Toscana zu überführen³. Gerne gab Herzog Christian Louis seine Einwilligung, wie wir aus seinem Schreiben vom 7. März 1687 an den toscanischen Residenten in Hamburg, Herrn von Kerkring, ersehen⁴.

Am 6. December hatte die einfache Leichenfeierlichkeit stattgefunden. Engelbert Schmal, der fünf Jahre lang Stensens Kaplan gewesen, aber zur Zeit seines Todes als Hauskaplan bei Herrn von Kerkring weilte, war gekommen, um seinem Bischofe die letzte Ehre zu erweisen. Vor einem zahlreichen Auditorium hielt er über den Text: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen“ (Matth. 4, 19) eine populäre, herzliche und freimüthige Predigt⁵. Er zeigte darin seinen Zuhörern,

¹ Am Schlusse heißt es: „Sobald die Requien hier verrichtet, gehet vorgebacher Rose auf Florenz und Room, umb die vom Pabst und Sacra congregatione in Händen habende und unter des selig. Mannes Verlassenschaft gefundene brevia und Briefschafften zu extrahiren.“

Am gleichen Tage meldeten die Räte zu Schwerin (Bunzou, Burmeister, Krauze, Grundgreiffer, H. Hertell) dem Herzoge, daß Stenlen verchieden sei. „Dieser geistlicher wird von vielen sowohl wegen seiner erudition als auch guten lebens und Wandels sehr beklaget, und weisen Er in seinem letzten verlanget, alhier begraben zu werden, als wird man solches mit dem ersten werckstellig machen, und den Körper in hiesige Thumbkirche besetzen lassen.“

² Das Schweriner Geheims- und Haupt-Archiv bewahrt die Briefe vom 4. December 1686 und 8. Januar 1687, welche in dieser Angelegenheit zwischen Schwerin und Paris gewechselt wurden.

³ Brief Herrn von Kerkrings an den Herzog, dat. Amburgo 2./12. Feb. 1687.

⁴ Antwort auf das Schreiben des Residenten vom 2. Februar.

⁵ Btchfeld (l. c. S. 107) irrt offenbar, wenn er Rose die Leichenrede halten läßt.

wie Stensen in Wahrheit Christus nachgefolgt sei in seinem Glauben und seinen Tugenden, wie er auch ein unermüdlicher Menschenfischer gewesen. Der Prediger schließt mit den apostolischen Worten: „Ihr Herren und Bürger zu Schwerin, genug hat er euch gezeigt den weg des Himmels, mit Worten und Werken hat er euch gelehret die Modell Christum zu folgen, aber igtiger Zeit scheinen die Nordt Länders ganz erkaltet . . . Ithro Hochw. haben in dieser Stadt geruffen, ist gewesen wie eine Stimme des ruffenden in der wüsten. Keiner in der Gottesfurcht lauer und erkalter hat's gehöret. Lebe doch der Hoffnung, der heilige Geist werde eure Herzen endlich anzünden, auff daß ihr dermahleins Christum nachfolgen möget in dem wahren Glauben und Werken der Liebe, damit ihr auch nach eurerm Exempel viel zu dem Himmel mitziehet und auch endlich menschenfischer werdet. Amen.“¹

¹ Wir haben bereits manche Stellen dieser Rede angeführt, weshalb wir uns hier auf das Obige und auf folgende Parallele mit dem hl. Nikolaus, dem Namenspatron Stensens, beschränken.

„Ein Fischer muß seyn wachsam, nüchtern, behutsam und still. Der hl. Nikolaus, weil er der erste in die Kirche des Morgens früh gekommen ist, hats ein hochwürdiges Kapitel beschlossen, ist er zum Bischof erwählt; der hochwürdigste Bischof der Collegiat-Kirchen zu Münster, zu St. Ludger Decanus, ist allzeit und beständig der erste und letzte im Chor gewesen, ohne Handschuhe in der schärfsten Kälte. Diesen Decanat ohne Vermuthen ihm aufgetragen hat er ungern angenommen, freiwillig resignirt, hatte auch die bischöfliche Würde nicht zugelassen, wann es nicht Gottes und des Nächsten Ehr anders gezwungen hätte. Der h. Nikolaus noch ein Kind, hat am Mittwoch und Freitag seiner Mutter Brust nicht gesogen, an diesem Tag hat er sein Leben lang sich enthalten von Fleisßeßen, und nachdem er ein Bischof consecrirt, hat er an keinem Tag Fleisß gegessen, mit einer Mahlzeit gegen Abend zufrieden, unter welcher er auch sein Gemüth mit Lesung geistlicher Bücher oder geistlichen Gesprächen unterhielt. Der hochwürdigste Hr. Bischof nach seiner Befehung und Verbesserung seines Lebens, hat er den Freitag, halb auch am Mittwoch, folgend den Montag und Sonnabend mit trocken Brod und Trunt Biers verleb genommen, ja die ganze Adventszeit und Fasten hat er ausgehalten mit Gartengewächs, schlecht zubereitet, hat niemalen überschritten die Schranken der Mäßigkeit und Nüchternheit. Wann Priester zu consecriren waren, zitterte er mit Händ und Herzen, fürchtend, er möchte einem die Hand auflegen, der mit Argerniß die Kirche erfüllte; fastete drei Tage zuvor; spelsete die Armen, blenete ihnen mit eigenen Händen. Wann ihm eine wichtige Sache zu thun bevorstunde, verfastete er biswelen in drei Tagen weder Brod noch Bier; niemalen trank er eine Gesundheit, auch nicht des Papstes selber, ließ es auch nicht zu, daß es andere thäten, wann er es verhindern konnte. Ich will hier nichts melden von dem continüirlichen rigorösen Leben, mehr ist verborgen als offenbar, es ist genug, daß es Gott bewußt sei, der Mond, die Sterne und Morgenröthe geben Zeugnisse; die Wände selber seiner Kammer, welche zu den schärfsen und blutigen disciplinen, zu

Nach den Leichenfeierlichkeiten kehrte Schmal nach Hamburg zurück und schrieb am 18. Januar 1687 seinen Bericht an den Cardinal.

Am 10. März konnte Kerkring Herzog Christian Louis mittheilen, daß die Leiche in Hamburg angekommen sei, von wo sie ihren Weg nach Florenz nahm.

In der Basilica des hl. Laurentius (in dem Gewölbe unter der vierten Kapelle auf der Evangelienseite) zeigt eine einfache Platte die letzte Ruhestätte des Bischofes an:

Nicolai Stenonis
Episcopi Titiopolitani
Viri Deo pleni
Quidquid mortale fuit, hic situm est.
Dania genuit Heterodoxum
Hetruria Orthodoxum
Roma
Virtute probatum sacris infulis insignivit
Saxonia inferior
Fortem Evangelii assertorem agnovit
Demum
Diuturnis pro Christo laboribus aerumnisque confectum
Suerinum desideravit
Ecclesia deflevit
Florentia sibi restitui
Saltem in cineribus voluit.
A. D. MDCLXXXVII.

In der stillen Fürstengruft der Medici ruht nun Stensen bald 200 Jahre. Wohl manche Besucher von St. Laurentius, welche obige Inschrift lesen, ahnen nicht, daß einer der größten Gelehrten des 17. Jahrhunderts daselbst seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Aber die Wissenschaft hat einen ihrer edelsten Kämpen nicht vergessen und ihm in unsern Tagen auch für die kommenden Geschlechter

dem beschwerlichen Ruhen, zu dem harten und unbequemen Ruhen und Schlafen, wegen die herzinniglichen Seufzer und Zähren, wegen die, oft ganze, mit Beten und Betrachtungen zugebrachte Nächte gleichfalls geseufzet und ein Mitleiden getragen haben mit ihrem Einwohner, so sorgfältig Gott um Verzeihung seiner und anderer Missethaten bittend, so beharrlich um seiner und seines Nächsten Seligkeit Gott ansehend. Der heilige Nikolaus hat dreien Töchtern einen Brautkatz in's Haus geworfen, damit sie nicht mit Sünden und sündig Lüften gezwungen würden sich zu ernähren. Ihre Hochwürden, der ehrwürdige Bischof hat seine jährliche Einkünften etliche Jahre den Armen gegeben und ausgespendet.“ Die ganze Rede ist gedruckt bei Räß, l. c. S. 254—263.

ein Denkmal ihrer Anerkennung errichtet. Hierdurch weist sie zugleich ihre Jünger auf die Bahn hin, die allein zu wahren Ruhm und Erfolg führt und die auf Gottesglauben, Ernst und Aufrichtigkeit des Forschens ruht.

Nicht minder stolz darf die katholische Kirche auf Stensen hinblicken. Ist es doch ein Ruhm für die Kirche Roms, daß einer der hervorragendsten Gelehrten des 17. Jahrhunderts, der nur die Wahrheit suchte, nach ernstem Forschen, nach demüthigem und anhaltendem Gebete schließlich zu der Erkenntniß kam, die katholische Kirche, welche seine Vorfahren über 300 Jahre als Mutter verehrt und geliebt hatten, sei allein die wahre Kirche Christi; ihre Lehre sei zu allen Zeiten unverfälscht geblieben; deshalb sei es nur durch Verdrehung derselben, nur durch Bethörung des unwissenden Volkes möglich geworden, die Völker des Nordens von Rom zu trennen. Luther hatte behauptet, er wolle die Kirche wieder zu Christus führen, von Menschenfälschung säubern und mit dem reinen Evangelium beglücken. Stensen im Gegentheil fand, daß nur die katholische Kirche zu Christus führe, nur ihr Glaube sich auf göttliche Autorität stütze, nur sie durch den beständigen, ihr verheißenen Beistand des heiligen Geistes das reine Wort Gottes allen Geschlechtern vermittele.

Nachdem Stensen einmal zu dieser Überzeugung gelangt war, scheute er vor keinem Opfer zurück, dieselbe auch äußerlich zu bekennen und zu bethätigen. Betrachtete er ja die Rückkehr zum Glauben seiner Väter als eine der größten Gnaden Gottes und fühlte er sich noch im Angesichte des Todes verpflichtet, Gott innig für dieselbe zu danken. Aber er blieb nicht auf halbem Wege stehen. Durch die Gnadenmittel der katholischen Kirche wollte er zu Christus kommen, ihm soviel als möglich ähnlich werden. Daher seine staunenswerthe Liebe zum Kreuz, die, wie er wohl wußte, seit dem Tage, da der Welterlöser sprach: „Wer sein Kreuz nicht trägt und mir nachfolget, der kann mein Jünger nicht sein“ (Lukas 14, 27), das Kennzeichen der wahren Jünger Christi geworden ist. Nur ein Mann, der diese Liebe zum Kreuze besaß, der aufrichtig den Wunsch hatte, Christus in Allem ähnlich zu werden, konnte beten. „O möge ich mit Schmach gesättigt werden!“¹ Dieses Gebet wurde von Gott erhört. Trotz seiner lautersten Absichten wurden Verdemüthigungen und Anfeindungen nach Gottes Zulassung seine tägliche Speise. Derselben Gesinnung entsprang auch Stensens Vorliebe für körperliche Buß-

¹ Vgl. S. 181.

übungen. Wie der hl. Paulus, züchtigte er seinen Leib, damit er nicht etwa, nachdem er Andern gepredigt habe, selbst verworfen werde (1 Cor. 9, 27). Stensen mag nach menschlicher Auffassung in diesen Strengheiten zu weit gegangen sein und sich durch dieselben für andere Arbeiten am Heile der Seelen weniger tauglich gemacht haben: seinem heroischen Opfermuth, der sich darin aussprach, wird dennoch Niemand seine Hochachtung und Bewunderung versagen, selbst abgesehen davon, daß Stensen dabei dem innern göttlichen Rufe zu folgen glaubte. Deshalb trägt auch Wichfeld kein Bedenken, auszurufen¹: „Nicht ohne Bewunderung und Stolz können wir unsern Landsmann auf seiner Lebensbahn begleiten . . . Wir dürfen nicht verkennen, daß seine Selbstpeinigung und Bigotterie (so nennt er es) ganz in Schatten gestellt wurden durch die Liebe zu Gott und dem Nächsten, welche auch hierin seine Leitsterne waren.“

Und wenn Stensen als apostolischer Vikar in Norddeutschland keine großartigen Erfolge aufzuweisen hatte, so kann man zwar zur Erklärung dieser Thatsache auf die trostlosen Zustände hinweisen, welche er in Hannover, Hamburg und Schwerin vorfand. Es ist ja leichter, ein Gebäude niederzureißen, als es wieder aufzubauen. Dem Protestantismus war es durch Fürstengunst und Fürstenmacht gelungen, das Volk nach und nach, oft ohne daß es den Übergang merkte, seines katholischen Glaubens zu berauben. Jetzt konnte es ohne Wunder der Gnade der Kirche nicht zurückerobert werden. Und bei den Wunderwerken ist Gott frei in der Auswahl seiner Werkzeuge. Denken wir aber zugleich an die Größe des Opfers, welches bei dem rastlosen Seeleneifer Stensens für diesen selbst in jenem Mangel an großen äußeren Erfolgen liegen mußte, so werden wir nicht irre gehen, wenn wir dessen Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen gerade in diesem Stücke als den Höhepunkt seines Opferlebens betrachten, zu welchem Gott die reine, liebeblühende Seele seines Dieners emporheben wollte.

Einen Erfolg aber hat Stensen doch errungen: er hat ein leuchtendes Beispiel der Nachwelt hinterlassen. Stensens Lebensbild zeigt uns einen Mann, dem „alles Irdische gleichgiltig, dagegen höhere, geistige Interessen Alles waren“, der nichts Höheres kannte, als den Besitz der Wahrheit, das Leben nach der Wahrheit, die Verkündigung und Vertheidigung der Wahrheit. Für die Wahrheit in Wissenschaft und Religion hat Stensen gelebt, gestritten und geopfert. Für die

¹ L. c. S. 2.

Wahrheit kämpft er noch heute in seinen Schriften. Möge das Beispiel seines Lebens dazu beitragen, daß sein Herzenswunsch mehr und mehr in Erfüllung gehe: „Ich wünsche von Herzen, daß alle Menschen das Wort Gottes allein nach der Auslegung des heiligen Geistes verstehen möchten, halb würden wir Alle wiederum eine Seele, ein Herz, ein Schafstall, ein Weinstock, ein Leib, eine einzige allgemeine heilige Kirche Christi werden, welche Gnade den Menschen die allerheiligste Dreifaltigkeit um des Verdienstes Jesu Christi willen auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau und aller wahren Freunde Gottes im Himmel und auf Erden verleihen wolle.“¹

¹ Ms. Sverin. fol. 176.



DIS-Danmark



1 0 3 5 5 2